



**Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt  
1988**

Herausgeber: Rolf d'Aujourd'hui  
Gestaltung: Hansjörg Eichin  
Redaktion: Monika Schwarz  
Verlag und Bestelladresse: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt  
Petersgraben 11, 4051 Basel  
Alle Rechte vorbehalten  
© Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt CC BY 4.0  
Basel 1990  
Clichés: Steiner + Co AG, Basel  
Satz und Druck: Werner Druck AG, Basel

ISBN 3-905098-07-5

ISSN 2673-8678 (Online)

<https://doi.org/10.12685/jbab.1988>

## Vorwort

Nachdem die Archäologische Bodenforschung seit 1962 ihre Jahresberichte in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde veröffentlicht hatte, beginnen wir mit dem vorliegenden Heft eine neue Folge.

Der «Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt» (JbAB) erscheint nun ab Berichtsjahr 1988 unabhängig von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel im Selbstverlag.

Dieser Schritt hat verschiedene Gründe: Zum einen entwickelte sich der anfänglich als Überblick und Zusammenfassung der Grabungsergebnisse konzipierte Tätigkeitsbericht im Laufe der Jahre zu einer Fachzeitschrift mit beträchtlich angewachsenem Umfang. Zum anderen stellte sich immer deutlicher heraus, dass das Format der Basler Zeitschrift für die Abbildung der Pläne und für die in archäologischen Fachberichten unbedingt notwendige Materialvorlage ungeeignet ist.

Mit dem neuen Konzept der Berichte versuchen wir, verschiedenen Bedürfnissen zu entsprechen. Der erste Teil des Jahresberichts umfasst den Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen, der die im Berichtsjahr erfolgten Aktivitä-

ten des Amtes vorstellt und kommentiert, sowie eine Fundchronik mit einem Kurzbeschrieb sämtlicher im Laufe eines Jahres registrierter Fundstellen.

Der zweite Teil beinhaltet Grabungs- und Forschungsberichte. Neben ausführlicheren Grabungsberichten über Untersuchungen während des laufenden Jahres sind vermehrt auch Zusammenfassungen von Befunden und Funden unter bestimmten thematischen Gesichtspunkten vorgesehen.

Dank dem Entgegenkommen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, die auch weiterhin einen Auszug aus dem Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen sowie die Fundchronik inkl. Fundstatistik in der Basler Zeitschrift publiziert, können wir den interessierten Lesern auch künftig den ersten Teil des Jahresberichtes unentgeltlich als Sonderdruck zur Verfügung stellen. Der neue vollständige Jahresbericht kann im Abonnement oder als Einzelheft bei der Archäologischen Bodenforschung oder über den Buchhandel bestellt werden (siehe Anhang).

*Rolf d'Aujourd'hui*



# Jahresbericht Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt 1988

I.	Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen .....	7
	Kommission für Bodenfunde .....	7
	Personelles .....	7
	Archivarbeiten .....	7
	Wissenschaftliche Arbeiten .....	7
	Kurse und Lehrveranstaltungen .....	8
	Öffentlichkeitsarbeit .....	8
	Fundchronik 1988 .....	9
	Rückschau und Ausblick .....	14
II.	Grabungs- und Forschungsberichte .....	17
	 Peter Jud, Udo Schön: Untersuchungen zum spätlatènezeitlichen Graben an der Bäumleingasse (1988/41) .....	17
	 Guido Helmig: Beobachtungen an der Rheinterrasse des Ramsteinerhofes, Rittergasse 17, 1988/6. Überlegungen zur mittelalterlichen Befestigung der Rheinhalde entlang der äusseren Rittergasse .....	25
	 Christoph Ph. Matt: Ehemalige Augustinerkirche: Schichtanschlüsse beim Chorfundament und Neuinterpretation vorklosterzeitlicher Befunde (Augustinergasse 1/2 (A), 1988/14) .....	31
	 Hans Ritzmann: Kurzbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen der Häuser Aeschenvorstadt 60–66 .....	35
	 Rolf d'Aujourd'hui, Hansjörg Eichin: Renovation des Casinos am Steinenberg. Hinweise auf die Stadtbefestigung und die Entwicklung der Bebauung .....	41
	 Christoph Ph. Matt: Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer .....	60
	 Christoph Ph. Matt: Birsigverbauung und mittelalterliche Siedlungsreste im Gebiet Streitgasse/Barfüsserplatz. Zusammenfassung der Ergebnisse verschiedener Leitungsgrabungen .....	98
	 Bernard Jaggi: Untersuchungen an der Umfassungsmauer des Hattstätterhofes im Kleinbasel (Lindenberg 12, 1988/40) .....	106
	 Guido Helmig, Bernard Jaggi: Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritter- kapelle in Basel. Mit Beiträgen von Esther Baur, Stefanie Jacomet, Beatrice Schärli und Marcus Weder .....	110
Anhang		
	Abkürzungen und Literatursigel .....	194
	Publikationen .....	194



# I. Tätigkeitsbericht des Kantonsarchäologen

## Kommission für Bodenfunde

Die Zusammensetzung der Kommission für Bodenfunde erfuhr im Berichtsjahr keine Veränderung. Der Kommission gehören an die Herren *Dr. R. Develey* (Präsident), *A. Bavaud*, *Prof. Dr. L. Berger*, *E. Heimberg*, *P. Holstein*, *Prof. Dr. W. Meyer* und *Dr. L. Zellweger*. Die Kommission trat im Berichtsjahr zu drei ordentlichen Sitzungen zusammen.

## Personelles

Seit dem 1. Januar 1988 sind im Stellenplan sechseinhalb beamtete und zehn privatrechtlich angestellte MitarbeiterInnen, letztere z.T. mit Teilzeilverträgen, eingestellt. Weiteres Personal (insgesamt sechseinhalb Mann/Frau-Jahre) wurde projektbezogen und befristet mittels entsprechender Sachkredite angestellt<sup>1</sup>.

Während des Berichtsjahres sind unsere beiden langjährigen Mitarbeiter *Alice Sonderegger* und *Georges Meyer* in den Ruhestand getreten. Wir möchten ihnen an dieser Stelle für die geleisteten Dienste herzlich danken.

Im Hinblick auf die bevorstehenden Grabungen im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik wurde lic. phil. *Peter Jud*, der ab 1989 die wissenschaftliche Leitung des Projektes Basel-Gasfabrik übernehmen wird, neu angestellt.

## Archivarbeiten

*Mikrofilme*. Die Dokumentation der Grabung Antikenmuseum wurde auf Mikrofilm aufgenommen<sup>2</sup>. Die Ergebnisse (Qualität und Erfahrungen, Qualität und Kosten-Nutzenrechnung) sind befriedigend, wir werden daher im kommenden Jahr ein Programm zur Aufnahme der Archivbestände vorbereiten.

*EDV*. Zur Zeit werden Probeläufe zur Erfassung der Funde mit EDV durchgeführt.

## Wissenschaftliche Arbeiten

### Forschungsprogramme

*Projekt Basel-Gasfabrik*. Es wurden Vorbereitungs- und Planungsarbeiten sowie eine Lehrgrabung<sup>3</sup> durchgeführt im Hinblick auf Ausgrabungen, die im Zusammenhang mit dem Bau der Nordtangente und baulichen Massnahmen auf dem Areal der Sandoz AG im Bereich der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik bevorstehen<sup>4</sup>. Unter anderem wurde mit der Bauabteilung der Sandoz AG ein Mehrjahresplan zur Untersuchung des potentiellen Baugeländes nördlich der Voltastrasse erstellt.

Der Projektleiter *Peter Jud*, der bereits im Rahmen seiner Lizentiatsarbeit Funde und Befunde aus dem Areal der Siedlung Basel-Gasfabrik untersucht hat<sup>5</sup>, wurde beauftragt, den neuesten Forschungsstand zusammenzufassen und, unter Berücksichtigung der aktuellen Fragestellungen, Zielsetzung und Konzept für die künftigen Grabungen zu formulieren<sup>6</sup>.

*Inventar zur mittelalterlichen Stadtbefestigung*. Die in den letzten Jahren begonnene systematische Inventarisierung der Befunde zu den mittelalterlichen Festungswerken der Stadt wurde fortgesetzt und auf den spätmittelalterlichen Mauerring ausgedehnt<sup>7</sup>.

*Seminararbeit an Basler Fundmaterial*. *Eckhard Deschler-Erb* hat im Rahmen einer Seminararbeit Keramikfunde aus den Einfüllschichten des mittelalterlichen Stadtgrabens am Leonhardsgraben 47 untersucht<sup>8</sup>.

### Publikationen

- d'Aujourd'hui Rolf, Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung 1987. Mit Beiträgen von Christian Bing, Guido Helmig, Bernard Jaggi, Peter Jud, Urs Leuzinger, Christoph Ph. Matt, Daniel Reicke, Udo Schön und Peter Thommen. BZ 88, 1988, 133-328.
- d'Aujourd'hui Rolf (Hrsg.), Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Jubiläumsheft zum 25jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Basel 1988.
- Helmig Guido, Schaufenster zur Stadtgeschichte. In: Basler Stadtbuch 1988, 255-268. Basel 1988.

### Kolloquien und Fachtagungen

- 25.-27.1.1988, Basel: Informationsaustausch, Stadtführung und Betriebsbesichtigung mit Prof. K. Schietzel aus Schleswig (BRD) im Rahmen des Vortragszyklus «Frühgeschichtliche Entwicklung europäischer Städte, Teil 1»<sup>9</sup>.
- 13.2.1988, Basel: Referat, Kolloquium und Stadtführung mit StudentInnen der Universität Freiburg i. Br. (BRD) (Dr. A. Zettler) durch R. d'Aujourd'hui.
- 17.-19.2.1988, Basel: Informationsaustausch, Stadtführung und Betriebsbesichtigung mit Prof. C. Meckseper aus Hannover (BRD) im Rahmen des Vortragszyklus «Frühgeschichtliche Entwicklung europäischer Städte, Teil 1»<sup>10</sup>.
- 12.3.1988, Ungersheim (F): Kolloquium über Hausbau und Siedlungsforschung. Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui und G. Helmig.
- 13.4.1988, Basel: Einführung in Arbeitsweise und Methoden der Archäologischen Bodenforschung im Rahmen eines Grabungspraktikums mit StudentInnen des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel durch R. d'Aujourd'hui.
- 25.4.1988, Basel: Einführung in die Grabungspraxis am Beispiel der Stadtbefestigung am Leonhardsgraben 43/47 mit StudentInnen der Universität Bern (Dr. D. Gutschler) durch R. d'Aujourd'hui.
- 11.-15.5.1988, Luxemburg: Colloque Château Lapin. Teilnehmer: Archäologen und Techniker der Archäologischen Bodenforschung.
- 24.-27.5.1988, Ettlingen (BRD): Tagung des West- und Süddeutschen Verbandes für Altertumforschung. Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, G. Helmig, P. Jud, Ch. Matt, L. Meyer.

- 3./4.6.1988, Luzern: Jahrestagung der Vereinigung des Archäologisch-Technischen Grabungspersonals. Teilnehmer: Ch. Bing, H. Eichin, U. Schön, Ch. Stegmüller.
- 22.6.1988, Basel: Kolloquium über mittelalterliche Keramik mit Kolleginnen aus Tübingen (Frau Prof. B. Scholkmann). Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, G. Helmig, Ch. Matt.
- 29.8.1988, Basel: Kolloquium über mittelalterliche Keramik mit Kollegen aus Heidelberg (U. Gross). Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, Ch. Matt.
- 5.-9.9.1988, München (BRD): Comité international d'histoire de l'art (CIHA), Kolloquium über «Profane Architektur und Kunst im Mittelalter, 12.-15. Jahrhundert». Referat R. d'Aujourd'hui: «Hausarchitektur und Stadtbild im hochmittelalterlichen Basel».
- 29.8.-5.9.1988, Najac (F): Colloque Château Gaillard. Teilnehmer: G. Helmig.
- 14.10.1988, Neuenburg: Tagung des Verbandes Schweizerischer Kantonsarchäologen. Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui.
- 17.-19.10.1988, Basel: Informationsaustausch, Stadtführung und Betriebsbesichtigung mit Dr. H. Sarfaty aus Amersfoort (NE) im Rahmen des Vortragszyklus «Frühgeschichtliche Entwicklung europäischer Städte, Teil 2»<sup>11</sup>.
- 28./29.10.1988, Genf: Jahrestagung der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters. Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui mit Referat über «Stand der Forschungen an den hochmittelalterlichen Stadtmauern» sowie G. Helmig und Ch. Matt.
- 4./5.11.1988, Lenzburg: Jahrestagung der Kommission für provinzialrömische Archäologie. Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, G. Helmig mit Referat «Grabungen an der Rittergasse 29», P. Jud, Ch. Matt.
- 21.-23.11.1988, Basel: Informationsaustausch und Stadtführung mit Prof. H. Brachmann aus Berlin (DDR) im Rahmen des Vortragszyklus «Frühgeschichtliche Entwicklung europäischer Städte, Teil 2»<sup>12</sup>.
- 26.11.1988, Basel: Kolloquium unter dem Titel: «Adliges Leben im Mittelalter, 2. burgenkundliches Kolloquium des Schweizerischen Burgenvereins». Teilnehmer: R. d'Aujourd'hui, Ch. Matt.
- 1.-3.12.1988, Basel: Kolloquium «Basel, Stadtgeschichte im Längsschnitt». Aus Anlass des 25jährigen Bestehens der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt haben wir vom 1.-3. Dezember ein Kolloquium für FachkollegInnen veranstaltet mit dem Ziel, den aktuellen Forschungsstand zur Stadtgeschichte zusammenzufassen und zur Diskussion zu stellen.

**Programm:**

Donnerstag 1. Dezember: Stadtrundgang zu «Topographie und archäologische Stätten».

Freitag 2. Dezember: Kolloquium «Antike und Frühmittelalter»

Dr. Rolf d'Aujourd'hui, Topographische und siedlungsgeschichtliche Entwicklung. Überblick Bronzezeit bis Mittelalter – Prof. Rudolf Fellmann, Historischer Überblick Antike: 1. Jh. vor bis 5. Jh. nach Chr. – Lic.phil. Peter Jud, Archäologische Befunde: Spätlatènezeit und augusteische Zeit – Lic.phil. Guido Helmig, Archäologische Befunde: Römische Zeit – Prof. Max Martin, Spätromische und frühmittelalterliche Gräberfelder – Prof. Martin Steinmann, Historische Quellen: 1. Jahrtausend – Lic. phil. Guido Helmig, Archäologische Siedlungsbefunde: 1. Jahrtausend.

Samstag 3. Dezember: Kolloquium «Hochmittelalter»

Prof. Werner Meyer, Historische Quellen vom 11.-13. Jh. – Dr. Rolf d'Aujourd'hui und Lic. phil. Christoph Matt, Archäologische Befunde aus dem 11.-13. Jh. – Dr. François Maurer, Kirchen und Klöster: Überblick – Prof. Hans Rudolf Sennhauser, Münster: Grabungsergebnisse.

- 6.-10.12.1988, Lübeck (BRD): Fachtagung «Lübeck vom 12. bis 14. Jahrhundert: Grabungsergebnisse, Gebäude- und topographische Strukturen im Verhältnis zum hansischen Raum». R. d'Aujourd'hui, Grussworte zum Thema «25 Jahre Archäologie in Basel» anlässlich der Buchvorstellung «25 Jahre Archäologie in Lübeck».
- 13./14.12.1988, Basel: Informationsaustausch, Stadtführung und Betriebsbesichtigung mit Prof. F. Verhaeghe aus Brüssel (B) im Rahmen des Vortragszyklus «Frühgeschichtliche Entwicklung europäischer Städte, Teil 2»<sup>13</sup>.
- 16.12.1988, Windisch: Bildungsausflug für das Personal der Archäologischen Bodenforschung.

**Kurse und Lehrveranstaltungen**

- Wintersemester 1987/88: Vortragszyklus «Frühgeschichtliche Entwicklung europäischer Städte, Teil 1» mit sechs Vorträgen ausländischer Referenten. Trägerchaft: Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte, Burgenfreunde beider Basel, Archäologische Bodenforschung und Denkmalpflege Basel-Stadt, Seminar für Ur- und Frühgeschichte sowie Historisches Seminar. Organisation: R. d'Aujourd'hui. Diese Veranstaltung diente verschiedenen Zwecken. Im Rahmen des Vortragsprogramms wurden von kompetenten Referenten sechs für die vergleichende Stadtkernforschung bedeutsame Städte vorgestellt<sup>14</sup>. Die Vorträge waren den Mitgliedern der oben erwähnten Vereine und Institute zugänglich und gleichzeitig als Volkshochschulkurs für weitere Interessenten ausgeschrieben. Tagsüber standen die Referenten den Mitarbeitern der Archäologischen Bodenforschung für Informationsaustausch und Fachdiskussionen über die lokalen Forschungen und Arbeitsmethoden zur Verfügung. Abschliessend hatten Fachkollegen und Studenten Gelegenheit, in einem zweistündigen Kolloquium Fragen zum Vortragsthema aufzugreifen und mit dem Referenten zu diskutieren.
- Wintersemester 1988/89: Vortragszyklus «Frühgeschichtliche Entwicklung europäischer Städte, Teil 2» mit sechs Vorträgen ausländischer Referenten. Organisation und Zielsetzung wie bei Teil 1<sup>15</sup>.
- Lehrerfortbildungskurse
  - 23.3.1988: zum Thema «Dorfkirche Riehen», durch P. Thommen
  - 18.4.1988: Einführungsreferat von R. d'Aujourd'hui, Führung Münsterhügel durch G. Helmig
  - 19.4.1988: zum Thema «Kleinbasel», durch R. d'Aujourd'hui
  - 20.4.1988: zum Thema «Talstadt», durch Ch. Matt
  - 21.4.1988: zum Thema «Stadtbefestigung», durch R. d'Aujourd'hui
- Kurs für StadtführerInnen des Verkehrsbüros Basel am 22.1.1988 zum Thema «Römischer Vicus», mit Besichtigung der Grabungen in der Deutschritterkapelle und der Ausstellung im Antikenmuseum, durch G. Helmig.

**Öffentlichkeitsarbeit**

**Vorträge**

- 11.2.1988: G. Helmig, Grubenhäuser – eine Bauform des Mittelalters am Beispiel der Basler Grubenhäuser; Burgenfreunde beider Basel.

- 1.3.1988: R. d'Aujourd'hui, G. Helmig und Ch. Matt, Aktuelle Grabungen in Basel. Referate zu den Grabungen auf dem Andreasplatz, in der Deutschritterkapelle und am Nadelberg 20; Basler Zirkel für Ur- und Frühgeschichte.
- 8.3.1988: R. d'Aujourd'hui, Einführungsvortrag «Rundgang durch das archäologische Basel»; Akademikergemeinschaft der Ciba-Geigy AG<sup>16</sup>.
- 22.3.1988: R. d'Aujourd'hui, Grabungen bei St. Andreas; Andreasverein Riehen.
- 17.5.1988: R. d'Aujourd'hui, Aperçu sur le développement primitif de la ville de Bâle; Cercle genevois d'archéologie, Genf.

#### Führungen

- 9.1.1988: Stadtbefestigung am Leonhardsgraben 43 und 47. Führung für den Neutralen Quartierverein Bachletten durch R. d'Aujourd'hui.
- 19.1.1988: Stadtbefestigung am Leonhardsgraben 43 und 47. Führung für die Vorstadtgesellschaft zur Krähe durch R. d'Aujourd'hui.
- 8.2.1988: Arbeitsweise und Organisation der Archäologischen Bodenforschung. Hausführung anlässlich der Jahresversammlung des Verbandes wissenschaftlicher Staatsbeamter durch R. d'Aujourd'hui und Ch. Matt.
- 4.10.1988: Grabung Spitalfriedhof. Führung für die Mitarbeiter der Bauabteilung der Sandoz AG durch R. d'Aujourd'hui und H. Etter.
- 12.10.1988: Führung im HMB zum Thema «Der aktuelle Fund: Rosshof» durch Ch. Matt.
- 8.11.1988: Archäologischer Rundgang für pensionierte Staatsbeamte durch R. d'Aujourd'hui.
- 16.4./23.4./7.5.1988: Rundgang durch das archäologische Basel. Führung für die Akademikergemeinschaft Ciba-Geigy AG durch R. d'Aujourd'hui, H. Eichin und G. Helmig.
- Verschiedene Gespräche mit SchülerInnen über den Beruf des Archäologen durch G. Helmig und Ch. Matt.

#### Ausstellungen

- «Der aktuelle Fund. Die Untersuchungen im alten Rosshof», Konzept: Ch. Matt, Gestaltung: Ch. Bing.

#### Presseorientierungen und Interviews

- 15.3.1988: Eröffnung Rosshof mit Informationsstand und Erläuterungen durch R. d'Aujourd'hui und Ch. Matt. – Sonderbeilage in der Basler Zeitung über die Grabungen auf dem Rosshofareal.
- 8.5.1988: Radio-Interview mit R. d'Aujourd'hui in Strassburg zum Thema «Stadtarchäologie».
- 22.6.1988: Presseorientierung zur Eröffnung des Teufelhofes am Leonhardsgraben 47 durch R. d'Aujourd'hui.
- 10.8.1988: Orientierung der Medien über die Grabung Basel-Gasfabrik auf dem Sandoz-Areal durch R. d'Aujourd'hui und P. Jud.
- 1.9.1988: 1. Orientierung der Medien über die Ausgrabung in der Alten Stadtgärtnerei (ehemaliger Spitalfriedhof) durch R. d'Aujourd'hui und H. Etter.
- 16.11.1988: 2. Orientierung der Medien über die Ausgra-

bung in der Alten Stadtgärtnerei durch R. d'Aujourd'hui und H. Etter.

- 24.11.1988: Orientierung der Medien über das Kolloquium «Basel, Stadtgeschichte im Längsschnitt» durch R. d'Aujourd'hui.
- 25.11.1988: Beilage zum Thema «Stadtkernforschung» in der Basler Zeitung und Interview mit R. d'Aujourd'hui.

#### Fundchronik 1988

Grundsätzliche Bemerkungen zum neuen Konzept der Berichterstattung sind dem Vorwort des vorliegenden Jahresberichts zu entnehmen. Die Fundstatistik Abb. 1 gibt einen Überblick über die Ausgrabungen/Sondierungen des laufenden Jahres<sup>17</sup>.

Im Berichtsjahr 1988 wurden neu 49 Fundstellen registriert. Es handelt sich dabei mehrheitlich um Routineuntersuchungen. Ausserdem wurden drei bereits im Vorjahr begonnene Grabungen fortgesetzt und abgeschlossen.

Die wichtigsten Untersuchungen galten für einmal nicht dem mittelalterlichen Stadtkern, sondern den antiken Siedlungsstellen auf dem Münsterhügel und bei der alten Gasfabrik. Ausser den vier Grabungen auf dem Münsterhügel und in dessen unmittelbarem Einzugsbereich (Deutschritterkapelle, Gerichtsgebäude, Pfalz und Münsterberg) sowie den beiden Untersuchungen in der spätkeltischen Siedlung bei der Gasfabrik (Sandoz-Areal) wurden in der Altstadt die Ausgrabung und Bauuntersuchung des Engelhofs am Nadelberg und, ausserhalb der mittelalterlichen Stadt, die erste Grabungsetappe im Bereich des neuzeitlichen Spitalfriedhofes auf dem Areal der alten Stadtgärtnerei (St. Johannpark) durchgeführt.

#### 1988/1: St. Jakobs-Strasse 18

Gemäss Mitteilung des Poliers<sup>18</sup> war in der Baugrubenwand ein verfüllter Sodbrunnen angeschnitten worden. Zeitstellung: Neuzeit.

#### 1988/2: Petersgasse 11/Spiegelgasse 6

Topographischer Befund. Beim Aushub eines Liftschachtes konnte der unter dem bestehenden Betonboden auf Kote 250.50 m ü.M. anstehende Blaue Letten eingemessen werden<sup>19</sup>.

#### 1988/3: Steinenberg 14 (Casino)

Vgl. Beitrag d'Aujourd'hui/Eichin, Renovation des Casinos am Steinenberg. Hinweise auf die Stadtbefestigung und die Entwicklung der Bebauung, in Teil II, Grabungs- und Forschungsberichte.

#### 1988/4: Spalenberg 31

Topographischer Befund. Bei der Erneuerung der Kanalisation im Hinterhaus der Liegenschaft konnten über dem natürlich anstehenden Kies lediglich jüngste neuzeitliche Aufschüttungen registriert werden<sup>20</sup>.

#### 1988/5: Fabrikstrasse 60, Sandoz-Bauten 22/25/26

Da die Bauarbeiten zur Zeit noch nicht abgeschlossen sind, erfolgt die Berichterstattung frühestens im Jahresbericht 1989.

LAUF N°	ADRESSE
1988/1	St. Jakobs - Strasse 18
1988/2	Petersgasse 11 / Spiegelgasse 6
1988/3	Steinberg 14 (Casino)
1988/4	Spalenberg 31
1988/5	Fabrikstrasse 60 Sandozareal Bau 22, 25, 26
1988/6	Rittergasse 17 (Ramsteinerhof)
1988/7	St. Alban - Vorstadt 101 (A)
1988/8	Riehen, Rössligasse 67 (Le Grand Haus)
1988/9	Leonhardsstrasse 3
1988/10	Weisse Gasse 3
1988/11	Münsterplatz 19/20 (A)
1988/12	Münsterplatz 1 (A)
1988/13	Augustinergasse 13 (A)
1988/14	Augustinergasse 1/2 (A)
1988/15	Rheingasse 8
1988/16	Elisabethenstrasse 60 (A)
1988/17	Martinsgasse 22 (A)
1988/18	Klingelbergstrasse 23 (A)
1988/19	Schlüsselberg 17 (A)
1988/20	Missionsstrasse 41 / 43
1988/21	Fischerweg (A)
1988/22	Rebgasse 12 - 34 (A)
1988/23	Augustinergasse 15 (A)
1988/24	Münsterplatz 14 (A)
1988/25	Martinsgasse 16
1988/26	Freie Strasse 62
1988/27	Bernerring 23/25
1988/28	Elsässerstrasse 2a (Spitalfriedhof)
1988/29	Fabrikstrasse 5, Etappe 0
1988/30	Unterer Rheinweg 26 (Kleines Kilngental)
1988/31	Münsterplatz 9 (A)
1988/32	Riehen, Inzlingerstrasse 51
1988/33	Ochsenngasse 5 / 7 / Särggässlein 8
1988/34	Hebelstrasse 9
1988/35	Rebgasse 34
1988/36	St. Johanns - Vorstadt 22
1988/37	Aeschenvorstadt 60/62
1988/38	Riehen, Auf der Bischoffhöhe
1988/39	Streitgasse 18 - 20 (A) / Barfüsserplatz 3(A)
1988/40	Lindenberg 12 (Haltstätterhof)
1988/41	Bäumleingasse 1 - 7 (Gerichtsgebäude)
1988/42	Leonhardsberg 1 (A)
1988/43	Steinengraben 22 / Leonhardsstrasse 22 - 24
1988/44	Münzgasse 3 / Gerbergasse 12
1988/45	Münsterberg (A)
1988/46	St. Alban - Vorstadt 110
1988/47	Eisengasse 5 - 7 (A)
1988/48	Münsterplatz 9 (A) (Pfalz)
1988/49	Zürcherstrasse 147 (Breitezentrum)
<b>NACHTRÄGE / ERGÄNZUNGEN</b>	
1891/1	Petersgraben 43/45
1900/2	Petersgraben 49
1904/7	Steinberg 14 (Casino)
1986/10	St. Alban - Graben (A)
1987/1	Spalenberg 55 / Leonhardsgraben 13
1987/3	Rittergasse 29 (Deutschritterkapelle)
1989/3	Petersgraben 45
1989/17	Steinberg 4 / 6
<b>RÜCKSTELLUNGEN</b>	
1987/6	Nadelberg 4 (Engelhof)
1987/39	Petersplatz 10 (Stachelschützenhaus)

KURZADRESSE	LAUF N°	INVENTAR- NUMMERN	VORROMISCH	ROMISCH	MITTELALTER	NEUZEIT	UNBESTIMMT	TOPO. BEFUND	REF. NEGATIV	Jb. AB 1988	VERWEISE
Aeschenvorstadt 60/62	1988/37	---								12, 35	
Augustinergasse 1/2 (A)	1988/14	1988/14.1		o						11, 31	
Augustinergasse 13 (A)	1988/13	---								11	
Augustinergasse 15 (A)	1988/23	1988/23.1 - 32								12	
Bäumleingasse 1-7	1988/41	1988/41.1 - 927		•	•	•				13, 17	
Bernerring 23/25	1988/27	---								12	
Eisengasse 5 - 7 (A)	1988/47	---								13	
Elisabethenstrasse 60 (A)	1988/16	---								11	
Elsässerstrasse 2a	1988/28	1988/28.1 - 226								12	Jb. AB 1989
Fischerweg (A)	1988/21	---								11	
Freie Strasse 62	1988/26	---								12	
Hebelstrasse 9	1988/34	---								12	
Klingelbergstrasse 23 (A)	1988/18	---								11	
Leonhardsberg 1 (A)	1988/42	---								13	
Leonhardsstrasse 3	1988/9	---								11	
Lindenberg 12	1988/40	---								13, 106	
Martinsgasse 16	1988/25	---								12	
Martinsgasse 22 (A)	1988/17	---								11	
Martinsgasse 22 (A)	1988/17	---								12	
Missionsstrasse 41 / 43	1988/20	---								11	
Münsterberg (A)	1988/45	in Arbeit								13	Jb. AB 1989
Münsterplatz 1 (A)	1988/12	---								11	
Münsterplatz 9 (A)	1988/31	1988/31.1 - 15								12	
Münsterplatz 9 (A) (Pfalz)	1988/48	1988/48.1 - 785		•	•	•				13	Jb. AB 1989
Münsterplatz 14 (A)	1988/24	1988/24.1 - 2								12	
Münsterplatz 19/20 (A)	1988/11	1988/11.1								11	
Münzgasse 3	1988/44	1988/44.1 - 29								13	
Ochsenngasse 5 / 7	1988/33	---								12	
Petersgasse 11	1988/2	---								9	
Rebgasse 12 - 34 (A)	1988/22	---								12	
Rebgasse 34	1988/35	---								12	
Rheingasse 8	1988/15	---								11	
Rittergasse 17	1988/6	---								11, 25	
Schlüsselberg 17 (A)	1988/19	1988/19.1								11	
Spalenberg 31	1988/4	---								9	
Steinberg 14	1988/3	1988/3.1 - 113								9, 41	
Steinengraben 22	1988/43	1988/43.1								13	Jb. AB 1989
Streitgasse 18 - 20 (A)	1988/39	1988/39.1 - 22								13, 98	
St. Alban - Vorstadt 101 (A)	1988/7	---								11	
St. Alban - Vorstadt 110	1988/46	---								13	
St. Jakobs - Strasse 18	1988/1	---								9	
St. Johanns - Vorstadt 22	1988/36	---								12	
Unterer Rheinweg 26	1988/30	noch nicht abgeschlossen								12	Jb. AB 1989
Weisse Gasse 3	1988/10	---								11	
Zürcherstrasse 147	1988/49	---								13	
<b>GASFABRIK</b>											
Fabrikstrasse 5	1988/29	1988/29.1 - 1463		•	•	•				12	Jb. AB 1989
Fabrikstrasse 60	1988/5	noch nicht inventarisiert								9	Jb. AB 1989
<b>RIEHEN</b>											
Auf der Bischoffhöhe	1988/38	noch nicht inventarisiert		•						13	
Inzlingerstrasse 51	1988/32	noch nicht inventarisiert		•						12	
Rössligasse 67	1988/8	---								11	
<b>NACHTRÄGE / ERGÄNZUNGEN</b>											
Petersgraben 43/45	1891/1	---								60	
Petersgraben 45	1989/3	noch nicht inventarisiert								60	
Petersgraben 49	1900/2	---								60	
Rittergasse 29	1987/3	1987/3.1 - 6869		•	•	•				110	
Spalenberg 55	1987/1	1987/1.1								13	
St. Alban - Graben (A)	1986/10	1986/10.1								110	
Steinberg 4/6	1989/17	---								41	
Steinberg 14	1904/7	---								41	

Abb. 1. Fundstatistik 1988. Legende: ○ = Befund ohne Kleinfunde ● = Befund mit Kleinfunden • = Streufunde ohne Befund. - Zusammenstellung: H. Eichin.

1988/6: Rittergasse 17 (Ramsteinerhof)

Vgl. Beitrag Helmig, Beobachtungen an der Rheinterrasse des Ramsteinerhofes, Rittergasse 17 (1988/6). Überlegungen zur mittelalterlichen Befestigung der Rheinhalde entlang der äusseren Rittergasse, in Teil II, Grabungs- und Forschungsberichte.

1988/7: St. Alban-Vorstadt 101 (A)

Im Endschacht der Kanalisation bei der St. Alban-Anlage, südwestlich des St. Alban-Tores, wurde die Äussere Stadtbefestigung erneut angeschnitten<sup>21</sup>. Zeitstellung: Mittelalter.

1988/8: Riehen, Rössligasse 67 (Le Grand-Haus)

Beim Umbau des Gebäudes (18. Jh.) kam unter dem Kellerboden ein gemauerter Zuleitungskanal zu einer Ofenanlage zum Vorschein<sup>22</sup>. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/9: Leonhardsstrasse 3

Bei Gartenarbeiten im Hinterhof der Liegenschaft wurden vom Hausbesitzer<sup>23</sup> Teile eines verfüllten Sodbrunnens freigelegt. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/10: Weisse Gasse 3

Topographischer Befund. Im noch nicht unterkellerten Nordteil der Parzelle konnte der anstehende Blaue Letten ca. 3 m (265.65 m ü.M.) unter dem heutigen Strasseniveau registriert werden. Darüber lagen im westlichen Bereich unter unhomogenen Auffüllungsschichten torfige Holzreste, deren ursprüngliche Funktion nicht erkennbar war. Nur im daran anschliessenden mittleren Bereich war ein gelblicher gewachsener Kies nachweisbar<sup>24</sup>.

1988/11: Münsterplatz 19/20 (A)

Bei Leitungserneuerungen wurde das bestehende Trasse auf einer kleinen Fläche erweitert. Dabei konnte das mittelalterliche Bestattungsniveau freigelegt und eingemessen werden<sup>25</sup>. Menschliche Skelette in situ wurden keine beobachtet, hingegen Streufunde<sup>26</sup>. Zeitstellung: Mittelalter.

1988/12: Münsterplatz 1 (A)

Bei Leitungsgrabungen vor dem Eingang zum Haus Münsterplatz 1 wurden verschiedene Mauerstümpfe dokumentiert<sup>27</sup>. Zeitstellung: Mittelalter.

1988/13: Augustinergasse 13 (A)

Negativbefund. Die anlässlich der Aufgrabung vor der Liegenschaft aufgeschlossenen Grabenprofile waren alle gestört. Funde wurden keine geborgen<sup>28</sup>.

1988/14: Augustinergasse 1/2 (A)

Vgl. Beitrag Matt, Ehemalige Augustinerkirche: Schichtanschlüsse beim Chorfundament und Neuinterpretation vorklosterzeitlicher Befunde (Augustinergasse 1/2 (A), 1988/14), in Teil II, Grabungs- und Forschungsberichte.

1988/15: Rheingasse 8

Negativbefund. Aushubarbeiten im Keller der Liegenschaft erbrachten keine archäologischen Aufschlüsse<sup>29</sup>.

1988/16: Elisabethenstrasse 60 (A)

Im Zusammenhang mit der Erneuerung der Werkleitungen<sup>30</sup> im Bereich Elisabethenstrasse/Wallstrasse wurden, wie erwartet<sup>31</sup>, Fundamentreste des Gebäudekomplexes der sogenannten Spitalscheune angeschnitten. Hier, am oberen Ausgang der Elisabethenstrasse, lagen bis zum Ende der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts die Speicherbauten der Spitalscheune, und zwar in jenem Geviert, welches heute von der Wallstrasse eingefasst wird<sup>32</sup>.

Im Trottoirbereich vor Haus Nr. 60 kam ein rechtwinklig zur Hausfassade ausgerichtetes Fundamentzug zum Vorschein. Die Abbruchkante der Mauer, welche durch verschiedene im Trottoir verlegte Leitungen überdeckt war, kam rund 50 cm unter der Oberfläche zum Vorschein. Der Mauerzug bildet einen Teil jener Bauten, deren Fassadenflucht vor der Korrektur der Elisabethenstrasse über die aktuelle Häuserflucht hinausgriff und im Bereich des heutigen Trottoirs lag<sup>33</sup>. Zeitstellung: Mittelalter.

1988/17: Martinsgasse 22 (A)

Negativbefund. Im Leitungsgraben vor der Toreinfahrt zum Hof des Naturhistorischen Museums sind keine archäologischen Aufschlüsse beobachtet worden<sup>34</sup>.

1988/18: Klingelbergstrasse 23 (A)

Im Arbeitsschacht für den Anschluss der Kanalisation bei der Einmündung der Hebelstrasse (obere Einfahrt des Spitalparkings) stiessen die Arbeiter auf ein parallel zur Strasse ausgerichtetes Mauerfundament<sup>35</sup>. Es handelt sich um das Fundament der Kontermauer der Äusseren Stadtbefestigung<sup>36</sup>. Zeitstellung: Mittelalter.

1988/19: Schlüsselberg 17 (A)

Leitungserneuerungen im alten Trasse erbrachten keine Aufschlüsse von archäologischem Interesse<sup>37</sup>. Als Streufund ist die mittelalterliche Randscherbe eines Topfes (12. Jh.) zu nennen<sup>38</sup>. Zeitstellung: Mittelalter.

1988/20: Missionsstrasse 41/43

Beim Aushub der Baugrube wurde in der Südost-Ecke des Grundstücks ein Sodbrunnen angeschnitten<sup>39</sup>. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/21: Fischerweg (A)

Topographischer Befund. Beim Aushub eines Leitungsgrabens konnte die für dieses Gebiet übliche Stratigraphie beobachtet werden<sup>40</sup>. Der gewachsene Kies, der bis ca. 1,0 m unter dem Strasseniveau ansteht, wird von hellbraunem, teilweise leicht lehmigem Flusssand überlagert. Ob eine markant abfallende Kiesböschung im südlichsten Teil des Fischerweges künstlich angelegt wurde, lässt sich vorderhand nicht beantworten. In unmittelbarer Nähe der Fundstelle konnte 1981 ein Wehrgraben nachgewiesen werden<sup>41</sup>.

1988/22: Rebgasse 12–34 (A)

Im Leitungsgraben konnte folgender Schichtaufbau registriert werden<sup>42</sup>: Über dem gewachsenen Kies, der bis ca. 1,5 m unter der Strassenoberkante anstand, lag eine ca. 0,8 m dicke Schicht aus gelblich-braunem, lehmigem Sand unmittelbar unter dem Strassenkoffer. Vor Haus Rebgasse 28 wurde der bereits 1983 freigelegte Schacht eines sauber gemauerten Sodbrunnens erneut angeschnitten und zur Hälfte bis 3 m unter das Strassenniveau abgebrochen<sup>43</sup>. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/23: Augustinergasse 15 (A)

Strassenquerung für einen Anschluss der Liegenschaft an die Fernheizung. Im Leitungsgraben wurden wenige römische Funde geborgen und Profilaufschlüsse dokumentiert<sup>44</sup>. Die Schichten können mit den Befunden aus den Leitungsgräben Fernheizung und TEW (1978/79) korreliert werden<sup>45</sup>. Zeitstellung: Römisch.

1988/24: Münsterplatz 14 (A)

Leitungserneuerungen etc. in bestehenden und z.T. neuen Trassees lagen im Bereich gestörter Schichten<sup>46</sup>. Die Randscherbe eines Topfes aus dem 10. Jahrhundert und ein römischer Stilus konnten dabei geborgen werden<sup>47</sup>. Zeitstellung: Mittelalter.

1988/25: Martinsgasse 16

Im Graben für den Wasseranschluss im Hof der Liegenschaft konnten spätmittelalterliche und neuzeitliche Auffüllschichten beobachtet werden<sup>48</sup>. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/26: Freie Strasse 62

Die geringfügige Abtiefung des Kellers sowie der Einbau eines Liftschachtes anlässlich von Umbauarbeiten im Geschäftshaus Sturzenegger AG erbrachten lediglich den Nachweis eines kleinen neuzeitlichen Sickerschachtes aus Backsteinen<sup>49</sup>. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/27: Bernerring 23/25

Negativbefund. Bei Aushubarbeiten zur Erneuerung eines Öltanks stiess man unter dem Bauhorizont (bei minus 0,5 m) direkt auf den sterilen, kiesigen Lehm<sup>50</sup>.

1988/28: Elsässerstrasse 2a (Spitalfriedhof)

Da die Untersuchungen im Berichtsjahr nicht abgeschlossen werden konnten, erfolgt die Berichterstattung im Jahresbericht 1989.

1988/29: Fabrikstrasse 5, Etappe 0

Die Berichterstattung erfolgt zusammen mit der Grabung 1989/5, Fabrikstrasse 40, Sandoz-Bau 431, im Jahresbericht 1989.

1988/30: Unterer Rheinweg 26 (Kleines Klingental)

Da die Untersuchungen zur Zeit noch nicht abgeschlossen sind, erfolgt die Berichterstattung im Jahresbericht 1989.

1988/31: Münsterplatz 9 (A)

Beim Ersetzen einer Wasserleitung vor der Südfassade des Münsters konnte ein längeres Profilstück (P3) parallel zum Münster mit Schichten von der Spätlatènezeit bis ins Mittelalter dokumentiert werden<sup>51</sup>. Ausserdem wurde eine Ecke des Münsterkellers angeschnitten (P2). Zeitstellung: Römisch bis Mittelalter.

1988/32: Riehen, Inzlingerstrasse 51

Während eines Kontrollganges im Rahmen der Baustellenüberwachung wurde im humösen Aushub des Turnhallenneubaues der Gehörlosen- und Sprachheilschule Riehen ein grosser polyedrischer Nukleus aus bräunlich-beigem Silex gefunden<sup>52</sup>. Beim Rohmaterial handelt es sich vermutlich um einen Hornstein aus den Anhydritschichten des Muschelkalks, welche beim Hornfelsen/Grenzach (BRD) sowie im Maienbühl/Riehen natürlich anstehen. Der Nukleus ist an zwei Stellen mit einer dünnen, aber unverschiffenen Knollenrinde überzogen, so dass eine fluviale Verfrachtung auszuschliessen ist.

Aufgrund der Schlagtechnik kann der Nukleus ins Neolithikum datiert werden. Beim Absuchen des Geländes kamen keine weiteren Silices zum Vorschein, hingegen fanden sich noch zwei nicht datierbare Keramikscherben und ein Knochenfragment. Zeitstellung: Neolithikum.

1988/33: Ochsengasse 5,7/Sänergässlein 8

Negativbefund. Da das Areal der Liegenschaften bis auf den gewachsenen Kies unterkellert war, erübrigten sich archäologische Untersuchungen<sup>53</sup>.

1988/34: Hebelstrasse 9

Negativbefund. Bei Bodenabtiefungen im Haus Hebelstrasse 9 sowie beim Aushub von Leitungsgräben im Hinterhaus konnten lediglich Bauschutt- bzw. Planierungsschichten festgestellt werden<sup>54</sup>.

1988/35: Rebgasse 34

In der Nordwest-Ecke der Parzelle wurde beim Aushub für den Neubau einer Mauer ein Sodbrunnen angeschnitten<sup>55</sup>. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/36: St. Johannis-Vorstadt 22

Bei der erneuten Unterkellerung des Untergeschosses der bestehenden Liegenschaft, des sogenannten Holbein-Hauses<sup>56</sup>, wurde entlang der Nordmauer ein Kloakentunnel mit Backsteingewölbe angeschnitten<sup>57</sup>. Die Kloake war an das bestehende Fundament angebaut worden; es dürfte sich um ein Teilstück der Kanalisation des 18./19. Jahrhunderts handeln, die zur Entwässerung der angrenzenden Liegenschaften der St. Johannis-Vorstadt gedient hatte<sup>58</sup>. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/37: Aeschenvorstadt 60/62

Vgl. Beitrag Ritzmann, Kurzbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen der Häuser Aeschenvorstadt 60–66, in Teil II, Grabungs- und Forschungsberichte.

1988/38: Riehen, Auf der Bischoffhöhe

Bei einer Feldbegehung entdeckte H.J. Leuzinger auf der Flur «Auf der Bischoffhöhe/Oberfeld» eine kleine neolithische Freilandstation. Im Bereich der Fundstelle, die sich auf einem sanft nach Süden abfallenden Geländeerücken befindet, konnten bis jetzt 53 Silexartefakte und ein Keramikfragment geborgen werden<sup>59</sup>.

Speziell zu erwähnen sind ein Bohrer mit abgebrochener Spitze aus grobkörnigem Silex, dessen Kanten mit steilen Retuschen versehen sind, sowie ein Kratzer an verkürzter Klinge aus gelbem Silex, der Spuren von Hitzeeinwirkung zeigt. Die Kratzerstirn ist mit feinen Parallelretuschen überarbeitet; die Bruchkante, welche leicht ausgesplittert ist, liegt im proximalen Bereich der Klinge. Zeitstellung: Neolithikum.

1988/39: Streitgasse 18–20 (A)/Barfüsserplatz 3 (A)

Vgl. Beitrag Matt, Birsigverbauung und mittelalterliche Siedlungsreste im Gebiet Streitgasse/Barfüsserplatz. Zusammenfassung der Ergebnisse verschiedener Leitunggrabungen, in Teil II, Grabungs- und Forschungsberichte.

1988/40: Lindenberg 12 (Hattstätterhof)

Vgl. Beitrag Jaggi, Untersuchungen an der Umfassungsmauer des Hattstätterhofes im Kleinbasel (Lindenberg 12, 1988/40), in Teil II, Grabungs- und Forschungsberichte.

1988/41: Bäumleingasse 1–7 (Gerichtsgebäude)

Vgl. Beitrag Jud/Schön, Untersuchungen zum spätlatènezeitlichen Graben an der Bäumleingasse (1988/41), in Teil II, Grabungs- und Forschungsberichte.

1988/42: Leonhardsberg 1 (A)

Die Fortsetzung der schon bei früheren Grabungen vor Haus Nr. 1 dokumentierten Mauerzüge<sup>60</sup> – vor allem ein Mauerzug, der als Teilstück der Burkhardtschen Stadtmauer zur Diskussion steht<sup>61</sup> – konnte anlässlich der jüngsten Aufgrabungen nicht beobachtet werden, da dieser Bereich bereits durch ältere Leitungsbauten gestört war<sup>62</sup>. Als neuzeitlicher Befund ist ein gemauerter Abwasserkanal, wohl aus dem letzten Jahrhundert, nur wenig neben der Nordfassade des Hauses Gerbergasse 76 erwähnenswert. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/43: Steinengraben 22/Leonhardsstrasse 22–24

Da die Bauarbeiten noch nicht abgeschlossen sind, erfolgt die Berichterstattung erst im Jahresbericht 1989.

1988/44: Münzgasse 3/Gerbergasse 12

Beim Abbruch des bestehenden Kellerbodens im mittleren Teil der Liegenschaft (Metzgerei Eiche AG) fanden sich Reste einer mittelalterlichen Kulturschicht über dem natürlichen Kies<sup>63</sup>. Die dunkle, fast schwarze, fettig-lehmige Erdschicht, die 20 bis 40 cm mächtig und äusserst zäh war, enthielt Kiesel, zahlreiche Holzkohlepartikel, sehr viele grössere Tierknochen<sup>64</sup> und nur wenige kleine Keramik-

fragmente; letztere ermöglichten eine Datierung der Schicht ins 11./12. Jahrhundert. Siedlungshorizonte oder Strukturen wurden keine beobachtet.

Vergleichbare Schichten mit Funden verschiedener Zeitstellung und Resten von Siedlungsstrukturen wurden in der Altstadt schon mehrfach über dem natürlichen Untergrund beobachtet. Es handelt sich dabei um einen im Laufe der Zeit gewachsenen Boden, der zu verschiedenen Epochen begangen und z.T. durch künstliche Eingriffe beeinflusst wurde<sup>65</sup>. Zeitstellung: Mittelalter.

1988/45: Münsterberg (A)

Da die Bauuntersuchungen zur Zeit noch nicht abgeschlossen sind, erfolgt die Berichterstattung im Jahresbericht 1989.

1988/46: St. Alban-Vorstadt 110

Negativbefund. Beim Umbau der Liegenschaft konnten keine Beobachtungen von archäologischem Interesse gemacht werden<sup>66</sup>.

1988/47: Eisengasse 5–7 (A)

Im Bereich des Grossbasler Brückenkopfes der Mittleren Rheinbrücke wurde bei Leitungserneuerungen vor den Häusern Eisengasse 5 und 7<sup>67</sup> ein Mauerzug der spätmittelalterlich/neuzeitlichen Häuserzeile angeschnitten, deren Fundamente nach der Verbreiterung der Eisengasse im Jahre 1839 mitten in die heutige Strasse zu liegen kamen<sup>68</sup>. Weitere Teile dieser Häuserzeile sind bereits früher aufgedeckt worden<sup>69</sup>. Neben der ehemaligen Fassadenflucht ist noch ein aus Backsteinen gemauertes Abwasserkanälchen aus dem 19. Jahrhundert zum Vorschein gekommen. Zeitstellung: Neuzeit.

1988/48: Münsterplatz 9 (A) (Pfalz)

Da die Auswertung der Grabung noch im Gange ist, erfolgt die Berichterstattung im Jahresbericht 1989.

1988/49: Zürcherstrasse 147 (Breitezentrum)

Bei Erdarbeiten für den Bau von Zweirad-Zufahrtsrampen zur Schwarzwaldbücke kam ein Sodbrunnen zum Vorschein<sup>70</sup>. Obwohl hier beim Bau der Arbeiterhäuser im letzten Jahrhundert Reste eines römischen Gebäudes<sup>71</sup> gefunden worden sind, konnten diesmal keine Funde oder Befunde aus römischer Zeit beobachtet werden.

Nachtrag

1987/1: Spalenberg 55/Leonhardsgraben 13

Im letzten Jahresbericht<sup>72</sup> wurden unter diese Adresse menschliche Skelettreste erwähnt, deren Zeitstellung zum damaligen Zeitpunkt noch nicht bekannt war. Mittlerweile liegen die Ergebnisse einer C 14-Analyse vor, welche die Skelette ins 9./10. Jahrhundert datieren<sup>73</sup>.

Wir haben im letzten Jahresbericht aus stratigraphischen Überlegungen eine Datierung der Bestattungen in spätrömische Zeit oder ins Frühmittelalter in Erwägung gezogen.<sup>74</sup>

## Rückschau und Ausblick

Während die Grabungstätigkeit zumindest im Stadtkern eher rückläufig war, konnten Auswertungs- und Forschungsarbeiten intensiviert werden. Ein Blick auf den Veranstaltungskalender der Archäologischen Bodenforschung zeigt ferner, dass sowohl dem Informationsaustausch mit Fachkollegen als auch der Öffentlichkeitsarbeit im Berichtsjahr grosse Bedeutung zukam.

Diese Entwicklung entspricht unserem Ziel, das ich in «Standortbestimmung und Ausblick» im Registerband<sup>75</sup> wie folgt umschrieben habe: «Das oberste Ziel und der Sinn eines Auftrages zur Stadtkernforschung liegen letztlich darin, ein ganzheitliches Bild von Umwelt, Lebensqualität und Lebenszuschnitt zu rekonstruieren, die Ergebnisse den Stadtbewohnern bewusst zu machen und sie den heute verantwortlichen Stadtplanern zur Verfügung zu stellen.» Dieser Auftrag führt über die primären Aufgaben der Bestandaufnahme, Archivierung und Auswertung hinaus zur interdisziplinären Erforschung der Stadtgeschichte. Ich habe das Umsetzen und Verknüpfen von Forschungsergebnissen zu einem Bild historischer Lebensrealität und dessen Vermittlung in Fachwelt und Öffentlichkeit als Ziel der dritten und vierten Ebene der Stadtkernforschung bezeichnet<sup>76</sup>.

Für die Veröffentlichung neuer Erkenntnisse und die Kommunikation mit Fachleuten und Laien kommt unserem Jahresbericht, der ab Jahrgang 1988 in einer neuen Aufmachung erscheint, nach wie vor grosse Bedeutung zu. Die neue Fassung des Jahresberichts enthält konzeptionelle Änderungen, die unseren Erfahrungen der letzten Jahre entsprechen<sup>77</sup>.

Der heutige Forschungsstand ermöglicht die zusammenfassende Behandlung von Themen, die durch archäologische Befunde gut dokumentiert sind. Die einzelnen Befunde werden dabei, nach thematischen und topographischen Gesichtspunkten geordnet, in einen grösseren Zusammenhang gestellt. Einzelbefunde ohne erkennbare Zusammenhänge, über die bis anhin ebenfalls regelmässig berichtet wurde, sollen künftig im Fundbericht erwähnt, jedoch nicht mehr ausführlich vorgestellt werden.

Eine wichtige Voraussetzung für solche zusammenfassenden Berichte, wie sie im letzten und im diesjährigen Jahresbericht etwa zur hochmittelalterlichen Stadtbefestigung veröffentlicht worden sind<sup>78</sup>, bildet das im Berichtsjahr veröffentlichte *Fundstellenverzeichnis*, in dem die seit Bestehen der Archäologischen Bodenforschung registrierten Fundstellen nach Adressen, Grabungsjahr und Epochen geordnet aufgelistet sind. Dieser Registerband<sup>79</sup>, der auch eine Bibliographie der wichtigsten Aufsätze und Monographien zur Archäologie in Basel enthält, hat bei in- und ausländischen Fachkollegen, die sich mit der Geschichte unserer Stadt befassen, ebenso wie bei zahlreichen Lesern der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde ein positives Echo ausgelöst.

In den letzten Jahren haben wir bei verschiedenen Gelegenheiten dem Bedürfnis nach einer intensiveren fach- und institutsübergreifenden Zusammenarbeit zur Erforschung der Stadtgeschichte Ausdruck verliehen und auch entsprechende Schritte eingeleitet<sup>80</sup>. Es hat sich jedoch gezeigt, dass fachübergreifende Projekte in der Regel

nicht an der Bereitschaft zur Zusammenarbeit, sondern am Zeitmangel der an der Stadtgeschichte interessierten Kollegen scheitern. So beschränkt sich beispielsweise die Zusammenarbeit zwischen Archäologischer Bodenforschung und Denkmalpflege im wesentlichen auf gemeinsame Untersuchungen und Vorberichte, während umfassendere Materialvorlagen und Monographien im Stadium der Planung steckenbleiben. Dies ist einer der Gründe dafür, dass mehrere vorgesehene Materialhefte bisher nicht erschienen sind<sup>81</sup>.

Der administrative Aufwand für die Organisation von Kolloquien und fachübergreifende Projekte – Planung, Konzept, Finanzierung etc. – ist beträchtlich. Auch im Berichtsjahr haben wir verschiedene Anlässe zur Förderung des Informationsaustausches und der Zusammenarbeit unter Kolleginnen und Kollegen verschiedener Institutionen und Fachgebiete veranstaltet.

Das Kolloquium Basel, *Stadtgeschichte im Längsschnitt*<sup>82</sup>, das vom 1.–3. Dezember in Basel gleichsam als fachübergreifende Standortbestimmung stattgefunden hat, war in mancher Beziehung lehrreich und ist auf grosses Interesse gestossen; die Veranstaltung wurde von rund 150 Teilnehmern besucht. Symptomatisch und bedauerlich ist jedoch die Tatsache, dass wir bisher vergeblich versucht haben, die Referenten vollzählig zu einer Nachlese und Diskussion im Hinblick auf eine allfällige Auswertung an einem Tische zu vereinigen, obwohl die weitere Zusammenarbeit von den Beteiligten ausnahmslos befürwortet wird. Eine Fortsetzung der Gespräche drängt sich zweifellos auf, denn die Meinungen der Vertreter verschiedener Fachgebiete divergieren zum Teil beträchtlich. Dies gilt in besonderem Masse für den Zeitabschnitt des Frühmittelalters, eine Epoche, die von vier Referenten unter verschiedenen Gesichtspunkten behandelt wurde. Archäologische Befunde der Münstergrabungen, Siedlungsbefunde, Gräberfunde sowie Schriftquellen und historische Betrachtungen wurden dabei berücksichtigt. Von zentralem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Frage nach der Siedlungskontinuität.

Ein anderes Ziel haben wir mit den beiden *Vortragszyklen über die frühgeschichtliche Entwicklung europäischer Städte* verfolgt. Im Gegensatz zum Basler Kolloquium, wo der aktuelle Forschungsstand zur Basler Stadtgeschichte vorgestellt wurde, haben wir mit den 12 Vorträgen des Städtezyklus einen Vergleich verschiedener Städte angestrebt<sup>83</sup>. Die Biographien fremder Städte liefern uns greifbare Modelle für die Beurteilung der Arbeitshypothesen und Fragestellungen zur Geschichte der eigenen Stadt. Entsprechend reichhaltig waren die Assoziationen und Anregungen, die wir aus den Vorträgen gewinnen konnten. Die Kolloquien, die auf die Vorträge folgten, boten den interessierten Fachleuten Gelegenheit zur Diskussion mit dem Referenten.

Von besonderem Interesse war der Informationsaustausch auf den gemeinsamen Rundgängen durch die Stadt, wo wir mit unseren Gästen über Basler Befunde und methodologische Probleme vor Ort diskutieren konnten.

Mit verschiedenen Kolleginnen und Kollegen haben wir ferner Fragen zur *Datierung und Typologie von archäologischem Fundgut*, insbesondere zur Keramik, diskutiert. Vor allem für die Datierung mittelalterlicher Keramik aus der Region Basel besteht zur Zeit eine gewisse Unsicherheit.

Die Vorlage einer stratigraphisch abgestützten Basler Typologie ist dringend notwendig<sup>84</sup>.

Doch auch im Hinblick auf die Auswertung des Basler Fundmaterials sind unsere Möglichkeiten stark eingeschränkt; dies gilt auch für unsere Kollegen an den Universitätsinstituten, die als Partner für gemeinsame Bearbeitungsprogramme in Frage kommen<sup>85</sup>. Wir stossen hier bei der institutsüberschreitenden Zusammenarbeit, ebenso wie oben für die fachübergreifenden Projekte dargelegt wurde, aus Gründen der Arbeitskapazität bald einmal an die Grenzen unserer Möglichkeiten. Selbst wenn Basler Fundmaterial im Rahmen einer Lizentiats- oder Seminararbeit bearbeitet wird, ist zumindest für die Auswertung der Grabungsbefunde eine enge Zusammenarbeit mit dem jeweiligen Ausgräber erforderlich.

Wir stehen hier an einer Nahtstelle zwischen Ausbildung und praktischer Archäologie, oder – allgemeiner formuliert – zwischen «Lehre und Praxis», die im Interesse einer Aktivierung und Aktualisierung der Forschung besser koordiniert werden müssen.

Zusammenfassend halten wir fest, dass ein *grosses Bedürfnis nach vertiefter Zusammenarbeit sowohl in fachübergreifendem Sinne als auch im Hinblick auf eine effizientere Koordination zwischen Lehre und Praxis besteht*, dem jedoch infolge der chronischen Überlastung der beteiligten Fachleute nicht genügend Rechnung getragen werden kann.

Es ist nicht nur ein Anliegen der Stadtforscher und Lehrer, sondern vor allem auch der Öffentlichkeit, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse zu einem ganzheitlichen Bild zusammengefügt werden können. Hier liegt der höhere Sinn und kulturelle Nutzen der Stadtkernforschung.

Dieses Bedürfnis erfordert eine Revision der bestehenden Strukturen. Es müssen neue Kapazitäten zur Bearbeitung interdisziplinärer Fragestellungen geschaffen werden, die jedoch die elementaren fachspezifischen Forschungen nicht beeinträchtigen dürfen. Dieses Ziel ist durch eine zeitweise Entlastung und Freistellung einzelner

Mitarbeiter zu erreichen. Da die übrigen Verpflichtungen uneingeschränkt fortgeführt werden müssen, wird die Schwierigkeit in diesem Falle vor allem darin bestehen, einen geeigneten Ersatz für den Beurlaubten zu finden, ein Problem, das beispielsweise durch eine Doppelbesetzung bestimmter Stellen gelöst werden könnte.

Gewiss, solche Revisionen kosten etwas. Sie verlangen nicht nur ein Engagement und kulturelles Interesse des Wissenschaftlers, sondern sie kosten auch Geld. Vergleicht man diese Kosten jedoch mit dem Aufwand, der beispielsweise in der Werbung zum «Verkaufen unserer Stadt» betrieben wird, so sind die Mehrkosten für die oben geforderten Verbesserungen zum «Erforschen unserer Stadt» verhältnismässig gering. In diesem Zusammenhang darf ich darauf hinweisen, dass die Anerkennung unserer ausländischen Kollegen nicht allein wissenschaftlichen Belangen der Basler Stadtforschung gilt, sondern auch dem Verantwortungsbewusstsein und der Sorge des Baslers für seine Stadt, die etwa in unserem viel zitierten Gesetz über den Denkmalschutz zum Ausdruck kommt. Unsere Kollegen, vorwiegend Stadtkernforscher, die mit den Problemen der Stadterhaltung und der Stadtplanung vertraut sind, attestieren unserer Stadt einen verhältnismässig hohen Anteil qualitativvoller Bausubstanz aus verschiedenen Zeitepochen – vom Mittelalter bis in die Moderne. Diese Qualität, die auf der Gefühlsebene als «romantisches» historisches Stadtbild Erinnerungswürdig bleibt, wird meines Erachtens in der Fremdenverkehrswerbung zu wenig berücksichtigt. Die Gefälligkeit unseres Stadtbildes findet in der Szene der Basler Nabelschau noch nicht gebührend Beachtung<sup>86</sup>.

Der Kantonsarchäologe: *Rolf d'Aujourd'hui*

Durch die Kommission für Bodenfunde genehmigt im September 1989.

Der Präsident: *Robert Develey*

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> BZ 88, 1988, 136 Abb. 1 (Organigramm).

<sup>2</sup> Mikrofilmdienst des Werkstätten- und Wohnzentrums Basel Milchsuppe (WWB).

<sup>3</sup> Probegrabung auf dem Gelände des vor kurzem abgebrochenen Gaskessels im Zwickel Voltastrasse/Fabrikstrasse, vgl. Fabrikstrasse 5, Etappe 0, 1988/29.

<sup>4</sup> Projektleitung: Peter Jud (wissenschaftlicher Leiter) und Christian Bing (technischer Leiter).

<sup>5</sup> Peter Jud, Neufunde aus der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik. Lizentiatsarbeit an der Universität Basel, Sommer 1987. Unpubliziert.

<sup>6</sup> Anlässlich des Kolloquiums zur Basler Stadtgeschichte vom 1. bis 3. Dezember 1988 (siehe unter «Kolloquien und Fachtagungen») hat Peter Jud über Forschungsstand und Fragestellungen zum keltischen Basel referiert.

<sup>7</sup> Vgl. Rolf d'Aujourd'hui, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. BZ 87, 1987, 234–265. – Rolf d'Aujourd'hui und Christian Bing, Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg. BZ 88, 1988, 261–300. – Christoph Ph. Matt, Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen. Zusammenfassende Bemerkungen zu alten und neuen Leitungsgrabungen. BZ 88, 1988, 309–326. – Vgl. ferner in BZ 88, 1988: 158 Abb. 5, 180 Abb. 16 und 185 Abb. 18; ausserdem Christoph Ph. Matt, Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer, in Teil II des vorliegenden Berichts.

<sup>8</sup> Eckhard Deschler-Erb, Katalog der Funde der Fläche 8a Leonhardsgraben 47 (alter Stadtgraben). Seminararbeit am Historischen Seminar der Universität Basel (bei Prof. W. Meyer).

<sup>9</sup> Zum Programm siehe unter «Kurse und Lehrveranstaltungen» sowie Anm. 14 und 15.

<sup>10</sup> Vgl. Anm. 14.

<sup>11</sup> Vgl. Anm. 15.

<sup>12</sup> Vgl. Anm. 15.

<sup>13</sup> Vgl. Anm. 15.

<sup>14</sup> G. Fehring: Alt Lübeck und Lübeck. Zur archäologischen Erforschung städtischer Strukturen bei Slawen und Deutschen. – H. Bernhard: Die Entwicklung von Speyer von der Spätantike ins Hochmittelalter. – U. Osterhaus: Regensburg und Umgebung. – H. Steuer: Stadtarchäologie in Köln. Von der römischen Colonia zur hochmittelalterlichen Grossstadt. – K. Schietzel: Haitabu, ein frühmittelalterlicher Handelsplatz an der Ostsee. – C. Meckseper: Überblick. Die Gestalt der frühgeschichtlichen Stadt.

<sup>15</sup> H. Sarfati: Stadtkerngrabungen in niederländischen Städten: Nijmegen, Deventer, Dordrecht, S-Hertogenbosch und Amsterdam. – H. Brachmann: Forschungen zur Frühgeschichte der Stadt auf dem Territorium der DDR. – F. Verhaeghe: Aspekte frühstädtischer Entwicklung in Belgien: Huy, Liège, Maastricht, Gent und Antwerpen. – P. Degen, Frühes Städtewesen in Italien, 500 v. Chr. bis 1500 n. Chr. – D. Caporusso: Stadtkernforschungen in Mailand. Ergebnisse der Grabungen während des Baues der Untergrundbahn. – R. d'Aujourd'hui: Zur Stadtgeschichte von Basel. Überblick und Vergleich mit anderen europäischen Städten.

<sup>16</sup> Vgl. unter «Führungen», 16.4./23.4./17.5.1988.

<sup>17</sup> Zur Zeitstellung der Funde/Befunde gilt: Unter «Vorrömisch» werden sämtliche Funde/Befunde vom Paläolithikum bis zur Spätlatènezeit aufgeführt. Frühmittelalterliche Funde und Befunde sind unter «Mittelalter» eingereiht. Als «Unbestimmt» wurden Befunde ohne datierende Kleinfunde bezeichnet; ferner Tierknochen oder Skelettfunde, falls es sich um Streufunde handelt (d.h. die Knochen stammen weder aus Gräbern noch aus Siedlungsschichten). Eiszzeitliche Faunenreste wurden unter «Vorrömisch» als Funde eingetragen.

Als «topographische Befunde» bezeichnen wir stratigraphisch-geologische Aufschlüsse, die Informationen über den Baugrund und die Genese der natürlichen Schichten enthalten und in dieser Beziehung für die Rekonstruktion der Siedlungsverhältnisse von Bedeutung sein können. Mit «Befund negativ» werden Baustellen bezeichnet, die in einer archäologisch wichtigen Zone liegen und trotz eines negativen Befundes in der Laufnummern- und der topographischen Fundstellenkartei registriert werden. Bauaufnahmen, Pläne und Kontrollgangjournal werden als Dokumentation betrachtet und im Archiv abgelegt.

<sup>18</sup> Wir danken Polier E. Reusser (Monigatti AG) für die Mitteilung. – Sachbearbeiter: Christian Bing.

<sup>19</sup> Sachbearbeiter: Christian Bing.

<sup>20</sup> Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

<sup>21</sup> Es handelt sich um den Endschacht für die neu erstellte «Kanalisation Sevogelstrasse». Anlässlich der Erstellung des Wirbelfallschachtes wurden östlich vor dem St. Alban-Tor Teile der Grabenbrücken und des Ravelins angeschnitten. Vgl. dazu St. Alban-Vorstadt 101 (A), 1985/22, BZ 86/2, 1986, 182–187 und St. Alban-Anlage 67 (A), 1987/29, BZ 88, 1988, 182 f. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

<sup>22</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud.

<sup>23</sup> Wir danken den Hausbesitzern Frau F. Tschudin und Herrn P. Vogt für die Meldung. – Sachbearbeiter: Christian Bing.

<sup>24</sup> Sachbearbeiter: Christian Bing.

<sup>25</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud. – Vgl. Originaldokumentation zu Schlüsselberg 5–17 (A)/Münsterplatz 19/20, 1975/26, P2 (Westprofil des Grabens).

<sup>26</sup> FK 15534, Inv.-Nr. 1988/11.1.

<sup>27</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud.

<sup>28</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud.

<sup>29</sup> Sachbearbeiter: Christian Bing.

<sup>30</sup> Wir danken Herrn R. Fuhrer vom Ingenieurbüro Fuhrer für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

<sup>31</sup> Im Jahre 1967 waren anlässlich von Leitungsbauten im Fahrbahnbereich vor Haus Nr. 58 erstmals Fundamentreste dieser ehemaligen Überbauung vorgefunden worden. Vgl. dazu Elisabethenstrasse 58 (A), 1967/6; Kurznotiz in BZ 68, 1968, XIV.

<sup>32</sup> Es handelt sich um die Liegenschaften alt 898–899 (Spitalscheune) der alten Haus-Numerierung vor 1862. – Die Spitalscheune gehörte zum Besitz des bis 1842 an der oberen Freien Strasse domizilierten Spitals.

<sup>33</sup> Zur Situation der alten Überbauung vgl. den Plan von H. Keller aus dem Jahre 1832 sowie die Vogelschaupläne von Matthäus Merian (17. Jh.) und Friedrich Mähly aus dem Jahre 1845.

<sup>34</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud.

<sup>35</sup> Wir danken Herrn A. Winter vom Gewässerschutzamt für die eingegangene Meldung. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

<sup>36</sup> Zum Abschnitt der Äusseren Stadtbefestigung am Klingelberg vgl. C.A. Müller, Die Stadtbefestigung von Basel, 134. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (Hrsg.), Basel 1956, 45 mit Abb. 10.

<sup>37</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud.

<sup>38</sup> FK 15536, Inv.-Nr. 1988/19.1.

<sup>39</sup> Wir danken Herrn Kommandini (Polier) für die Fundmeldung. – Sachbearbeiter: Udo Schön.

<sup>40</sup> Sachbearbeiter: Christian Bing.

<sup>41</sup> Schaffhauserrheinweg (A), 1981/21. Vgl. dazu Rolf d'Aujourd'hui, Neue Befunde zum spätromischen Brückenkopf am Burgweg, BZ 83, 1983, 340–353, insbesondere 345–348.

<sup>42</sup> Sachbearbeiter: Christian Bing.

<sup>43</sup> Vgl. Rebgasse 28 (A), 1983/19, BZ 84, 1984, 283 f.

<sup>44</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud. – FK 17401–17406, Inv.-Nr. 1988/23.1–32. Vgl. auch Originaldokumentation Profile P2–P5.

<sup>45</sup> Grabung Fernheizung, 1978/13; Grabung TEW, 1978/26, Sektor TW/V 6–9. Profile P213 und P214. Vorbericht in BZ 80, 1980, 238–256, Abb. 9.

<sup>46</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud.

<sup>47</sup> FK 17408, Inv.-Nr. 1988/24.1–2.

<sup>48</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud.

<sup>49</sup> Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt. – In der Nachbarliegenschaft Freie Strasse 56, 1979/23 (Modehaus C&A), waren bei Umbauarbeiten in grosser Tiefe römische und mittelalterliche Keramikscherben sowie Hinweise auf ein metallverarbeitendes Gewerbe zum Vorschein gekommen; vgl. dazu BZ 80, 1980, 288–290.

<sup>50</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud.

<sup>51</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud. – Vgl. Originaldokumentation Profile P2 und P3.

<sup>52</sup> Sachbearbeiter: Urs Leuzinger.

<sup>53</sup> Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

<sup>54</sup> Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

<sup>55</sup> Sachbearbeiter: Christian Bing.

<sup>56</sup> Ausser dem Namen hat diese Liegenschaft nichts mehr mit dem ehemaligen Domizil Holbeins vom Ende der 20er Jahre des 16. Jh. gemein; das bestehende Haus stammt aus der Mitte des 19. Jh.

<sup>57</sup> Sachbearbeiter: Guido Helmig.

<sup>58</sup> Hier bestanden im 19. Jh. verschiedene Bandfabriken und Färbereibetriebe.

<sup>59</sup> Unmittelbar schräg unterhalb der fundträchtigen Zone fanden sich schon 1984 beim Bau der Liegenschaft Nr. 35 zwei Silices sowie zwei Keramikfragmente prähistorischer Zeitstellung. Vgl. BZ 85, 1985, 234. – Sachbearbeiter: Urs Leuzinger.

<sup>60</sup> Leonhardsberg (A), 1986/6, BZ 87, 1987, 206; Leonhardsberg 1 (A), 1982/27, BZ 83, 1983, 247–249.

<sup>61</sup> Leonhardsberg 1 (A), 1982/27, Mauer 2, vgl. BZ 83, 1983, 249. Vgl. auch Rolf d'Aujourd'hui, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse; BZ 87, 1987, 234–265, insbesondere 236 Abb. 18d.

<sup>62</sup> Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

<sup>63</sup> Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

<sup>64</sup> FK 17658, Inv.-Nr. 1988/44.1 und FK 17661, Inv.-Nr. 1988/44.2–29. Die Tierknochen wurden nicht aufbewahrt.

<sup>65</sup> Z.B. beim Rosshof (hier als Primärhorizont bezeichnet), BZ 85, 1985, 316; an der Schneidergasse (als «römische» Schicht bezeichnet, da sie neben mittelalterlichen auch römische Funde enthielt), BZ 84, 1984, 335; auf dem Andreasplatz (Horizont II), BZ 88, 1988, 217–223; in der Barfüsserkirche, vgl. Dorothee Rippmann u.a., Basel Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977; SBKAM 13; Olten/Freiburg i.Br. 1987, auf S. 61 ff. etwa als «älterer Horizont» oder «unteres Schichtpaket» bezeichnet, nach S. 140 als «Fundhorizont I» bezeichnet. Die Schichtgenese kann bei den aufgezählten Beispielen durch verschiedene Faktoren bedingt sein, gemeinsam ist diesen «Urhorizonten», dass hier lediglich die Dauer, jedoch nicht eine bestimmte Zeitstellung der Benutzung respektive Begehung durch den Menschen festgelegt werden kann.

<sup>66</sup> Sachbearbeiter: Guido Helmig.

<sup>67</sup> Ein Übersichtsplan ist bereits im letzten Jahresbericht publiziert worden, vgl. BZ 88, 1988, 193 Abb. 22. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

<sup>68</sup> Aus dem Plan B, 20 im Planarchiv des StAB geht die genaue Lage dieser Gebäude und der alten Strassenflucht hervor. Eine Abbildung dieser Häuserzeile findet sich in: Eugen A. Meier, Basel anno dazumal. Basel 1980, 106.

<sup>69</sup> Schiffflände 1 (A), 1979/28, BZ 80, 1980, 230.

<sup>70</sup> Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt.

<sup>71</sup> Unpubliziert. Die spärlichen Aktennotizen aus der Bauzeit der Arbeiterhäuser, die von K. Stehlin gesammelt worden sind, hat G. Helmig aus den Akten des StAB zusammengetragen und unter der Adresse «Breite», 1854/2, abgelegt.

<sup>72</sup> Rolf d'Aujourd'hui, Christian Bing, Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg, BZ 88, 1988, 272 f. und Anm. 261.

<sup>73</sup> Die Auswertung durch das C 14-Labor des Physikalischen Institutes der Universität Bern ergab ein kalibriertes Alter zwischen 879–997 (2 Sigma). Sachbearbeiterin: T. Riesen.

<sup>74</sup> Vgl. BZ 88, 1988, 272: «Das Gehriveau zur Zeit der Burkhardschen Stadtmauer (H1a) ist nicht mehr erhalten. Es muss im Bereich der Planieschicht unter dem modernen Boden in Haus Spalenberg 55 gelegen haben. Horizont I lag zweifellos höher als die Skelettreste (2a und 2b), die wir als spätromische oder frühmittelalterliche Bestattungen deuten möchten.» – Die Datierung in spätromische Zeit, die wir anfänglich aufgrund der Lage an der wohl seit antiker Zeit bestehenden Strasse am Spalenberg in Erwägung gezogen haben, lässt sich damit nicht mehr aufrechterhalten. Allerdings möchten wir diesen Einzelproben auch kein allzu grosses Gewicht beimessen. Die Möglichkeit sekundärer Beeinflussung ist nicht von der Hand zu weisen (Fundlage im Strassenbereich).

<sup>75</sup> Rolf d'Aujourd'hui (Hrsg.), Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis. Basel 1988, 32.

<sup>76</sup> d'Aujourd'hui R. (Anm. 75), 33.

<sup>77</sup> Zum neuen Konzept vgl. das Vorwort des vorliegenden Berichts.

<sup>78</sup> Vgl. Anm. 7.

<sup>79</sup> Der Registerband (vgl. Anm. 75) kann für Fr. 15.- bei der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden.

<sup>80</sup> Vgl. BZ 87, 1987, 198 und BZ 88, 1988, 147 Anm. 27.

<sup>81</sup> Dies gilt insbesondere für die Materialhefte 3 (mit Aufsätzen verschiedener Autoren) und 4 («Zur baugeschichtlichen Entwicklung einer Häusergruppe an der Schneidergasse 4–12»).

<sup>82</sup> Zum Programm vgl. unter «Kolloquien und Fachtagungen» im vorliegenden Bericht.

<sup>83</sup> Vgl. unter «Kurse und Lehrveranstaltungen».

<sup>84</sup> Eine Materialvorlage ist in Vorbereitung, doch sind unseren Möglichkeiten zeitlich Grenzen gesetzt.

<sup>85</sup> Vgl. BZ 87, 1987, 198 f.: «Auswertung und Publikation von Grabungen durch Studenten und freie wissenschaftliche Mitarbeiter».

<sup>86</sup> Es fällt auf, dass an den Einfahrts- und Umfahungsstrassen Basels Bahnhöfe, Flugplatz und Mustermesse ausgeschildert sind, während Hinweise auf kulturelle Sehenswürdigkeiten wie «historische Altstadt», «Münster» etc. im Gegensatz etwa zu August «Augusta Raurica, römische Stadt» fehlen.

## II. Grabungs- und Forschungsberichte

### Untersuchungen zum spätlatènezeitlichen Graben an der Bäumleingasse (1988/41)

Peter Jud und Udo Schön

Die im Herbst 1988 begonnene umfangreiche Renovation und Sanierung der Gerichtsgebäude an der Bäumleingasse 1–7 betraf die ganze nördliche Seite der Bäumleingasse von der Freien Strasse bis zur Einmündung des Luftgässleins<sup>1</sup>. Mit Bodeneingriffen war dabei insbesondere beim Abbruch und anschliessenden Wiederaufbau des Hinterhofgebäudes von Nr. 7 und beim Neubau einer Zivilschutzanlage im Hof von Nr. 3 zu rechnen. Dazu kamen zahlreiche Kanalisationsarbeiten und der Einbau neuer Liftschächte in den Häusern Nr. 1 und Nr. 5. Die archäologischen Untersuchungen begannen im November 1988 und konnten im März des folgenden Jahres abgeschlossen werden<sup>2</sup>.

#### Topographie und Baugeschichte

Die Bäumleingasse liegt in einer flachen Senke, die den Münsterhügel vom südlich anschliessenden Plateau trennt und von der Freien Strasse bis zur Rittergasse stetig ansteigt. Die Hinterhöfe der nördlich der Strasse liegenden Liegenschaften (Häuser Nr. 5–15) werden zum Münsterhügel hin durch markante Stützmauern abgeschlossen, weil das dahinter liegende Gelniveau wesentlich höher ist als im Bereich der Hinterhöfe. Dass diese Niveauunterschiede wenigstens teilweise nicht natürlichen Ursprungs sind, wurde bereits im 19. Jahrhundert vermutet. Der bei einer Grabung 1902 von K. Stehlin tatsächlich festgestellte, künstlich angelegte Befestigungsgraben wurde 1922 von F. Stähelin publiziert und in vorrömische Zeit datiert<sup>3</sup>. Der Graben hatte seine Funktion mit der Errichtung des Mauerrings am St. Alban-Graben im 12. Jahrhundert verloren und war im Laufe des 13. Jahrhunderts aufgefüllt und überbaut worden<sup>4</sup>.

Im unteren Abschnitt der Bäumleingasse ist von der mittelalterlichen Bebauung nichts mehr erhalten. Der «Präsenzerhof» wurde 1856 beim Bau des neuen Gerichtsgebäudes (Nr. 3), die weiter gegen die Freie Strasse zu gelegenen Häuser «zum Kamel», «zum Kalb» und «zum Reichenstein» wurden anlässlich des Erweiterungsbaues von 1896 (Nr. 1) abgerissen. 1839 ersetzten zwei Neubauten (Nr. 5 und 7) das Haus «zum Sternenfels»<sup>5</sup>. Die Häuser 1, 5 und 7 sind vollständig unterkellert, Haus 3 teilweise.

#### Grabeneinfüllung und spätmittelalterliche Bebauung

Die Grabeneinfüllung wurde im Hof von Nr. 7 in mehreren Teilflächen abgebaut<sup>6</sup>, wobei eine Tiefe von 2 m unter dem Hofniveau (ab ca. 267,00 m ü.M.) aus technischen Gründen nicht überschritten werden konnte (Abb. 2a, SS I und Fl. 4). Sobald neuzeitliche Störungen aussetzen, enthält das Auffüllmaterial vor allem Funde des 13. Jahrhunderts, seltener des 10. bis 12. Jahrhunderts und vereinzelt römische Keramik. Jüngere Funde fehlen. Unterhalb der

Kote 266.00 nehmen die römischen Funde zu, aber rein römische Einfüllschichten konnten in diesem Höhenbereich nicht beobachtet werden. Die Funddichte nimmt nach unten schnell ab. Die bisher geäusserte Ansicht, dass der Graben im 13. Jahrhundert endgültig aufgefüllt worden ist, kann also bestätigt werden.

Die Untersuchungen in den Höfen der Liegenschaften Nr. 3 und 7 waren für die Erfassung der spätmittelalterlichen Bebauung wenig ergiebig. Im Hof von Nr. 7 konnten nach dem Abbruch des Hinterhofgebäudes (20. Jahrhundert) die Fundamentreste von älteren Hofbebauungen festgestellt werden, die teilweise auf das 17. und 18. Jahrhundert zurückgehen, aber zum überwiegenden Teil erst auf Plänen des 19. Jahrhunderts erscheinen<sup>7</sup>. In diese Zeit gehören auch eine Latrine mit Mörtelboden (Abb. 2a,13) und ein Brunnen (Zisterne, Abb. 2a,12). Das Hofniveau von Nr. 3 lag wegen früherer Abtiefungen bereits im Bereich des gewachsenen Kiesel. Kleinere Aufschlüsse im Innern des Gebäudekomplexes von Nr. 3 ergaben zwar einige Mauerstücke, liessen aber keine zusammenhängende Rekonstruktion der ehemaligen Bebauung zu, weshalb hier nicht weiter darauf eingegangen werden soll<sup>8</sup>.

#### Grabenschnitte 1988/41

Mit mehreren Schnitten wurde im Hof von Nr. 7 versucht, die Grabenböschung zu fassen. Dies war vorerst nicht möglich, denn der Hof liegt, wie sich später herausstellte, genau über der Mitte des Grabens, die Grabensohle aber 7 m unter dem Hofniveau. Ein erster Hinweis, dass der Graben derart tief sein könnte, ergab sich schon aus der Tiefe des neuzeitlichen Brunnens (Abb. 2a,12), der vermutlich bis auf den gewachsenen Kies hinunterreichte. Nachdem die Brunneneinfüllung ausgehoben worden war, konnte die Tiefe des Brunnens mit 7,10 m bestimmt werden. Nach der Abtiefung des Hofniveaus für den Einbau eines Kellers auf Kote 265.00 (2 m) wurde versucht, mit Bohrungen die Oberkante des gewachsenen Kiesel zu finden, was abermals misslang<sup>9</sup>. Erst das zähe Beobachten auch kleinster Aufschlüsse im ganzen Grabungsareal brachte die Informationen, die sich schliesslich zu einem Gesamtbild zusammensetzen liessen.

Katalog der Schnitte, in denen der Übergang von der Grabeneinfüllung zum gewachsenen Kies gefasst werden konnte (vgl. Abb. 1, Abb. 4 und 5).

#### Schnitt 1

Fl. 9b, P 46. Profillänge: 1,6 m. Funde: FK 17802 (Fl. 9a). Übergang der Nordböschung zur Grabensohle.

#### Schnitt 2

Fl. 9, P 25. Profillänge: 5,0 m. Funde: FK 17799–17801. Südböschung.

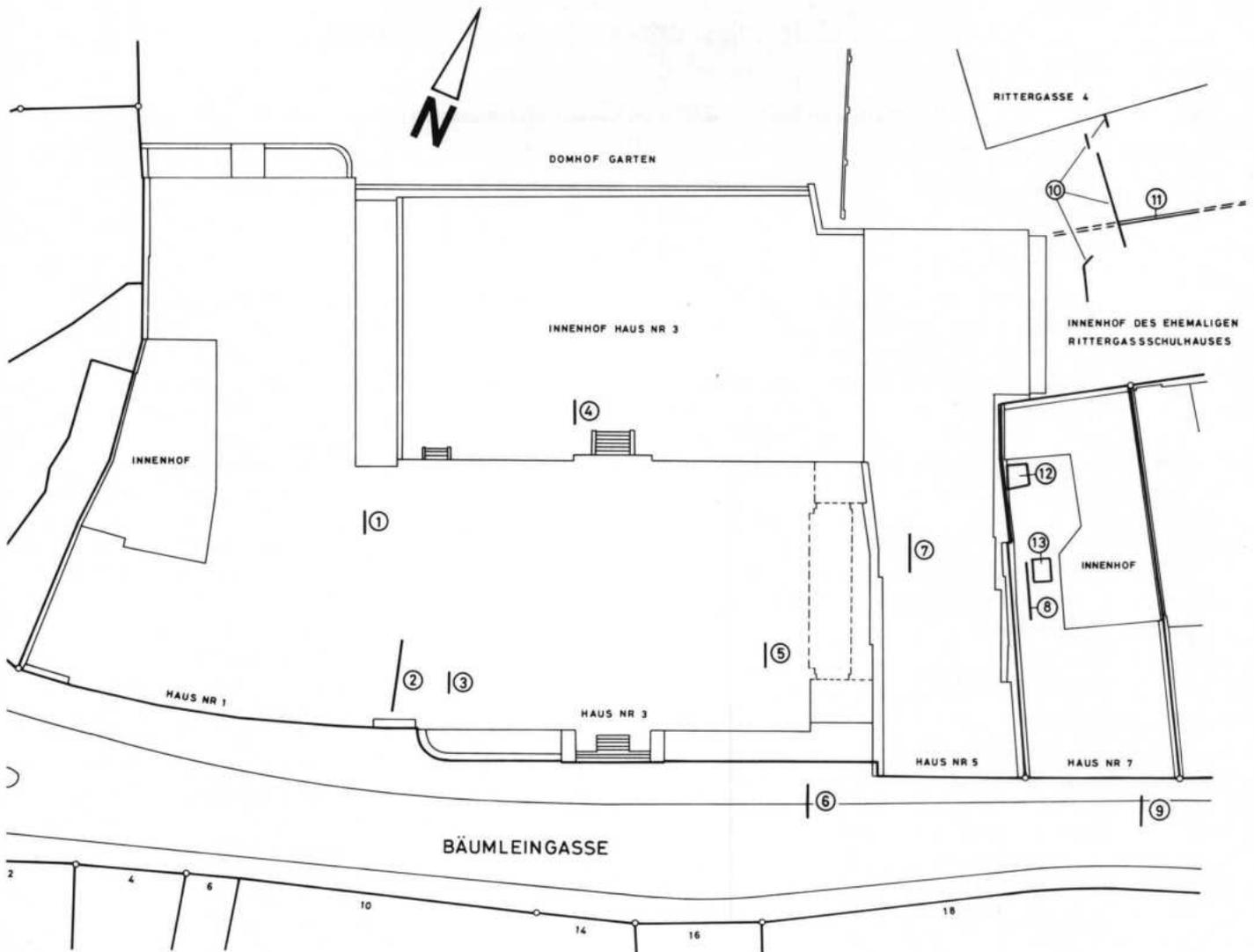


Abb. 1. Bäumleingasse 1–7, 1988/41. 1–8: Schnitte 1988/41. 9: Bäumleingasse (A), 1979/18. 10: Schnitt durch den Murus Gallicus, Rittergasse 4, 1979/14. 11: Front des Murus Gallicus, Rittergasse 4, 1979/14. 12: Brunnen, Zisterne. 13: Latrine. – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:500.

#### Schnitt 3

Fl. 10a, P 33. Profillänge: 1,4 m. Funde: FK 17788, 17807. Südböschung.

#### Schnitt 4 (Abb. 3)

Fl. 12, P 44. Profillänge: 1,1 m. Funde: keine. Nordböschung.

#### Schnitt 5

Fl. 11a, P 38. Profillänge: 1,6 m. Funde: FK 17810–17812. Südböschung.

#### Schnitt 6

Fl. 14, P 49. Profillänge: 2,3 m. Funde: keine. Südböschung eines zweiten Grabens.

#### Schnitt 7

Fl. 8, P 34. Profillänge: 2,5 m. Funde: FK 17797, 17806. Südböschung.

#### Schnitt 8

Fl. 6a, P 41. Profillänge: 3,5 m. Funde: FK 17813. Südböschung.

Rekonstruktion des Grabenprofils aufgrund der Schnitte 1988/41 (Abb. 2a und 2b)

Zunächst soll aufgrund der festgestellten Teilprofile ein durchgehendes Querprofil des Grabens rekonstruiert werden. Dazu wurden in Abb. 2a die Schnitte 7 und 8 sowie die bereits früher gefasste nördliche Grabenkante (1979/14, Abb. 2a,10) und eine südlich davon angetroffene Grabenkante (1979/18, Abb. 2a,9)<sup>10</sup> zu einem Idealprofil auf der Höhe von Haus Nr. 7 vereinigt. In Abb. 2b wurden die Schnitte 1 bis 6 auf ein Idealprofil projiziert, das auf der Höhe der Grenze zwischen Haus Nr. 1 und Nr. 3 liegt. Der Abstand der beiden Profile beträgt also etwa 50 m.

Fixpunkte des oberen, weiter östlich gelegenen Profils sind die 1979 gefasste nördliche Grabenkante (1979/14), die durch den Brunnenboden markierte grösste Tiefe und die in den Schnitten 7 und 8 gefundene südliche Böschung (vgl. Abb. 2a,7.8.10.12). Daraus resultiert ein Sohlgaben von 7 m Tiefe, dessen nördliche Böschung mit 40° wesentlich steiler ist als die südliche mit 23°. Die Breite des Grabens beträgt 30 m, wenn man die südliche

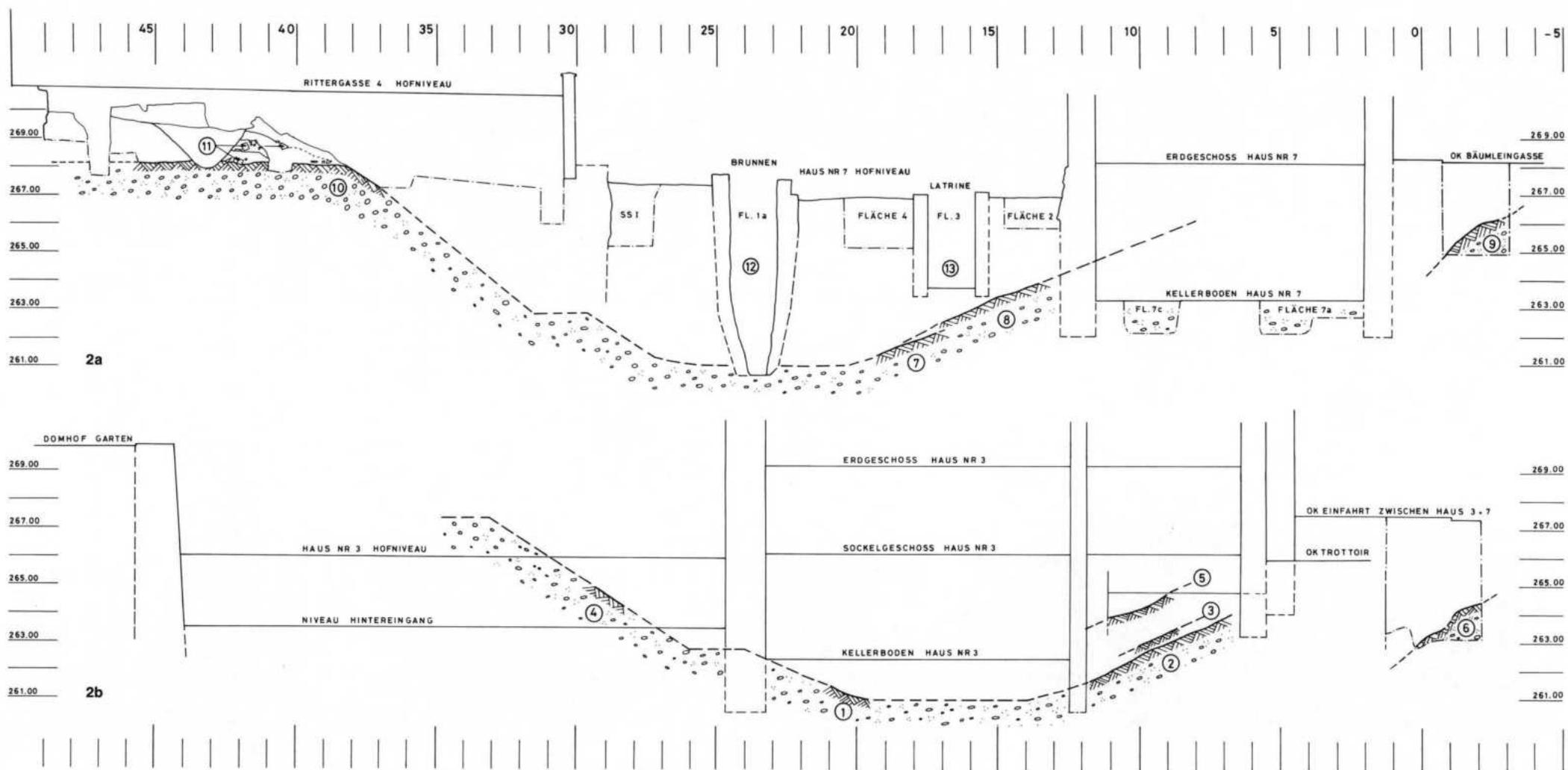


Abb. 2. Bäumleingasse 1-7, 1988/41. - Zeichnung: U. Schön. - Massstab 1:200.

2a. Idealprofil Nord-Süd auf Höhe der Bäumleingasse 7. 7/8: Schnitt 1988/41. 9: Schnitt Bäumleingasse (A), 1979/18. 10: Schnitt Rittergasse 4, 1979/14. 11: Front des Murus Gallicus, Rittergasse 4, 1979/14. 12: Brunnen, Zisterne. 13: Latrine.

2b. Idealprofil Nord-Süd auf Höhe der Bäumleingasse 3. 1-6: Schnitt 1988/41.



Abb. 3. Bäumleingasse 1–7, 1988/41. Nördliche Grabenböschung im Hof Bäumleingasse 3 (Schnitt 4).

Böschung gleichmässig ansteigen lässt und die Oberkante des gewachsenen Kieses im Süden bei ca. 266,50 m ü.M. ansetzt. Die Breite der Grabensohle dürfte bei etwa 6 bis 7 m liegen.

Nicht in dieses Bild einfügen lässt sich die mit etwa 35° recht steil nach Norden fallende Südböschung aus Schnitt 9 (1979/18)<sup>11</sup>. Die dazugehörige südliche Grabenkante läge 40 m von der Nordkante entfernt (vgl. unten). Der Bereich zwischen den Schnitten 7 und 8 einerseits und Schnitt 9 andererseits ist durch den Keller von Haus Nr. 7 gestört.

Die Rekonstruktion des westlicher gelegenen Grabenprofils basiert auf der in Schnitt 4 festgestellten Nordböschung, dem in Schnitt 1 gefassten Übergang zur Grabensohle und dem unteren Teil der Südböschung, wie sie die Schnitte 2, 3 und 5 dokumentieren (Abb. 2b, 1–5). Die nördliche Böschung (ca. 33°) ist etwas flacher als im oberen Profil, die südliche etwas steiler (25°). Die Breite der Grabensohle, durch die Schnitte 1 und 2 definiert, liegt bei 5 bis 6 m. Die Höhendifferenz zwischen den Böschungen in den Schnitten 2 und 5 deutet auf ein Fallen des Grabens nach Westen hin. Dem widerspricht allerdings die sowohl in Schnitt 1 als auch in Schnitt 7 auf 261,00 m ü.M. eingemessene Grabensohle. Die Höhe der südlichen Grabenkante darf bei etwa 265,00 bis 265,50 m ü.M. angenommen werden, was eine Grabenbreite von 29 m ergibt.

Die Südböschung, die in Schnitt 6 angetroffen wurde, lässt sich wie jene aus Schnitt 9 nicht in die Rekonstruktion des grossen Grabens einbeziehen. Der tiefste festgestellte Punkt der nach Norden abfallenden Böschung liegt hier mit 262,90 deutlich tiefer als der höchste Punkt der Böschung aus Schnitt 5 mit 264,50 m ü.M. Die Schnitte 6 und 9 belegen also die Existenz eines zweiten Grabens südlich des grossen Grabens. Leider ist die Zone zwischen den beiden Gräben durch die Bauten entlang der Bäum-

leingasse gestört, sodass keine stratigraphischen Aussagen über das relativchronologische Verhältnis der beiden Gräben zueinander gemacht werden können.

Rekonstruktion des Grabens aufgrund der Ergebnisse sämtlicher dokumentierter Schnitte

Seit Beginn des Jahrhunderts wurden bei Grabungen immer wieder Teilprofile des Grabens aufgenommen. Ein durchgehendes Querprofil konnte allerdings nie freigelegt werden.

Katalog der früheren Grabenschnitte (Abb. 5)<sup>12</sup>

- 1902/7, Rittergasse (A): nördliche und südliche Böschung. Grabung K. Stehlin, publ. Stähelin (Anm. 3).
- 1924/2, Bäumleingasse 5: drei Schnitte von der nördlichen Grabenkante bis zur Sohle. Grabung K. Stehlin, publ. Fellmann 1955<sup>13</sup>.
- 1949/6, Bäumleingasse 15: südliche und nördliche Böschung. Grabung R. Laur-Belart/R. Fellmann, publ. Fellmann 1955 (Anm. 13).
- 1971/34, Rittergasse 5: nördliche Grabenkante. Grabung Archäologische Bodenforschung unter R. Moosbrugger, publ. Furger-Gunti 1974/75<sup>14</sup>.
- 1976/42, Rittergasse 4: in zwei Schnitten die nördliche Grabenkante. Grabung Seminar für Ur- und Frühgeschichte unter L. Berger/A. Furger-Gunti, publ. Furger-Gunti 1980<sup>15</sup>.
- 1979/14, Rittergasse 4: nördliche Grabenkante. Grabung Seminar für Ur- und Frühgeschichte unter L. Berger/A. Furger-Gunti, publ. Furger-Gunti 1980 (Anm. 15).
- 1979/18, Bäumleingasse (A): südliche Kante von Graben 2. Grabung Archäologische Bodenforschung unter R. d'Aujourd'hui, publ. R. d'Aujourd'hui 1980<sup>16</sup>.

Zusammen mit den Ergebnissen aus den Schnitten der Grabung 1988/41 sind die Voraussetzungen für eine Rekonstruktion des Grabens über eine Länge von 120 m gegeben (Abb. 4 und 5). Alle bisher aufgenommenen Teilprofile lassen sich in das anlässlich der Grabung von 1988 erstellte Idealprofil weitgehend einpassen.

Zweifelsfrei gesichert ist der Verlauf der nördlichen Grabenkante, die insgesamt siebenmal dokumentiert wurde. Sie verläuft von der Rittergasse bis zum Schnitt 1979/14 fast schnurgerade und biegt dann leicht nach Süden ab.

Die nördliche Böschung ist recht steil, der Böschungswinkel liegt zwischen 40° und 45°<sup>17</sup>. Bemerkenswert ist ein Absatz im unteren Böschungsbereich, der von Stehlin 1924 (Fellmann, Anm. 13) angetroffen wurde, und der sich aufgrund der Böschungsneigung in den Schnitten 4 und 1 (1988/41) auch für den westlichen Grabenbereich annehmen lässt. Vielleicht handelt es sich um einen Weg, der am Fuss der Böschung entlangführte, jedoch wenig über der wohl verschlammten Grabensohle lag. Der Übergang von der Nordböschung zur Grabensohle konnte insgesamt dreimal festgestellt werden und lässt sich ebenfalls gut rekonstruieren.

Die Südböschung ist durch die neuen Grabungen ausreichend gesichert. Der südliche Böschungswinkel, der immer zwischen 23° und 26° liegt, ist erstaunlich konstant und deutlich flacher als der nördliche. Die südliche Grabenkante konnte bis jetzt noch nirgends gefasst werden,



Abb. 4. Bäumleingasse 1-7, 1988/41. Situationsplan: Grabenverlauf mit allen bekannten Grabenschnitten, Front des Murus Gallicus und spätromischer Kastellmauer. 1-8: Schnitte 1988/41. - Zeichnung: U. Schön. - Massstab: 1:500.

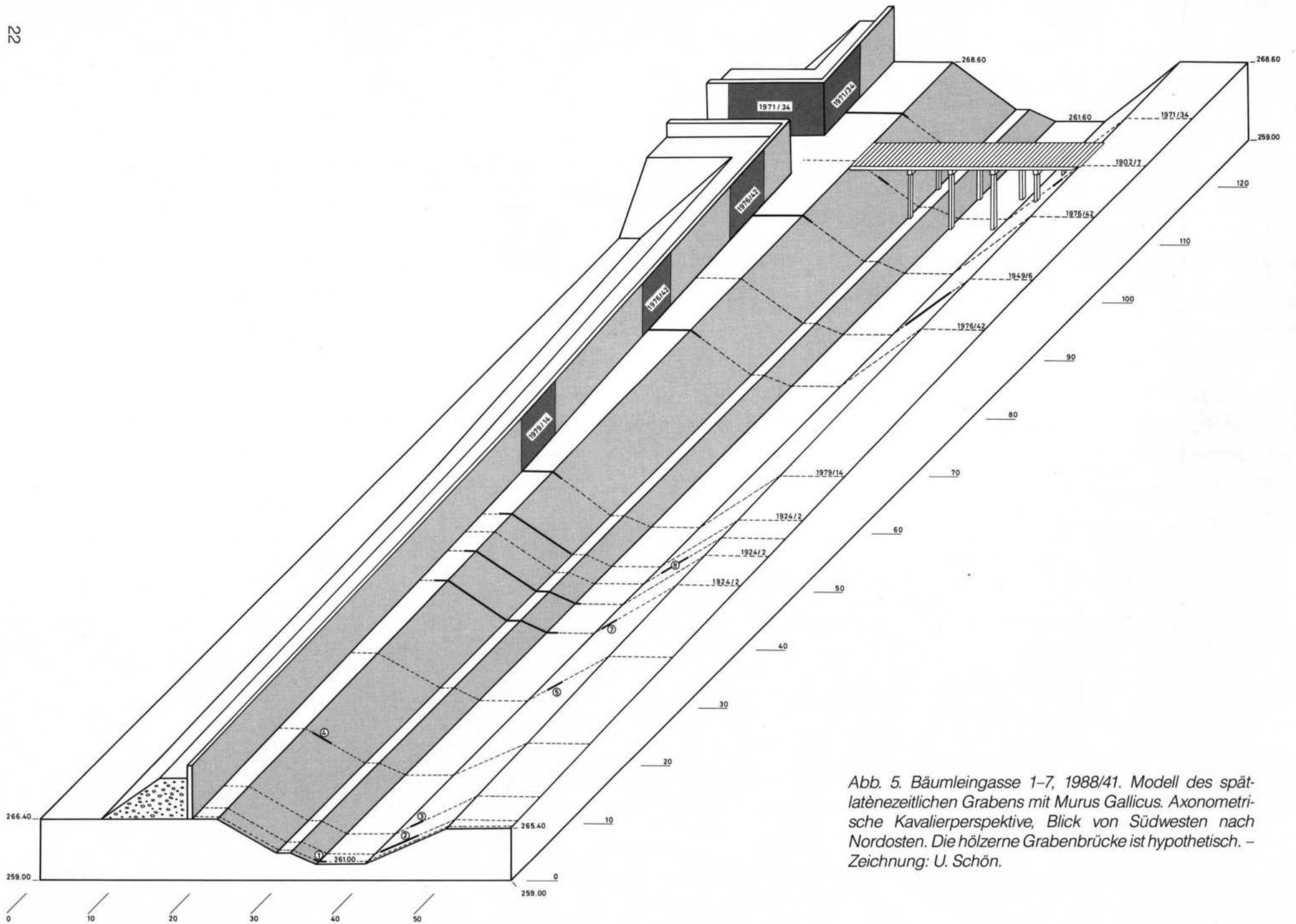


Abb. 5. Bäumlengasse 1-7, 1988/41. Modell des spätlatènezeitlichen Grabens mit Murus Gallicus. Axonometrische Kavalierverspektive, Blick von Südwesten nach Nordosten. Die hölzerne Grabenbrücke ist hypothetisch. - Zeichnung: U. Schön.

ihr Verlauf ergibt sich aber recht genau aus dem Winkel zwischen Südböschung und Oberkante des gewachsenen Kiesel im Bereich der Bäumleingasse.

Die Höhe der Nordkante des Grabens steigt von 266,40 im Westen bis auf 268,60 m ü.M. im Osten, die Südkante von ca. 265,40 bis auf ca. 268,60 m ü.M. Das Gelände steigt also auf eine Länge von 120 m um 2 bis 3 m an. Die Grabensohle liegt aber sowohl in Schnitt 1 wie in Schnitt 7 – etwa 40 m weiter östlich – bei 261,00 m ü.M., scheint also nicht wie die Oberkante des gewachsenen Kiesel zu steigen. Dadurch ergibt sich eine Grabentiefe – gemessen von der Nordkante bis zur Sohle –, die von 5,4 m im Westen bis auf mindestens 7 m im Torbereich ansteigt. Die Breite des Grabens hingegen nimmt von 30 m im Westen bis auf etwa 25 m im Torbereich ab.

Die Erkenntnis, dass die in der Grabung 1979/18 und in Schnitt 6 (1988/41) festgestellte Südböschung zu einem zweiten Graben gehören, erfordert eine Korrektur der bisher jüngsten Rekonstruktion des Grabenverlaufs durch R. d'Aujourd'hui<sup>18</sup>, der eine Verbreiterung des Grabens im unteren Bereich vermutete.

#### Datierung des Grabens

Für die Datierung des Grabens sind bisher zwei Epochen vorgeschlagen worden: zunächst die Spätlatènezeit von F. Stähelin<sup>19</sup>, später die spätrömische Epoche von R. Laur-Belart und R. Fellmann<sup>20</sup>. Beide Datierungen basieren aber nicht auf einer genauen Untersuchung des archäologischen Materials aus den Einfüllschichten, sondern hängen davon ab, ob der Graben vom jeweiligen Bearbeiter zur keltischen Befestigung oder zur spätrömischen Kastellmauer gerechnet wird. Die Entdeckung des Murus Gallicus im Jahre 1971 machte die Existenz eines Grabens bereits in vorrömischer Zeit sehr wahrscheinlich, allerdings ging Furger-Gunti davon aus, dass dieser in spätrömischer Zeit ausgeweitet worden sei<sup>21</sup>. Er selbst nimmt für die keltische Zeit einen Spitzgraben von 15 m Breite und 5 m Tiefe an<sup>22</sup>.

Die Schnitte, in denen die nördliche Grabenkante gefasst wurde, lassen eine unterschiedliche Datierung zu. Während 1971 direkt über der Grabenkante frühromische Schichten lagen<sup>23</sup>, wurden 1976 und 1979 die auf der Berme liegenden spätlatènezeitlichen Schichten vom Graben «abrupt» durchschnitten<sup>24</sup>. Dies wäre aber nicht nur bei einer späteren Ausweitung des Grabens der Fall, sondern auch bei einer einfachen Weiterbenutzung und Instandhaltung.

Bei der Grabung 1988 war es möglich, an sechs verschiedenen Stellen die unmittelbar über dem gewachsenen Kies liegenden Schichten abzubauen (siehe oben, Katalog der Schnitte). Die Keramik ist sehr stark fragmentiert, was darauf hinweist, dass es sich bei der Auffüllung um verlagertes Material aus «Kulturschichten» handelt.

Die Funde stammen aus dem Zeitraum vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis ins 2. Jahrhundert n. Chr. Frühromische Funde (Dolia, Arretina) sind häufig vertreten, Funde des 4. Jahrhunderts fehlen vollständig.

Diese datierenden Schichten lagen unmittelbar über der Grabensohle und der südlichen Böschung. Da 1971 auch über der nördlichen Grabenkante frühromische Schichten angetroffen worden sind, kann davon ausgegangen wer-

den, dass der Graben so, wie er oben rekonstruiert worden ist, aus der Latènezeit stammt und wohl zusammen mit dem Murus Gallicus angelegt worden ist.

Von der Form her passt dieser Graben sehr gut in die Latènezeit<sup>25</sup>, obgleich mir kein Vergleichsbeispiel von derartigen Ausmassen bekannt ist. Es ist aber zu bedenken, dass die Gesamtlänge des Grabens wie auch des Murus Gallicus nur etwa 160 m betrug. Von der gesamten Ausgrabung her sind aber sehr viel umfangreichere Befestigungswerke aus dieser Zeit bekannt.

#### Zusammenfassung

Durch die insgesamt 8 neuen Profilabschnitte im Bereich des Grabens wurde es möglich, ein zuverlässiges Gesamtprofil quer durch den Graben zu entwerfen. Der Graben im Bereich Bäumleingasse 1–7 war ein Sohlgraben von 30 m Breite und 5 bis 6 m Tiefe. Die nördliche Böschung ist mit 40° bis 45° deutlich steiler als die südliche mit etwa 25°.

Zusammen mit bereits früher aufgenommenen Profilen konnte der Graben über eine Länge von 120 m rekonstruiert werden. Er weist dabei ein weitgehend gleichförmiges Profil auf. Der Graben verengt sich gegen die Rittergasse zu auf etwa 25 m, die Tiefe nimmt bis auf 7 m zu.

An sechs Stellen konnte anlässlich der Grabungen von 1988 die Grabenfüllung direkt über dem gewachsenen Kies abgebaut werden. Die geborgenen Funde belegen, dass der Graben so, wie er auf Abb. 5 dargestellt ist, rekonstruiert werden kann und in spätkeltischer Zeit zusammen mit dem Murus Gallicus angelegt worden ist. Die endgültige Verfüllung des Grabens fand im 13. Jahrhundert statt.

In zwei Profilen ist die südliche Grabenkante eines weiter südlich liegenden Grabens nachgewiesen worden. Weder über seine Datierung noch sein Verhältnis zum grossen Graben kann zur Zeit eine Aussage gemacht werden.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Ratschlag des Regierungsrates Nr. 7624 vom 3.4.1981. – Bauleitung: P. Sattler.

<sup>2</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud; Grabungstechniker: Udo Schön.

<sup>3</sup> Felix Stähelin, Das älteste Basel; Basel <sup>2</sup>1922, insbesondere 4–12 (oder ders., Das älteste Basel, BZ 20, 1922, 127–175).

<sup>4</sup> Rolf d'Aujourd'hui, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse; BZ 87, 1987, 234–265, besonders Abb. 18. Vgl. auch den Beitrag d'Aujourd'hui/Eichin, Renovation des Casinos am Steinenberg, im vorliegenden Jahresbericht. – Erste Erwähnungen: Haus zum Reichenstein (heute Bäumleingasse 1) im Jahre 1314; Bäumleingasse 11 im Jahre 1321; Bäumleingasse 13 im Jahre 1335.

<sup>5</sup> StAB: Bauakten CC 31.

<sup>6</sup> Sondierschnitt I, Flächen 1, 2, 4 und 5b. FK 17754, 17755, 17762, 17764, 17766, 17771, 17772, 17781–17785.

<sup>7</sup> Diverse Pläne des 18. und 19. Jh., vgl. Bauakten (Anm. 5).

<sup>8</sup> Im Haus Nr. 5 wurden die Fundamente einer Ost-West orientierten Mauer von 90 cm Dicke angeschnitten (MR 20), die bis in den Hof von Nr. 7 verfolgt werden konnte und dort rechtwinklig nach Süden umbog (MR 9). Im Winkel zwischen MR 20 und der Binnenmauer 21 wurde ein gemörtelter Kellerboden angetroffen. Da die Mauern gegen die Grabenfüllung gesetzt sind, kann der Bau frühestens aus dem 13. Jh. stammen. Die Kellereinfüllung enthält Material des 15./16. Jh. (FK 17793 und 17808). – An der Grenze zwischen den Häusern Nr. 1 und Nr. 3 wurde ein Mauerwinkel freigelegt, der durch seine charakteristische Form als Südostecke des Präsenzerhofs anzusprechen ist (MR 23).

<sup>9</sup> Bohrerat: Pürkhauer, Marcel Joos und Philipp Renzel vom Labor für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel sei herzlich gedankt für ihren Einsatz.

<sup>10</sup> Rittergasse 4, 1979/14; BZ 80, 1980, 275–280. Bäumleingasse (A), 1979/18; BZ 80, 1980, 256–260.

<sup>11</sup> Bäumleingasse (A), 1979/18; BZ 80, 1980, 257 Abb. 18.

<sup>12</sup> Die Beobachtung von R. Fechter an der Rittergasse 7 (publ. bei Stähelin, Anm. 3) sowie die Bohrversuche an der Bäumleingasse 9, 1985/24 (vgl. BZ 86/2, 1986, 189–192), werden hier nicht berücksichtigt, da sie keine relevanten Ergebnisse geliefert haben.

<sup>13</sup> Rudolf Fellmann, *Basel in römischer Zeit. Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz* 10. Basel 1955, 52–58. – Die Originalprofile Stehlins befinden sich im StAB: PA 88, H2c.

<sup>14</sup> Andres Furger-Gunti, *Oppidum Basel-Münsterhügel*; JbSGUF 58, 1974/75, 77–111, besonders Abb. 3 und 4.

<sup>15</sup> Andres Furger-Gunti, *Der Murus Gallicus von Basel*; JbSGUF 63, 1980, 131–184, besonders 157 f.

<sup>16</sup> Vgl. Bäumleingasse (A), 1979/18; BZ 80, 1980, 256–260.

<sup>17</sup> Nur in Schnitt 4 (1988/41) ist die Böschung mit 33° flacher.

<sup>18</sup> BZ 80, 1980, 256–260 sowie BZ 86/2, 1986, 189–192.

<sup>19</sup> Stähelin (Anm. 3), 11. Im Gefolge der Entdeckung des Murus Gallicus von Furger-Gunti (Anm. 14), unter Vorbehalten wieder aufgegriffen.

<sup>20</sup> Fellmann (Anm. 13), 57 f. Fellmann erwähnt S. 58 spätrömische Funde an der «tiefsten Stelle des Grabens»; in seinem Schnitt wurde aber dieser tiefste Punkt gar nicht erreicht.

<sup>21</sup> Furger-Gunti (Anm. 15), 157 f.

<sup>22</sup> Furger-Gunti (Anm. 15), 134, Abb. 1. Furger-Gunti rekonstruiert den Graben in diesen Dimensionen aufgrund der Annahme, dass der Grabenaushub zum Errichten des Murus verwendet wurde.

<sup>23</sup> Furger-Gunti (Anm. 14), Abb. 4: Schichten 1–3.

<sup>24</sup> Furger-Gunti (Anm. 15), 158. Ferner Furger-Gunti (Anm. 14), sowie Abb. 3: Profile A und C.

<sup>25</sup> M. Wheeler, K.M. Richardson, *Hill-Forts of Northern France*, 1957, S. 10, Fig. 2. J. Collis, *Defended sites of the Late La Tène in Central and Western Europe*. BAR Supl. Series 2, 1975, 23 f. O. Buchsenschutz, *Structures d'habitats et fortifications de l'Age du Fer en France Septentrionale*, 1984, 219.

# Beobachtungen an der Rheinterrasse des Ramsteinerhofes, Rittergasse 17, 1988/6. – Überlegungen zur mittelalterlichen Befestigung der Rheinhalde entlang der äusseren Rittergasse

Guido Helmig

Rutschungen und dadurch entstandene Risse in der Stützmauer der rheinseitigen Gartenterrasse des Ramsteinerhofes (Abb. 1) machten eine umfangreiche Sanierung der gesamten Terrasse notwendig. In aufwendiger Arbeit musste Kubikmeter um Kubikmeter der künstlichen Terrassenaufschüttung bis in rund 4,5 Meter Tiefe ausgehoben werden, um den Erddruck auf die Stützmauer zu vermindern und um diese mittels eines ausgeklügelten Systems mit im Untergrund verankerten Stahlrossen an die Böschung zurückzubinden<sup>1</sup>.

Es bestand geringe Hoffnung, bei den Aushubarbeiten unmittelbar östlich der Freitreppe, die zur Gartenterrasse hinunterführt, allenfalls noch die nördliche Kante des antiken Halsgrabens zu fassen, der einst den Münsterhügel gegen Südosten abschloss<sup>2</sup>. 1971 hatte man anlässlich des Einbaues einer unterirdischen Schwimmhalle unter dem Ehrenhof des Ramsteinerhofes diesen Graben angeschnitten, ohne allerdings dessen Sohle erreicht zu haben<sup>3</sup>.

Die Absenkung der Gartenterrasse zeitigte nun allerdings keinen weiteren Aufschluss zum Verlauf des Wehr-

grabens. Hingegen kamen in den Hinterschüttungsschichten der östlich an den Ehrenhof anschliessenden Gartenterrasse verschiedene Fundamentreste zum Vorschein, die auf Abb. 2 gestrichelt eingezeichnet sind. Zum einen handelt es sich um Fundamente der beiden *seitlichen Parterres* (Abb. 2,a und b), welche das ursprünglich tiefer angelegte und erst am Ende des 19. Jahrhunderts aufgehöhte *mittlere Parterre* des französischen Barockgartens einfassten<sup>4</sup>. Sodann kam auch das elliptische, in der Tiefe wohl bis zur ehemaligen Rheinböschung reichende Fundament jenes *Springbrunnens* wieder zum Vorschein, der auf den Plänen Johann Carl Hemelings, des Architekten des barocken Ramsteinerhofes, eingezeichnet ist (Abb. 2,c)<sup>5</sup>.

Die Federzeichnung von Emanuel Büchel (Abb. 3) stellt ein eindrückliches Dokument der ursprünglichen Konzeption der barocken Gartenterrasse dar. Das mittlere, tieferliegende Parterre besitzt hier noch den vorkragenden Balkon. Andeutungsweise ist auch die unter der Freitreppe angelegte «Grotte» erkennbar, worin einst eine Skulptur des Götterboten Hermes aufgestellt war<sup>6</sup>. Am Ende des

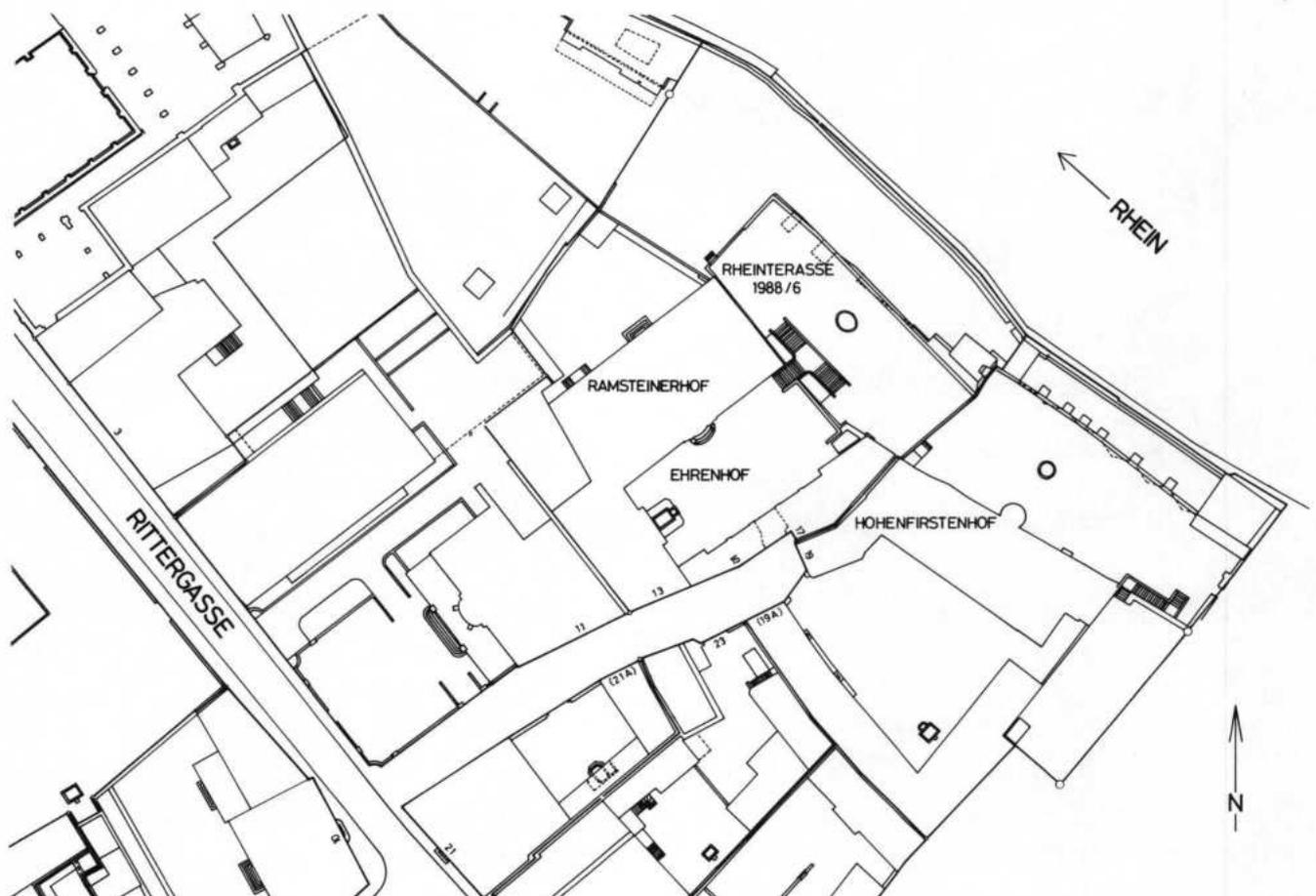


Abb. 1. Rittergasse 17, 1988/6. Situationsplan. – Zeichnung: C. Glaser. – Massstab 1:1000.

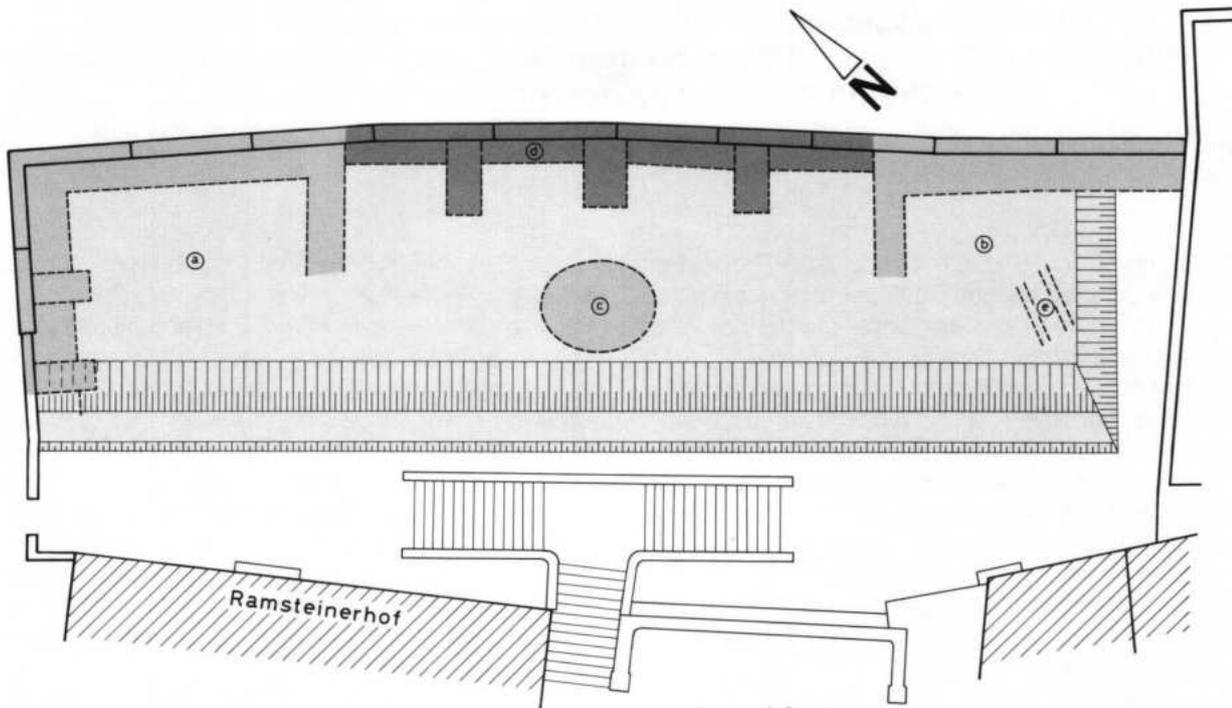


Abb. 2. Rittergasse 17, 1988/6. Grundplan der Gartenterrasse des Ramsteinerhofes. – Zeichnung: U. Schön. – Masstab 1:250.

Legende:

a, b seitliche Parterres

c mittleres Parterre der barocken Gartenterrasse mit Springbrunnen-Fundament

d aufgehöhte Mittelpartie der Stützmauer mit Mauerankern (Ende des 19. Jh., dunkel gerastert)

e Dole (Kloakentunnel) im ältesten südöstlichen Parterre b

hell gerastert: für die Sanierung der Terrasse abgegrabener Bereich

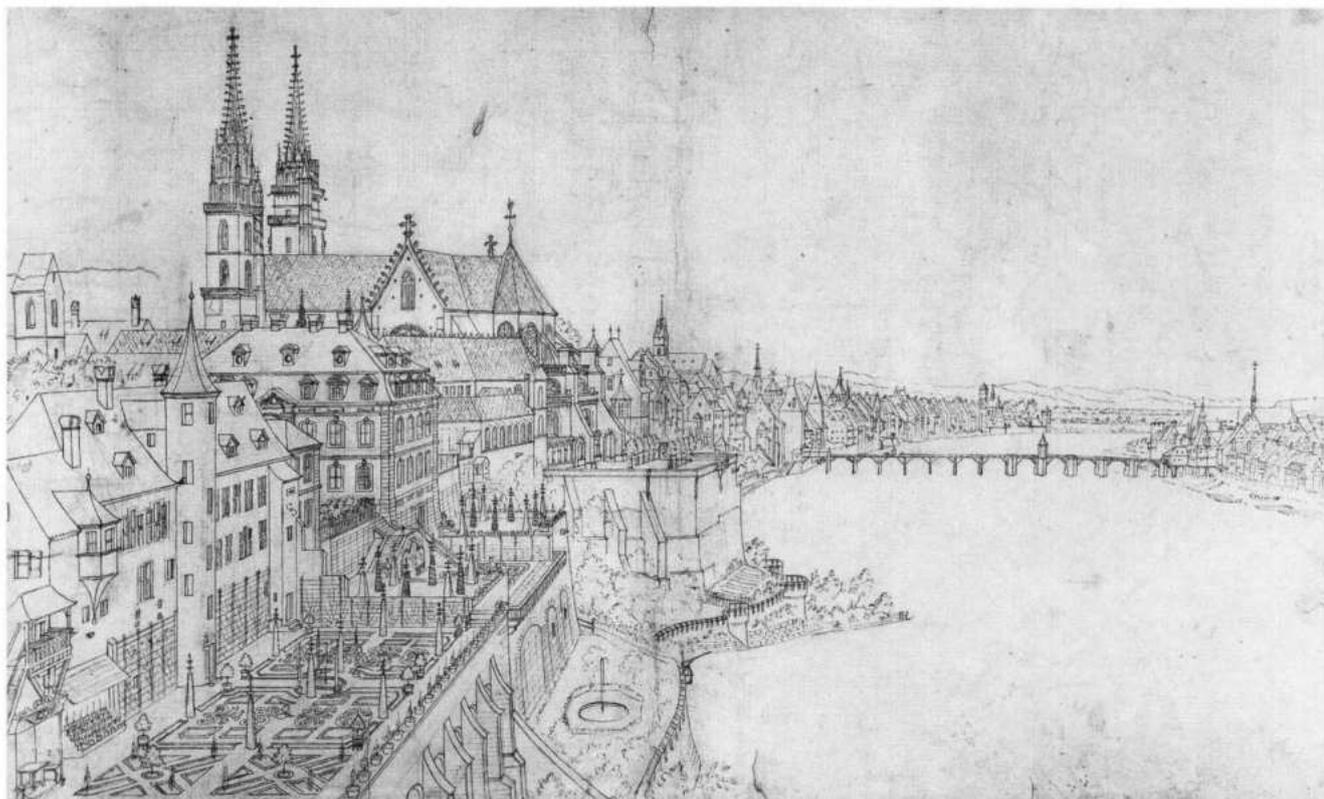


Abb. 3. Ansicht der Gartenterrassen des Hohenfirschen- und des Ramsteinerhofes von Osten her. Ausschnitt aus einer Zeichnung von Emanuel Büchel, vor 1743. StAB: Bildersammlung.

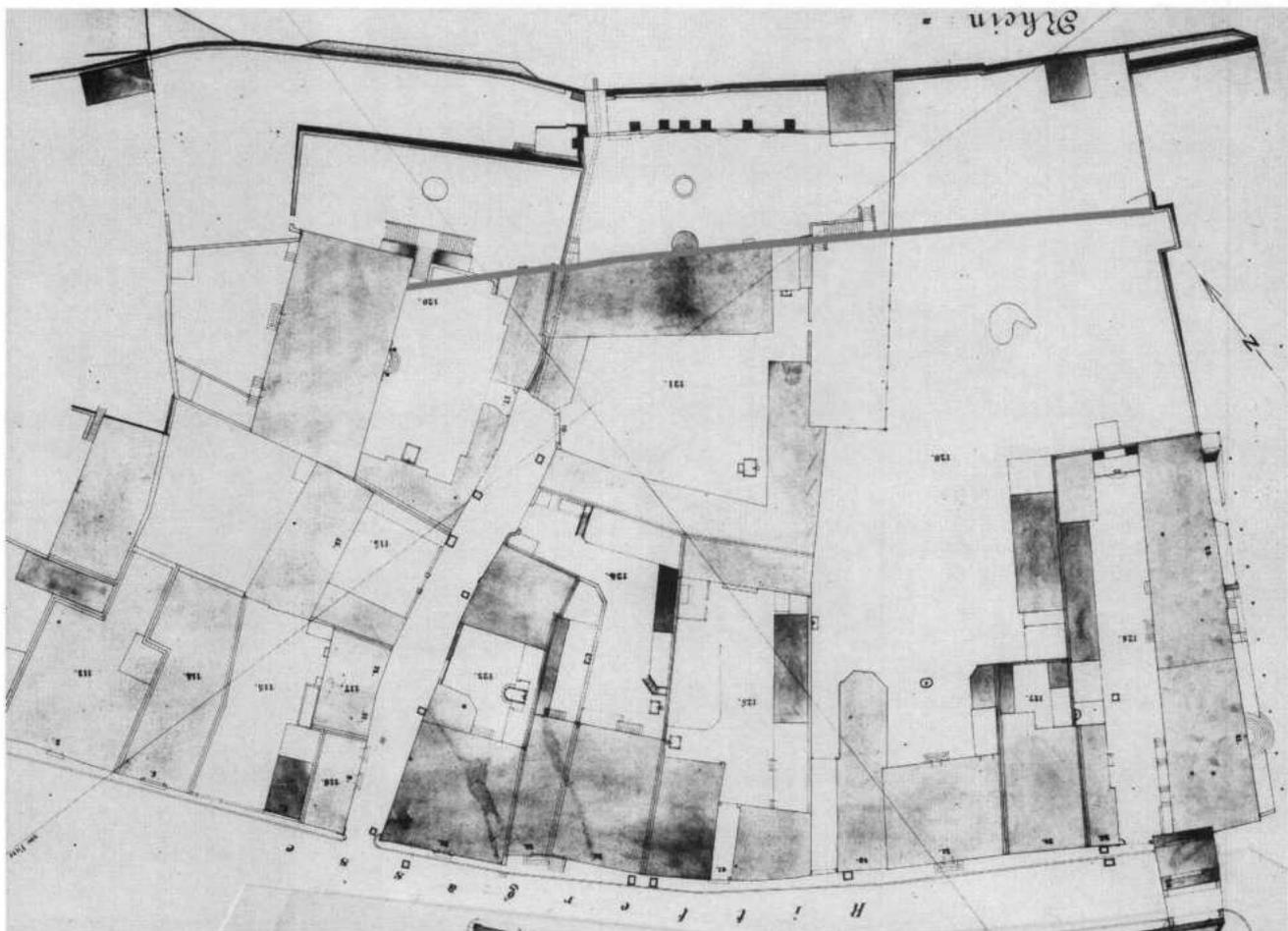


Abb. 4. Ausschnitt aus dem Falknerplan, Blatt V,5 mit eingezeichnetem Verlauf der mutmasslichen Rheinhalde-Mauer. – Massstab 1:1000.

19. Jahrhunderts wurde der vorgebaute Balkon abgebrochen, die Stützmauer des mittleren Parterres bis auf die gleiche Höhe wie die seitlichen Parterres aufgehöhht und die Terrasse aufgeschüttet<sup>7</sup>. Um ein Abrutschen der eingespannten mittleren Mauerfront (Abb. 2,d) zu verhindern, wurden hangseitig «Streichanker» im Verband mit dem neuen Mauerabschnitt gemauert – eine Technik, die bereits beim Bau der Nordmauer der Gartenterrasse angewendet worden war<sup>8</sup>. Wohl nicht zuletzt dieser Aufhöhung der Terrasse wegen entstanden die eingangs geschilderten Schäden.

Im Verlauf der Absenkungsarbeiten des ältesten Terrassen-Abschnittes gegen den Hohenfirstenhof (Rittergasse Nr. 19) wurde auch ein Teilstück jener alten gemauerten und mit einem Tonnengewölbe versehenen *Dole* angeschnitten, von deren Instandhaltung in verschiedenen spätmittelalterlichen Urkunden immer wieder die Rede ist (Abb. 2,e)<sup>9</sup>. Die innere lichte Breite betrug 0,65 m; die Höhe des aus Kalk- und Sandsteinen, aber auch mit einzelnen Backsteinen gemauerten und wohl einst begehbaren Kanales konnte nicht gemessen werden, da er verfüllt war. Bei Kanalisationsarbeiten im «Gässlein», also im zum Ramsteinerhof und zum Hohenfirstenhof führenden Abzweiger der Rittergasse, sind bereits 1970 Teile dieses Dolensystems beobachtet worden<sup>10</sup>.

### Exkurs

Nach wie vor unsicher bleibt die Deutung der rheinseitigen Fassadenfluchten der Häuserzeile zwischen Harzgraben (heute: Brückenkopf der Wettsteinbrücke auf dem Grossbasler Ufer) und Ramsteinerhof als *Teilstücke einer mutmasslichen Stadtbefestigung* entlang der Böschungskante der Rheinhalde. Rudolf Moosbrugger hat 1971 die Rheinfront des Hohenfirstenhofes und die nordwestliche Fortsetzung der beim Bau der Schwimmhalle unter dem Ehrenhof des Ramsteinerhofes aufgedeckten, «gut drei Fuss breiten Bruchsteinmauer» – sie ist noch auf der Planaufnahme des «alten» Ramsteinerhofes vor dem im 18. Jahrhundert erfolgten Neubau eingetragen<sup>11</sup> – als mögliche Reste der «spätromanischen Stadtmauer» angesprochen<sup>12</sup>. Folgt man der rheinseitigen Fassadenflucht des Hohenfirstenhofes weiter flussaufwärts Richtung St. Alban-Graben (Harzgraben), so stösst man, wohl nicht zufällig, auf den noch heute sichtbaren und zu einem Garten-Pavillon umgebauten Stumpf eines *Wehrturmes* der Innern Stadtmauer (vgl. Falknerplan, Abb. 4)<sup>13</sup>. Vom dazwischenliegenden Mauerabschnitt fehlt heute jedoch jede Spur.

Auf den Vogelschauplänen des 17. Jahrhunderts von Matthäus Merian ist der Mauerzug zumindest abschnitt-

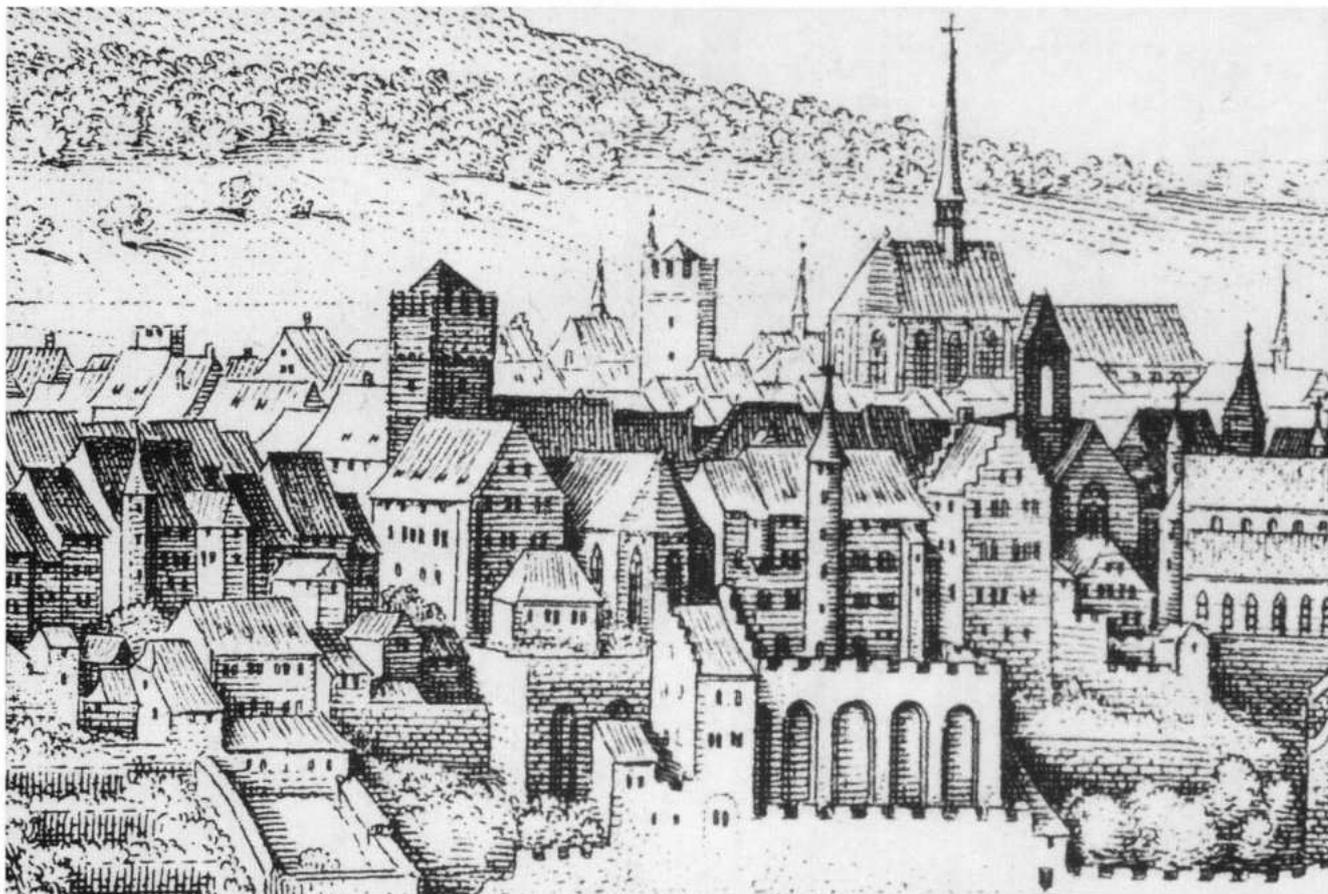


Abb. 5. Ausschnitt aus dem Kupferstich «Basel im Prospekt» aus Matthäus Merians «Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae», 1642.

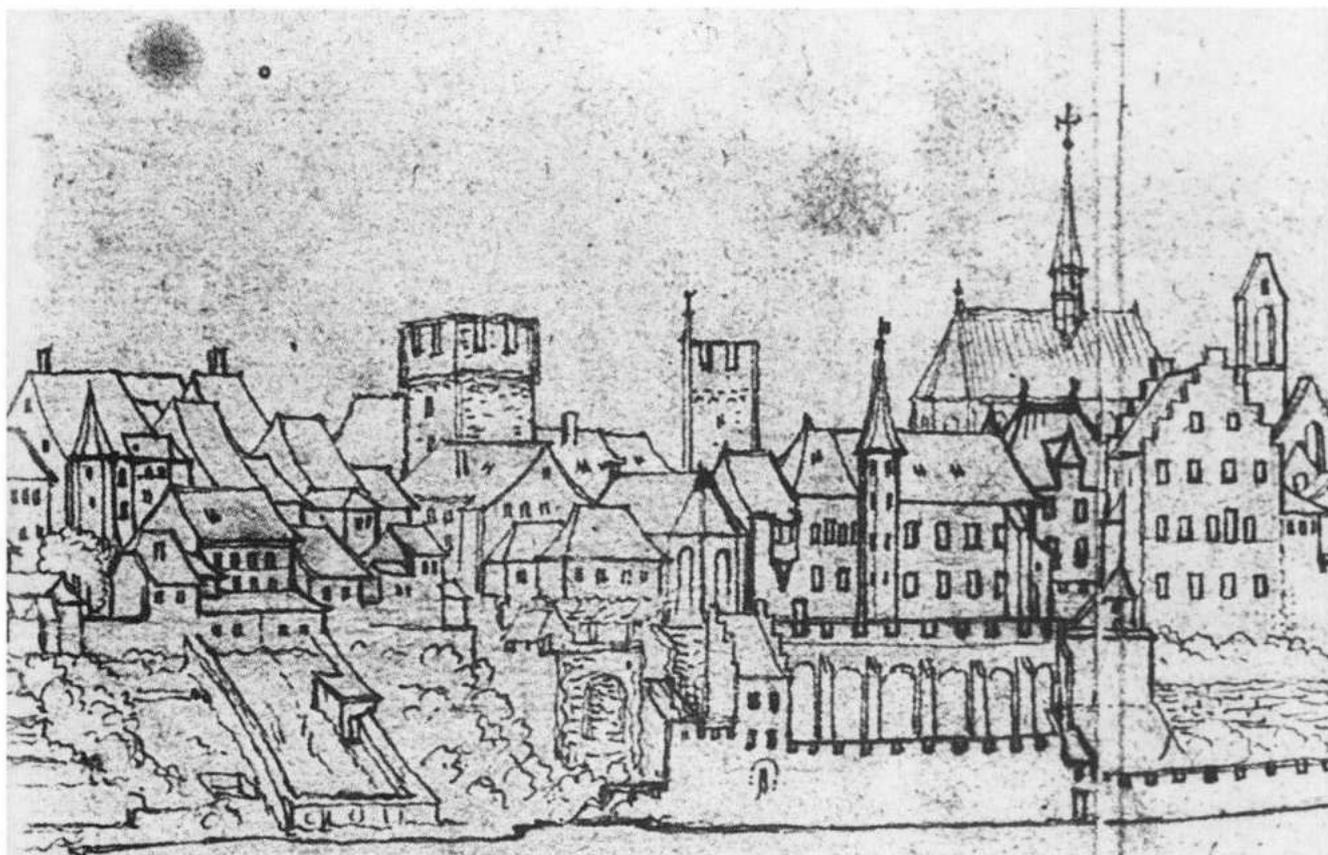


Abb. 6. Ausschnitt aus der mutmasslichen Vorlage Matthäus Merians zu Abb. 5. Federzeichnung auf Papier. HMB.

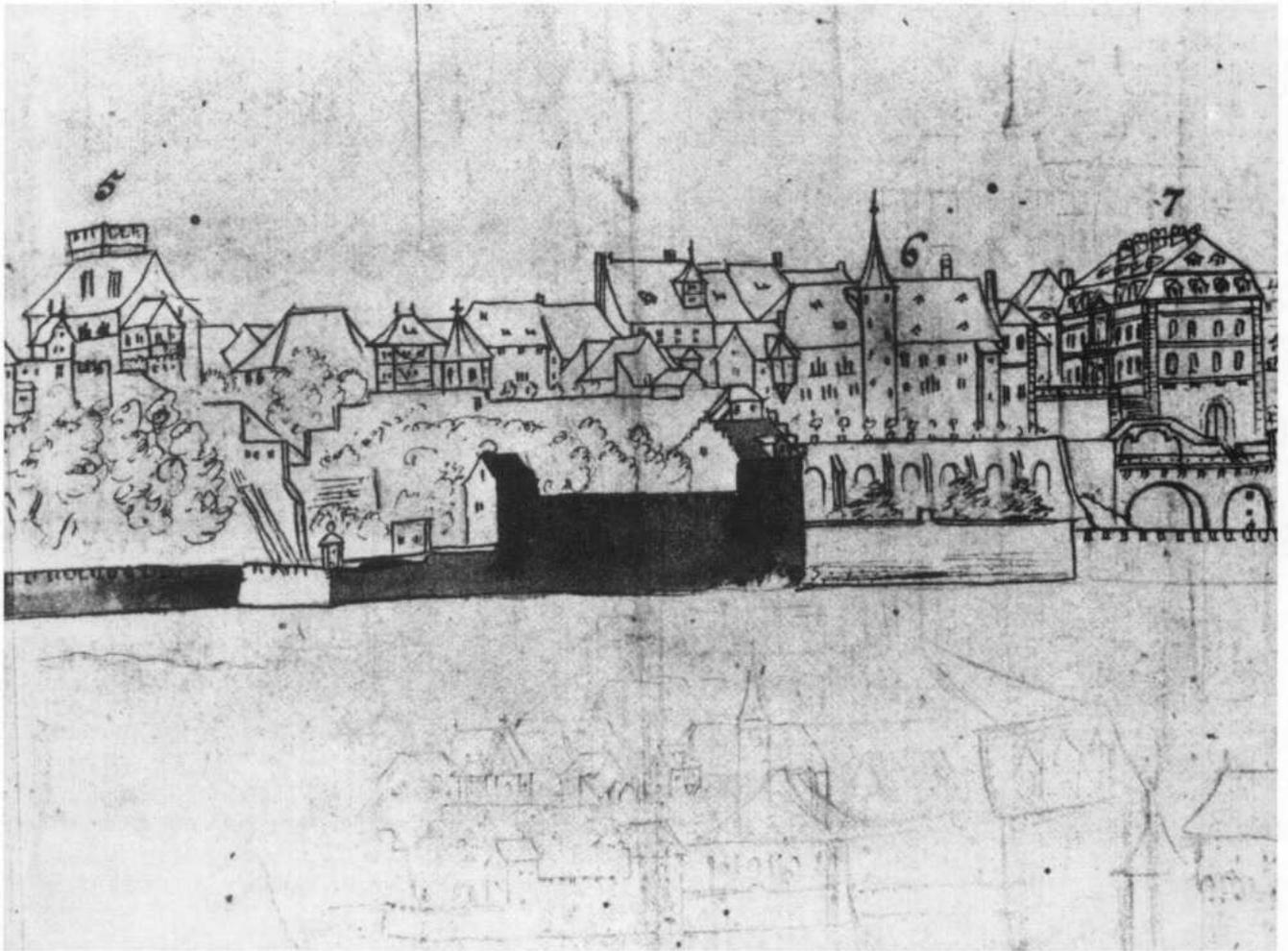


Abb. 7. Ausschnitt aus der Ansicht des Grossbasler Rheinufers von Emanuel Büchel, vor 1738. StAB: Bildersammlung Falk Fa 2,5.

weise mit Zinnen bestückt dargestellt. Man gewinnt den Eindruck, dass die vom St. Alban-Schwibbogen rheinwärts führende Wehrmauer am Harzgraben ursprünglich nicht erst am Rheinufer, sondern schon an der Böschungskante der Rheinhalde rechtwinklig nach Nordwesten umbog, um, dieser Hangkante folgend, die oben beschriebene Fassadenflucht des Hohenfirstenhofes und der alten Terrassenmauer des ehemaligen Ehrenhofes des alten Ramsteinerhofes aufzunehmen.

Zweifellos dürfen die Vogelschaupläne Merians und seine Stadtansicht nicht als absolut authentische Wiedergaben des tatsächlichen Stadtbildes angesehen werden. Dies zeigen allein schon die zahlreichen «kleinen» Unterschiede, welche die verschiedenen Kupferstiche, aber auch das Original des Vogelschauplanes aufweisen<sup>14</sup>. Auf dem 1617 publizierten Stich (siehe Abb. 3 rechts, im Beitrag «Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle» im vorliegenden Bericht) sind an der fraglichen Stelle – etwa bedingt durch den just hier vorhandenen Schnitt der Kupferplatten? – viele Details verloren gegangen. Die Ansicht Grossbasels («Basel im Prospekt»), vom rechten Rheinufer aus gesehen, in Merians 1642 edierter «Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae» kommt unserer Vermutung einer älteren, der Böschungskante der Rheinhalde folgenden Befestigungsmauer am nächsten (Abb. 5). Auf diesem Stich, oder noch besser auf einer erhaltenen «Vorzeichnung» mit demselben Motiv (Abb. 6)<sup>15</sup>, finden wir die Befestigung an der Ecke Harzgraben/Rheinhaldeböschung terrassenartig ausgebildet und, wie beim Hohenfirstenhof, mit Blendarkaden versehen. Der oben genannte Turm am Harzgraben sowie weitere Gebäude im Areal der Deutschritterkommende sind hier aber unterschiedlich dargestellt oder sogar weggelassen worden<sup>16</sup>. Die Rheinufer-Mauer bricht in der Verlängerung des Harzgrabens unvermittelt ab. Hingegen ist diese Ufermauer auf dem Vogelschauplan von 1642 deutlich bis zu den Gärten der Häuser der St. Alban-Vorstadt reichend und mit Zinnen bewehrt dargestellt<sup>17</sup>.

Auf der Ansicht des Grossbasler Rheinufers von Emanuel Büchel aus der Zeit vor 1738 (Abb. 7) finden wir nun eine von der Münsterpfalz ausgehende, bis zum Lindenturm (unterhalb des heutigen Lindenberges) und weiter bis zur Letzi von St. Alban reichende, *durchgehende Rheinufermauer*<sup>18</sup>. Der Abschnitt dieser Ufermauer war zwischen Rheintor (beim Grossbasler Brückenkopf der heutigen mittleren Brücke) und Harzgraben (Brückenkopf der heutigen Wettsteinbrücke) bereits in den 90er Jahren des 16. Jahrhunderts zusammenhängend erstellt worden<sup>19</sup>. Die Erstellung der noch fehlenden Verbindung zwischen Harzgraben und Lindenturm wurde erst im letzten

Viertel des 17. Jahrhunderts ins Auge gefasst<sup>20</sup>. Inwiefern nun der Mauerabschnitt an der Böschungskante der Rheinhalde tatsächlich als Überrest einer ehemaligen Befestigung angesprochen werden darf, ob der ursprüngliche Ramsteinerhof als «festes Haus» anzusehen ist, wie dies C.A. Müller vorschlug<sup>21</sup>, und welche Funktion dieses Bauwerk in dem vom Halsgraben und vom sogenannten Seitengraben «eingefassten» Bezirk tatsächlich innehatte, muss mangels eindeutiger Befunde vorderhand offenbleiben<sup>22</sup>. Der zu Beginn der 90er Jahre des 15. Jahrhunderts an den Hohenfirstenhof abgetretene Allmendstreifen mit einem Gang zwischen den Arealen der beiden Höfe, welcher ursprünglich in gerader Fortsetzung des «Gässleins» zum Rhein hinunterführte, bildete wohl noch ein letztes Überbleibsel jener Zäsur, die bereits der an gleicher Stelle zum Rhein führende Halsgraben vorgezeichnet hatte<sup>23</sup>.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Für das Projekt zeichnete das Ingenieurbüro Aegerter / Bosshardt verantwortlich. Wir danken Herrn M. Rudin für die angenehme Zusammenarbeit und die Zustellung der Planunterlagen. Die Arbeiten wurden durch die Firma Rapp AG ausgeführt. – Sachbearbeiter: Guido Helmig.

<sup>2</sup> Zum Verlauf des Halsgrabens an der Bäumleingasse siehe auch Beitrag Jud/Schön, Untersuchungen zum spätlatènezeitlichen Graben an der Bäumleingasse, (im vorliegenden Bericht) sowie Rolf d'Aujourd'hui, Guido Helmig, Basel-Münsterhügel: Archäologie in Leitungsgräben. BZ 80, 1980, 238–275, besonders 256–260. – Rolf d'Aujourd'hui, Guido Helmig, Fernheizung und Archäologie. In: Basler Stadtbuch 1979, 282 f. Basel (1980). – Guido Helmig, Zum Forschungsstand im römischen Vicus südöstlich des Münsterhügels. BZ 87, 1987, 224–233, speziell Abb. 17.

<sup>3</sup> Rittergasse 17, 1971/22; BZ 72, 1972, 365 ff.

<sup>4</sup> Stadt- und Münstermuseum Basel, Gärten in Basel. Geschichte und Gegenwart. Basel 1980, 68.

<sup>5</sup> Zur Baugeschichte des 1728–1732 für Samuel Burckhardt-Zäslin erbauten Ramsteinerhofes vgl. Hans Reinhardt/Karl Stehlin, in: Das Bürgerhaus in

der Schweiz 22, Kanton Basel-Stadt (2. Teil) XXXIX–XLII und Taf. 43–57. Zürich 1930.

<sup>6</sup> Beim Bau der Schwimmhalle im Jahre 1971 (vgl. Anm. 3) wurde die zugehörige halbrunde Nische noch beobachtet.

<sup>7</sup> Für verschiedene Hinweise danken wir Frau J. Albrecht-Iselin.

<sup>8</sup> Die südöstlich an die Gartenterrasse des Ramsteinerhofes angrenzende Terrasse des Hohenfirstenhofes (Nr. 19) ist wohl schon im 16. Jahrhundert gebaut worden. Vgl. Fritz Vischer, Der Hohenfirstenhof in Basel. Basel 1923, 30 f.

<sup>9</sup> Fritz Vischer (wie Anm. 8), 18 ff.

<sup>10</sup> Rittergasse 17, 1970/26.

<sup>11</sup> Das Bürgerhaus der Schweiz (wie Anm. 5), XL, Fig. 26.

<sup>12</sup> Wie Anm. 3.

<sup>13</sup> Der heute sichtbare Turmschaft wurde 1938 verändert, d.h. die grabenseitige Flucht wurde zurückversetzt.

<sup>14</sup> Man vergleiche nur einmal im Detail die Varianten des Vogelschauplanes von Norden, nämlich die aquarellierte Federzeichnung von 1615, den 1617 mit vier Kupferplatten edierten Stich und den 1642 (1654) in der «topographia» enthaltenen gleichartigen, aber stark verkleinerten Vogelschauplan «Basel im Grund».

<sup>15</sup> Abgebildet in Peter Heman (Hrsg.), Bauten und Bilder aus Basels Kulturgeschichte 1019 bis 1919. Basel 1986, 84 f. – KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 123, Abb. 76.

<sup>16</sup> So zum Beispiel das «kuniglin hüslin»; siehe Beitrag Helmig/Jaggi, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle (im vorliegenden Jahresbericht).

<sup>17</sup> Vogelschauplan des Matthäus Merian von Norden, in der «topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae», 1642.

<sup>18</sup> StAB: Bildersammlung, Falk Fa, 2,5.

<sup>19</sup> Zur Rheinufermauer siehe Ulrich Barth, Die Grossbasler Rheinmauer zwischen Wettsteinbrücke und Mittlerer Brücke. In: Basler Stadtbuch 1987, 149–158. Basel (1988).

<sup>20</sup> Barth (wie Anm. 19), 155 f. mit Anm. 14. – Auf dem Gemälde des Grossbasler Rheinufers mit dem Harzgraben von J.J. Schneider (Schneider Nr. 7) aus der Mitte des 19. Jahrhunderts fehlt diese Ufermauerpartie bereits wieder.

<sup>21</sup> Vgl. C.A. Müller, Die Stadtbefestigung von Basel. 133. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (Hrsg.). Basel 1955, 27. – Ders., 134. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (Hrsg.). Basel 1956, 56.

<sup>22</sup> Beide Gräben wurden, nach Ausweis der Funde, im 13. Jahrhundert eingeebnet. Die Entstehung des Seitengrabens wird in nachrömischer Zeit angenommen. – Vgl. Andreas Furger-Gunti und R. Moosbrugger-Leu, Die Grabungen in den beiden Turnhallen an der Rittergasse 5 (1971/34). BZ 72, 1972, 392–414, insbesondere 411 f. sowie R. Moosbrugger-Leu und Ch. Furrer, Areal Bischofshof, Rittergasse 5 (1972/23). BZ 73, 1973, 265–289.

<sup>23</sup> Zu diesem Abgang zum Rheinufer und dem zugehörigen Allmendstreifen vgl. Vischer (wie Anm. 8), 19 f.

## Ehemalige Augustinerkirche: Schichtanschlüsse beim Chorfundament und Neuinterpretation vorklosterzeitlicher Befunde (Augustinergasse 1/2 (A), 1988/14)

Christoph Ph. Matt

Anlässlich von Aufgrabungen für neue elektrische Leitungen wurden am Nordende der Augustinergasse auf beiden Seiten der Strasse zwei Flächen geöffnet (Abb. 1)<sup>1</sup>. Von früheren Ausgrabungen her sind aus diesem Gebiet bereits einige Schichtaufschlüsse bekannt<sup>2</sup>.

Fläche 1 auf der Ostseite der Augustinergasse war durch den modernen Leitungsbau bereits vollständig gestört. Im Südprofil von Fläche 2, an der Nordecke des Naturhistorischen Museums, wurden dagegen noch intakte Kulturschichten festgestellt, zudem konnte ein Stück des polygonalen Chorfundamentes der ehemaligen Augustinerkirche beobachtet werden. Der neue Leitungsgaben wurde nur einen Meter tief ausgehoben, so dass der anstehende natürliche Kies in 1,5 m Tiefe nicht erreicht worden ist.

Folgender *Schichtaufbau* konnte festgehalten werden (Abb. 2): Eine unterste, wohl römische Schicht (1) ist nur knapp angeschnitten worden. Darüber lag eine dünne Kulturschicht (2), die dank des zufälligen Fundes zweier Terra Sigillata-Wandscherben mit Glasschliffdekor ins 3. Jahrhundert datiert werden kann<sup>3</sup>. Am mächtigsten ist die wohl mittelalterliche Schicht (3), welche vom Chorfundament der Augustinerkirche durchschlagen wird. Überdeckt wurde diese Planierungsschicht vom Bauhorizont des Chorfundamentes (4 und H II), der an die Übergangszone zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk anschliesst. Hier ist ein Wechsel in der Mauertechnik zu beobachten. Der Mörtel des Fundamentes quillt zwischen den Steinen so stark hervor, dass die Steine kaum mehr sichtbar sind, ausgenommen ist die oberste Steinlage, wo einige flache Kalkbruchsteine den Übergang zum aufgehenden Mauerwerk anzeigen. Darüber liegt noch die nicht näher interpretierbare Schicht 5, welche ihrerseits vom modernen Strassenasphalt (6) überdeckt wird.

Die *Augustinerkirche* und das dazugehörige Kloster im Bereich des heutigen Naturhistorischen Museums haben für die Mittelalter-Archäologie besondere Bedeutung, lässt sich doch ihr Gründungsdatum mit den vielen archäologischen Funden aus dem Hof des Naturhistorischen Museums verbinden. Im Jahre 1276 kamen die Augustiner nach Basel<sup>4</sup>. Die Möglichkeit, dieses Datum als «Terminus ante quem» für die Funde aus der Siedlung unter Kirche und Kloster benutzen zu können, macht die Ausgrabung aus dem Jahre 1968 denn auch zu einem der Eckpfeiler des Datierungsgerüsts der nordwestschweizerischen Keramiktypologie<sup>5</sup>. Da von dieser Kirche und den Ausgrabungen noch nie ein vollständiger Übersichtsplan aller mittelalterlichen Befunde publiziert worden ist, soll die Aufdeckung des Chorfundamentes als Anlass dazu dienen (Abb. 1)<sup>6</sup>.

Die Kirche und das Kloster sind schon in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts abgerissen worden, weshalb keine vollständigen Planunterlagen vorhanden sind<sup>7</sup>.

Immerhin ergibt sich aus den Untersuchungen von Baer und Moosbrugger einiges zur baulichen Entwicklung. Im folgenden seien deren Ergebnisse kurz zusammengefasst. Bereits die erste Kirche muss ein langes Schiff und ein an die Südseite angefügtes Seitenschiff besessen haben (Abb. 1,A,B). Wenn der polygonale Chor wirklich zum ersten Bau der Kirche gehört und nicht etwa einen älteren Chor mit geradem Abschluss ersetzt<sup>8</sup>, dann wären allfällige Funde aus den Schichten zum Chorfundament historisch datiert. Bei zukünftigen Leitungsbauten wird man darauf achten müssen. – Schon die erste Kirche scheint bereits die Stelle mit dem eigenartig schräg verlaufenden Versatzstück in der westlichen Langhausmauer umfasst zu haben, die von der nachmaligen nördlichen Fassadenmauer des Museums übernommen worden ist<sup>9</sup>. Eigenartig mutet der langgezogene Grundriss mit nur einem Seitenschiff an; offensichtlich hatte man sich auf dem vorhandenen Platz zu arrangieren. Dank der Ausgrabung von 1968 konnten die Pfeilerbasen der Emporen festgestellt werden (Abb. 1,E). Drei weitere Sockel im Seitenschiff könnten nach Moosbrugger als Lettnerfundamente gedient haben (Abb. 1,F). Im Winkel zwischen dem Ende des Seitenschiffes und dem Chor lag die Sakristei (Abb. 1,C). Aus der frühen Klosterzeit stammt auch noch ein Keller am westlichen Ende der Kirche, der bei einer späteren Verlängerung der Kirchenschiffe aufgegeben worden ist (Abb. 1,G)<sup>10</sup>. Pläne von den Klosterbauten existieren nur gerade vom Ostflügel an der Augustinergasse; die übrigen Gebäude wie auch der Kreuzgang sind auf keinem Plan überliefert.

An *vorklosterzeitlichen Befunden* mittelalterlicher Zeitstellung sind fünf quadratisch beziehungsweise rechteckig ausgemauerte Gruben zum Vorschein gekommen (Abb. 1,1-5)<sup>11</sup>. Moosbrugger hat sie als Keller interpretiert, ohne eine Zweitverwendung als Latrinen jedoch völlig auszuschliessen<sup>12</sup>. Er bezeichnet Keller dieser Art als «Frühform des bürgerlichen Kellers», die im Gegensatz zu anderweitig in der Stadt beobachteten «Frühformen des Adelskellers» stehen sollen<sup>13</sup>. Da jedoch weder der einförmige Grubeninhalt (eine modrige, torfige dunkle Schicht) noch der Reichtum an Keramik (viele ganz erhaltene Töpfe) und unsere Vorstellungen von Steinkellern und von der Entwicklung des Steinbaus schon gar nicht mit dieser Interpretation übereinstimmen, lehnen wir die Deutung als Keller ab und vermuten in ihnen Latrinengruben. Auch der Mauerhabitus dieser unverputzten, sich gegen unten verjüngenden, sehr tiefen Gruben ist für ein Steinhaus des 13. Jahrhunderts schlichtweg undenkbar<sup>14</sup>. Die Lage dieser Gruben bildet ein zusätzliches Indiz für die Deutung als Latrinengruben: sie liegen abgesetzt von der Augustiner- und Martinzgasse in einem Hinterhofbereich, wo man Latrinen am ehesten zu suchen hat. Die dazugehörigen Häuser (zweifelloso aus Stein) hat man sich entlang der bei-

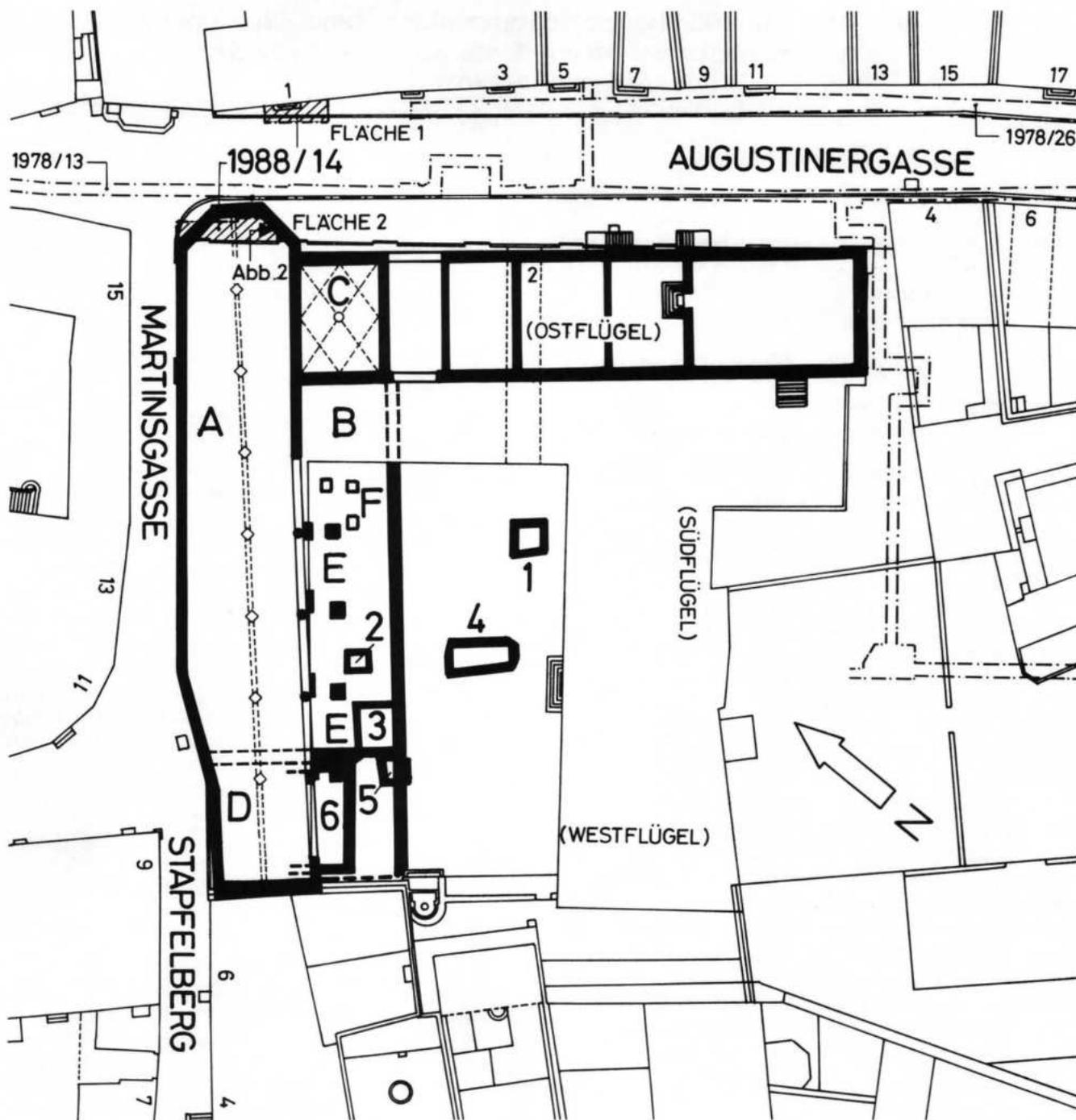


Abb. 1. Augustinergasse 2, Naturhistorisches Museum, 1968/37, und Augustinergasse 1/2 (A), 1988/14. Situationsplan: Grundriss des ehemaligen Augustinerklosters, mittelalterliche Befunde im Hof des Naturhistorischen Museums und Leitungsgrubungen in der Augustinergasse. – Zeichnung: H. Eichin nach verschiedenen Plangrundlagen (Katasterplan, Falknerplan von 1867 und KDM BS 3, 167). – Massstab 1:500.

Legende:

- A Schiff der Augustinerkirche
- B östliches Seitenschiff
- C Sakristei
- D südliche Erweiterung des Kirchenschiffs
- E Fundamente der Emporenpfeiler (ausgefüllte Vierecke)
- F Lettnerfundamente (?) (offene Vierecke)
- 1–5 vorklosterzeitliche Latrinengruben
- 6 früher, klosterzeitlicher Keller

Abb. 2. Augustinergasse 1/2 (A), 1988/14. Schematisches Erdprofil an die Chormauer der ehemaligen Augustinerkirche (P 2). – Umzeichnung: H. Eichin nach Profilskizze von P. Jud. – Massstab 1:20.

Legende:

- 1 kompakter Kies
- 2 dunkelgrauer Lehm mit Brocken von Ziegelschrotmörtel und rot verbranntem Lehm (FK 15535) sowie Holzkohle
- 3 dunkelgrauer humöser Lehm mit Kalksteinbrocken, Kieseln, Sandstein- und Baukeramiksplittern
- 4 brauner Kies mit hohem Anteil an hellem Mörtel
- 5 ähnlich wie Schicht 3
- 6 moderner Strassenkörper

Horizonte und Mauern

- H I Oberkante der römischen Schichten
- H II Bauhorizont des Polygonalchors der Augustinerkirche
- MR 1 Mauer des Polygonalchors der Augustinerkirche

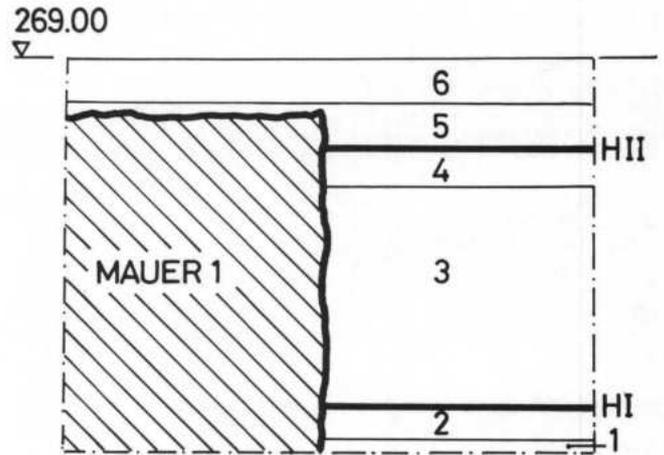
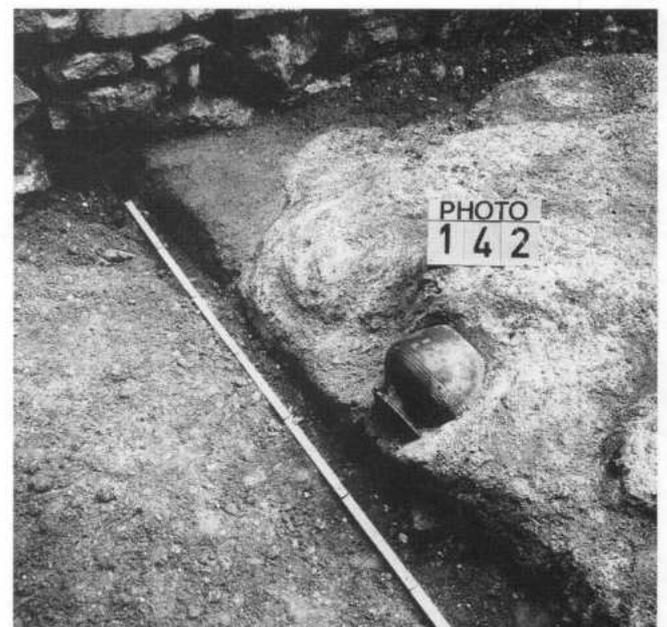


Abb. 3. Augustinergasse 2, Naturhistorisches Museum, 1968/37. Blick in die Latrinengrube 3 mit dem «Mörtelfladen» (gelöschter Kalk?), der sich über den Latrineninhalte ergießt. – Dokumentation 1968/37: Foto 150.

den Gassen zu denken<sup>15</sup>. Für den Bau der Kirche und des Klosters mussten sie abgerissen werden. Die dazugehörigen Latrinengruben, die teilweise unter das Seitenschiff der Kirche zu liegen kamen, wurden aus naheliegenden Gründen geleert und mit Wandkies verfüllt. Zum Glück wurde diese Leerung nicht sehr gründlich durchgeführt, so dass bei der Ausgrabung immer noch genügend Originalinhalt mit dem für Latrinen so bezeichnenden Fundreichtum zum Vorschein kam (vgl. Abb. 3 und 4). Für diese Funde gilt als «Terminus ante quem» das Jahr der Ankunft der Augustiner, nämlich 1276 (oder kurz danach); die Neuinterpretation der ausgemauerten Gruben ändert insofern an deren Bedeutung für die Archäologie des Mittelalters nichts<sup>16</sup>.

Abb. 4. Augustinergasse 2, Naturhistorisches Museum, 1968/37. Blick in die Latrinengrube 3. Ein ganz erhaltener Topf wird vom in die Grube gegossenen Mörtel eingebettet, darunter die «braune, torfige Schicht» mit Topfscherben (Latrineninhalte).



## Anmerkungen

<sup>1</sup> Sachbearbeiter: Peter Jud.

<sup>2</sup> Rolf d'Aujourd'hui, Guido Helmig, Basel-Münsterhügel: Archäologie in Leitungsgräben. BZ 80, 1980, 238–275. Wichtig für unsere Befunde sind insbesondere die Erdprofile auf S. 242 Abb.10.

<sup>3</sup> Es handelt sich um zwei Scherben einer TS-Schüssel. FK 15535, Inv.-Nr. 1988/14.1.

<sup>4</sup> Baer C.H., Kirche und Kloster der Augustiner. In: KDM BS 3, 1941, 162–195, insbesondere 168 und Anm. 1.

<sup>5</sup> Rudolf Moosbrugger-Leu, Grabung auf dem Areal des ehemaligen Augustinerklosters. BZ 69, 1969, 355–370, insbesondere 359–363.

<sup>6</sup> Dieser Plan sowie die Neuinterpretation der mittelalterlichen Befunde aus der Vorklosterzeit wurden anlässlich des Kolloquiums «Basel, Stadtgeschichte im Längsschnitt» am 3.12.1988 vom Schreibenden erstmals vorgestellt.

<sup>7</sup> Die bei Baer (wie Anm. 4) aufgeführten Pläne weisen offenbar Fehler in den Umrechnungen der alten Masseinheiten auf. Auf unserem Gesamtplan wurde dem nach Möglichkeit Rechnung getragen, ohne dass jedoch Anspruch auf grössere Präzision erhoben würde.

<sup>8</sup> Baer (wie Anm. 4), 178. Zu dieser Frage sei auf die nur wenige Jahre jüngere, um 1286/87 erbaute Deutschritterkapelle verwiesen, deren ursprünglicher Bau mit einem geraden Chorabschluss versehen war (siehe dazu den Beitrag Helmig/Jaggi, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle, im vorliegenden Jahresbericht).

<sup>9</sup> Moosbrugger (wie Anm. 5), 357; vgl. auch Baer (wie Anm. 4), 178.

<sup>10</sup> Die Westfassade der Kirche ist in der Brandmauer zum Haus Stapfelberg 6 noch erhalten. Vgl. BZ 79, 1979, 276.

<sup>11</sup> Um Verwirrung zu vermeiden, wurde die Numerierung der Keller bzw. Latrinengruben nach Moosbrugger (wie Anm. 5) beibehalten.

<sup>12</sup> Moosbrugger (wie Anm. 5), 359 f. und Anm. 35.

<sup>13</sup> Rudolf Moosbrugger-Leu, BZ 72, 1972, 413; Rudolf Moosbrugger-Leu, Das Altstadtthaus. BZ 72, 1972, 419–430.

<sup>14</sup> Zu archäologisch untersuchten Steinkellern aus Basel siehe z.B. Beitrag Bernard Jaggi zu Vorbericht über die Ausgrabungen an der Martinsgasse 9–13; BZ 86/2, 1986, 213 f.; Christoph Ph. Matt, mit einem Beitrag von Bernard Jaggi, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof; BZ 87, 1987, 277–295; Spalenvorstadt 7, 1986/8, BZ 87, 1987, 221 f. und BZ 88, 1988, 177–179.

<sup>15</sup> Aufschlussreich und in der Tendenz sicher auch für Basel zutreffend sind beispielsweise Untersuchungen in Braunschweig zum Parzellensystem und zur Lage der Kloaken, die als eigentliche Grenzindikatoren gelten können: Hartmut Rötting, Wandel und Kontinuität in der Stadt- und Parzellentopographie Braunschweigs. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 3, 87, 96–98.

<sup>16</sup> Die Latrinengruben und deren Inhalt werden zur Zeit im Rahmen einer Lizentiatsarbeit ausgewertet.

# Kurzbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen der Häuser Aeschenvorstadt 60–66

Hans Ritzmann

In den vergangenen Jahren hatte die Basler Denkmalpflege Gelegenheit, die letzten Altstadt Häuser der Aeschenvorstadt systematisch zu untersuchen. Anlass dazu war der im Frühjahr 1988 geplante Abbruch der gesamten Häuserzeile Nr. 56–66. Im Winter 1987/88 konnten in einer zweiten Etappe die Liegenschaften Nr. 60–66, über die im folgenden berichtet werden soll, untersucht werden<sup>1</sup>. Die Parzellen umfassten jeweils ein strassenseitiges Haus und weitere baugeschichtlich interessante Hofgebäude. Ziel der Bauuntersuchungen war die Abklärung der Baugeschichte im Hinblick auf die bauliche Entwicklung der Aeschenvorstadt. Da mit dem Abbruch dieser Häuserzeile die letzten Spuren mittelalterlicher Bausubstanz in der Aeschenvorstadt verschwanden, sind die Ergebnisse für das Verständnis der Entwicklung der Vorstädte Basels von Bedeutung.

## Chronik und Bauuntersuchung

Die Aeschenvorstadt wird 1348 als «suburbium ze Eschmerthor» erstmals erwähnt<sup>2</sup>. Sie kam später in den nach dem Erdbeben von 1356 erheblich erweiterten Stadtmauerring (Äussere Stadtmauer) zu liegen. Das «äussere Eschmerthor» wird 1371 zum erstenmal genannt<sup>3</sup>.

Wurstisens Basler Chronik<sup>4</sup> ist zu entnehmen, dass am 17.5.1414 ein Grossfeuer in der Aeschenvorstadt 50 Häuser vernichtete. Dieser Eintrag verdient besondere Erwähnung, weil die genannte Jahreszahl übereinstimmt mit den Ergebnissen der dendrochronologischen Holzanalyse. Obwohl Brandspuren oder andere auf einen Brand hinweisende Befunde fehlen, gibt die Bauuntersuchung Grund zur Annahme, dass die Parzellen tatsächlich vom Brand betroffen waren, denn unmittelbar nach dem Brand wurden mehrere Parzellen gleichzeitig neu überbaut.

Die Mauern, in welche die datierten Hölzer eingebunden waren, weisen alle ein und dasselbe charakteristische Mauerbild auf, welches das verbindende Element der untersuchten Liegenschaften bildet (vgl. Abschnitt «Zum Habitus des Mauerwerks...» Mauerbeschreibung). Die weiteren Untersuchungen bestärkten uns in der Annahme, dass die nachgewiesenen Kernbauten (ausser Nr. 64) innerhalb eines Zeitraumes von ca. 50 Jahren entstanden sind, nämlich in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Auch die Einfassungsmauer im Bereich der Hinterhäuser, die über mindestens vier Parzellen verlief (vgl. unten), wies das gleiche Mauerbild auf. Es ist wahrscheinlich, dass die Mauer das ganze Geviert zwischen «Hirschgasse» und Aeschengraben (vgl. Abb. 1) vom südlich angrenzenden Rebland trennte und eine Zone einfasste, welche als Ganzes überbaut wurde. Die Einfassungsmauer zeigt im Bereich der Parzelle Nr. 60 eine ins heutige Obergeschoss ragende Überhöhung, deren Stirnseiten beidseitig einen gewändeähnlichen Abschluss aus Backsteinen aufweisen; im Erdgeschoss befindet sich zudem eine Spitzgiebelnische. Diese beiden Befunde weisen darauf hin, dass

gleichzeitig mit der Einfassungsmauer ein Haus nach innen (Norden) angebaut wurde, welches Teil der Gesamtüberbauung war.

## Zur Chronologie der Vorderhäuser

Da sich die Grösse der Parzellen bis heute nicht oder nur unwesentlich verändert hat, entspricht die ursprüngliche Breite der Bauten von 1414 der jeweiligen Parzellenbreite (mit Ausnahme von Haus 60, wo möglicherweise zwei Gebäude in die heutige Parzellenbreite integriert sind).

Die dendrochronologische Untersuchung weist den Häusern 60 und 62 ein eindeutiges Baudatum von 1414 zu. Haus 66 ist durch das vergleichbare Mauerbild und die Bauabfolge zu Haus 64 ebenfalls in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren. Einzig die Parzelle zu Haus Nr. 64 blieb in dieser Zeit unbebaut.

### Haus Nr. 60

Das Fälldatum der zum Kernbau von 1414 gehörenden Hölzer wurde vom dendrochronologischen Labor<sup>5</sup> mit Herbst 1412 präzise bestimmt. Bisweilen sind die Hölzer früher vor Gebrauch eine gewisse Zeit gelagert worden. Dies scheint uns eine glaubhafte Erklärung für die Differenz von eineinhalb Jahren zwischen dem Fälldatum und dem urkundlich überlieferten Grossbrand von 1414 zu sein. Der Grundriss des danach errichteten Kernbaus ist mit rund 12 m Bautiefe und 8 m Breite im Vergleich zu den übrigen Bauten auffallend gross. Es ist daher nicht auszuschliessen, dass die heutige Parzelle ursprünglich zweigeteilt war, denn Reste der originalen Bebauung (Phase I) waren lediglich in der westlichen Brandmauer feststellbar (vgl. Abb. 5). Auf der Höhe der Decke im Erdgeschoss wird Phase I von einer zweiten Bauphase überbaut. Bauphase II rechnet mit derselben Haustiefe und baut bis OK des ersten Obergeschosses, sie weist denselben Mauerhabitus wie Phase I auf und dürfte nur kurze Zeit später errichtet worden sein.

### Haus Nr. 62

Ein lediglich im Fundamentbereich fassbares Mauerfragment im Keller des Vorderhauses Nr. 62 ist der einzige Hinweis auf eine ältere Bebauung vor 1414. Bemerkenswert ist, dass dieser älteste Mauerzug die noch heute gültige Stassenflucht der Aeschenvorstadt bereits respektiert.

Diese Mauer wird von dem mit Phase I bezeichneten Kernbau überbaut, dessen originale Deckenbalken dendrochronologisch in das Jahr 1413 datiert werden konnten. Das Ausmass des Baus ist im Kellergeschoss deutlich ablesbar: so wurde in Bauphase I eine Fläche von ca. 5 m Breite und 4 m Tiefe überbaut. Negativabdrücke an der Ostbrandmauer liessen erkennen, dass bereits in Phase I ein Annex bestand, der nach Süden mittels einer Fachwerkwand angefügt war.

In der zweiten Bauphase wird aufgestockt und gleichzeitig nach Süden erweitert. Die Fachwerkwand aus Phase I



Abb. 1. Aeschenvorstadt 60/62, D 1986/12. Situationsplan: Ausschnitt aus dem Falknerplan (1864). Kernbauten von 1414 und Hinterhäuser schraffiert. Raster und feine Linien: heutige Überbauung. – Zeichnung: H. Eichin. – Masstab 1:500.

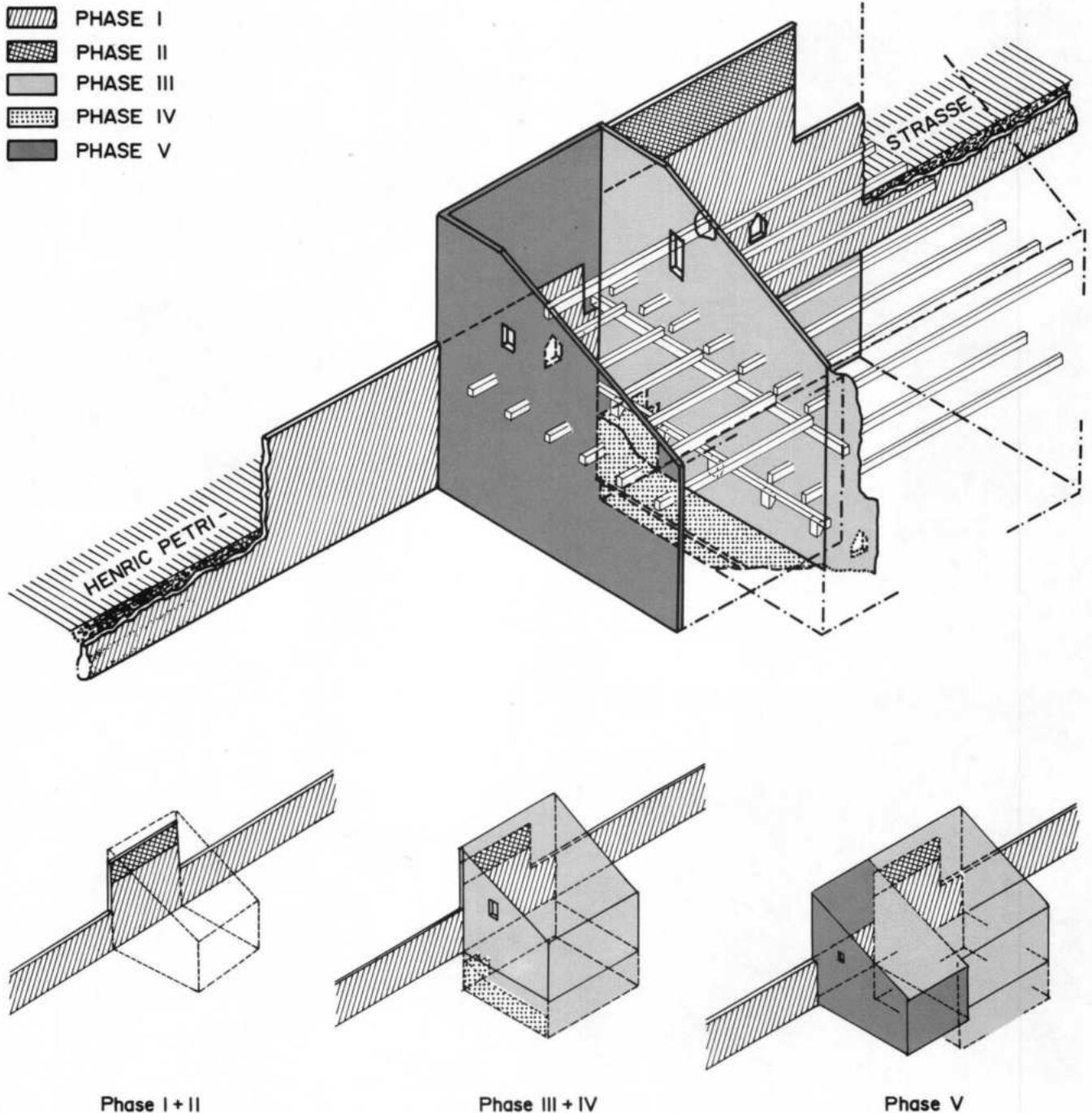


Abb. 2. Isometrische Darstellung zur Bauentwicklung der Hinterhäuser Aeschenvorstadt 60/62, D 1986/12. – Umzeichnung: H. Eichin nach Vorlage H. Ritzmann.

wird im Erdgeschoss durch eine in Stein ausgeführte Mauer ersetzt. Auch Phase II weist noch dasselbe charakteristische Mauerwerk auf. In Phase III wird die Bautiefe bis auf die noch heute gültige Linie verdoppelt. Der in Phase II als südlicher Eckpfosten dienende Ständer wird damit zum Mittelpfosten. Der an diesen Pfosten anschliessende südliche Teil der Brandmauer wird grösstenteils als Fachwerk mit vertikal eingefügten Bohlenbrettern konstruiert. Auch die Rückfassade war in Ständerkonstruktion ausgeführt. Zwischen der II. und III. Bauphase wird auf der Parzelle zu Haus Nr. 64 ein erster Kernbau erstellt.

#### Haus Nr. 64

Aus der Bauuntersuchung geht hervor, dass sowohl Haus Nr. 62 als auch Haus Nr. 66 älter sind als der erste Bau auf der Parzelle Nr. 64. Die Baulücke dazwischen dürfte im Laufe des 15. Jahrhunderts überbaut worden sein, wie die Untersuchungen von Georges Descoedres ergaben<sup>6</sup>. Präziser bestimmt ist eine zweite Bauphase, deren originale Hölzer dendrochronologisch in die Zeit zwischen 1510–1520 datiert wurden. Für die Bauphase I ergibt sich somit ein «terminus ante quem».

Phase I baut auf einer Tiefe von lediglich 5 m, während



Abb. 3. Aeschenvorstadt 60/62, D 1986/12. Ostinnenwand im 1. Obergeschoss des Hinterhauses Aeschenvorstadt Nr. 60 mit Fenster in situ. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 4. Aeschenvorstadt 60/62, D 1986/12. Westbrandmauer des Vorderhauses Aeschenvorstadt Nr. 60 mit Spitzgiebelnische im ersten Obergeschoss. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 5. Aeschenvorstadt 60/62, D 1986/12. Westbrandmauer im Erdgeschoss des Vorderhauses Aeschenvorstadt Nr. 60. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Phase II bereits über mindestens 7 m Bautiefe verfügt. Nach Vermutungen von G. Descoedres erfolgt mit der zweiten Bauphase der Ausbau der Häuser 64 und 66 gleichzeitig und mit gesamtheitlichem Konzept. In den 1543 einsetzenden Bauakten<sup>7</sup> ist bis 1598 nur von einem einzigen Haus an dieser Stelle die Rede.

#### Haus Nr. 66

Ein zwei Meter tiefes Mauerfragment, das strassenseitig in der Westbrandmauer festgestellt werden konnte, bildete den Rest des ältesten Kernbaus dieser Liegenschaft. Die ursprüngliche Bautiefe war nicht mehr eruierbar. Vom Erscheinungsbild her könnte das Mauerfragment durch-

aus den übrigen im Jahr 1414 entstandenen Bauten zugeordnet werden. Bauphase II von Haus 66 entspricht Phase II von Haus 64.

### Zur Chronologie der Hinterhäuser

Nachfolgend werden die Hinterhäuser entlang der heutigen Henric Petri-Strasse beschrieben. Die Befunde lassen die Bauabfolge in ihrer Kubatur recht anschaulich nachvollziehen.

Die fünf Phasen sind auf Abb. 2 in Isometrie dargestellt. Sie dürften innerhalb von höchstens hundert Jahren entstanden sein, also zwischen 1414 (Phase I) und Ende des 15. Jahrhunderts (Phase V). Dies ergibt sich aufgrund der auffallenden Ähnlichkeit der Mauern von Phase V und Phase I. Zudem lässt die Mauer von Phase V ein Fenster in situ erkennen, das noch als spätmittelalterlich bezeichnet werden darf. Auch die weitere Bauentwicklung der Hinterhäuser weist auf eine frühe Datierung von Phase V.

#### Phase I

Die älteste Bauphase umfasst die bereits erwähnte Einfassungsmauer und ein daran angebautes Gebäude. Im Bereich der beiden Randparzellen 58 und 66 konnte die Einfassungsmauer nur noch im Fundamentbereich gefasst werden. In den drei mittleren Parzellen 60, 62 und 64 ist sie noch weitgehend intakt und in die Südfassaden der heutigen Hinterhäuser integriert. Bei Nr. 60 ist die Mauer auf einer Länge von 4,75 m um ca. 1,25 m höher als die restlichen Mauerabschnitte mit einer originalen Höhe von 2,45 m ab (Oberkant) Strassenniveau. Die beiden seitlichen Abschlüsse dieser Erhöhung sind mit Backsteinen gefasst, die keine Ansätze zu einem Eckverband aufweisen. Ein hier zu vermutendes, nach Norden führendes

Haus war allenfalls in Fachwerkkonstruktion ausgeführt. Dafür sprechen einerseits die beiden originalen Spitzgiebelsnischen auf der Nordseite der Mauer, zum andern die Überhöhung der Mauer (3,70 m ab OK Boden), die aber eine Abbruchkante aufweist und somit ursprünglich noch höher baute. Die westliche Stirnseite der erwähnten Erhöhung stimmt nicht mit der Parzellenflucht des Vorderhauses überein. Möglicherweise waren die überaus tiefen Parzellen zwischen Aeschenvorstadt und Henric Petri-Strasse ursprünglich unterteilt<sup>9</sup>.

#### Phase II

Die zuvor erwähnte Erhöhung der Mauer in Nr. 60 wird in Phase II nochmals um 1,30 m auf derselben Breite erhöht und zeigt seitlich ebenfalls einen gewändartigen Abschluss aus Backsteinen. Vermutlich handelt es sich bei Bauphase II lediglich um eine Erneuerung der möglicherweise schadhaft gewordenen Mauer von Phase I.

#### Phase III

In der dritten Bauphase lässt sich zum erstenmal das Hinterhaus Nr. 60 in seinen Ausmassen, die auch im heutigen Hinterhaus erhalten geblieben sind, nachvollziehen. Nur noch zum Teil sind drei miteinander im Verband stehende Aussenfassaden erhalten: Die Südfassade der Phase I wird unterfangen (Phase III). Die Unterfangung ist im Verband mit der Ostmauer, diese wiederum im Verband mit einem Mauerfragment der Nordmauer gebaut. Somit sind Süd-, Ost- sowie Nordfassade definiert. Die südliche Unterfangung reicht bis zur heutigen Westfassade, womit diese ebenfalls definiert ist. Dank der intakten Ostmauer kann das Haus auch im Aufriss nachgewiesen werden. Originale Balkenlagen zeigen, dass es sich um ein dreigeschossiges Haus gehandelt haben muss: Keller, Erdgeschoss und 1. Obergeschoss. Die Dachlinie verläuft auf der gleichen Höhe wie die des später errichteten Nachbarhauses (Nr. 62). Es ist anzunehmen, dass beim Erstellen des Nachbarhauses die Mauerkrone von Haus Nr. 60 bis auf das Dachniveau abgetragen und beide Häuser einheitlich überdeckt wurden. Das originale Fenster im ersten Obergeschoss (Abb. 3) der Ostfassade zeigt aber, dass Haus Nr. 60 ursprünglich freistand.

#### Phase IV

In Phase IV wird die ganze Breite der Ostfassade von Haus Nr. 60 im Kellerbereich ausgewechselt. Die Ostfassade ist im Eckverband mit der Südmauer, diese verläuft im Bereich der Unterfangung von Phase III ca. 1,20 m nach Westen.

#### Phase V

In Bauphase V wird ein zweites, in seinen Ausmassen bekanntes Haus (Nr. 62) östlich an Haus 60 (Phase III) angebaut. Auf der Breite der Parzelle Nr. 62 wird die Einfassungsmauer (Phase I) überbaut. In der Südostecke bildet die Mauer einen Eckverband mit der Ostmauer. Diese zeigt deutlich die Anschlussstelle der nördlichen Aussenmauer. Die Westfassade von Haus Nr. 62 ist zugleich Ostfassade von Nr. 60 (Phase II). Dank der intakten Ostmauer lässt sich die Kubatur des Hauses recht gut feststellen, es war ursprünglich nicht unterkellert. Im Erdgeschoss finden sich an der Ostbrandmauer eine Reihe originaler Balkenabdrücke, die das ursprüngliche Deckenniveau anzeigen. Eine Flickstelle in der Einfassungsmauer weist

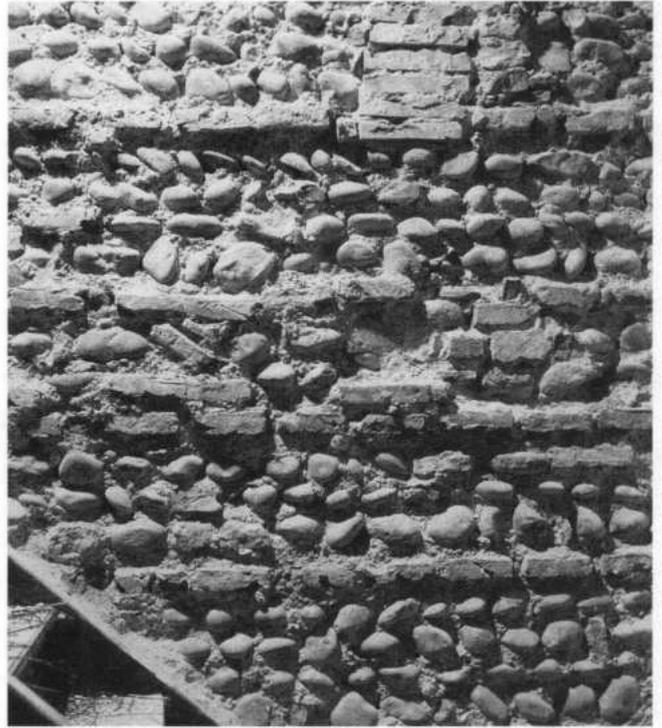


Abb. 6. Aeschenvorstadt 60/62, D 1986/12. Aussenansicht der Ostbrandmauer (Bauphase V) im Erdgeschoss des Hinterhauses Aeschenvorstadt Nr. 62. – Foto: Basler Denkmalpflege.

eindeutig auf einen Unterzugsbalken hin, auf welchem die Deckenbalken auflagen, so dass die geschwächte Westbrandmauer nicht zusätzlich belastet werden musste.

Der obere Abschluss der Ostmauer bildet eine Giebelfläche, die auf ein Pultdach schliessen lässt. Das Pultdach stand parallel zur heutigen Henric Petri-Strasse.

#### Die späteren Ausbauten

Bis ins 20. Jahrhundert fand eine rege Bautätigkeit statt, welche das Bild der Aeschenvorstadt kontinuierlich veränderte. So wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts erstmals der Bereich zwischen Hinter- und Vorderhäuser überbaut, darauf soll jedoch nicht näher eingegangen werden.

#### Zum Habitus des Mauerwerks der Kernbauten von 1414

Sämtliche Brandmauern oder Fassaden, welche aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammen, weisen dasselbe charakteristische Lagenmauerwerk auf: zwischen vier bis sechs horizontal verlegte Flusskieselagen (die Flusskiesel sind schräg gestellt) wechseln mit einer Backsteinlage als Ausgleichsschicht ab (Abb. 5 und 6). Sämtliche Backsteine sind quer zur Mauer eingebunden und definieren mit ihrer Länge von 30 cm die Dicke der Mauer. Wo die Mauerenden nicht in einen Eckverband münden, sind die Stirnseiten abwechselnd mit liegenden

und stehenden Backsteinen eingefasst. In derselben Art wurden auch Fenster- und Türgewände erstellt. Auch bei den Spitzgiebelnischen bestimmt die Grösse der Backsteine die Masse der Nische (vgl. Abb. 4).

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Die Parzellen 60 und 62 wurden von der Abteilung Bauuntersuchung der Basler Denkmalpflege bearbeitet. Das Atelier d'archéologie médiévale (Moudon) unter Leitung von Georges Descoedres analysierte im selben Zeitraum die Parzellen Nr. 64 und 66. Zwei Jahre zuvor hatte in Haus Nr. 58 und 1983 in den Liegenschaften 52 und 54 eine Kurzuntersuchung durch die Basler Denkmalpflege stattgefunden. Im Jahre 1982 fand an der Aeschenvorstadt 55–66, 1982/4, eine Sondierung der Archäologischen Bodenfor-

schung statt; vgl. BZ 83, 1983, 300. Anlässlich der Bauuntersuchungen der Parzellen 60 und 62 durch die Basler Denkmalpflege führte die Archäologische Bodenforschung diverse Begehungen auf dem Gelände (Aeschenvorstadt 60/62, 1988/37) durch; alle dabei registrierten Befunde wurden von der Basler Denkmalpflege dokumentiert und bearbeitet.

<sup>2</sup> W. Kradolfer, Aeschenvorstadt und Aeschenplatz im Wandel der Zeiten. Basel 1958, 10.

<sup>3</sup> W. Kradolfer (wie Anm. 2), 7.

<sup>4</sup> Christian Wurstisen, Basler Chronik. Basel<sup>3</sup>1883, 170: «Am Auffahrtstag, des 1414 Jahrs, verbrunnen zu Basel in Aeschheimer Vorstadt bey funffzig Häusern.»

<sup>5</sup> Die Holzanalyse wurde durchgeführt vom Dendrolabor Egger in Ins.

<sup>6</sup> Aus dem Untersuchungsbericht zur Aeschenvorstadt 64/66 von Georges Descoedres, Atelier d'archéologie médiévale, Moudon.

<sup>7</sup> StAB: Bauakten.

<sup>8</sup> Auf der Stadtansicht von Matthäus Merian aus dem Jahre 1615 ist diese zurückversetzte, parallel verlaufende Häuserzeile deutlich erkennbar.

# Renovation des Casinos am Steinenberg

## Hinweise auf die Stadtbefestigung und die Entwicklung der Bebauung

Rolf d'Aujourd'hui und Hansjörg Eichin

Fragestellungen .....	41
Die Grabungsbefunde .....	41
Steinenberg 14, Casino, 1904/7 und 1988/3 .....	41
Barfüsserplatz 7, Grabung Barfüsserkirche, 1975/6 .....	43
Steinenberg 6 (A), 1977/5; Steinenberg 4/6, 1989/17 .....	48
St. Alban-Graben 5–7, Antikenmuseum, 1983/38 .....	48
Interpretation der Befunde und Erläuterungen zu den einzelnen Bauphasen .....	49
Phase I: Die ältere Stadtmauer .....	49
Phase II: Die jüngere Stadtmauer .....	49
Phase III: Kloster Barfüsserkirche I .....	51
Phase IV: Kloster Barfüsserkirche II .....	51
Phase V: Stadtcasino und Schulhaus .....	52
Phase VI: Kaufhaus .....	54
Phase VII: Musiksaal .....	57
Zusammenfassung und Würdigung der Befunde ....	57

Das heutige Casino wurde in mehreren Etappen an der Stelle der einstigen Klostergebäude der Barfüsserkirche errichtet. Seine südliche Fassadenmauer steht auf der Mauerkrone der bodeneben abgebrochenen mittelalterlichen Stadtmauer des Inneren Rings. Diese Gegebenheiten veranlassten uns, vorgängig der 1988 abgeschlossenen Umbauarbeiten im Keller unter dem Hans Huber-Saal Sondierungen durchzuführen<sup>1</sup>.

Die anfänglich wenig aussagekräftigen Befunde konnten mit Aufschlüssen aus benachbarten Flächen der Grabungen Barfüsserkirche und Steinenberg 6 korreliert und aufgrund von Hinweisen in den Bauakten zum Erweiterungsbau von 1904 ergänzt werden. Dadurch war es möglich, verschiedene Fragen zur Entwicklung der Stadtbefestigung, der Klosteranlagen und der neuzeitlichen Bauten am Steinenberg zu präzisieren bzw. zu beantworten<sup>2</sup>.

### Fragestellungen

Über den Abbruch der Klostergebäulichkeiten und der Stadtmauer anlässlich der Errichtung des Kaufhauses im letzten Jahrhundert schreibt C.H. Baer unter anderem<sup>3</sup>: «1843–1844. Die beim Abbruch der alten Klostergebäude, der Türme und der Stadtmauer zum Vorschein kommenden «Antiquitäten und Denkmäler» werden zwar gelegentlich in den periodischen Berichten des Baudirektors erwähnt; doch ist eine zeichnerische Aufnahme der Baugruppe unterblieben und auch für die Erhaltung und Aufbewahrung einzelner Denkmäler nicht gesorgt worden. Das «Verzeichnis sämtlicher Funde», das die Bauleitung angelegt hatte und auf das sie in ihren Berichten verweist, ist nicht mehr vorhanden...»

Erste Aufzeichnungen stammen von Fritz Stehlin, der den 1876 anstelle des Kaufhauses errichteten Musiksaal in den Jahren 1904/05 erweiterte<sup>4</sup>.

Für unsere Fragestellung von Interesse sind dabei vor allem der «Grundriss des Souterrains», auf dem Stehlin zwei ältere Mauerzüge (Abb. 9a), die wir als Klostermauern identifizieren können, aufgenommen hat<sup>5</sup>, sowie ein Gebäudeschnitt mit Stadtmauer, Kanal und Bodenniveau (Abb. 9 und 9b)<sup>6</sup>.

Von archäologischer Seite waren die in den Jahren 1975–77 durchgeführten Grabungen in der Barfüsserkirche von Bedeutung (Abb. 2: 1975/6)<sup>7</sup>. Für die Rekonstruktion der Schichtgenese haben wir sowohl die 1987 veröffentlichten Profile<sup>8</sup> aus der Grabung Barfüsserkirche als auch die Originaldokumentation berücksichtigt<sup>9</sup>.

Von grossem Interesse war die Frage der Datierung der beiden Stadtmauern (Abb. 2,I und II)<sup>10</sup>. Während die jüngere Stadtmauer (Abb. 2,II) als Kellermauer gegen den Steinenberg noch teilweise in ihrer originalen Ausprägung erhalten ist, hat die Grabung zur älteren Stadtmauer keine neuen Erkenntnisse gebracht (Abb. 1,6 und Abb. 2: 1988/3). Dagegen enthält die Grabungsdokumentation über den unmittelbar neben dem Casino freigelegten Mauerklotz in der Theaterunterführung (Abb. 1,3 und Abb. 2: 1977/5)<sup>11</sup> aufschlussreiche Hinweise zur Fortsetzung des älteren Mauerzugs am oberen Steinenberg. In diesem Zusammenhang ist auch die im Keller der Liegenschaft Steinenberg 4–6 erhaltene Stadtmauer von Interesse (Abb. 1,4 und Abb. 2)<sup>12</sup>.

Für die Datierung der älteren Wehrmauer stützen wir uns auf die mittlerweile publizierten Befunde vom St. Alban-Graben<sup>13</sup> ab (Abb. 1,5).

### Die Grabungsbefunde

Steinenberg 14, Casino, 1904/7 und 1988/3

Unmittelbar unter dem Kellerboden kamen die beiden bereits von F. Stehlin dokumentierten Klostermauern (Abb. 3,IVb und Abb. 9a)<sup>14</sup>, die Gangmauer (Abb. 3,IVd)<sup>15</sup> sowie die Kaufhausmauern (Abb. 3,VI)<sup>16</sup> zum Vorschein, ferner wurden die beiden ebenfalls zum Kaufhaus gehörenden Pfeilerfundamente (Abb. 3,VIb) freigelegt.

In den Planieschichten und Aufschüttungen kamen auf der ganzen Fläche vereinzelte verlagerte Menschenknochen zutage<sup>17</sup>. Die wenigen Keramikscherben stammen ebenfalls aus umgelagerten Schichten und tragen deshalb mit Ausnahme der abgebildeten Funde aus SS III (Abb. 8) nichts zur Interpretation der Befunde bei.

Längs des Steinenbergs war die rund 220 cm mächtige Stadtmauer (Abb. 3,IIa)<sup>18</sup> auf der ganzen Länge des Ergänzungsbaus erhalten. Die Abbruchkrone, als Absatz im Mauerwerk erkennbar (Kote ca. 260,20 m ü.M.), diente der südlichen Aussenmauer des Musiksaals als Fundament (Abb. 2,II und Abb. 3,IIa). Im Bereich des Kellerabgangs im ehemaligen Kaufhaus (Abb. VI,b) war die Wehrmauer um die halbe Treppenbreite zurückgespitzt.

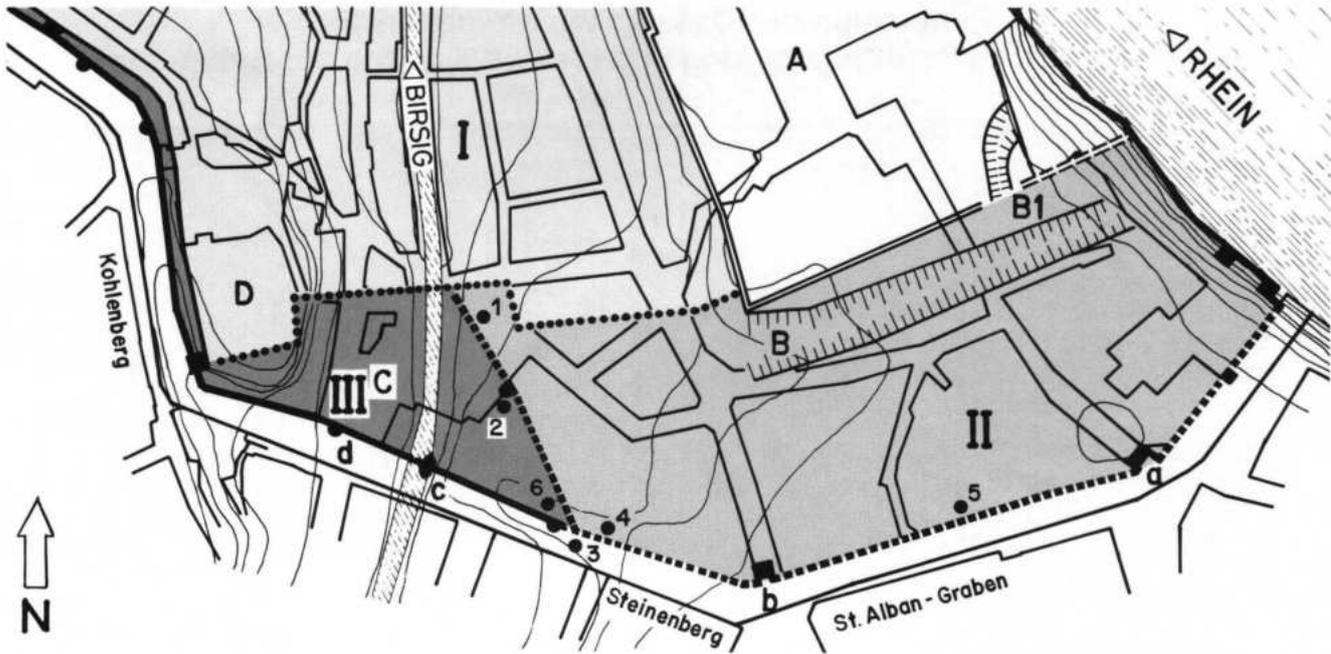


Abb. 1. Situationsplan. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:4000.

Legende:

- A Münsterhügel, antiker Kern
- B Graben Bäumlengasse
- B1 Seitengraben
- C Barfüsserplatz
- D Leonhardssporn

Phasen der Stadtbefestigung

- I Burkhardtsche Stadtmauer, Ende 11. Jh.
- II Stadterweiterung, 12. Jh.
- III Innere Stadtmauer, 13. Jh.

Stadttore

- a St. Alban-Schwibbogen (Kunostor)
- b Aeschenschwibbogen (Eschemarstor)
- c Wasserturm
- d Eselturm

im Bericht erwähnte archäologische Fundstellen

- 1 1978/39: Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A)
- 2 1975/6: Barfüsserplatz 7 (Barfüsserkirche)
- 3 1977/5: Steinenberg 6 (A)
- 4 1989/17: Steinenberg 4/6
- 5 1983/38: St. Alban-Graben 5–7, Antikenmuseum
- 6 1904/7, 1988/3: Steinenberg 14, Casino

Im Sondierschnitt I (Abb. 3, SS I) wurde eine interessante Abfolge von 3 Mauerzügen beobachtet: eine 1,5 m breite Mauer (Abb. 3,IIe)<sup>19</sup> – wie sich später herausstellte, das Dachgewölbe eines rund 2 m hohen unterirdischen Tunnels (Abb. 13) – stand offensichtlich mit der Stadtmauer (Abb. 3,IIa) im Verband und wurde von einem im Habitus altertümlich wirkenden Mauerzug überlagert (Abb. 3,IIIb)<sup>20</sup>. Dieses sauber versetzte Mauerwerk mit einem Haupt aus Kalkhausteinen wurde seinerseits von einem Mauerwinkel (Abb. 3,IVd)<sup>21</sup> von größerer Machart (Fundamentzone) überlagert (Abb. 12). Das Verhältnis zwischen Mauer IIIb und der Stadtmauer IIa konnte nicht untersucht werden, da die östliche Fassadenmauer des Musiksaals den Anschluss unterbricht. Eindeutig erwiesen ist jedoch, dass Mauer IIIb bis zur Stadtmauer (IIa) über den unterirdischen Gang (IIe) hinwegzieht.

Da im Kellervorraum, wo sich gemäss unseren Ermittlungen die ältere Stadtmauer (Abb. 3,I) und die westliche Klostermauer (Abb. 3,IVb) kreuzen, nicht sondiert werden konnte, legten wir den zweiten Sondierschnitt (Abb. 3, SS II) in nächster Nähe dieser interessanten Stelle an.

Eine unmittelbar unter dem Betonboden im obersten Bereich in zwei Absätzen vorspringende Mauer begrenzt den Schnitt gegen Norden. Die im Sondierschnitt ausgehobenen Aufschüttungen enthielten ausschliesslich Keramikscherben aus dem 18. Jahrhundert, die einen «Terminus post quem» für die in einer breiten Grube frei errichtete Mauer bilden.

Diese ist wohl als Fundament der heutigen Mauer des Erweiterungsbaus (Abb. 3,VIIb) zu deuten<sup>22</sup>.

Auch im dritten Sondierschnitt (Abb. 3, SS III), der nach unserer Berechnung genau über der ehemaligen älteren Stadtmauer angelegt wurde, mussten wir die Arbeiten aus Sicherheitsgründen einstellen, bevor wir auf allfällige Reste der Wehrmauer<sup>23</sup> stossen konnten.

Die umgezeichneten Profile (Abb. 6) zeigen über einer aufgeschütteten kiesigen Erde (1) – das Anstehende wurde nicht erreicht – eine dichte Mörtelschicht, die wir als Bauhorizont (I) der Mauer IVb deuten. Verhältnismässig lockere Kiesschüttungen (3) überlagern den Bauhorizont und werden von einer Schuttschicht (5) mit neuzeitlichen Funden (18. Jahrhundert) überdeckt. Eine Grube mit Kieselwacken, neuzeitlichen Ziegeln und Backsteinen (4) ist in Schicht 5 eingetieft. Der Schutthorizont (II) steht vermutlich mit der Errichtung des Kaufhauses (1844–46) (Abb. 3, Phase VI) im Zusammenhang. Schicht 6, eine Aufschüttung mit Bauschutt und Keramik aus dem 18. Jahrhundert, wurde entweder anlässlich der Errichtung des Kaufhauses oder als Planie zum heutigen Kellerboden (Horizont III) von 1904 abgelagert.

Schicht 3 enthielt vereinzelte Knochen und wenige Keramikscherben. Die jüngsten datierbaren Scherben stammen aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 8). In der Über-

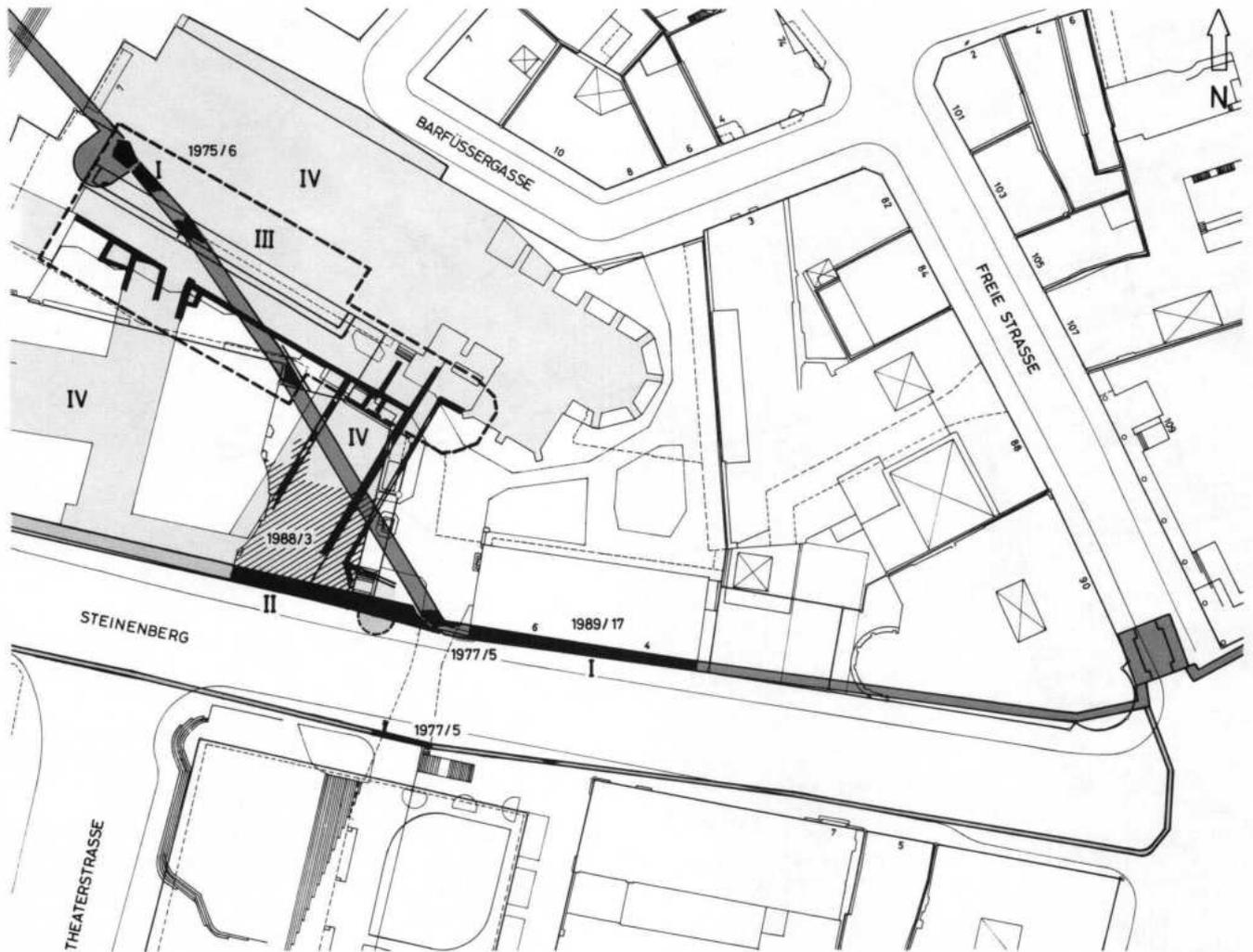


Abb. 2. Übersichtsplan. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:1000.

Legende:

- I Stadtmauer, Erweiterung 12. Jh.
- II Stadtmauer, Erweiterung 13. Jh.

- III Barfüsserkirche I
- IV Kirche und Kloster Barfüsserkirche II  
zu den Laufnummern siehe Legende Abb. 1

gangszone von Schicht 3 zu 5 fanden sich vermischt mit mittelalterlicher Keramik wenige frühneuzeitliche Scherben<sup>24</sup>.

Auf der abgebrochenen Mauerkrone der 85 cm breiten Klostermauer (IVb) war gerade noch der Ansatz einer Fensteröffnung mit Sims und geschrägten Leibungen erkennbar. Die Öffnung verjüngte sich gegen aussen. Ihre grösste Breite betrug auf der Innenseite 150 cm<sup>25</sup>.

Barfüsserplatz 7, Grabung Barfüsserkirche, 1975/6

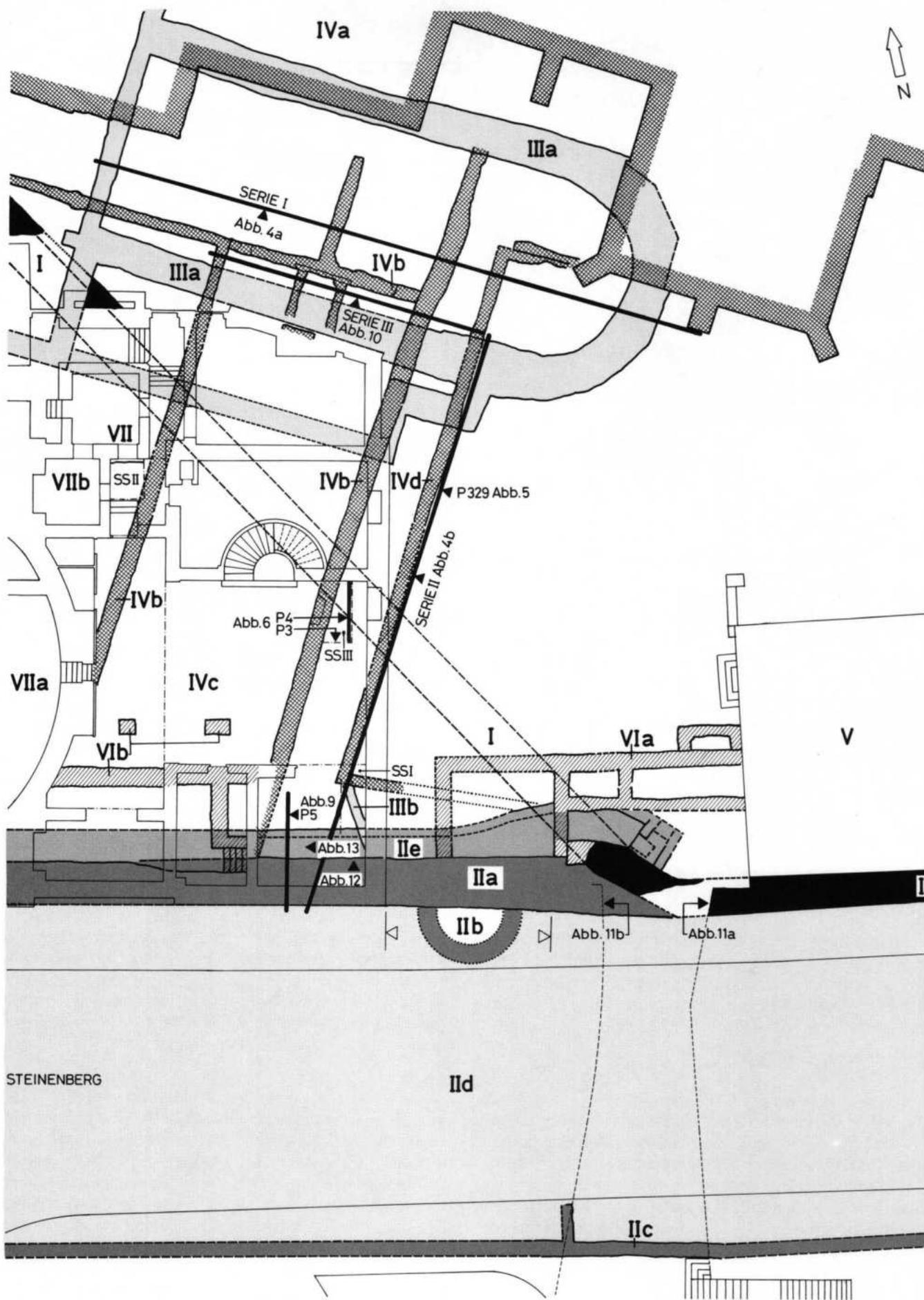
Die in der Grabung Barfüsserkirche<sup>26</sup> in den Jahren 1975–77 gewonnenen Aufschlüsse sind sowohl für die Rekonstruktion der im Casino beobachteten Befunde als auch für die Frage der Entstehung der Stadtbefestigung am Steinenberg von Bedeutung. Im folgenden seien die dazu erforderlichen Grundlagen zusammengefasst. Einzelne Befunde innerhalb der Kirchengrundrisse wurden von D. Rippmann bereits veröffentlicht, jedoch nicht in einen grösseren stratigraphischen Zusammenhang gestellt<sup>27</sup>.

Profilserien

Die Serien I und II (Abb. 4a und 4b) sind schematisierte Idealprofile. Verschiedene Profile wurden miteinander korreliert, indem vergleichbare Schichten zusammengefasst und auf eine Idealachse projiziert wurden. Die Profilserien dienen der Fixierung der wichtigsten Horizonte innerhalb der Barfüsserkirche I (Serie I) und zwischen Kirche und Stadtmauern (Serie II). In Serie III (Abb. 10) wurden die Baubefunde zum Keller zusammengefasst.

Serie I (Abb. 3 und 4a)

Serie I fasst verschiedene Profile und Angaben aus Grundrisszeichnungen aus dem Chor der Barfüsserkirche I zusammen, Detailprofile sind z.T. bei D. Rippmann publiziert<sup>28</sup>. Zwischen den Horizonten H I, Oberkante gewachsener Kies, und H II, der ca. dem mittelalterlichen Siedlungshorizont entspricht, liegt eine humöse, torfig-teigige Erde, die unter Einwirkung organischer Substanz – Pflanzendecke und anthropogene Einflüsse – natürlich gewachsen ist (Primärhorizont). Schicht 2a enthält Relikte von Siedlungsstrukturen. In der Fortsetzung der Serie I



◀ Abb. 3. Befundplan mit Regiehinweisen. – Zeichnung: H. Eichin. – Maßstab 1:250.

Legende:

I	Stadtmauer, Erweiterung 12. Jh.	IVa	Kirche
II	Stadtmauer, Erweiterung 13. Jh.	IVb	Klostermauern
IIa	Wehrmauer	IVc	Keller
IIb	Rundturm, rekonstruiert nach Merianplan	IVd	Klostermauer, Umgang
IIc	Gegenmauer Stadtgraben	V	Schulhaus, Steinenberg 4, 1821–1824
IId	Stadtgraben	VI	Kaufhaus, Christoph Riggerbach, 1843–1846
Ile	Tunnel	VIa	Bestätere
III	Barfüsserkirche und Kloster I	VIb	Verwaltungsbau mit Pfeilern und Treppe
IIIa	Kirche	VII	Casino
IIIb	Klostermauer	VIIa	Musiksaal, Johann Jakob Stehlin, 1874–1876
IV	Barfüsserkirche und Kloster II	VIIb	Anbau Hans Huber-Saal, Fritz Stehlin, 1904

gegen Westen fallen die Horizonte I und II auf 25 m Distanz rund um einen Meter<sup>29</sup>.

Horizont IV bezeichnet die Oberkante eines unteren Pakets von Schutt- und Planieschichten (3), die zum Teil mit den ersten baulichen Massnahmen für die Barfüsserkirche I im Zusammenhang stehen<sup>30</sup>. Ca. auf Kote 257,00 m ü.M. erfolgte eine Planierung für den Bau von Barfüsserkirche I (Bauhorizont für das aufgehende Mauerwerk). Das Fallen von Horizont II und die zunehmende Mächtigkeit von Schicht 3 gegen MR IIIa zu kann mit dem Bau des Fundaments der Mauer – in weiter Grube mit sukzessivem Eindecken – zusammenhängen. Siedlungshorizonte (III), die zum Teil zwischen II und IV lagen, wurden hier nicht wiedergegeben.

Horizont V bezeichnet die Gehniveaus innerhalb (Vb, Projektion) und ausserhalb (Va) von Barfüsserkirche I, die annähernd auf gleicher Höhe lagen. Im Gegensatz dazu lag der Boden des Kreuzgangs der Barfüsserkirche II (VIa, Kote ca. 258,00 m ü.M.) rund zwei Meter tiefer als das entsprechende Niveau im Langhaus (VIb, Kote ca. 260,00 m ü.M.). Die Mauern IIIa markieren die Länge des Chores der Barfüsserkirche I. MR IVb gehört zum Kloster von Barfüsserkirche II, MR IVd ist als Gangmauer zu deuten.

#### Serie II (Abb. 3, 4b und 5)

Serie II fasst verschiedene Aufschlüsse aus dem Bereich zwischen Barfüsserkirche I und der mittelalterlichen Stadtmauer am Steinenberg zusammen<sup>31</sup>. Ihre Idealachse verläuft parallel zur und unmittelbar neben der Gangmauer (Abb. 3, IVd), die in Serie I ungefähr bei Meter 63 markiert ist.

Grundlage von Serie II waren im nördlichen Teil (rechts) drei im Bereich von Mauer IIIa liegende Profile (vgl. Abb. 5, P 329), im südlichen Teil (links) Befunde aus der Grabung 1988/3 im Casino<sup>32</sup>.

Zwischen diesen beiden Aufschlüssen wurde die Lage der älteren Stadtmauer rekonstruiert (Abb. 3, I). Die Oberkante und die Mauerstärke entsprechen der Abbruchkante respektive der Breite des Mauerklotzes in der Theaterpassage (Abb. 3, schwarz ausgezeichnet), die UK wird durch die in der Grabung Barfüsserkirche eingemessenen Mauerreste bestimmt<sup>33</sup>. Die Schichten und Horizonte entsprechen der Beschreibung in Serie I.

Als Modell für die Stratigraphie im Detail möge Abb. 5 dienen. Über dem gewachsenen Kies (1) liegt der humöse Primärhorizont (2), dessen Oberkante (Horizont II) gegen Süden ansteigt. Struktur A bezeichnet einen mit Steinplatten gefassten Hohlraum, der als Kanal zu deuten ist. Die

lehmige Schicht 3 und Horizont III sind Relikte eines mittelalterlichen Siedlungshorizontes<sup>34</sup>, der gegen Süden ausläuft und gegen Norden von Schicht 4 durchschlagen wird. Nördlich und oberhalb der Horizonte II und III liegt eine dunkelbraune, mit Kieseln durchsetzte Erde (4), die von einer Mörtelschicht mit Baufragmenten (5) überlagert wird. Die Oberkante der Schichten 4 und 5 (möglicherweise weiter südlich auch 2) wurde ca. bei Kote 257,00 m ü.M. planiert (Bauhorizont IV).

Darüber folgt ein rund 1 m mächtiges Paket von Aufschüttungen verschiedener Materialqualität. Die Schichten (6) werden als sandige Erde mit Kies beschrieben, die Linse 6a enthält gelbe Lehmbröckchen, die zum Teil brandgerötet sind. Die Oberkante dieser Anschüttungen, Horizont V, liegt bei Kote 258,00 m ü.M. und wird von einer humösen Schicht mit Asche, Holzkohle, Kieseln und Ziegelstücken überlagert.

Das Verhältnis der Mauern 1 und 2 zu den Horizonten und Schichten gestattet folgende Rückschlüsse auf die Schichtgenese. MR 1 wurde in 3 Etappen errichtet. Ausgehend von Horizont III wurde MR 1a, die unterste Fundamentzone, in eine Grube gemauert und mit Schicht 4 (möglicherweise umgelagertes Material vom Aushub der Grube) eingedeckt. Mauer 1b wurde als zweite Fundamentpartie vermutlich bereits frei aufgemauert, ebenso das aufgehende Mauerwerk (MR 1c) mit dem markanten Eckverband aus Sandsteinquadern. Schicht 5 enthält Bauschutt, der sowohl Anteile von Abbruchmaterial, das hier wiederverwendet wurde, als auch Schutt vom Bau der MR 1 umfassen kann. Als das Aufgehende (MR 1c) die geplante Höhe erreicht hatte, wurde der Bauschutt planiert. Schliesslich wurde nach Abschluss der Bauarbeiten, bei den Umgebungsarbeiten, das Aussenniveau auf Kote 258,00 m ü.M. erhöht<sup>35</sup>. Vorgängig der Errichtung von Mauer 2, die als Aussenmauer eines Umganges um die Klostergebäude der Barfüsserkirche II gedeutet werden kann (Abb. 3, IVd), wurde MR 1 bis auf das im Profil bezeichnete Niveau abgebrochen<sup>36</sup> und das Niveau erneut mit schutthaltigem Kies aufgeschüttet (7). Der Bauhorizont für MR 2 dürfte ca. auf Höhe des Abbruchniveaus von MR 1 gelegen haben, der Mauerhabitus der im Profil (Abb. 5) abgebildeten Partie zeigt jedenfalls, dass es sich dabei um die Fundamentzone der Gangmauer handelt.

In Profilserie II (Abb. 4b) wurden die Schichten 2/3 (Abb. 5) zu Schicht 2b und die Schichten 4/5 zu Schicht 3 zusammengefasst. Schicht 6 entspricht Abb. 4b,4, sie wird dort von Horizont Va begrenzt. Der Kreuzgangboden zu Bar-

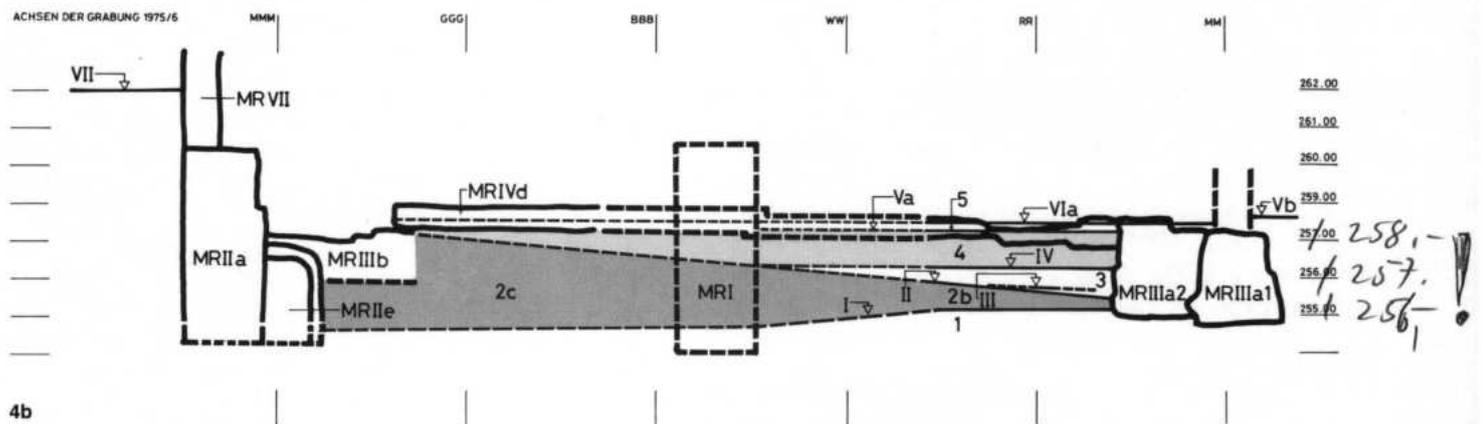
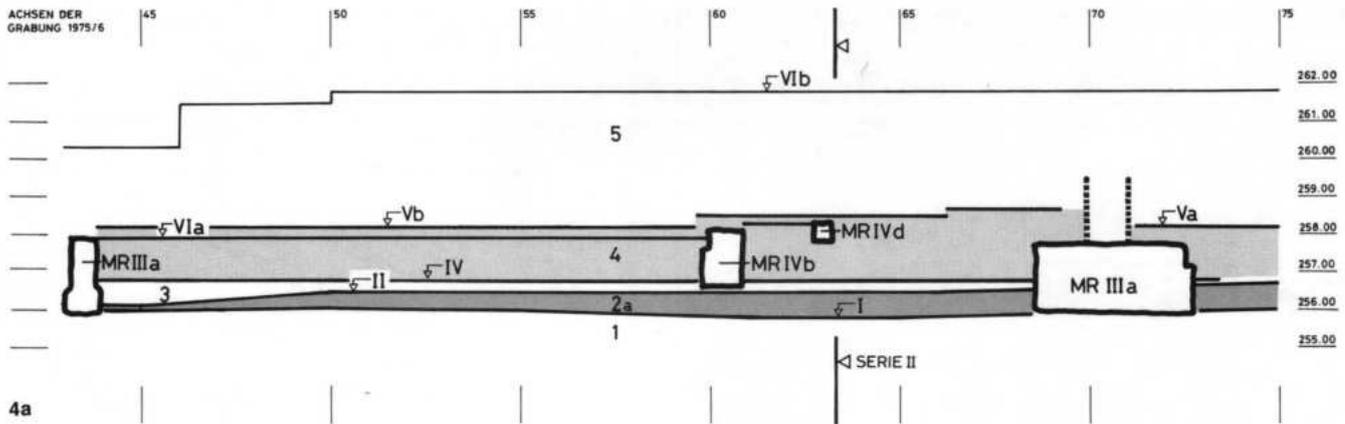


Abb. 4. Profilserien (idealisiert). – Zeichnung: H. Eichin. – Masstab: 1:200.

4a. Serie I. Originalprofile, 1975/6: P 112, P 278, P 300, P 301, P 303, P 307, P 312, P 318, P 320, P 321, P 329, P 347, P 353. Grundrisse: G 310, G 311, G 324, G 388.

4b. Serie II. Originalprofile, 1975/6: P 300, P 303, P 318, P 329. 1988/3: G 1 und Schnitt F. Stehlin (Abb. 9b).

Legende:

Schichten

- 1 gewachsener Kies
- 2 humöse, z.T. teigige Erde mit Kies (dunkler Raster)
- 2a humös, teigig, mit ältesten Siedlungsstrukturen
- 2b z.T. umgelagertes Material wie 2a, mit hohem Kiesanteil, gegen SW ansteigend
- 2c sandig-kiesige Aufschüttungen
- 3 untere Planieschicht, Siedlungsschutt, Kies, Erde und Komponenten (Splitt, Mörtel) vom Bau der Fundamentzone
- 4 obere Planieschicht, Bauschutt und Aufschüttungen zur Barfüsserkirche I (heller Raster)
- 5 Aufschüttungen zur Barfüsserkirche II

Horizonte (entsprechen dem Ausschnitt in Abb. 5)

- I OK gewachsener Kies
- II OK Primärhorizont, anthropogene Einflüsse
- III Relikte von Siedlungshorizonten
- IV OK untere Planie (Fundamentzone), entspricht Bauhorizont für das aufgehende Mauerwerk von Barfüsserkirche I

- V Gehniveau zur Zeit Barfüsserkirche I, OK obere Planie
- Va Aussenniveau
- Vb Niveau im Inneren der Kirche
- VI Gehniveau Barfüsserkirche II
- Vla Aussenniveau, Boden im Kreuzgang
- Vlb Kirchenboden im Chor
- VII heutiges Strassenniveau Steinenberg

Mauern (die Bezeichnungen entsprechen den Phasen in Abb. 3)

- MR I ältere Stadtmauer, 12. Jh.
- MR II jüngere Stadtmauer, 13. Jh.
- MR IIa Wehrmauer
- MR IIe Tunnel
- MR III Barfüsserkirche I
- MR IIIa Kirchenmauern
- MR IIIb Klostermauer
- MR IV Barfüsserkirche II
- MR IVb Klostermauer
- MR IVd Gangmauer
- MR VII Casino, Musiksaal, Südmauer

füsserkirche II wird durch Horizont VIa markiert. Die Mauern 1 und 2 entsprechen schliesslich MR IIIa bzw. IVd in Abb. 4b. Wie aus Abb. 4b ersichtlich ist, wurde MR IIIa nicht bloss in der Vertikalen in drei Etappen, sondern auch in der Horizontalen in zwei Teilen errichtet; die Nahtstelle der beiden Mauerhälften ist auf Abb. 5 (vgl. auch Situation auf Abb. 3) erkennbar.

MR IIIa1 gehört zur Chormauer, MR IIIa2 zur Annexmauer, beide sind derselben Bauphase (Barfüsserkirche I) zuzuschreiben.

Diese komplizierten Verhältnisse erschweren die Interpretation der anschliessenden Schichtprofile – möglicherweise hatte die horizontale Zweiphasigkeit der Mauer IIIa Konsequenzen für den Schichtaufbau, die anhand der dokumentierten Befunde nicht mehr nachvollziehbar sind – , doch dürfen die in Serie II rekonstruierte Abfolge und die Interpretation der Horizonte IV und V als gesichert gelten. Dafür spricht unter anderem die Übereinstimmung der Horizonte des nördlichen Teils mit den im südlichen Teil von Serie II rekonstruierten Verhältnissen.

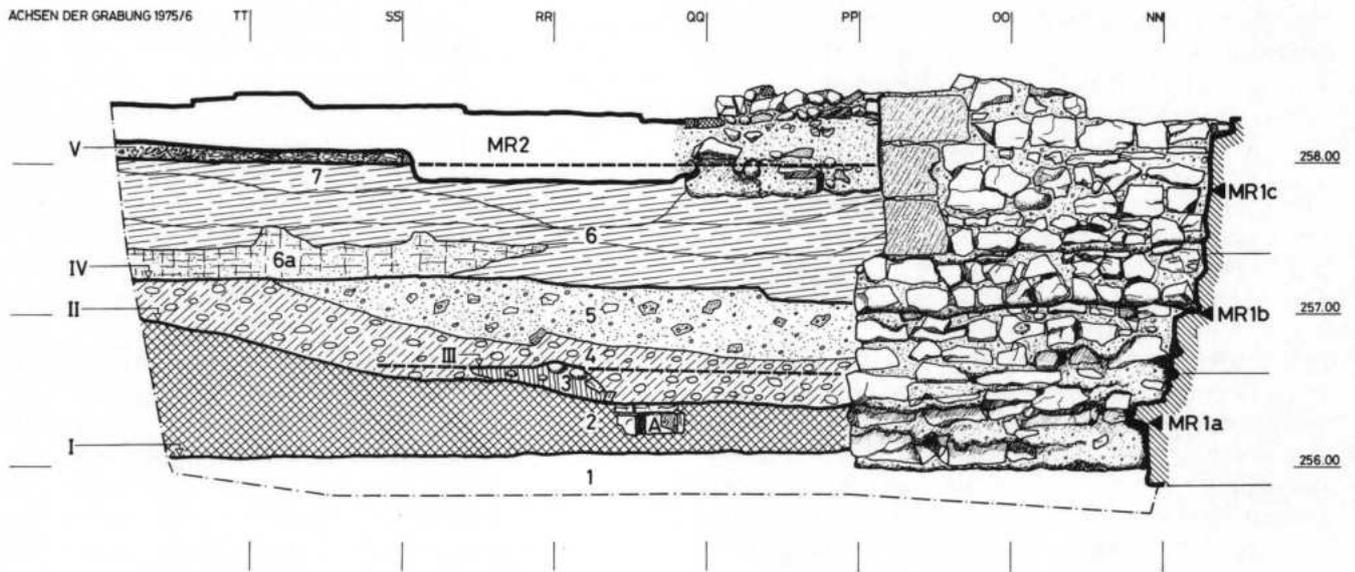


Abb. 5. Grabung Barfüsserkirche, 1975/6, Profile P 329 und 318. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:50.

**Legende:**

**Schichten**

- 1 gewachsener Kies
- 2 dunkle, fast schwarze teigige Erde mit wenigen Kieseln, einzelnen Holzkohleeinschlüssen und Funden (Knochen)
- 3 gelbe Lehmrinne, durchsetzt mit Kieseln
- 4 dunkelbraune Erde mit vielen grossen Kieseln
- 5 Mörtelschicht mit Kalk- und Sandsteinen, Bauschutt der Fundamentzone zu Barfüsserkirche I
- 6 verschiedene Schüttungen einer braunen, leicht sandigen Erde mit Kies
- 6a Linse mit gelbem, z.T. brandgerötetem Lehm, Kies und kiesig-sandiger Erde
- 7 humöse Schicht mit Asche, Holzkohle, wenigen Kieseln und Ziegelstücken

**Horizonte**

- I OK gewachsener Kies
- II OK Primärhorizont, anthropogene Einflüsse

- III Relikte eines ehemaligen Siedlungshorizontes, dazu gehört Struktur A
- IV OK untere Planieschichten für Fundamentzone, entspricht dem Bauhorizont für das aufgehende Mauerwerk von Barfüsserkirche I
- V Gehriveau Barfüsserkirche I, OK obere Planieschichten, Aufschüttung für Böden und Aussenniveau Barfüsserkirche I

**Mauern und Strukturen**

- MR 1 Südmauer Barfüsserkirche I (vgl. Abb. 3, Phase IIIa)
- MR 1a in Mauergrube gemauerte Fundamentzone
- MR 1b frei gemauerte Fundamentzone, eingeschüttet
- MR 1c aufgehendes Mauerwerk, bis Horizont V eingedeckt; Eckquader aus bearbeiteten Sandsteinen
- MR 2 Mauer des Klosterumgangs Barfüsserkirche II (vgl. Abb. 3, Phase IV d), stösst an MR 1c an und überlagert sie in der obersten Schicht (enthält u.a. grün glasierte Ziegel)
- A Kanal, vermutlich überdeckte Deuchelleitung (zu Horizont III)

Grundlage für den südlichen Abschnitt bilden die Skizze von F. Stehlin (Abb. 9 und 9b) und die in der Grabung von 1988 beobachtete Mauerabfolge<sup>37</sup>. Die Mauerecke (IVd) bildet die Fortsetzung der Gangmauer (Abb. 5, MR 2). Sie überlagert die ausgebrochene Mauer IIIb, die ihrerseits über den unterirdischen Gang (MR IIe) hinwegzieht. MR IIIb ist demzufolge älter als MR IVd und dürfte zum Kloster der Barfüsserkirche I gehören. Entsprechend können wir MR IVd mit Horizont VI (Abb. 4b) und MR IIIb mit Horizont V (Abb. 4b) korrelieren. Die Tatsache, dass der unterirdische Gang (IIe) von baulichen Resten beider Bauphasen des Klosters überlagert wird, legt den Schluss nahe, dass er älter ist als das ältere Kloster Barfüsserkirche I<sup>38</sup>. Verlauf, Begrenzung und Qualität der Schichten 2c und 4 können im südlichen Teil nicht beurteilt werden, da hier entsprechende Schichtaufschlüsse fehlen.

Das Ansteigen der Schicht 2b, wie es in den Profilen des nördlichen Abschnitts zum Ausdruck kommt, dürfte sich gegen Süden fortsetzen. Rampenartige Anschüttungen hinter der Stadtmauer sind von anderen Stellen her bekannt und stehen mit dem Grabenaushub im Zusammenhang<sup>39</sup>.

**Serie III (Abb. 3 und 10)**

In Serie III wird der unter dem Klostergebäude der Barfüsserkirche II liegende Keller dokumentiert (Abb. 3, IVc)<sup>40</sup>.

Das Klostergebäude (Mauern 1) wurde offenbar in einer späteren Bauphase unterkellert. In diesem Sinne sind die unter die Unterkante der Mauern 1 hinabreichenden Mauern 2 und die als Unterfangung nachgewiesene Mauer 2a respektive die postulierte Mauer 2b zu deuten. Der Zugang erfolgte über eine Kellertreppe, von der die Einfassungsmauern (A1), die unterste Sandsteinschwelle (A2) und der Abdruck der ausgebrochenen obersten Stufe (A3) erhalten waren, die Treppenstufen (A1) sind rekonstruiert. Zwei Fensteröffnungen (B) wenige cm über dem Kreuzgangboden (I) brachten Licht und ermöglichten die Lüftung des Kellergeschosses. Der Kellerboden (IIa) lag auf Kote 256,00 m ü.M., rund 2 m unter dem Kreuzgangboden (I, 258,00 m ü.M.). Der Boden im äusseren Umgang (III) lag etwas höher (ca. 258,50 m ü.M.) als dieser. Die Kellerdecke (IIb) dürfte, wie aus den Dimensionen der Fenster geschlossen werden kann, mindestens 3,5 m über dem Boden gelegen haben.

**Befunde zum Kaufhaus und zum Kanal bei der Theaterpassage**

Die bei Rippmann publizierten Befunde<sup>41</sup> wurden anhand der Baupläne und der neueren Grabungsdokumentation ergänzt (Abb. 3, VI). Dabei stellte sich heraus, dass sich der in der Grabung 1988 entdeckte Tunnel ausserhalb des Musiksaals längs der Stadtmauer fortsetzt und

sekundär als Keller der sogenannten Bestatterei (Via) verwendet wurde. Jedenfalls wurde der Gang durch die neuzeitlichen Quermauern der Kaufhaus-Gebäude unterteilt.

Auch in der Grabung 1988 (Casino) konnte im unterirdischen Tunnel eine Quermauer aus Backsteinen beobachtet werden.

Der Verlauf des Kanals (Ile) respektiert die vorspringende Wange der ausgebrochenen Stadtmauer (Abb. 3, I). Es ist ungewiss, ob der Gang hinter dem Mauerklotz (Abb. 3, schwarz bezeichnet) endet oder weiterführt. Jedenfalls konnten im Keller der Liegenschaft Steinenberg 6<sup>42</sup> (entspricht Abb. 3, V) keine weiteren Hinweise auf den Tunnel beobachtet werden. Wie aus alten Plänen ersichtlich ist, erfolgte der Zugang zur Bestatterei vom Steinenberg her über eine Treppe, die über dem Mauerklotz (Abb. 3, I) lag<sup>43</sup>. Der Zwischenraum zwischen Bestatterei (Via) und Verwaltungsbau war im Bereich des Kellerabgangs nicht überbaut, hier stand zur Strassenseite hin ein monumentales Eingangstor<sup>44</sup>.

#### Befunde zur Stadtmauer

Die Befunde zur älteren Stadtmauer (Abb. 3, I) wurden in der Publikation zur Grabung Barfüsserkirche vorgestellt<sup>45</sup>.

Der Verlauf der Mauer (Abb. 2, I und Abb. 3, I) wurde anhand der Grabungsdokumente rekonstruiert<sup>46</sup>. Dies gilt auch für den zwischen dem Verwaltungsbau des Historischen Museums (Steinenberg 4/6) und dem Musiksaal freigelegten Abschnitt der jüngeren Stadtmauer (Abb. 3, IIa). Die beiden Teilstücke treffen beim Mauerklotz in der Theaterunterführung zusammen.

Die Aufzeichnungen aus der Grabung Barfüsserkirche wurden mit den in der Grabung Steinenberg 6 (A) beobachteten Befunden korreliert und werden im folgenden zusammenfassend erläutert.

#### Steinenberg 6 (A), 1977/5, und Steinenberg 4/6, 1989/17

Ein Augenschein im Keller Steinenberg 4/6 zeigt, dass die durchschnittlich 160 cm starke Stadtmauer noch bis auf eine Höhe von 170 cm über dem Kellerboden erhalten ist. Die Mauer diente als Fundament der südlichen Aussenwand des 1820 erbauten ehemaligen Schulhauses (Abb. 3, V). Der Mauercharakter kann im östlichen Abschnitt, wo die Mauer unverputzt freiliegt, eingesehen werden<sup>47</sup>.

Anlässlich der Aushubarbeiten für die Theaterpassage konnte die Fortsetzung des Mauerzuges ca. 150 cm westlich der südwestlichen Hausecke beobachtet werden.

Ein Schnitt durch die Stadtmauer auf der Flucht der betonierten östlichen Tunnelwand zeigt die feldseitig verschaltete Mauer mit deutlichem Anzug (Abb. 11a)<sup>48</sup>. Das Anziehen der Mauer findet bei dem in der Theaterpassage erhaltenen Mauerklotz eine Entsprechung und unterscheidet diese, die ältere Mauer, von der jüngeren Mauer, deren Feldseite im Lot gemauert ist (Abb. 11b, vgl. auch Abb. 16). Mauerklotz und Kellermauer bzw. deren Fortsetzung gehören offensichtlich zur selben, nämlich zur älteren Stadtmauer, eine Folgerung, die durch einen Vergleich der Mauerstärke bekräftigt werden kann. Diese Mauerteile messen im Bereich der abgebrochenen Mauerkrone je rund 160 cm, die jüngere Stadtmauer ist auf vergleichbarem Niveau über 2 m mächtig. Die feldseitigen Wangen des Mauerklotzes und der Kellermauer schneiden sich in

einem stumpfen Winkel (vgl. Abb. 3). Dieser Schnittpunkt entspricht einem Knick in der Achse der strassenseitigen Fassaden, der zwischen Casino und Verwaltungsgebäude, Steinenberg 4/6, heute noch deutlich spürbar ist. Die Flucht der jüngeren Stadtmauer, der Grundmauer des Casinos, weicht von der Achse der älteren Stadtmauer, der Fundamentmauer des Verwaltungsgebäudes, ab (Abb. 3).

Der weitere Verlauf der älteren Stadtmauer war, wie am nördlichen Ende des Mauerklotzes feststellbar ist, nochmals leicht gebrochen<sup>49</sup>, d.h. die Richtungsänderung beschreibt zwei stumpfe Winkel. Die Facette zwischen den beiden Knickstellen ist auf der Aussenseite ca. 5 m breit. Anhaltspunkte für den im Bereich der Kontaktstelle der beiden Mauern erwarteten Schalenturm (Abb. 14b) konnten keine beobachtet werden<sup>50</sup>. Auch die Unterkante des Stadtgrabens wurde nicht erreicht, dagegen konnte die Grabenbreite aufgrund der am südlichen Ende der Passage durchschlagenen Kontermauer bestimmt werden, sie betrug 15,5 m (Kote 259,00 m ü.M.).

#### St. Alban-Graben 5–7, Antikenmuseum, 1983/38

Die Errichtung der Stadtmauer am St. Alban-Graben (Abb. 1, 5) kann aufgrund von Keramikfunden ins 12. Jahrhundert datiert werden. Da wir nach dem Stand der heutigen Kenntnisse einen Zusammenhang zwischen dem oben beschriebenen älteren Abschnitt der Stadtmauer am Steinenberg 6 (A) und der im Antikenmuseum freigelegten Mauer annehmen, kommt diesen Befunden für die Datierung der Stadtmauer grosse Bedeutung zu<sup>51</sup>. Wir bilden deshalb das vom Ausgräber G. Helmig im Stadtbuch 1988 veröffentlichte Profil (Abb. 15) nochmals ab und zitieren im folgenden seine diesbezüglichen Erläuterungen<sup>52</sup>. «Den mit einem Laufsteg überbrückten römischen Keller (K1), über welchen man vom Verbindungsgang durch den rundbogigen Mauerdurchbruch in den Gewölbekeller der «Domprobstei» gelangt, haben wir schon weiter oben vorgestellt. Er wurde in die anstehenden Kiesschichten und eine schon vorher verfüllte ältere Grube (1) eingetieft. Aus der untersten Kellereinfüllung (2) stammen einige der in der Vitrine ausgestellten Gefässe. Der mit Schutt (3) eingeebnete Keller und der anstehende Kies waren überdeckt von einer offenbar mehrfach umgelagerten Schicht (4), die ausschliesslich römische Funde enthielt. Ausgehend von der Oberkante dieser Schicht, kann nun der Bauablauf der Stadtbefestigung nachvollzogen werden. Als erstes wurde der Sohlgraben (5) rund 4,5 Meter vom damals gültigen Gelniveau an gerechnet abgetieft. Der dabei anfallende Aushub wurde stadtseits als mächtige Planie (6) abgelagert. Nun setzte der eigentliche Mauerbau ein. Die untere Fundamentpartie der Stadtmauer (MR 1) wurde direkt auf der Grabensohle gegen die anstehenden Kiesschichten gebaut. Grosse Kalkquader bildeten die grabenseitige Mauerfront. Den dahinter liegenden Zwischenraum verfüllte man gleichmässig mit einem Gemenge aus Kieselwacken und wenigen Bruchsteinen, vermischt mit einem grob gemagerten Mörtel. Nach Erreichen einer Höhe von zirka 2 Metern erforderte das starke Anziehen der Mauerfront eine breitere Basis für den weiteren Bau der Mauer. So entstand die im Querschnitt sichtbare breite Abtreppe des an dieser Stelle rund 2,4 Meter messenden Fundamentes. Von diesem Niveau an erhielt

die Mauer auch stadtseitig eine Schale aus Kalkbruchsteinen und wurde in einer Baugrube (5a) frei aufgebaut; die Zwischenräume sind abschliessend grob ausgefugt worden. Nach Erreichen des zeitgenössischen stadtseitigen Bauhorizontes (6/7) wurde über die offene Baugrube (5a) eine Arbeitsebene gelegt, die mittels Gerüsthebeln (A) im Mauerwerk und in der Böschung (B) verankert wurde. Schicht (8) ebnet die inzwischen verfüllte Baugrube (5) gänzlich ein und überdeckt ihrerseits die erste Planieschicht (6). In Schicht (6) konnten wir eine muldenförmige Eintiefung (7) beobachten, die offenbar zum Mischen von Mörtel gedient hatte. In der Auffüllung wurden einige Topfscherben des 11./12. Jahrhunderts gefunden, die den Bau der Mauer datieren. Mörtelschutt ähnlicher Konsistenz wurde auch zur Verfüllung der Baugrube (5a) verwendet. Der weitere Aufbau der Stadtmauer erfolgte sinngemäss. Wir glauben, dass das heute noch beim Ritterhof sichtbare starke Anziehen der grabenseitigen Mauerfront auch bei den höherliegenden Mauerpartien abermals ein stadtseitiges Zurückspringen des Mauerkörpers bedingte. Deshalb wurde auf dem schematischen Schnitt eine weitere hypothetische Abtreppung gestrichelt eingezeichnet. – Mit Schicht (9) konnten die einzelnen Arbeitsphasen der Anschüttung eines rückseitigen Walles gerade noch in ihren Ansätzen erfasst werden. Der vermutete Schichtverlauf ist nur gepunktet wiedergegeben. Schicht (10) schliesslich hat mit dem Mauerbau nichts mehr zu tun, sondern stammt vom Bau des bestehenden klassizistischen Gebäudes. Aus den Aufzeichnungen des Bauherrn geht hervor, dass 1826 für den Bau der Liegenschaft die rund 3 Meter hohe Wallhinterschüttung abgebaut und auch der Hofbereich abgesenkt wurde...»

Im Zusammenhang mit der eingangs erwähnten Fragestellung interessieren hier vor allem die an die leicht anziehende Rückseite von MR 1 anschliessenden Schichten<sup>53</sup>.

Die Rekonstruktion des Mauerschnitts ist hypothetisch. G. Helmig bemerkt dazu<sup>54</sup>: «Der erste Absatz von MR 1 könnte unbesehen auch auf eine jüngere Vorblendung und Unterfangung mit einer deshalb schräg anziehenden Front schliessen lassen. Verschiedene Aufschlüsse weisen jedoch klar darauf hin, dass die Mauer in einem Zug erstellt wurde.» Diese «eindeutigen Indizien» sind jedoch auf den Abschnitt zwischen Unterkante Mauergrube und Mauerkrone beschränkt. Die schräg gestellte, abgetreppte unterste Zone wurde aufgrund von Beobachtungen an anderen Stellen rekonstruiert<sup>55</sup>.

### Interpretation der Befunde und Erläuterungen zu den einzelnen Bauphasen

Die bauliche Entwicklung wurde in sieben Hauptphasen zusammengefasst (Abb. 3,I–VII). Die einzelnen Elemente werden im folgenden den sieben Phasen zugeordnet und im Hinblick auf ihre Funktion und Zeitstellung interpretiert.

#### Phase I: Die ältere Stadtmauer

Der Verlauf der älteren Stadtmauer im Bereich des untersuchten Gebietes ist auf Abb. 2 und 3, die von uns postulierte Fortsetzung vom Steinenberg bis zum Rhein (St. Alban-Graben) auf Abb. 1 dargestellt.

Die in der Grabung Barfüsserkirche (Abb. 1,2 und 2,I) am Barfüsserplatz (Abb. 1,1), am Steinenberg (Abb. 1,3 und 4) und am St. Alban-Graben (Abb. 1,5) beobachteten Teilstücke gehören zu einem Mauerzug, der anhand der Keramikfunde aus dem Antikenmuseum (Abb. 15, Schicht 7) ins 12. Jahrhundert datiert werden kann. Die Wehrmauer zeigt eine Stadterweiterung an, die sowohl aufgrund archäologischer Funde im Vorgelände des Münsterhügels zwischen Rhein und Luftgässlein<sup>56</sup> sowie im Bereich der Barfüsserkirche<sup>57</sup> als auch aufgrund historischer Hinweise<sup>58</sup> für diese Zeit postuliert werden darf.

Unsere Interpretation steht im Gegensatz zu der Hypothese von D. Rippmann, die den Mauerklötz in der Theaterunterführung der Burkhardtschen Stadtmauer aus dem 11. Jahrhundert zuordnet<sup>59</sup>. Der Schreibende hat sich bereits an anderer Stelle zur Interpretation der Grabungsbefunde sowie zur Datierung der relevanten Schichten geäussert und auf die auffallenden Unterschiede im Mauercharakter der links des Birsigs nachgewiesenen Burkhardtschen und der bei der Barfüsserkirche beobachteten Stadtmauer hingewiesen<sup>60</sup>. Dass der Bischof im 11. Jahrhundert am oberen Stadtausgang ein «Suburbium», d.h. «eine Siedlung, die seit dem 10. Jahrhundert hier oben entstanden war»<sup>61</sup> ummauert haben soll, wie dies D. Rippmann in Erwägung zieht, scheint auch aus allgemeinen stadtgenetischen Überlegungen wenig wahrscheinlich zu sein. Ein «Suburbium» setzt ein «Urbium» aus früherer Zeit voraus, die ältesten Siedlungsspuren in der Talstadt datieren jedoch erst aus dem 10. Jahrhundert<sup>62</sup>.

Die neuen Beobachtungen über die Zusammenhänge an der facettierten Mauerecke – unsere Interpretation unterscheidet sich hier ebenfalls von D. Rippmanns Rekonstruktion<sup>63</sup> – sind ein wichtiges Indiz für unsere These, welches die bisher bekannten Fakten sinnvoll ergänzt. An dieser Mauerecke dürfte wohl ein Turm gestanden haben – Fundamentreste eines Turmes wurden ca. 80 m weiter nördlich in der Grabung Barfüsserkirche beobachtet (Abb. 2) –, doch haben hier die verschiedenen baulichen Eingriffe allfällige Spuren restlos zerstört<sup>64</sup>.

#### Phase II: Die jüngere Stadtmauer

Die Aufschlüsse im Casino und im Bereich der Theaterpassage zeigen ein Mauerwerk, das demjenigen der sogenannten «Inneren Stadtmauer» westlich des Birsigs, zwischen Leonhardskirche und Blumenrain, weitgehend entspricht<sup>65</sup>. Diese Wehrmauer ist auf der Feld- und der Stadtseite ohne Anzug im Lot gemauert, ihre Mächtigkeit schwankt zwischen 180–200 cm. Im Bereich der Kontaktstelle mit der älteren Mauer bei der Theaterpassage ist die jüngere Stadtmauer mit rund 260 cm besonders mächtig.

Archäologische Befunde, aber auch stilistische Erwägungen legen eine Datierung der Inneren Stadtmauer ins 13. Jahrhundert nahe<sup>66</sup>. Als «Terminus ante quem» für die Errichtung der Stadtmauer am Barfüsserplatz gilt die für den Bau des Barfüsserklosters belegte Zeitspanne von 1250–1256. Der Text der Barfüsserurkunde von 1250 besagt, dass das den Minoriten übergebene Areal innerhalb der Stadtmauer lag, an einem Ort, der gemeinhin Wassertor hiess und als Allmend bezeichnet wurde<sup>67</sup>. Die Flurbezeichnung «Wassertor» erinnert an das «Birsigtor»

beim Einlass des Birsigs in der zurückversetzten Burkhard-schen Stadtmauer (Abb. 1), analog der später im Zusammenhang mit der Inneren Stadtmauer erscheinenden Bezeichnung «Wasserturm»<sup>68</sup>. Der Begriff «Allmend» bezieht sich wohl, wie D. Rippman zu Recht feststellt, auf die «im Winkel zwischen alter und neuer Stadtmauer eingeklemmte, langdreieckige Fläche». «Diese Randzone – oder zumindest der Rondenweg hinter der Stadtmauer – unterstand der Verfügungsgewalt der Gemeinde, die sich gegenüber dem Stadtherrn zunehmende Kompetenzen im Befestigungs- und Verteidigungswesen herausgenommen hatte.»<sup>69</sup>

Die Franziskaner hatten das alte Domizil bei der alten Gewerbeschule 1253 endgültig verlassen und die neuen Konventsgebäude in der Stadt bezogen<sup>70</sup>.

Der Schreiber hat bereits an anderer Stelle bemerkt, dass die Umsiedlung der Minoriten von langer Hand geplant und die flankierenden Massnahmen im Stile eines «Masterplanes» studiert und vorbereitet worden sind. Auch D. Rippmann bezeichnet den Klosterbau «als komplexen Planungsakt, der einen Bruch in der Geschichte des betroffenen Quartiers bewirkte»<sup>71</sup>. Unter anderem dürfte im Hinblick auf den geplanten Wehrbau die sumpfige Birsigniederung am heutigen Barfüsserplatz aufgeschüttet worden sein. Mit einiger Wahrscheinlichkeit erfolgten Abbruch und Neubau der Stadtmauern am Barfüsserplatz unmittelbar vor und während der Errichtung des Konventsgebäudes in den Jahren 1250–1253<sup>72</sup>. Das Aushubmaterial aus dem Stadtgraben am Kohlenberg und Steinenberg dürfte zum Trockenlegen und Planieren der Talsohle am Barfüsserplatz Verwendung gefunden haben. Die Kirche soll 1256 weitgehend fertiggestellt gewesen sein. Damit dürften die Bauarbeiten auf dem Areal bis zur Errichtung der Barfüsserkirche II eingestellt worden sein. Dieser späte Datierungsansatz für den Bau der Inneren Stadtmauer erklärt auch, warum «im Reichssteuerverzeichnis von 1241 Basel nicht unter jenen Städten aufgeführt ist, denen wegen «Edificationes» bezeichneten Befestigungsbauten Steuererleichterung oder Steuererlass zugestanden wurde»<sup>73</sup>. Dass die von D. Rippmann in diesem Zusammenhang erneut zitierte, auf die Leonhardsurkunde von 1205/06 abgestützte Datierung der Inneren Stadtmauer «ans Ende des 12. Jahrhunderts» aufgrund der Aufschlüsse am Leonhardsgraben mittlerweile als überholt gilt, muss hier nicht mehr begründet werden<sup>74</sup>.

Wie die Befunde auf dem Areal der Barfüsserkirche zeigen, war der älteren Stadtmauer (Abb. 3,I) kein Graben vorgelagert<sup>75</sup>. Falls dies auch für den oberen Steinenberg und den St. Alban-Graben zutraf, muss dort die ältere Mauer beim Aushub des Grabens für den Inneren Ring zweifellos unterfangen worden sein.

Im Kommentar zum Profil vom Antikenmuseum (Abb. 15) haben wir bereits auf eine mögliche Zweiphasigkeit der Mauer hingewiesen. Falls der Graben tatsächlich erst im 13. Jahrhundert angelegt worden ist, dürften auch die Wallhinterschüttungen am St. Alban-Graben (Schichten 9 und 10) erst zu diesem Zeitpunkt erfolgt sein. Ein Vergleich der verschiedenen Abschnitte des inneren Grabenrings – die am St. Alban-Graben gemessene Tiefe und Breite sowie die auf der Gegenseite freigelegte Kontermauer entsprechen den am Steinenberg, am Leonhards- und am Petersgraben beobachteten Befunden<sup>76</sup> – deutet

darauf hin, dass der Stadtgraben im 13. Jahrhundert zu einem einheitlichen System ausgebaut wurde. Trotz dieser Normierungstendenzen behalten die beiden Abschnitte der älteren (12. Jh.) und der jüngeren Stadtmauer (13. Jh.) gewisse Eigenheiten (Abb. 16). Wie bereits an anderer Stelle festgehalten wurde, zeigen Stadtprospekte und Zeichnungen Rundtürme entlang des jüngeren Mauerabschnitts, von denen links des Birsigs noch Reste erhalten sind, während entsprechende Türme im Abschnitt aus dem 12. Jahrhundert am oberen Steinenberg und am St. Alban-Graben offensichtlich nicht vorhanden waren<sup>77</sup>. Wenn auch neuerdings Funktion und Zeitstellung dieser Türme aufgrund der Untersuchungen am Petersgraben zu Recht zur Diskussion gestellt werden<sup>78</sup>, so darf der bei Merian (Abb. 14,1) und auf anderen Ansichten des Steinenbergs dargestellte Schalenturm bei der Theaterpassage (Abb. 3,IIb) sicher als Wehrturm der jüngeren Stadtmauer gedeutet werden.

Der Turm muss gemäss den Ansichten oberhalb des Barfüsserklosters, im Bereich der Kontakt- und zugleich Schwachstelle zwischen den beiden Stadtmauerabschnitten und der Südostecke des Musiksaals, gelegen haben (Abb. 3,IIb), seine genaue Lage konnte jedoch mangels archäologischer Befunde nicht festgestellt werden.

Der Zugang zum Wehrturm und zum Wehrgang erfolgte mit einiger Wahrscheinlichkeit über die bei Merian abgebildete Treppe und Mauerrampe (Abb. 14b,3, Ansicht von Nordosten). Diese Treppe deutet auf einen beachtlichen Niveauunterschied zwischen dem an die ältere Stadtmauer anschliessenden tiefliegenden und dem hinter dem jüngeren Abschnitt (13. Jh.) hoch aufgeschütteten Terrain hin. Die Aufschüttungen zwischen Barfüsserkirche I (Abb. 3,IIIa) und Stadtmauer (Abb. 3,II) dürfte wiederum zum grossen Teil Material vom Grabenaushub enthalten haben.

Ein Kuriosum stellt der unter dem Casino und in seiner östlichen Fortsetzung bis zum Mauerklötz in der Theaterpassage festgestellte unterirdische Tunnel dar (Abb. 3,IIe).

Die in der Grabung 1988 beobachtete Mauerabfolge (Abb. 3,SS I) führt zum Schluss, dass der Tunnel älter ist als die diesen überlagernden Mauerzüge und damit älter als die Klosterbauten der Barfüsserkirche I und II.

Der mehr als mannshohe, einheitlich gemauerte Kanal zeigt keinerlei Spuren einer früheren Wasserführung. Auch archivalische Hinweise auf einen hinter der Stadtmauer liegenden Abwasserkanal sind keine bekannt; dagegen zeigen die Pläne Dolen, die im Graben und auf der Gegenseite lagen<sup>79</sup>. Eine Deutung als Agde oder Kloake ist deshalb wenig wahrscheinlich<sup>80</sup>. Wir vermuten, dass es sich beim Tunnel um einen unterirdischen Verbindungsgang gehandelt hat. Diese etwas ungewöhnlich anmutende Erklärung gewinnt an Glaubwürdigkeit, wenn man davon ausgeht, dass die jüngere Stadtmauer – wie oben erwogen wurde – möglicherweise gleichzeitig mit der Errichtung der an die Wehrmauer anstossenden Konventsgebäude erstellt wurde. Der Gang verbindet gleichsam als «unterirdischer Rondenweg» das östlich des Klosters zwischen Aeschenschwibbogen und Schalenturm gelegene Gebiet mit den Stadttoren am Barfüsserplatz (Abb. 1b.c)<sup>81</sup>.

Die stratigraphische Lage des Tunnels scheint zumindest die Gleichzeitigkeit von Stadtmauer und Tunnel zu bestätigen, wenn man von der wenig wahrscheinlichen Möglichkeit absieht, dass der Kanal nach der Errichtung

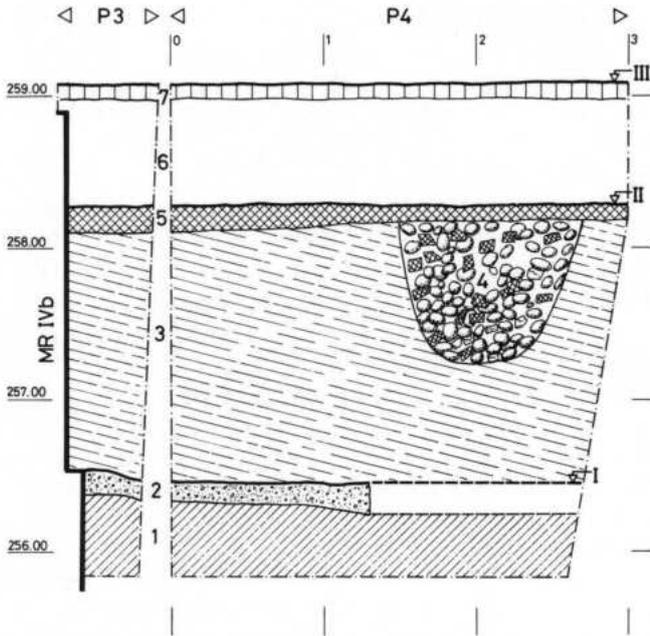


Abb. 6. Steinenberg 14, Casino, 1988/3. Profile P 3 und P 4 in Sondierschnitt III (Abb. 3). – Umzeichnung: H. Eichin, nach Felddaufnahmen von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.

**Legende:**

- Schichten  
 – das Anstehende wurde nicht erreicht  
 1 Aufschüttungen (entspricht den Schichten 2–4, Abb. 4)  
 2 Mörtelschicht  
 3 kiesige Aufschüttungen der Baugrube und liegendes Material unterhalb Gehriveau Barfüsserkirche I (Abb. 4: Horizont Va), Keramik 13. Jh.  
 4 Kieselwacken mit neuzeitlichen Ziegeln und Backsteinen  
 5 Schutthorizont mit neuzeitlichen Funden  
 6 Planie und Kellerboden  
 7 Betonboden
- Horizonte und Mauern  
 I Bauhorizont für Kellermauer MR IVb (in Mauergrube)  
 II Abbruch-/Bauhorizont für Kaufhaus (Bauphase VI)  
 III heutiger Kellerboden  
 MR IVb Kellermauer des Klosters Barfüsserkirche II

der Klostergebäude im Stollenbau unter den mittelalterlichen Gebäuden hindurch angelegt worden ist<sup>82</sup>. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass nicht nur die dem älteren Kloster zugeordnete Mauer (Abb. 3, IIIb), sondern, wie der Kellerplan von F. Stehlin (Abb. 9a) nahelegt, auch die östliche Kellermauer des Konventsgebäudes Barfüsserkirche II (Abb. 3, IVb), vom Gang unterlagert wird<sup>83</sup>. Falls es sich um einen Verbindungsgang gehandelt hat, dürfte der Einstieg im Bereich des Schalenturms (Abb. 3, IIb) gelegen haben. Ein Schacht mit einer Einfassung, der unmittelbar hinter dem Mauerstumpf lag, könnte in diesem Sinne zu deuten sein. Wir werden im Zusammenhang mit dem Umgang in Phase IV nochmals darauf zurückkommen.

**Phase III: Kloster Barfüsserkirche I**

Die Chorpartie der älteren Barfüsserkirche (Abb. 3, IIIa) und die entsprechenden Bau- und Gehhorizonte wurden anhand der Profilsereien I und II (Abb. 4) kommentiert.

Die Anhaltspunkte zum Konventsgebäude der Barfüsserkirche sind spärlich<sup>84</sup>.

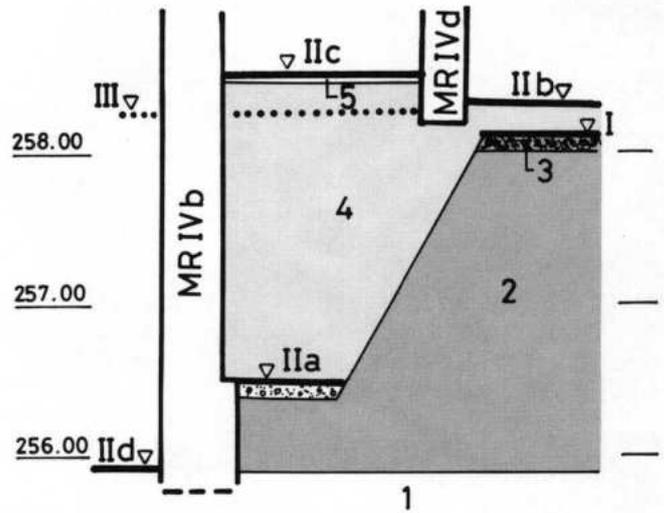


Abb. 7. Steinenberg 14, Casino, 1988/3. Schematische Profilskizze (Grundlage waren die Profile P 3 und P 4, vgl. Abb. 6, sowie Serie II in Abb. 4). – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:50.

**Legende:**

- Schichten  
 1 gewachsener Kies (nicht erreicht)  
 2 Aufschüttungen (entspricht Schichten 2–4 in Abb. 4)  
 3 humöse Schicht mit Holzkohle und Asche (entspricht Schicht 7 in Abb. 5)  
 4 Aufschüttung, Baugrube für Keller  
 5 Boden im Klostergang Barfüsserkirche II (rekonstruiert)
- Horizonte  
 I Ausseniveau Barfüsserkirche I  
 II Kloster Barfüsserkirche II  
 IIa Bauhorizont Kellermauer  
 IIb Bauniveau ausserhalb Klostergang  
 IIc Gangboden (rekonstruiert)  
 IId Kellerboden  
 III Abbruchhorizont für Kaufhaus
- Mauern  
 MR IVb Kellermauer des Klosters Barfüsserkirche II  
 MR Phase IVd Aussenmauer des Klosterumgangs Barfüsserkirche II

Aufgrund des Mauercharakters und der stratigraphischen Situation möchten wir den in SS I (Abb. 3, IIIb) freigelegten Mauerzug dem älteren Klosterbau zuordnen.

**Phase IV: Kloster Barfüsserkirche II**

Die in der Grabung 1988 angeschnittenen Mauern (Abb. 3, IVb) sowie die Planskizzen von F. Stehlin (Abb. 9) ergänzen die in Profilserie III (Abb. 10) zusammengefassten Befunde aus der Grabung in der Barfüsserkirche. Die in SS III beobachteten Schichtverhältnisse (Abb. 6) gestatten den Rückschluss, dass der Keller in einer Baugrube mit geböschten Wänden errichtet wurde. Die Korrelation der Schichten mit den in Serie II (Abb. 4b) und im Modellprofil (Abb. 5) definierten Horizonten gestattet eine Rekonstruktion der Baugrube und der zugehörigen Horizonte (Abb. 7). Keller und Baugrube durchschlagen den zum älteren Kloster gehörenden Mauerzug IIIb; daraus folgt, dass die Ausladung der geböschten Grube etwa der Breite des Umganges entsprochen hat (Abb. 3, SS I). Der Mauerabsturz der östlichen Kellermauer (IVb) entspricht dem Bauhorizont (Abb. 7, IIa). Das Material der Baugrubenverfüll-

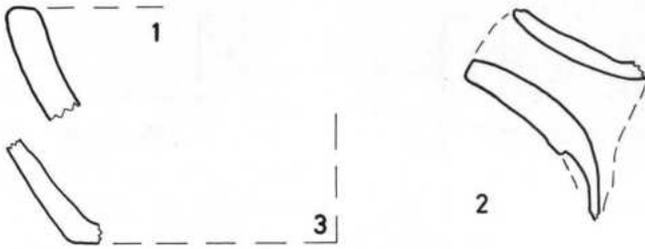


Abb. 8. Steinenberg 14, Casino, 1988/3. Keramikfunde aus der Baugrube zum Klosterkeller, Barfüsserkirche II (vgl. Abb. 6, Schicht 3). – Fundkatalog: Ch. Ph. Matt. – Zeichnungen: F. Prescher. – Massstab 1:2.

**Legende:**

1 RS eines Tellers oder Napfes, wohl scheibengedreht. Dunkelgrauer Ton, starke Magerung mit vielen kleinen und vereinzelt grossen Magerungskörnchen.

Zeitstellung: spätrömisch.  
Inv.-Nr. 1988/3.111, FK 17008.

2 Tülle einer Kanne oder eines Topfes. Im Kern orange-roter feiner Ton, kaum gemagert; aussen grau, überglättet. Deutlich ist die durch die Herstellungstechnik bedingte Zweiteiligkeit zu erkennen: die Tülle schiebt sich über die ausgebrochene Gefässwand und ist sorgfältig verstrichen.

Zeitstellung: 13. Jh.  
Inv.-Nr. 1988/3.113, FK 17009.

3 BS eines Topfes (Linsenboden), handgeformt und überdreht. Feiner, kaum gemagert, hart gebrannter dunkelgrauer Ton.

Zeitstellung: 12./13. Jh.  
Inv.-Nr. 1988/3.112, FK 17009.

lung (4) entspricht dem in Abb. 6 als Schicht 3 bezeichneten Kies. Die Funde liefern einen «Terminus post quem» für den Bau des Kellers im 13. Jahrhundert.

Die Höhe des Kellerbodens wurde in Anlehnung an Serie III (Abb. 10) und Abb. 9 rekonstruiert. Der Boden des ehemaligen Aussengangs (IIc) wurde ebenfalls aus Serie III übernommen. Er wurde im Zusammenhang mit den Umbauten des 19. Jahrhunderts entfernt<sup>65</sup>. Das Kellerfenster in der östlichen Aussenmauer (Abb. 3, IVb), dessen Unterkante ca. auf Kote 259,00 m ü.M. lag, passt zu dem rund 50 cm tiefer liegenden Fussboden im Aussengang. Fenster und Boden liegen rund 1 m respektive 50 cm höher als im nördlichen Kreuzgangflügel (Abb. 10, Serie III).

Horizont II b (Abb. 7) bezeichnet das Bauniveau für den Umgang und das aufgehende Mauerwerk des Konventsgebäudes II. Für das Gehniveau ausserhalb des Umgangs liegen keine Anhaltspunkte vor.

Es stellt sich die Frage nach Funktion und Zeitstellung des Aussengangs, diese kann jedoch, ausgehend von den Grabungsbefunden im Casino, nicht beantwortet werden. Wir können festhalten, dass die Gangmauer (IVd) in Serie II (Abb. 4b) von der Annexmauer Barfüsserkirche I bis in SS I der Grabung 1988 verlängert werden kann und dort annähernd rechtwinklig gegen Osten umbiegt. Die als Fundamentzone ausgeprägten Mauerabschnitte überlagern in beiden Fällen Mauerwerk der Phase III. Der Schluss liegt deshalb nahe, dass der Umgang gleichzeitig mit dem nördlichen Kreuzgangflügel von Barfüsserkirche II entstanden ist.

Die Tatsache, dass das in der östlichen Kellermauer beobachtete Fenster den Umgang voraussetzt, bestätigt die Gleichzeitigkeit von Keller, Kreuzgang und Umgang.

Der Gang scheint eine Verbindung zwischen der an dessen nördlichem Ende liegenden Kirche und der Stadtmauer herzustellen. Die Verlängerung des an der Mauerecke am südlichen Ende gegen Osten umbiegenden Mauerchenkels führt auf jene Stelle zu, wo der Einstieg in den nördlich des Mauerklotzes gelegenen unterirdischen Gang gelegen haben könnte (Abb. 3)<sup>66</sup>. Dieser annähernd parallel zur jüngeren Stadtmauer verlaufende Mauerzug dürfte mit jener bereits erwähnten, auf dem Merianplan (Abb. 14b) erkennbaren Rampe in Verbindung gebracht werden.

Ob die bei Merian abgebildete breite Treppe (Abb. 14b,3) bereits in vorreformatorischer Zeit bestand und als Zugang zu Rampe und Umgang zu deuten ist, oder ob sie erst nach der Reformation als Verbindung zwischen dem im Kreuzgang bzw. Konventsgebäude eingerichteten Irrenhaus und dem um 1635 erstmals erwähnten Spitalgarten erstellt wurde, ist vorderhand nicht zu beantworten<sup>67</sup>. Offen bleibt auch die Erklärung der Niveauunterschiede zwischen der östlich an das Konventsgebäude anschliessenden Allmend und den nach Merian über eine Treppe erreichbaren Böden in Umgang und Kreuzgang, die ihrerseits 1,5 bis 2 m tiefer lagen als der Boden des Langhauses der Barfüsserkirche II (Kote ca. 260,00 m ü.M.)<sup>68</sup>.

**Phase V: Stadtcasino und Schulhaus**

Diese Phase interessiert im Zusammenhang mit unseren Fragestellungen nur insofern, als die um das Jahr 1820

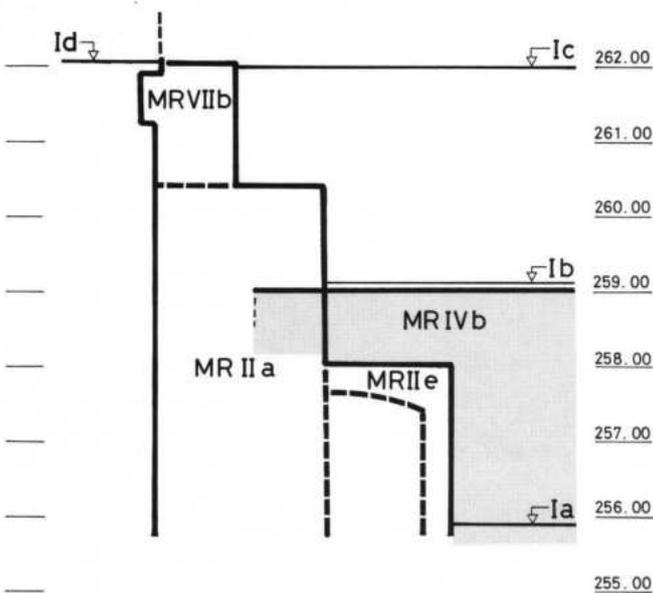


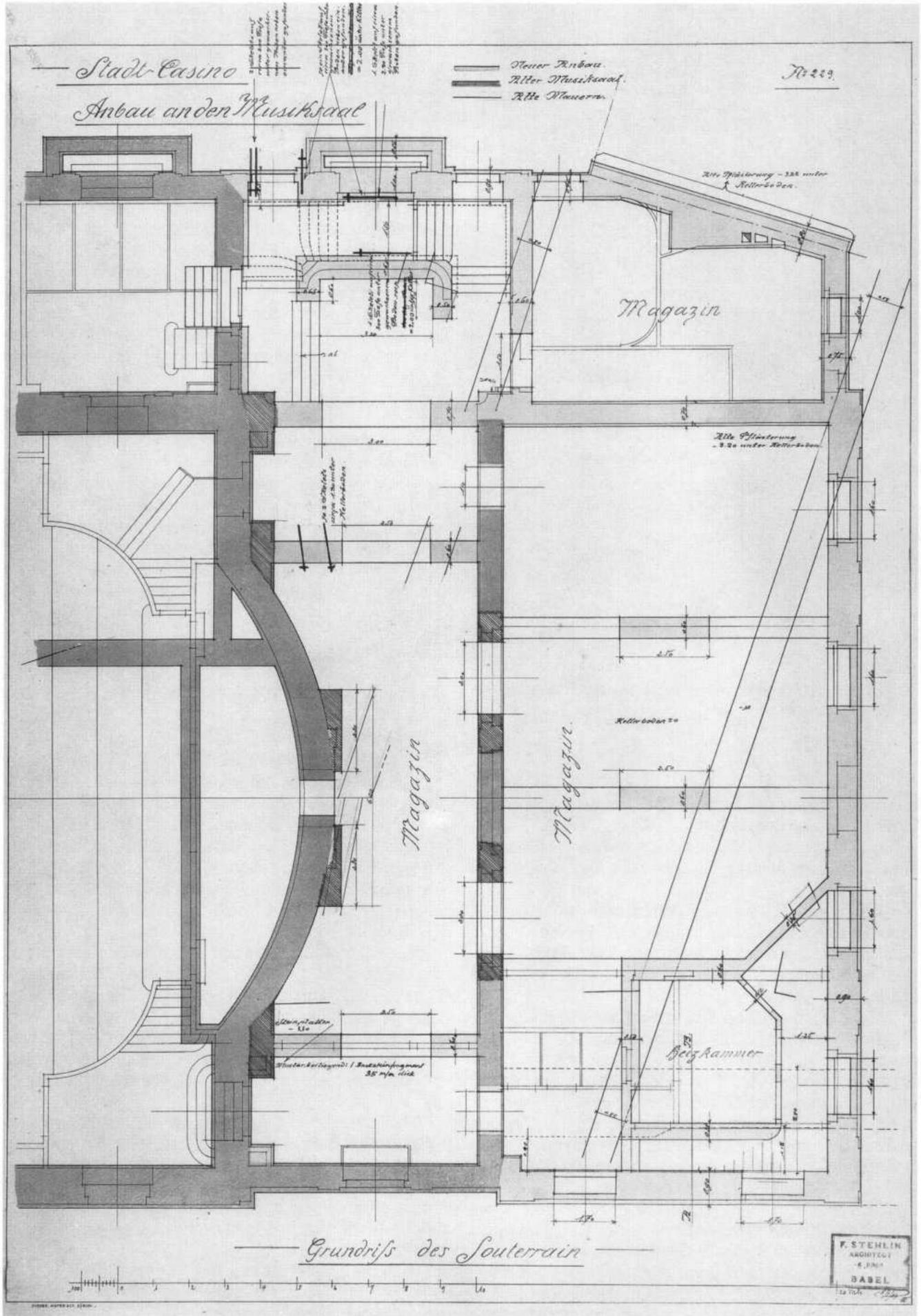
Abb. 9. Steinenberg 14, Casino, 1988/3. Schnitt nach Fritz Stehlin, 1904, Anbau (Phase VIIb). – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:100.

**Legende (Phasen vgl. Abb. 3):**

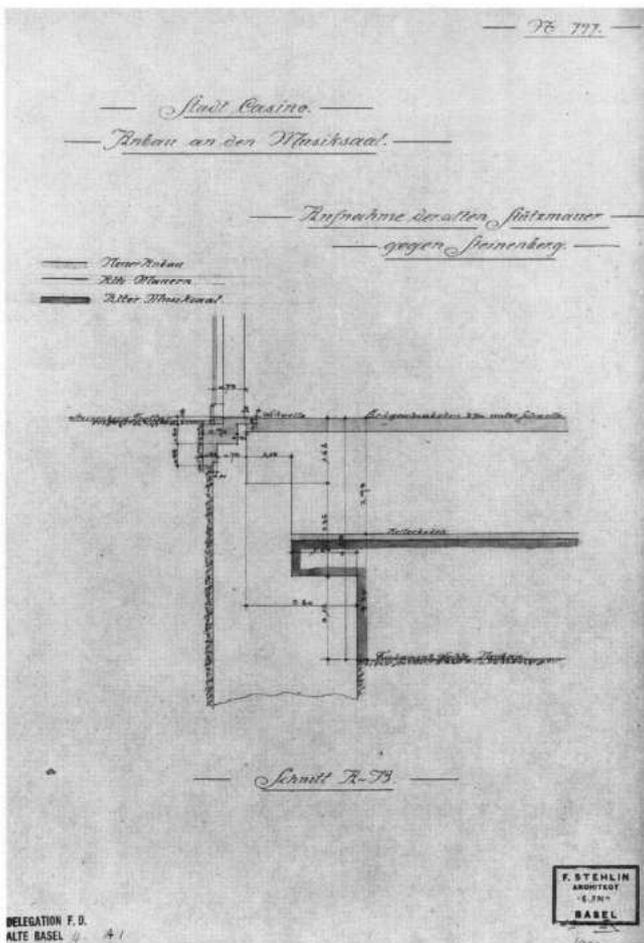
- MR Phase IIa Wehrmauer, 13. Jh.
- MR Phase IIe Tunnel
- MR Phase IVb Klostermauer Barfüsserkirche II (Grundriss F. Stehlin)
- MR Phase VIIb Musiksaal, Ausbau 1904

**Horizonte**

- I Koten aus Neubau 1904 (F. Stehlin)
- Ia Unterkante der Fundamente des Neubaus (entspricht ca. dem ehemaligen Klosterkellerboden) (vgl. Abb. 10, IIa)
- Ib Kellerboden (vgl. Abb. 6, III)
- Ic Erdgeschoss
- Id Niveau Steinenberg



9a. Grundriss von F. Stehlin. Grundlagen im StAB: Planarchiv (DAB, C2, 49).



9b. Schnitt von F. Stehlin. Grundlagen im StAB: Planarchiv (DAB, A1, 4).

errichteten Bauten den Abbruch der Stadtbefestigung und die Aufschüttung des Grabens am Steinenberg einleiteten.

Die Entfestigung und Baugeschichte der Neubauten am Steinenberg wird von C.A. Baer wie folgt zusammengefasst<sup>89</sup>:

«1820 gibt der schlechte bauliche Zustand des Knabenschulhauses Veranlassung, die Errichtung eines neuen Schulhauses an derselben Stelle, aber nach Beseitigung des Eselsturmes, des Wasserturms und der Stadtmauer zu studieren.

1820 September 27 beschloss der Kleine Stadtrat, dem Begehren mehrerer Bürger zu entsprechen und ihnen den Platz des Schulhauses mit einem Teil der anstossenden Schaffneigebäude zum Bau eines allgemeinen Gesellschaftshauses, «Casino», abzutreten, unter der Bedingung, dass die Casino-Gesellschaft den Abbruch der Gebäude, Türme und Stadtmauer übernehme und an anderer Stelle ein neues Schulhaus baue, wozu der Stadtrat 32 000 Franken beizutragen bereit war.

1820 Oktober 5 bestätigt der Grosse Stadtrat diesen Beschluss, der aber erst nach längeren Verhandlungen durch den Kleinen (Kantons-)Rat ratifiziert werden konnte. Dabei sind für das neue Schulhaus an Stelle eines Neubaus auf der ursprünglich als Bauplatz vorgesehenen Balenhaus-Liegenschaft am Birsig gegenüber dem ehemali-

gen Steinenkloster, Gebäude im Spitalgarten am Stadtgraben bestimmt worden. Die damals zur Schule eingerichteten Häuser sind das heutige Verwaltungsgebäude des Historischen Museums am Steinenberg (Nr. 4).

1821 wird der alte Schulhaustrakt mit Stadtmauer und Türmen niedergelegt und mit der Erbauung des neuen Gesellschaftshauses des Stadtkasinos nach Plänen von Architekt Melchior Berri begonnen; 1824 war das Gebäude vollendet.»

Pläne «der alten und neu zu errichtenden Strasse vom Eselturn bis zum Aeschenschwibbogen» haben, wie eine Planaufnahme von J.J. Müller zeigt, bereits 1818 bestanden<sup>90</sup>. Maximilian Neustück und Constantin Guise zeigen den Steinenberg unmittelbar vor dem Abbruch der Stadtmauer aus 2 verschiedenen Perspektiven<sup>91</sup>. Auf beiden Darstellungen fehlt der Schalenturm (Abb. 3,11b). Die Ansicht Guises vom Aeschenschwibbogen her (Abb. 16) zeigt am mutmasslichen Standort des Turmes, zwischen Schildhof und Konventsgebäude, einen Ausbruch in der Stadtmauer<sup>92</sup>. Auf dieser Darstellung ist im übrigen auch der Unterschied zwischen der schräg anziehenden älteren Wehrmauer und der senkrechten jüngeren Mauer deutlich zu erkennen. Die Frage, ob der Schalenturm erst um 1820 abgebrochen wurde, kann anhand dieses Bilddokumentes nicht schlüssig beantwortet werden, denn der Turm ist bereits 1784 auf dem Plan von Samuel Ryhiner nicht mehr abgebildet<sup>93</sup>. Ryhiner scheint allerdings, was die Türme des Inneren Mauerrings betrifft, nicht zuverlässig zu sein, denn im Widerspruch zu den Archivrechnungen und Ansichten aus dem frühen 19. Jahrhundert fehlt hier auch der Eselturn. Wir müssen deshalb für den Abbruch des Turmes einen Zeitraum zwischen 1615 (Merian) und 1820 (Neustück und Guise) offen lassen<sup>94</sup>.

#### Phase VI: Kaufhaus

Bauliche Reste des am Steinenberg gelegenen Verwaltungsgebäudes und der Bestätterei des Kaufhauses, dessen vorgesehene Errichtung in den Jahren 1843–44 zum Abbruch der ehemaligen Klostergebäude führte und das die gesamte Fläche zwischen Barfüsserkirche, Stadtcasino und Schulhaus einnahm, wurden 1976/77 und 1988 freigelegt. Zur Baugeschichte des Kaufhauses vermerkt C.H. Baer folgendes<sup>95</sup>:

«1839 Januar 2 beantragt die Kaufhauskommission dem Kleinen Rat, ihr ausser der Barfüsserkirche auch die Gebäude des Almosens und Spitals zum Bau eines neuen Kaufhauses zu überlassen, da das alte Kaufhaus an der Freienstrasse dem Verkehr nicht mehr genüge und eine Verlegung des Spitals in den Markgräflerhof an der jetzigen Hebelstrasse vorgesehen war, die dann auch 1842 erfolgte.

1843 Januar 31 schliessen der Kanton und die Stadt, als Eigentümerin der betreffenden Liegenschaften, einen Vertrag ab, der die Ausführung des neuen Kaufhaus-Baues, seine Finanzierung und die Eigentumsverhältnisse ordnet. Eine gemischte Kommission, die zur Leitung des Neubaus bestellt worden war, ernennt Architekt Christoph Riggenbach zum Baudirektor.»

Die eingangs zitierte Klage über die mangelnde Sorgfalt beim Dokumentieren anlässlich des Abbruchs der «Klostergebäude, der Türme und der Stadtmauer»<sup>96</sup> bestätigt,

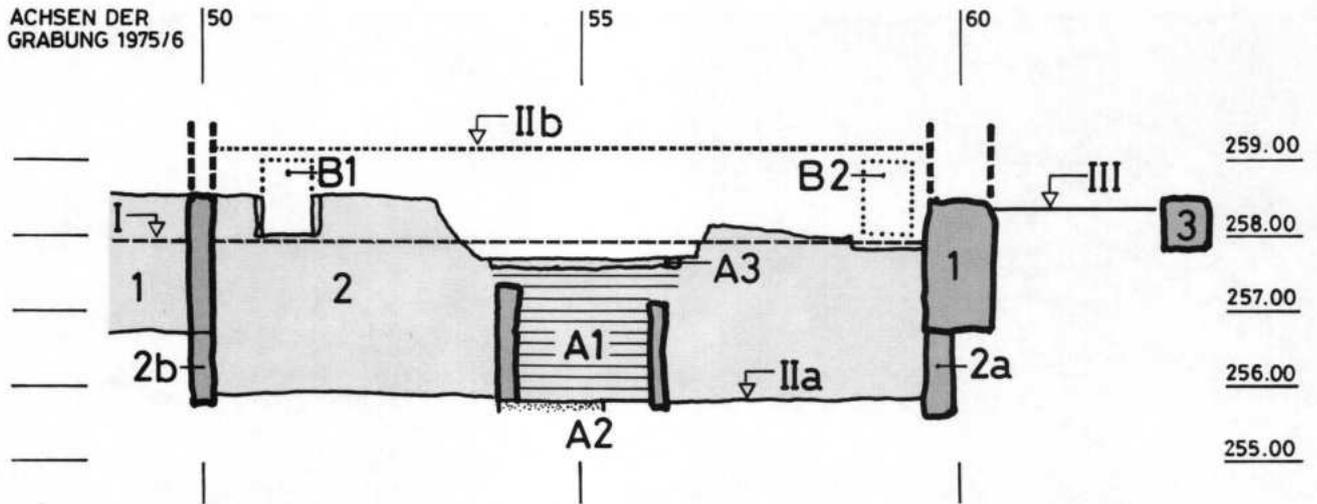


Abb. 10. Serie III (vgl. Abb. 3). Schnitt durch den Klosterkeller, Barfüsserkirche II, Phase IV. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab: 1:100.

Legenden:

Mauern/Phasen

- 1 Klostermauer, Phase IV b
- 2 Kellermauern, Phase IV c
- 2a Unterfangung, gesichert
- 2b Unterfangung, vermutet
- 3 Mauer des Klosterumgangs, Phase IV d
- heller Raster: Mauern in Ansicht
- dunkler Raster: Mauern geschnitten

Befunde

- A Treppe
- A1 Stufen rekonstruiert, mit Einfassungsmauern

- A2 Sandsteinschwelle
- A3 ausgebrochene oberste Stufe
- B Fenster
- B1 mit Sandsteingewände
- B2 ausgebrochen

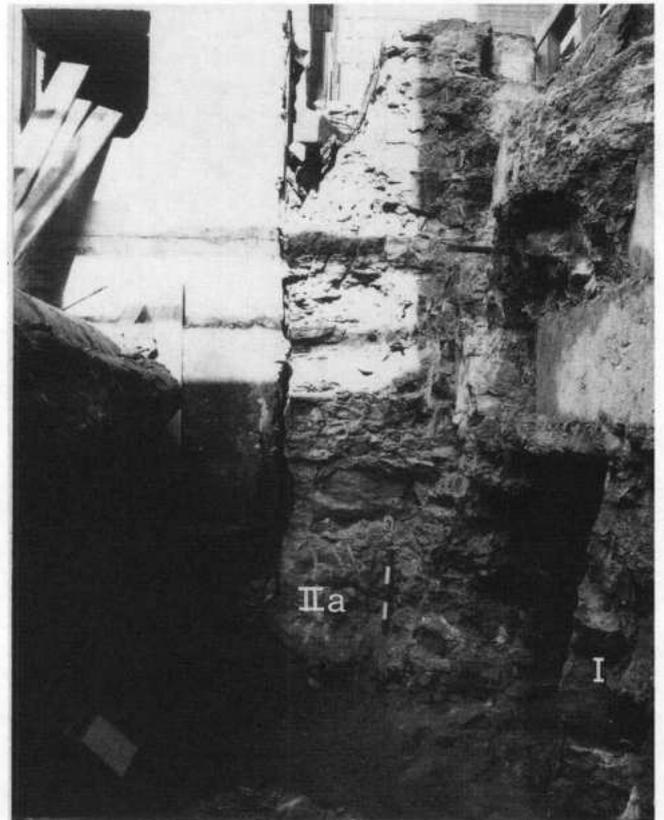
Horizonte

- I Boden Kreuzgang Barfüsserkirche II
- II Keller
- IIa Boden
- IIb Decke (rekonstruiert)
- III Boden im Klosterumgang (rekonstruiert)



Abb. 11. Steinenberg 6 (A), 1977/5.

11a. Blick gegen Osten. Schräg anziehende Feldseite von Mauer I (vgl. Abb. 3). – Dokumentation 1977/5: Foto 6.



11b. Blick gegen Westen. Schräg anziehende Wange des Mauerklotzes (I) in der Theaterpassage (rechts im Bilde) und Anschluss der jüngeren Stadtmauer (II) mit senkrechter Feldseite (vgl. Abb. 3). – Dokumentation 1977/5: Foto 3.



Abb. 12. Steinenberg 14, Casino, 1988/3. Mauer IIIb liegt über dem Tunnel IIe und wird von Mauer IVd (Hintergrund, vgl. Abb. 3) überlagert. – Dokumentation 1988/3: Foto 8.

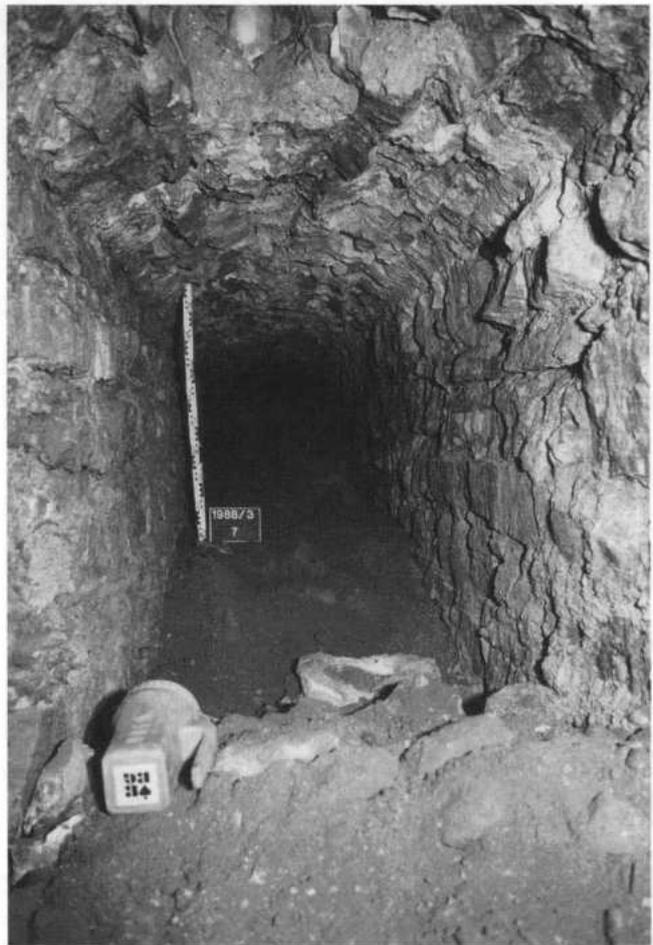


Abb. 13. Steinenberg 14, Casino, 1988/3. Blick in den unterirdischen Tunnel. – Dokumentation 1988/3: Foto 7.

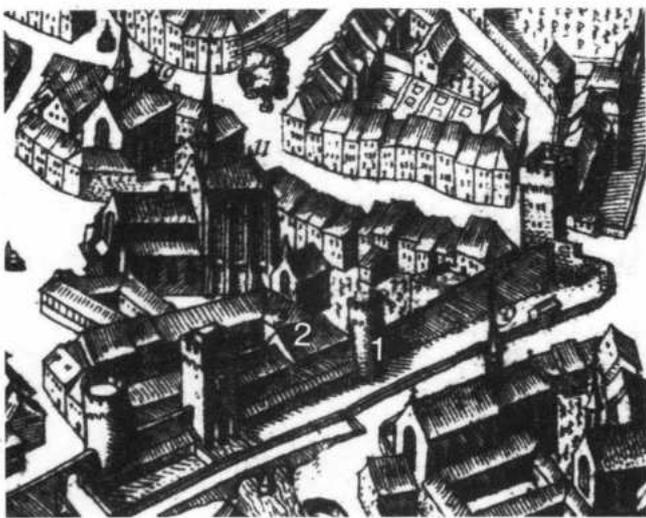
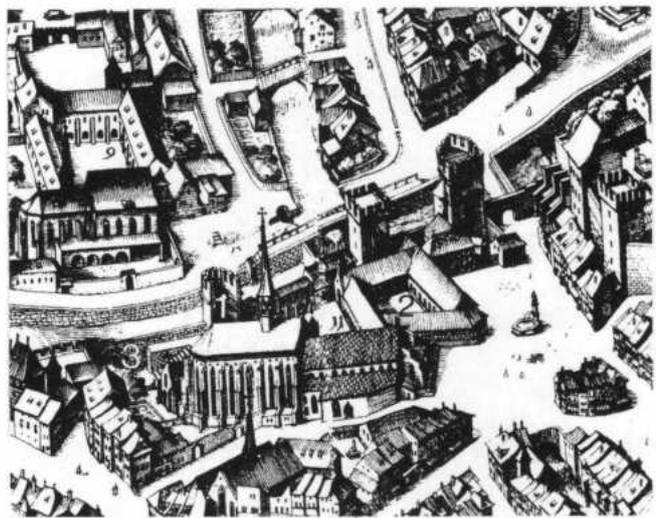


Abb. 14. Ausschnitte aus den Vogelschauplänen von Matthäus Merian d. Ä.

14a. Ansicht von Südwesten (1615–1642). 1 = Turm, 2 = Kloster.



14b. Ansicht von Norden (1615). 1 = Turm, 2 = Kloster, 3 = Treppe und Rampe.

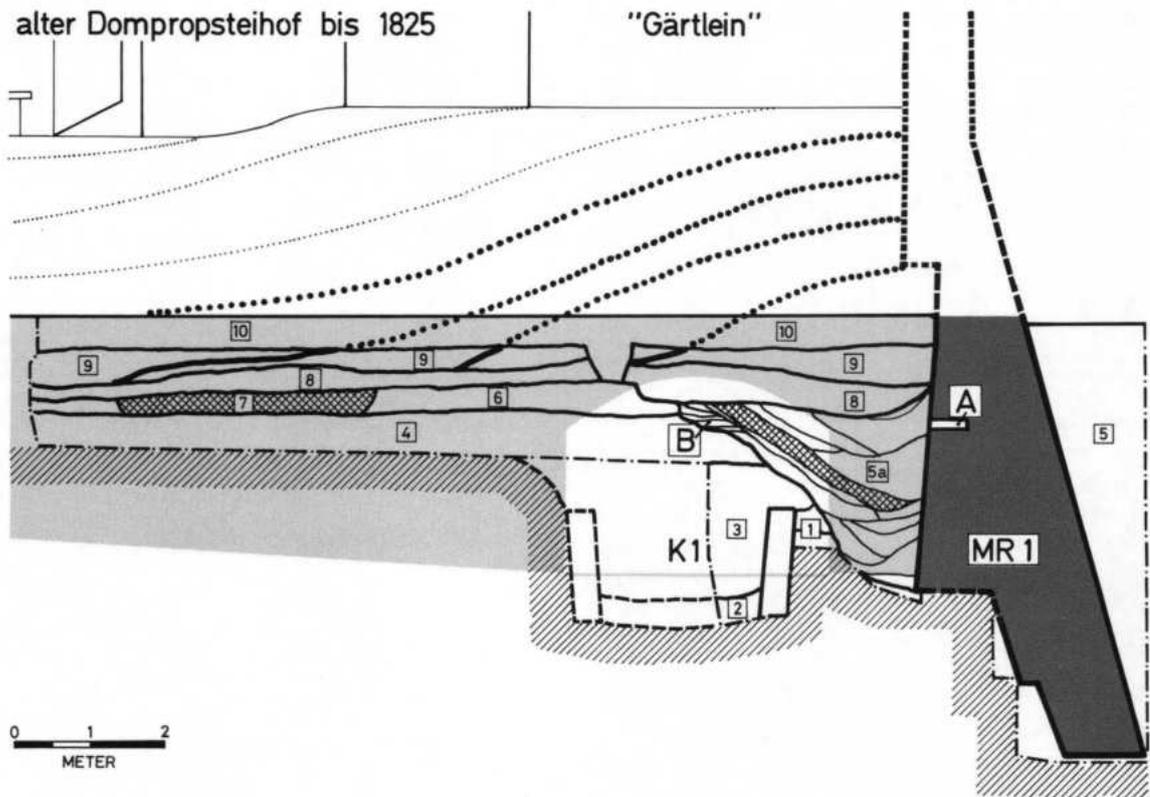


Abb. 15. St. Alban-Graben 5-7, Antikenmuseum, 1983/38. Profil an der Stadtmauer aus dem 12. Jh. – Zeichnung: H. Eichin (Vorlage für Stadtbuch 1988, 261 Abb. 6). – Massstab: 1:100. Schichtbeschreibung vgl. Text S. 48 f.

dass die Stadtmauer östlich des Stadtcasinos im Bereich von Konventsgebäude und Innenhof noch bis 1843 bestanden hatte. Türme waren zu diesem Zeitpunkt am Steinenberg allerdings keine mehr vorhanden<sup>97</sup>. Der Aeschenschwibbogen war kurz zuvor, um 1841, abgebrochen worden<sup>98</sup>.

#### Phase VII: Musiksaal

Der in 2 Etappen errichtete Musiksaal am Steinenberg ist heute noch in seiner ursprünglichen Gestalt und Ausstattung erhalten.

Zur Baugeschichte der Etappe VIIa schreibt C.H. Baer<sup>99</sup>:

«1871 tauchte erstmals der Plan auf, an Stelle des Verwaltungsgebäudes des ehemaligen Kaufhauses, neben dem Stadtkasino, einen Musiksaal zu erbauen.

1874 Juli 15 erteilte der Kleine Rat einem bezüglichen Beschluss des Stadtrats seine Genehmigung und

1876 Dezember fand die feierliche Eröffnung des von Johann Jakob Stehlin d.J. erbauten Musiksaales statt.»

Sein Neffe Fritz Stehlin hat 1904 den pavillonartigen Anbau (Hans Huber-Saal, Abb. 3,VIIb) nach den Plänen seines Onkels errichtet<sup>100</sup>.

#### Zusammenfassung und Würdigung der Befunde

Die im Zusammenhang mit den Umbauarbeiten im Casino durchgeführten Untersuchungen und die zur Interpretation beigezogenen Befunde aus benachbarten

Fundstellen festigen unsere Vorstellungen über die Datierung der beiden am Steinenberg beobachteten Abschnitte der Stadtmauer ins 12. repektive um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Schluss, dass die jüngere Stadtmauer gleichzeitig mit dem Gewölbetunnel und dem Konventsgebäude der Barfüsserkirche I errichtet worden ist, liegt nahe. Die Interpretation des unterirdischen, an die Stadtmauer anschliessenden Tunnels als Verbindungs-

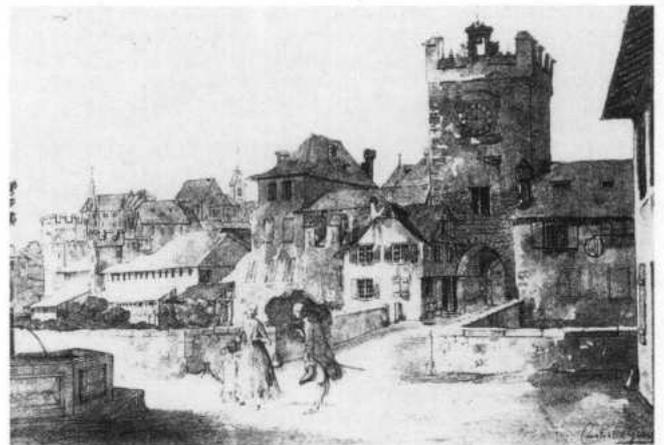


Abb. 16. Blick auf den Aeschenschwibbogen und den inneren Stadtgraben am Steinenberg mit Schildhof, Baulücke, Konventsgebäude, Wasserturm, Eselturm und St. Leonhard. – Bleistiftzeichnung von Constantin Guise, anfangs 19. Jh.

gang steht vorläufig als Hypothese zur Diskussion. Vergleichsbeispiele sind uns keine bekannt, doch halten wir diese Deutung unter Berücksichtigung der vorliegenden Indizien für die wahrscheinlichste.

Zwischen dem Klosterareal und der östlich anschließenden Allmend scheinen beträchtliche Niveauunterschiede bestanden zu haben. Dies gilt auch für die Horizonte der verschiedenen Nutzungsphasen. Der Primärhorizont und die vorkirchenzeitlichen Siedlungsstrukturen liegen rund 2 m tiefer als die Böden von Kreuzgang und Kirche I, die ihrerseits 2 m tiefer liegen als der Boden im Langhaus der Barfüsserkirche II. Die Abbruchkante des in der Unterführung an der Theaterpassage erhaltenen Mauerklotzes liegt auf derselben Kote wie der Boden der Barfüsserkirche II. Die ehemalige Mauerkrone der älteren Wehrmauer dürfte nochmals 1,5 m höher gelegen haben und im Zuge des Ausbaus des Inneren Mauerrings auf die durch den jüngeren Mauerabschnitt vorgegebene Höhe aufgestockt worden sein. Wie aus den Befunden westlich des Bisigs, am Leonhardsgraben, gefolgert werden darf, war die Stadtmauer des Inneren Mauerrings aus dem 13. Jahrhundert rund 11,5 m hoch. Der ebenfalls in allen Abschnitten in Dimension und Machart einheitliche Graben war zwischen 14,5 bis 15,5 m breit und 4,5 bis 5,5 m tief.

Die Baugeschichte der im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts beginnenden Neubauten gestattet es schliesslich, den schrittweisen Abbruch der Wehrbauten am Steinenberg nachzuvollziehen.

#### Anmerkungen

- 1 Den Herren Ritter und Häring (Architekten), den Herren Bouverat, Zandori und Martire (BBG) sowie dem Direktor der Casino-Gesellschaft, Herrn Wertheimer, sei für die gute Zusammenarbeit herzlich gedankt. – Örtliche Grabungsleitung: Ch. Bing.
- 2 Zusammenstellung der Dokumentation und Rekonstruktion der Schichtverhältnisse in den Profilserien I und II durch H. Eichin.
- 3 KDM BS 3, 1941, 216 f.
- 4 Hans Huber-Saal.
- 5 StAB: DAB, C2, 49.
- 6 StAB: DAB, A1,4.
- 7 Barfüsserplatz 7 (Barfüsserkirche), 1975/6. – Grabungsleitung: R. Moosbrugger-Leu und D. Rippmann. Technische Leitung: H. Eichin.
- 8 Dorothee Rippmann u.a., Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977. SBKAM 13. Olten/Freiburg i.Br. 1987.
- 9 Rippmann 1987 (wie Anm. 8) hat in ihrer Publikation nur die für die Siedlungsgeschichte relevanten Profile im Innern der beiden Kirchgrundrisse vorgelegt.
- 10 Vgl. dazu Rolf d'Aujourd'hui, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Bisigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. BZ 87, 1987, 234–265.
- 11 Steinenberg 6 (A), 1977/5. Vgl. Rippmann 1987 (wie Anm. 8), Abb. 98–100.
- 12 Steinenberg 4, 1989/17. Beurteilung der Situation im Keller durch H. Eichin.
- 13 St. Alban-Graben 5–7, Antikenmuseum, 1983/38. Vgl. Guido Helmig, Schaufenster zur Stadtgeschichte. In: Basler Stadtbuch 1988, 255–268. Basel (1989).
- 14 Dokumentation: MR 1 und 8. Grundlage für Abb. 3 war Grundriss G 1, 1988/3, im Bereich der Grabungsfläche Casino, er wird ergänzt durch Plan F, Stehlin (Abb. 9a).
- 15 Dokumentation MR 7.
- 16 Dokumentation MR 2 und MR 3.
- 17 Vgl. Rippmann 1987 (wie Anm. 8), Abb. 18: Skelette 248–255.
- 18 Dokumentation MR 4.
- 19 Dokumentation MR 5.
- 20 Dokumentation MR 6.
- 21 Dokumentation MR 7.
- 22 Dokumentation MR 9. UK SS II: 256,70 m ü.M. Funde: FK 17005.
- 23 Abbau auf Kote 255,80 m ü.M. eingestellt. Die letzten Reste der älteren Stadtmauer lagen in der Grabung Barfüsserkirche rund 20–80 cm tiefer. Vgl. Rippmann 1987 (wie Anm. 8), Abb. 70: M 76.

- 24 Zu den Funden aus Fundschicht 3 vgl. Abb. 8, Fundkatalog. Uebergangszone Schicht 3/5, FK 17007; Schicht 5, FK 17006; Schicht 6, FK 17004.
- 25 Der Fenstersims lag auf Kote 258,90 m ü.M.
- 26 Rippmann 1987 (wie Anm. 8).
- 27 Die Korrelation der Profile in den Serien I und II (Abb. 4) stammt von H. Eichin und basiert auf verschiedenen Profil- bzw. Grundrisszeichnungen.
- 28 Zu den Grundlagen der Serie I vgl. Bildlegende Abb. 4a.
- 29 Horizont I fällt von 256,50 bei Meter 50 auf ca. 255,50 m ü.M. bei Meter 25.
- 30 Siehe Serie II und Abb. 5.
- 31 Zu den Grundlagen der Serie II vgl. Bildlegende Abb. 4b.
- 32 P 329, 1975/6, ist bei Rippmann 1987 (wie Anm. 8) nicht abgebildet, vgl. auch Anm. 9.
- 33 Rippmann 1987 (wie Anm. 8), Abb. 70: M 76.
- 34 Die Fortsetzung der in der Zeichnung gegen Süden ansteigenden Schichtgrenze wurde nicht dokumentiert.
- 35 Mehrphasige Bauhorizonte von beträchtlicher Mächtigkeit, die zur selben Bauphase gehören und verschiedenen Arbeitsgängen zugeordnet werden können, wurden beispielsweise auch bei der Andreaskirche (BZ 88, 1988, 246 f.) und beim Turm am Leonhardsgraben 47 (BZ 88, 1988, 283) beobachtet. Oft sind im «Bauschutt» Komponenten älterer Bauteile, die wiederverwendet wurden, mit Mörtelresten und Splintern vom Neubau vermischt.
- 36 Profil P 318, Dokumentation 1975/6, zeigt Reste der Überlagerung von MR 2 über MR 1.
- 37 Vgl. die Befunde am Steinenberg 14, Casino, 1904/7 und 1988/3.
- 38 Vgl. Abschnitt «Interpretation der Befunde», Phase II.
- 39 So auch am Leonhardsgraben 43 (BZ 88, 1988, 281); vgl. allgemein Rolf d'Aujourd'hui und Christian Bing, Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg, BZ 88, 1988, 261–300. Ferner Rolf d'Aujourd'hui; Basel, Leonhardsgraben 47: Eine Informationsstelle über die mittelalterliche Stadtbefestigung im Teufelhof. In: Basler Stadtbuch 1989, Abb. 10. Basel (1990).
- 40 Zu den Grundlagen der Serie III vgl. Bildlegende Abb. 10.
- 41 Rippmann 1987 (wie Anm. 8), 47 Abb. 23.
- 42 Vgl. Anm. 12.
- 43 Falknerplan, Blatt III/1.
- 44 Falknerplan und StAB: PA 319 I, D 8, Nr. 70 und 84.
- 45 Rippmann 1987 (wie Anm. 8). Zur Interpretation vgl. auch d'Aujourd'hui 1987 (wie Anm. 10), 234–265.
- 46 Rekonstruktion: H. Eichin.
- 47 Steinenberg 4/6, 1989/17.
- 48 Dieser wichtige Aufschluss wurde leider 1977, offenbar mangels gezielter Fragestellung, nicht gezeichnet.
- 49 Der Ansatz der Richtungsänderung ist aus der Dokumentation ersichtlich, vgl. Rippmann 1987 (wie Anm. 8), 123 Abb. 100, westlich Meter 76.
- 50 Auch in diesem Fall könnten mögliche Hinweise auf einen Maueranschluss des Turmes in Ermangelung einer präzisen Fragestellung nicht beachtet worden sein.
- 51 d'Aujourd'hui 1987 (wie Anm. 10); d'Aujourd'hui/Bing 1988 (wie Anm. 39); d'Aujourd'hui 1989 (wie Anm. 39).
- 52 Helmig 1988 (wie Anm. 13), 261 Abb. 6 und 262 f.
- 53 Relevant für die Datierung der Mauer sind die Funde aus Schicht 7, sie gehören ins 12. Jh.
- 54 Helmig 1988 (wie Anm. 13), 268 Anm. 9.
- 55 Die Stadtmauer am St. Alban-Graben wurde in Leitungsgräben an verschiedenen Stellen angeschnitten, vgl. BZ 88, 1988, 186 Abb. 19. So wurde eingangs Luftgässlein eine mächtige Vorblendung beobachtet, die vermutlich aus dem Spätmittelalter stammt. Sie bestimmt die heute am St. Alban-Graben messbare Neigung der Mauer. Das Beispiel am Leonhardsgraben 47 zeigt, dass beim Ausbau des Grabens der Inneren Stadtmauer ältere Teile unterfangen werden mussten, vgl. BZ 88, 1988, 285 und Abb. 50: Mauer 4a, sowie 287 Abb. 52. Im Zusammenhang mit diesen Umbauarbeiten könnten auch die Hinterschüttung (Schichten 9/10 ff.) und die Aufstockung der älteren Mauer erst im 13. Jh. erfolgt sein.
- 56 Vgl. Helmig 1988 (wie Anm. 13).
- 57 Rippmann 1987 (wie Anm. 8). Im Widerspruch zu Rippmann möchten wir die frühesten Siedlungsbefunde am Barfüsserplatz in die Zeit um 1100 (spätes 11. Jh.) datieren.
- 58 d'Aujourd'hui 1987 (wie Anm. 10), 251 f.; ferner Helmig 1988 (wie Anm. 13), 265 f.
- 59 Rippmann 1987 (wie Anm. 8).
- 60 Vgl. d'Aujourd'hui 1987 (wie Anm. 10), 255 ff. Zum Mauercharakter der zur Diskussion stehenden Mauerteile ebda., 234–252.
- 61 Dorothee Rippmann, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. Entgegnung auf R. d'Aujourd'hui «Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Bisigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse». BZ 88, 1988, Abb. S. 11.
- 62 Rolf d'Aujourd'hui, Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt, Überblick über den Forschungsstand 1986, Basel o.J. [1987], 43 Abb. 22 (eine zweite Auflage zum Forschungsstand 1988 erscheint noch in diesem Jahr). Das sumpfige Gebiet rechts des Bisigs wird erst spät im Zusammenhang mit dem Brückenschlag (1225) trocken gelegt.

Der heutige Marktplatz und die Freie Strasse dürften in ihrer auf den Plänen aus dem letzten Jahrhundert überlieferten Anordnung vermutlich erst im 13. Jahrhundert angelegt worden sein.

<sup>63</sup> Rippmann 1987 (wie Anm. 8), Abb. 18; bei M 58.

<sup>64</sup> Im selben Abstand zur Kontaktstelle dürfte beim Schildhof am oberen Steinenberg der nächste Turm gestanden haben.

<sup>65</sup> d'Aujourd'hui/Bing 1988 (wie Anm. 39); ferner Christoph Ch. Matt, Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer, im vorliegenden Jahresbericht.

<sup>66</sup> Vgl. Leonhardsgraben 47/Heuberg 30, 1980/9 und 1985/10, BZ 88, 1988, 282–289.

<sup>67</sup> KDM BS 3, 1941, 208 bzw. BUB 3, 1896, 353 Nr. 29.

<sup>68</sup> d'Aujourd'hui 1987 (wie Anm. 10), 250 Anm. 210 habe ich in Erwägung gezogen, dass das Wassertor mit dem späteren Wasserturm identisch sein könnte, gebe heute jedoch der oben vorgeschlagenen Deutung den Vorzug.

<sup>69</sup> Rippmann 1987 (wie Anm. 8), 277.

<sup>70</sup> Rippmann 1987 (wie Anm. 8), 275.

<sup>71</sup> Rippmann 1987 (wie Anm. 8), 274; vgl. auch d'Aujourd'hui 1987 (wie Anm. 10), 262 ff.

<sup>72</sup> Im Gegensatz zum Barfüsserkloster, wo die historische Quellenlage dürftig ist, sind wir über die Baugeschichte des Klosters Klingental gut orientiert. Hier hatten die 1274 nach Basel übersiedelten Nonnen ihr Konventsgebäude zunächst provisorisch innerhalb der alten Stadtmauer bezogen, bevor die für den Bau des Klosters notwendige Erweiterung, d.h. die Errichtung der äusseren Stadtmauer, beschlossen wurde. Dieser Beschluss und der Baubeginn erfolgten erst 1278. 1293 endlich wurden die Altäre der vollendeten Kirche geweiht; vgl. KDM BS 4, 1961, 22.

<sup>73</sup> Rippmann 1988 (wie Anm. 61), 16.

<sup>74</sup> d'Aujourd'hui 1987 (wie Anm. 10) und d'Aujourd'hui/Bing 1988 (wie Anm. 39).

<sup>75</sup> Hingegen ist nicht auszuschliessen, dass der Mauer eine Berme mit Graben vorgelagert war.

<sup>76</sup> d'Aujourd'hui/Bing 1988 (wie Anm. 39), ferner Matt (wie Anm. 65).

<sup>77</sup> Vgl. BZ 88, 1988, 299 Abb. 55: Ausschnitt aus dem Plan von Sebastian Münster.

<sup>78</sup> Vgl. Beitrag Matt (wie Anm. 65).

<sup>79</sup> Sichtung der Archivakten durch Ch. Matt. Vgl. auch KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 175 Abb. 97.

<sup>80</sup> Falls der Kanal im Zusammenhang mit der Wasserversorgung bzw. -entsorgung stehen sollte, dürfte er, da er auf den Dolenplänen nicht mehr

erwähnt wird, bereits im Mittelalter angelegt worden sein. Zur Wasserversorgung vgl. BZ 88, 1988, 184 und Anm. 98.

<sup>81</sup> Das an die Stadtmauer angebaute Kloster beeinträchtigt die Zirkulation hinter der Mauer.

<sup>82</sup> Die glatt abgestrichene gewölbte Oberfläche des Tunnels spricht gegen eine Errichtung im Stollenbau.

<sup>83</sup> Stehlins Zeichnung ist an dieser Stelle unklar.

<sup>84</sup> Rippmann 1987 (wie Anm. 8), 25 ff.

<sup>85</sup> Horizont III entspricht Abb. 6, II.

<sup>86</sup> Vgl. unter «Befunde, Barfüsserplatz 7, 1975/6», Phase IIe.

<sup>87</sup> Nach der Betriebseröffnung des Almosenwesens im Jahre 1527 – Darlegung des Rats über die Neuorganisation der Basler Armenpflege im Januar 1526 – wurde im inneren Teil des Klosters, in den Zellen und Räumen um den Kreuzgang das «Irrnhaus» untergebracht. 1635 wird der Platz östlich des Klosters zum erstenmal als «Spitalgarten» bezeichnet. Er grenzt an den Schildhof und an Liegenschaften an der Freien Strasse an, KDM BS 3, 1941, 215 ff. Zur Lage des Spitals vgl. BZ 87, 1987, Abb. 18, 14.

<sup>88</sup> KDM BS 3, 1941, 215: «Das Areal östlich des Klosters, der spätere Spitalgarten, war und blieb Allmend, wie eine Plattform mit breiter Aufgangstreppe beweist, die nach Merian Nord der inneren Stadtmauer angebaut war.» – Vgl. Abb. 14b.

<sup>89</sup> KDM BS 3, 1941, 216.

<sup>90</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 175 Abb. 97: «Plan und Profil der alten und neu zu errichtenden Strasse...»

<sup>91</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 173 f. Abb. 95 und 96.

<sup>92</sup> Der Steinenberg ist stark verkürzt gezeichnet.

<sup>93</sup> Plan der Stadt Basel von 1784 von Samuel Ryhiner, KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 132 f. Abb. 82 und 83.

<sup>94</sup> C.A. Müller schreibt, dass der Turm 1643 abgebrochen wurde (ohne die Herkunft des Datums nachzuweisen), «seine Steine dienten zur Reparatur des kurz zuvor eingestürzten Birsigwuhrs in Binningen». Vgl. C.A. Müller, Die Stadtbefestigung von Basel, 134. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnütigen (Hrsg.), Basel 1956, 14.

<sup>95</sup> KDM BS 3, 1941, 216. Die zur Bestatterei gehörenden Mauerzüge wurden in der Grabung Barfüsserkirche 1975/6 dokumentiert.

<sup>96</sup> KDM BS 3, 1941, 216 f.

<sup>97</sup> Vgl. Beschreibung Phase V.

<sup>98</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 170.

<sup>99</sup> KDM BS 3, 1941, 217.

<sup>100</sup> F. Stehlin, vgl. Anm. 5 und 6.

# Die mittelalterlichen Stadtbefestigungen am Petersgraben und die Quartiere hinter der Stadtmauer

Christoph Ph. Matt

Einleitende Bemerkungen.....	60
Auswertung.....	62
1. Die Burkhardtsche Stadtmauer.....	62
2. Die Schwibbogen.....	63
3. Die Innere Stadtmauer: Mauer, Türme und Graben.....	67
4. Die Quartiere hinter der Stadtmauer.....	71
5. Eine neuzeitliche Dole im Stadtgraben – ein Anlass zur modernen Sagenbildung.....	72
Befundkatalog.....	73
Literatur.....	93

## Einleitende Bemerkungen

Seit vielen Jahren schon beschäftigt sich die Archäologische Bodenforschung mit den Resten der Basler Stadtmauern. Es geht dabei nicht nur um die Frage der Linienführung oder der Beschaffenheit der verschiedenen Mauerteile, sondern ebenso sehr um die Frage der Raumnutzung im Gebiet hinter der Mauer und – eng damit verbunden – um die bauliche Entwicklung der am Stadtrand gelegenen Siedlungsbereiche. Als besonders interessant erweist sich auch die immer deutlicher hervortretende Tatsache, dass der Bau der Grossbasler Stadtmauern nicht nach dem früher angenommenen Entwicklungsschema ablief, welches man vereinfachend dargestellt mit der Abfolge «Burkhardtsche Mauer – Innerer Mauerring – Äussere Stadtmauer» umschreiben kann. Der sogenannte Innere Mauerring hat sich nicht von Anfang an in der klaren Geschlossenheit präsentiert, mit der er auf den Merianschen Vogelschauprospekten dargestellt wird (Abb. 3 und 4). Diese Stadtprospekte vermitteln vielmehr das Bild vom Endzustand einer Entwicklung, die mit der Errichtung der Burkhardtschen Stadtmauer beginnt und nach der Stadterweiterung im 12. Jahrhundert mit dem Ersatz der Burkhardtschen Mauer links des Birsigs in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ihren vorläufigen Abschluss findet<sup>1</sup>.

Der Stadtmauerabschnitt am Petersgraben ist allerdings nicht in Etappen ausgebaut worden. Er bildet mit der Stadtmauer am Leonhardsgraben eine Einheit, die durch die Topographie vorgegeben ist. Diese Feststellung trifft im grossen und ganzen auf beide Mauern zu, auf die Burkhardtsche Stadtmauer und den Inneren Mauerring. Mögen die beiden Stadtmauerabschnitte am Leonhards- und Petersgraben im allgemeinen ähnlich sein, so zeigen sich im Detail dennoch Unterschiede. Dies betrifft sowohl die Quartiere hinter den Mauern wie auch die Mauern selber (Vierecktürme, Rondenaufschüttungen, Abstand zwischen den Mauern). Auch der Erhaltungszustand bzw. der Forschungsstand ist unterschiedlich. Lag das Schwergewicht des Interesses am Leonhardsgraben auf den (älteren) Vierecktürmen, so stehen hier eher die Schwibbogen

und die (jüngeren) halbrunden Schalentürme im Vordergrund.

Der Verlauf der beiden Stadtmauern kann am Petersgraben gut rekonstruiert werden. Wir gehen dabei jeweils von den archäologisch oder bei Bauuntersuchungen nachgewiesenen Teilstücken aus und versuchen, die fehlenden Abschnitte aufgrund verschiedener Indizien zu erschliessen. Insbesondere Parzellengrenzen, deren oftmals gebrochener Verlauf auf die Baulinien der beiden Stadtmauern zurückzuführen ist, vermögen wertvolle Hinweise zu geben. Über den grössten Teil der Strecke verläuft die Burkhardtsche Mauer gleich wie am Leonhardsgraben unmittelbar hinter der jüngeren Inneren Mauer. Beim Rosshofareal (Petersgraben 35–51) ist die Burkhardtsche Mauer jedoch offenbar an der gleichen Stelle durch die Innere Stadtmauer ersetzt worden. Die diesbezüglichen Detailbefunde werden im Katalogteil aufgeführt. – Es versteht sich bei der grossen Fundamenttiefe der Stadtmauern von selbst, dass die Fundamente in den meisten Liegenschaften unter dem Kellerniveau noch erhalten sind. Beide Stadtmauern sind vollumfänglich in einen tiefen Sohlgraben gestellt worden<sup>2</sup>. Bei zukünftigen Unterkellerungen wäre also weiterhin darauf zu achten. In nicht wenigen Liegenschaften steht die Wehrmauer aber noch höher an oder ist sogar bis über das Strassenniveau hinaus erhalten.

Südlich des Abschnitts Petersgraben schliessen die bereits früher veröffentlichten Befunde rund um den Spalenschwibbogen<sup>3</sup>, am Leonhardsgraben<sup>4</sup>, im Bereich Barfüsserplatz<sup>5</sup> und am St. Alban-Graben<sup>6</sup> an. Mit dem vorliegenden Beitrag werden alle zur Zeit bekannten Aufschlüsse entlang des Petersgrabens vorgestellt.

Wir sind dem beim Teilstück am Leonhardsgraben erarbeiteten Schema gefolgt<sup>7</sup> und haben Befunde unterschiedlicher Qualität berücksichtigt:

- Archäologische Befunde: Ausgrabung oder Sondierung mit Dokumentation der Befunde
- Baugeschichtliche Befunde: Hausuntersuchungen oder Sondierungen mit Dokumentation der Befunde<sup>8</sup>
- Kontrollgänge: Beobachtungen während der Bauarbeiten
- Plangrundlagen: Staatsarchiv<sup>9</sup>
- Hausbegehungen<sup>10</sup>

Ausserdem haben wir das Fotoarchiv der Denkmalpflege und die Bildersammlung des Staatsarchives rege benutzt, um etwas über das frühere Erscheinungsbild des Petersgrabens und der Schwibbogen zu erfahren. Die Informationen des historischen Grundbuches (StAB) sind nicht eingearbeitet, dies hätte den Rahmen dieser Arbeit bei weitem gesprengt<sup>11</sup>.

Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen mit Funden und/oder Dokumentation sowie Kontrollgänge sind mit einer Laufnummer registriert, die Resultate der übrigen Untersuchungen wurden in einer separaten Dokumentation abgelegt.

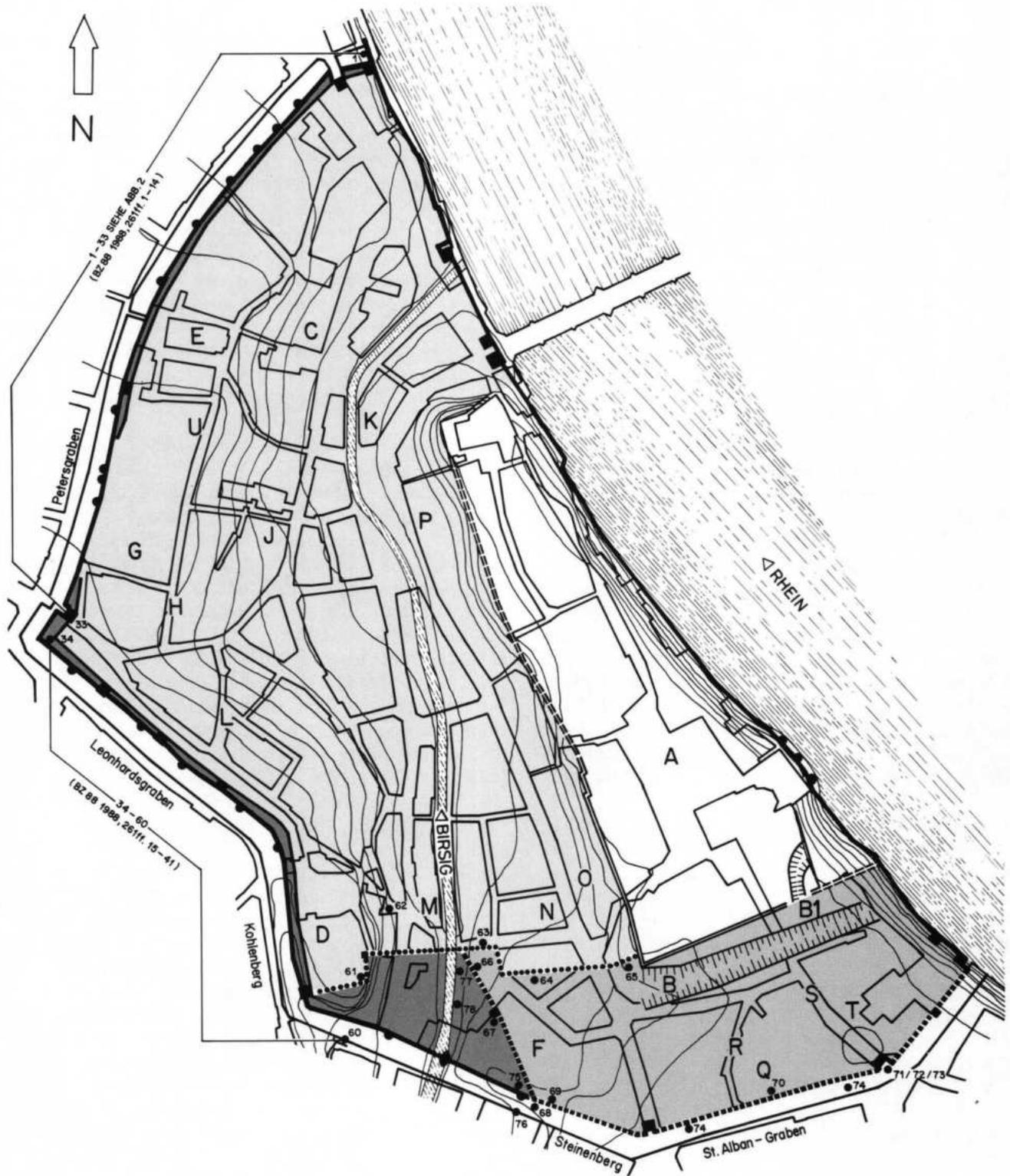


Abb. 1. Übersichtsplan zur Stadtkernforschung in Basel, Forschungsstand 1989: Untersuchungsgebiete und Grabungsstellen des Mittelalters innerhalb des Inneren Mauerrings. – Zeichnung: H. Eichin. – Masstab 1:5000.

Legende:

- |  |  |
|--|--|
| <p>A Münsterhügel<br/>         B Graben Bäumlengasse<br/>         B1 Seitengraben<br/>         C Untere Talstadt (Grabung Petersberg)<br/>         D Leonhardskirche<br/>         E Peterskirche<br/>         F Barfüsserkirche<br/>         G Rosshofareal und Nadelberg 20<br/>         H Nadelberg 24, 32 und 37<br/>         J Areal Schneidergasse/Andreasplatz/Imbergässlein/Pfeffergässlein<br/>         K Märthof (Marktgasse 21–25)<br/>         L Gemsberg/Unterer Heuberg</p> | <p>M Gerbergasse 67–75<br/>         N Freie Strasse 56<br/>         O Freie Strasse 63, 65<br/>         P Rathaus<br/>         Q Antikenmuseum<br/>         R Luftgässlein<br/>         S Rittergasse<br/>         T Rittergasse 29 (Deutschritterkapelle)<br/>         U Nadelberg 4 (Engelhof)</p> |
|--|--|

heller Raster: Stadterweiterung Barfüsserplatz bis St. Alban-Graben (12. Jh.)  
 dunkler Raster: Stadterweiterung Innerer Mauerring (1. Hälfte 13. Jh.)

## Auswertung

### 1. Die Burkhardtsche Stadtmauer

Archäologisch erfasste Fundstellen: Nr. 7, 10, 21, 22, 25; aus Plänen und bei Hausbegehungen erschlossen: Nr. 2, 4, 7, 8, 9, 16, 20, 22a, 30.

Nach der Burkhardtschen Mauer wurde lange Zeit an verschiedenen Stellen gesucht. Daniel A. Fechter lokalisierte sie 1856 noch im Bereich der Talkante und hielt sie für identisch mit der Inneren Mauer. Er glaubte jedoch, eine ältere Befestigungslinie anhand urkundlich nachgewiesener Geschlechtertürme und Schwibbogen rekonstruieren zu können. August Bernoulli und nach ihm noch andere nahmen die Idee auf und identifizierten diese hypothetische ältere Befestigung mit der Burkhardtschen Mauer<sup>12</sup>. Im Sinne der Festlegung einer «Minimal-Stadtfläche» war dieses Vorgehen zweifellos richtig, unzulässig aus heutiger Sicht dagegen die Verbindung selbständiger Geschlechtertürme mit einer Stadtmauer. – Die Entdeckung vorromanischer Kirchenbauten unter der Peterskirche, ausserhalb der ältesten städtischen Besiedlung, gab auch zu Überlegungen Anlass, wonach die Burkhardtsche Mauer über den Talhang auf die Terrasse hinaufgereicht und damit ein Pendant zur Situation der Leonhardskirche bei der sagenhaften Burg Wildeck gebildet haben könnte<sup>13</sup>. – Der Nachweis der Burkhardtschen Mauer im Haus Leonhardsgraben 43 unmittelbar hinter der nachmaligen Inneren Stadtmauer sowie die Neuinterpretation älterer Befunde am Leonhards- und Petersgraben führten jedoch zur Erkenntnis, dass die Ausdehnung der Stadt um 1100 bedeutend grösser war, als früher angenommen wurde<sup>14</sup>.

Die Rekonstruktion des *Mauerverlaufs der Burkhardtschen Mauer* am Peters- und Leonhardsgraben kann heute auf eine Vielzahl von archäologisch bzw. bei Bauuntersuchungen nachgewiesenen Teilstücken abgestützt werden.

Bezüglich Erhaltungszustand und Verlauf der Stadtmauer am Petersgraben zeichnen sich *drei Teilstücke* ab. Im *untersten Teil* – bei weitem der längste – gilt für den Petersgraben dasselbe wie für den Leonhardsgraben: die Burkhardtsche Stadtmauer verläuft nur etwa 3 Meter hinter der späteren Inneren Stadtmauer, Mauerreste haben sich vereinzelt im Innern von Häusern bis heute erhalten. – Im kurzen *mittleren Abschnitt* beim Rosshof<sup>15</sup> verlaufen beide Mauern auf derselben Flucht. Die Burkhardtsche Mauer ist an derselben Stelle durch die Innere Stadtmauer ersetzt worden und somit nicht mehr erhalten. Im *obersten Abschnitt*, zwischen Rosshof und Spalenschwibbogen, ist der Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer nicht nachgewiesen, er kann aber aus der Lage des Stadttores und aus dem Verlauf der Rosshofgasse erschlossen werden<sup>16</sup>. Dort weicht die Burkhardtsche Mauer offensichtlich auf der Flucht der Rosshofgasse zum nachmaligen Spalenschwibbogen zurück.

Im Bereich des neuen Bürogebäudes *Petersgraben 35* konnte in der südlichen Baugrubenböschung nur die Innere Mauer beobachtet werden. Die Burkhardtsche Mauer wurde dort wie im Rosshofareal an Ort und Stelle durch die Innere Mauer ersetzt; im Schürhof sowie im Bärenfelserhof verläuft sie offensichtlich hinter dem Inne-

ren Mauerring<sup>17</sup>. Ob sie vom Bärenfelserhof aus, wo sie noch parallel zur Inneren Mauer verläuft, mit einem leichten Knick schräg zur Inneren Mauer zieht, oder ob sie durch einen markanten Absatz die Flucht der Inneren Mauer aufnimmt, kann nicht mehr entschieden werden. Beim Bau des neuen Bürogebäudes sind alle diesbezüglichen Mauern restlos beseitigt worden.

Über das *nördliche Ende* der Burkhardtschen Mauer am Rhein sind wir uns ebenfalls noch im unklaren. Im Seidenhof<sup>18</sup> lässt sie sich nicht bis unmittelbar an den Rhein verfolgen. Sie könnte dort als Mauerzunge an das Rheinufer stossen und sich rheinaufwärts vielleicht als Pfahlhag fortgesetzt haben. Sie hätte aber auch umbiegen und das Rheinufer bis zur Schiffflände begleiten können, um am Fuss des Münsterhügels auszulaufen. Diese Frage muss offen bleiben, bis neue Befunde eine Lösung ermöglichen.

*Bautechnik* und Aussehen der Mauer sind am Petersgraben nur von wenigen Aufschlüssen her bekannt; die am besten untersuchten Teilstücke liegen immer noch am Leonhardsgraben<sup>19</sup>. Der originale obere Abschluss der Mauer mit dem Wehrgang konnte nirgends nachgewiesen werden<sup>20</sup>. Die Unterkante bzw. die Fundamentierungstiefe ist nur vom Petersgraben 9/11 bekannt, die Fundamentunterkante liegt bei rund 4,5 m unter dem heutigen Strasseniveau. Das ist etwas tiefer als am Leonhardsgraben<sup>21</sup>, doch dürfte in diesem Fall eine spezielle topographische Situation vorliegen, welche eine grössere Fundamentierungstiefe als sonst bedingte. – Die *Mauertechnik* konnte an nur zwei Stellen untersucht werden: am Petersgraben 9/11, wo die Mauer beidseits frei aufgezogen worden ist, und im Haus Petersgraben 33, wo ein Stück des aufgehenden Mauerwerks untersucht werden konnte, das möglicherweise zu einem (gleich alten oder jüngeren?) Turm gehörte<sup>22</sup>. Es handelt sich im ersten Fall um ein 1 m dickes Zweischalenmauerwerk mit Resten von Verputz und Fugenstrich, das in sauberen Lagen aus Kalk- und Sandsteinen hochgemauert ist. Es sind dort auch Teile des aufgehenden Mauerwerks erhalten. Im andern Fall kann die Originaldicke der Mauer nicht mehr bestimmt werden. Die erhaltene Vorderfront besteht aus eher grösseren Quadern. Eine untere Zone ist vorwiegend aus Sandsteinen, eine obere aus Kalksteinen hochgezogen, beide Zonen liegen vollumfänglich im aufgehenden Bereich.

Ähnlich wie am Leonhardsgraben stellt sich auch hier die Frage nach der Aufteilung des Mauerbaus in verschiedene *Baulose* und nach dem für den Bau Verantwortlichen – wohl Gefolgsleute des Bischofs –, deren Anwesen man sich als feste Häuser entlang der Stadtmauer vorzustellen hat. Allerdings verfügen wir am Petersgraben über keinen Befund, der, wie die Versatzstelle oder die an die Stadtmauer anstossende Arealmauer am Leonhardsgraben 43, als Beleg für diese These angeführt werden kann<sup>23</sup>. Nicht bewiesen, aber vermutet hat man solche Dienstmanssitze in folgenden alten Patrizierhäusern: im Seidenhof, Erimanshof, Schürhof, Bärenfelserhof und im Rosshof<sup>24</sup>. Es fällt jedenfalls auf, dass der Burkhardtschen Stadtmauer weder am Leonhardsgraben noch am Petersgraben eine unmittelbar stadtwärts gelegene Strasse entlangführt. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass dort eben die erwähnten Sitze der bischöflichen Dienstmanssitzungen gelegen haben.

## Mauertürme

Es gibt Hinweise auf zwei Mauertürme mit quadratischem Grundriss, die zeitlich wahrscheinlich zwischen dem Bau der Burkhardtschen und der Inneren Stadtmauer errichtet worden sind. Näheres dazu unter «3. Die Innere Stadtmauer».

## Graben

Ein zur Mauer gehörender Sohlgraben ist aufgrund der Fundamentierungstiefe der Mauer unbedingt vorauszusetzen. Da er beim Bau der Inneren Mauer durch einen tieferen und wohl auch breiteren Graben ersetzt worden ist, kann über seine Ausmasse – und über eine allfällige Kontermauer – nichts mehr ausgesagt werden. Einzig die Befunde am Petersgraben 9/11 geben Hinweise auf seine Tiefe, die bei gut 4 m (gemessen ab modernem Strassenniveau) liegt. Dies entspricht der mittleren Grabentiefe am Leonhardsgraben<sup>25</sup>.

## 2. Die Schwibbogen

Fundstellen: Nr. 3, 28, 33.

Mit Schwibbogen werden in Basel die Tortürme des Inneren Mauerrings bezeichnet, welche im Mittelalter den Zugang zur Stadt bewachten. Nach dem Bau der Äusseren Stadtmauer dienten sie bis zu ihrem Abbruch im 19. Jahrhundert als Wachtlokale und Gefängnisse. Im Vorfeld dieser Schwibbögen entstanden jeweils die Vorstädte. Der behandelte Mauerabschnitt wird vom St. Johann-Schwibbogen – auch Inneres Kreuztor genannt – und vom Spalenschwibbogen begrenzt. Zum gleichen Mauerring gehören noch der Aeschen- und der St. Alban-Schwibbogen (auch Kunostor genannt). Das Rheintor ist ebenfalls dazuzurechnen, auch wenn es nicht als Schwibbogen bezeichnet worden ist. Der Ausdruck meint den zwischen zwei Mauern eingezogenen «schwebenden» Bogen. Es werden damit ausser den Tortürmen des Inneren Mauerrings auch die schmalen Strebebögen benannt, wie sie hier und da die Altstadtgassen überspannten<sup>26</sup>. Um einen Schwibbogen muss es sich auch beim kleinen Torbau zwischen Kornhaus und Zeughaus gehandelt haben (Nr. 28). Dieses Törlein wird im folgenden nicht näher behandelt; auf eine mögliche Interpretation wird im Katalogteil eingegangen.

Genau so wenig wie zu den ältesten Stadtmauern gibt es zum Bau der Schwibbögen *historische Quellen* oder Daten. Zwar werden die beiden Tore am Petersgraben in den Jahren 1219 bzw. 1230 erstmals erwähnt («porta» = Tor), doch ergibt sich daraus nichts zu ihrer Gestalt<sup>27</sup>. Ein Tor ist zunächst einmal eine Öffnung in der Mauer, und dass an den Stellen der beiden nachmaligen Schwibbogen schon zu Zeiten der Burkhardtschen Mauer Strassen aus der Stadt geführt haben, liegt wegen der topographischen Gegebenheiten und der Besiedlung auf der Hand<sup>28</sup>. Mit der Bezeichnung «porta» kann auch ein Torturm gemeint sein.

Da die Schwibbogen weder mittels historischer Quellen noch durch Funde datiert werden können, müssen Datierungskriterien am Peters- und Leonhardsgraben aus der Baugeschichte der Befestigungen gewonnen werden. Dazu soll zunächst die stratigraphisch gesicherte Abfolge der Befestigungsbauten am Leonhardsgraben zusammengefasst werden, dann sollen Rückschlüsse auf die

zeitliche Stellung der Schwibbogen in bezug auf die beiden Stadtmauern gezogen werden. Schliesslich wollen wir den Vergleich auf die übrigen Schwibbogen und das Rheintor ausdehnen.

Von den Untersuchungen am Leonhardsgraben ist bekannt, dass zwischen dem Bau des Burkhardtschen (spätes 11. Jahrhundert) und des Inneren Mauerrings (1. Hälfte 13. Jahrhundert) wenigstens zwei, wahrscheinlich drei rechteckige Mauertürme errichtet worden sind. Von einem ist nur die relative Zeitstellung zu den beiden Stadtmauern bekannt, ein anderer konnte detailliert untersucht werden: «Die Innenmasse... betragen hier 5 auf 7 m, die Höhe ist mit 13 m ab Gehniveau noch nicht ganz erreicht. Die Errichtung des Turmes erfolgte in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, möglicherweise erst um 1200, wie der Eckverband mit Bossenquadern dies nahelegt. Mit Gewissheit darf dieser Turm als eigenständige Phase im Ausbau der Stadtbefestigung betrachtet werden. Er steht nicht nur topographisch, sondern auch relativchronologisch zwischen den beiden Stadtmauern. Da die Turmfundamente beim Bau der Inneren Stadtmauer unterfangen wurden, darf auch die Gleichzeitigkeit beider Elemente... ausgeschlossen werden»<sup>29</sup>.

Am Petersgraben sind zwei Rechtecktürme nachgewiesen, deren Baugeschichte allerdings nur andeutungsweise bekannt ist (siehe unter «3. Innere Stadtmauer»)<sup>30</sup>. Es ist naheliegend, den Bau der beiden Schwibbogen in Analogie zu den Vierecktürmen zeitlich ebenfalls zwischen den beiden Stadtmauern anzusetzen; jedenfalls sind sie anstelle einer früheren einfachen Tordurchfahrt auf die Flucht der Burkhardtschen Mauer abgestimmt worden. Die reichliche Verwendung von Bossenquadern verbietet eine Datierung in die Bauzeit der Burkhardtschen Mauer (spätes 11. Jahrhundert). Und die eigenartig zurückversetzte Lage auf der Flucht der älteren Stadtmauer lässt sie älter erscheinen als die Innere Mauer. Gegen eine Gleichzeitigkeit von Schwibbogen und Innerer Mauer spricht der zwingerartige Vorbau, der das Sicht- und Schussfeld der Tortürme einschränkte. Als mögliches Erbauungsdatum bietet sich somit der Zeitraum des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts an. Die Gleichzeitigkeit von Schwibbogen und Innerer Mauer ist bis zum Vorliegen neuer Befunde jedoch nicht ganz auszuschliessen<sup>31</sup>.

### Vergleich zwischen St. Johann-Schwibbogen und Spalenschwibbogen

Beide Schwibbogen liegen auf der Flucht der alten Burkhardtschen Mauer bzw. sind hinter die Innere Mauer zurückversetzt, die zum Schwibbogen hin umbiegt und dadurch einen zangenartigen offenen Zwinger bildet. Der St. Johann-Schwibbogen liegt mit seiner Feindseite auf der Flucht der Burkhardtschen Mauer, während diese beim Spalenschwibbogen etwa in der Mitte des Tores ansetzt. Beide Türme besitzen etwa denselben rechteckigen Grundriss<sup>32</sup> mit einer Fläche von 70–80 m<sup>2</sup>. Die Torbögen auf den Schmalseiten weisen auf der Innenseite dieselben, von bossierten Keilsteinen gebildeten, gedrückten Spitzbögen auf, die auf der Höhe des Bogenansatzes durch Simse betonte Widerlagssteine erkennen lassen. Beide Tore sind an der Stadtinnenseite bis zur Höhe des ersten Geschossbodens mit Bossenquadern aufgemauert. Die übrigen Teile, so auch die Aussenseite, sind hingegen

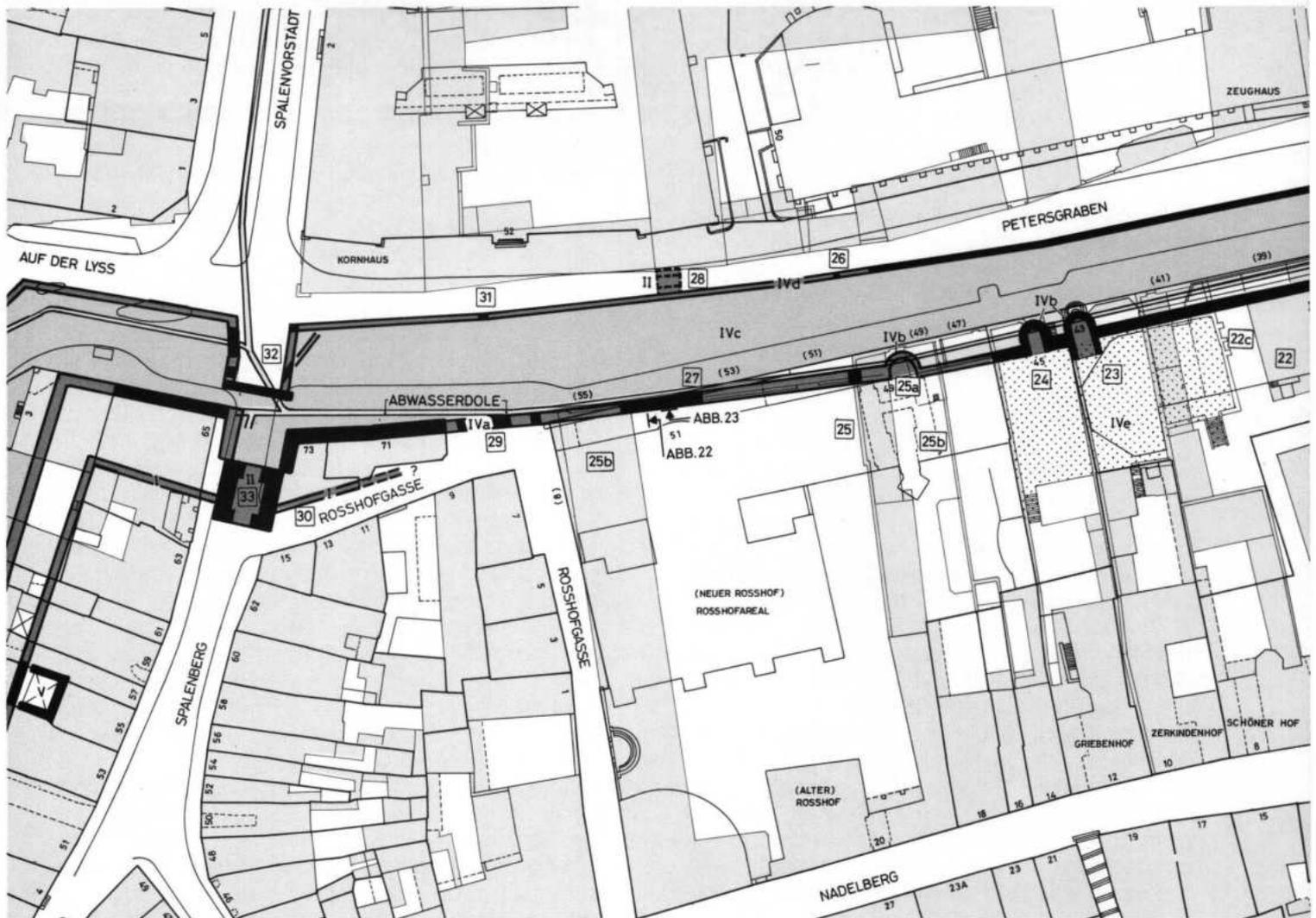


Abb. 2. Stadtbefestigungen am Petersgraben. Die arabischen Zahlen in eckigen Kästchen entsprechen den Katalognummern des Befundkataloges (siehe Text). Die schwarz ausgezogenen Mauerpartien sind entweder archäologisch nachgewiesen, auf alten Plänen überliefert oder noch erhalten. Beim St. Johann-Schwibbogen ist die frühere Bebauung gemäss Falknerplan (1869/70) in den modernen Katasterplan projiziert. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:1000.

#### Legende:

- I Burkhardsche Stadtmauer (spätes 11. Jh.)
- II Schwibbogen (spätes 12. Jh./um 1200; Nr. 28: 13. Jh.)
- III (viereckige) Wehrtürme (spätes 12. Jh./um 1200)
- IV Innere Stadtmauer (1. Hälfte 13. Jh.)
- IVa Wehrmauer

- IVb (halbrunde) Schalentürme
- IVc Stadtgraben
- IVd Kontermauer
- IVe Kieshinterschüttung, Relikte des Rondenweges bzw. der Rampen (erhöht), Punktraster
- V Steinbauten, an die Burkhardsche Stadtmauer gebaut

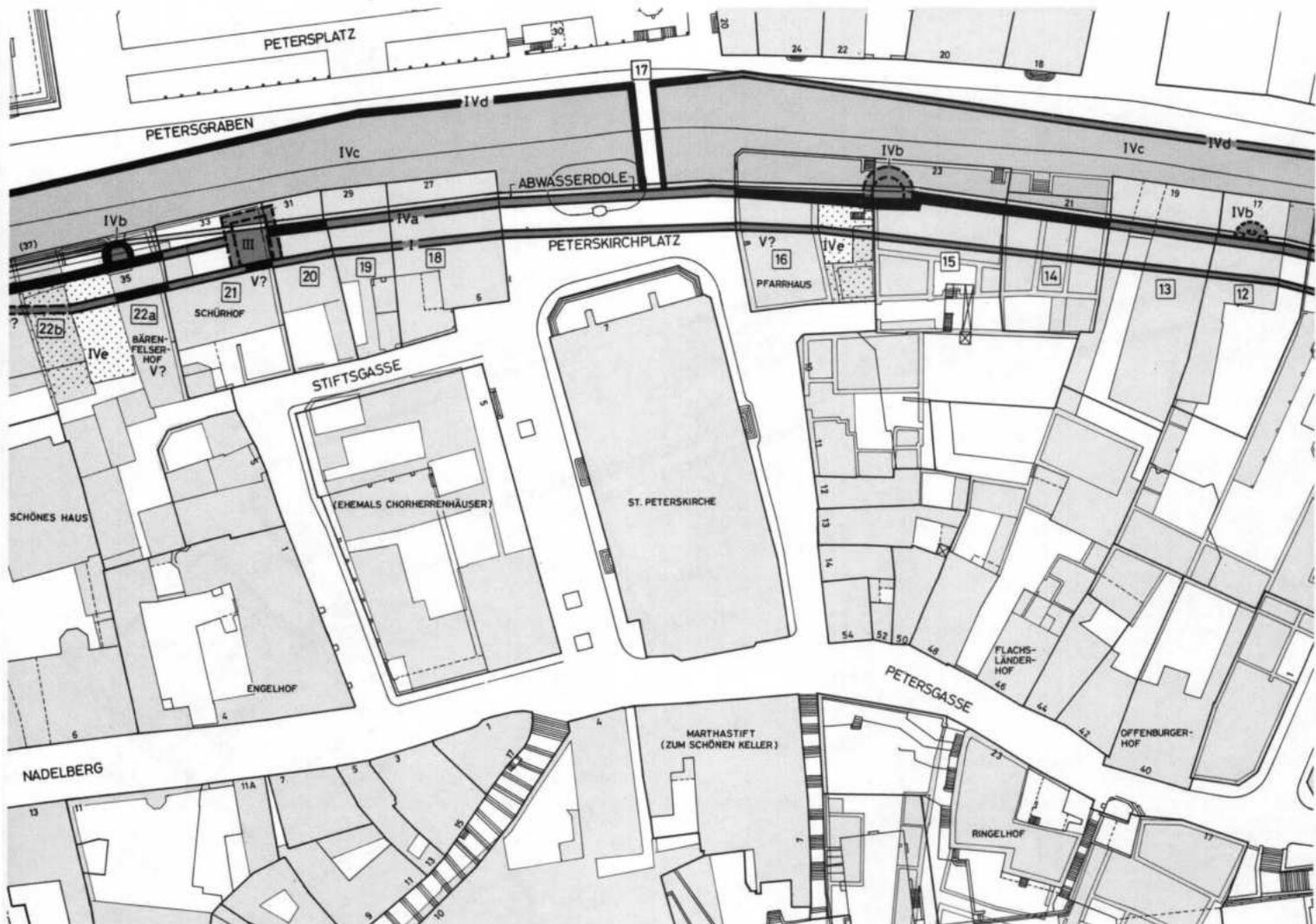
kaum vergleichbar, da beim St. Johann-Schwibbogen offensichtlich der Originalzustand stark verändert worden ist<sup>33</sup>. Es spricht soweit nichts gegen eine Gleichzeitigkeit der beiden Tortürme.

#### Der Vergleich mit den anderen Schwibbogen

Die Situation beim Aeschenschwibbogen, beim St. Alban-Schwibbogen sowie beim Rheintor ist insofern anders, als dort die doppelte Linienführung der Burkhardschen und der Inneren Stadtmauer entfällt. Die beiden erstgenannten Tortürme liegen ungefähr auf der Flucht der Inneren Stadtmauer. Die kleinen Rücksprünge, die sie zur Stadtmauer aufweisen, sind durch den Richtungswechsel

der Mauerfluchten bedingt; sie können kaum mit dem einen Zwinger bildenden Rücksprung der Mauern der beiden Schwibbogen am Petersgraben verglichen werden<sup>34</sup>. Soweit das Aussehen der Tortürme aufgrund alter Abbildungen überhaupt hinreichend bekannt ist, sind sie sich sowohl untereinander wie auch im Vergleich mit denjenigen am Petersgraben erstaunlich ähnlich.

Der Aeschenschwibbogen ist nur aus Abbildungen von der Vorstadt her bekannt, zumindest was die Tordurchfahrt betrifft<sup>35</sup>. Seine Vorderfront wird unterschiedlich dargestellt, was sowohl auf verschiedene Restaurierungszustände des Tores wie auch auf offenkundig falsche Darstellungen zurückzuführen ist<sup>36</sup>. Offensichtlich bestand die



Fortsetzung der Abbildung 2 auf nächster Seite

Vorderfront vollständig aus regelmässig behauenen, lagenhaft gesetzten und bossierten Sandsteinquadern. Auch die spitzbogige Tordurchfahrt war aus bossierten Keilsteinen erbaut. Auf einigen Abbildungen ist diese Tordurchfahrt als einzige von einer Spitztonne überwölbt. Wir halten dies für eine Ungenauigkeit der Darstellung, wird sie doch auf anderen Abbildungen mit einer ebenen Decke abgebildet. Seitlich besitzt der Schwibbogen nur bossierte Eckquader; die Flächen dazwischen sind verputzt. Eine vollständige Bossierung der Seiten und der Hinterfassade ist nicht anzunehmen. Die Ausmasse betragen 8,40 m in der Breite und 8,20 m in der Tiefe. Er wurde im Jahre 1841 abgebrochen.

Der St. Alban-Schwibbogen besitzt auf der Aussen- wie auf der Innenseite eine aus bossierten Sandsteinen errichtete Tordurchfahrt und einen aus gebossten Keilsteinen gebildeten, gedrückten Spitzbogen<sup>37</sup>. Über der Durchfahrt (an der Stadtseite weiter hinabreichend als an der Frontseite) ist die Mauerfläche verputzt, ebenfalls an den Seiten. Die Ecken sind durch bossierte Eckquader verkleidet. Allerdings hat man auf den zitierten Abbildungen den Eindruck, als ob man den Verputz zur besseren Hervorhebung der Turmuhren über bossierten Mauersteinen ange-

legt hätte<sup>38</sup>. Wenigstens die Frontseite könnte ehemals vollumfänglich bossiert gewesen zu sein. Damit erhält der St. Alban-Schwibbogen grosse Ähnlichkeit mit den übrigen Tortürmen des Inneren Mauerrings. Seine Ausmasse betragen 8,0 auf 7,5 m. Der St. Alban-Schwibbogen ist auch unter dem Namen «Kunos Tor» bekannt. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts soll der Basler Büchsenmeister dort gewirkt haben, später diente der Turm als Gefängnis<sup>39</sup>. Er wurde als letzter Torturm des Inneren Mauerrings im Jahre 1878 abgebrochen.

Das Rheintor ist als einziges indirekt datierbar: es kann nur im Zusammenhang mit dem Bau der Rheinbrücke ums Jahr 1225 errichtet worden sein<sup>40</sup>. Es war nach Ausweis verschiedener alter Abbildungen an der Rheinseite ursprünglich vollständig bossiert. Die Landseite war mindestens bis zum ersten Geschoss bossiert, vielleicht auch höher. Die Flächenmasse betragen rund 9,5 auf 10,3 m. Mit einer Gesamtfläche von knapp 100 m<sup>2</sup> ist es der grösste Torturm des Inneren Mauerrings. Abgebrochen wurde er im Jahre 1839/40.

Der Vergleich der fünf Tortürme zeigt somit eine grundsätzliche Ähnlichkeit, auch wenn wegen des oftmals ungenügenden, ja sogar widersprüchlichen Bildmaterials man-



Fortsetzung der Abbildung 2

ches Detail nicht hinreichend gesichert ist. Bei allen Türmen ist im Laufe der Jahrhunderte mit einer immer wiederkehrenden Bau- und Restaurierungstätigkeit zu rechnen, die auch umfangreiche Teilabbrüche umfasste<sup>41</sup>. Bei den Tortürmen ist für den ursprünglichen Baubestand eine vollständig bossierte Vorderfront nachgewiesen oder zumindest als möglich zu betrachten. Die Hinter- und Seitenansichten lassen im allgemeinen nur eine Eckbossierung erkennen<sup>42</sup>. Alte Abbildungen zeigen dort gelegentlich noch eine schräge Abbruchkante der bossierten Steinquader, die auf eine weitergehende Bossierung verweisen könnte. Das «Idealbild» eines Schwibbogens sah demnach einen gedrückten Spitzbogen mit simshaft profilierten Kämpfersteinen, eine bis zur Höhe des ersten Geschosses aus bossierten Quadern gebildete Tordurchfahrt und eine aus bossierten Quadern errichtete Vorderfront vor. Ob die übrigen Seiten (in Einzelfällen?) auch bossiert waren, oder ob die Schwibbogen dort nur eine Eckbossierung aufwiesen, muss offen bleiben. Es ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass die Rückseite ursprünglich in der Art eines Schalenturms nicht vermauert gewesen ist. Die Ähnlichkeit der Grundrisse ist nicht erstaunlich, hatten doch alle Tortürme dieselbe Funktion. Aber auch

die Grundflächen stimmen mit 69–79 m<sup>2</sup> gut überein; nur das Rheintor übertrifft mit knapp 100 m<sup>2</sup> die anderen Tortürme deutlich.

#### Schlussfolgerungen

Aufgrund der grossen stilistischen Ähnlichkeiten der Schwibbogen und des Rheintors dürfen wir auch etwa dieselbe Bauzeit annehmen. Wir meinen damit nicht, dass alle Tortürme genau im gleichen Zeitraum errichtet worden sind, aber sie sind zweifellos im Zuge eines einheitlichen Ausbaus entstanden, da sie dasselbe Bauschema aufweisen. Die ersten Schwibbogen sind wahrscheinlich kurz vor oder um 1200 entstanden. Der grösste Torturm, das durch den Bau der Rheinbrücke um 1225 datierte Rheintor, ist vermutlich als letztes der Inneren Stadttore errichtet worden.

Zusammenfassend möchten wir somit folgende Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigungen postulieren<sup>43</sup>:

1. Bau der Burkhardtschen Stadtmauer (spätes 11. Jh.)
2. Stadterweiterung im Bereich Barfüsserplatz bis St. Alban-Graben (12. Jh.)

3. Bau der Vierecktürme am Leonhardsgraben und wohl auch am Petersgraben (2. Hälfte 12. Jh. bis um 1200)
4. Bau der Schwibbogen und des Rheintors (spätes 12. Jh. bis um 1225)
5. Bau des Inneren Mauerrings vom Blumenrain bis zum schon bestehenden Teilstück am Steinenberg/St. Alban-Graben (1. Hälfte 13. Jh.)

### 3. Die Innere Stadtmauer: Mauer, Türme und Graben

#### Stadtmauer

Wichtigste Fundstellen: Nr. 2, 7, 10, 11, 14, 16, 20–25, 28; im Aufgehenden noch sichtbar: Nr. 2, 16, 23 und 28.

Die originale *Mauerhöhe* ist heute nirgends mehr erhalten. Es ist allerdings nicht auszuschliessen, dass sie bei einer der oben erwähnten Fundstellen anlässlich zukünftiger Bauuntersuchungen noch nachgewiesen werden kann<sup>44</sup>. Schon zu Merians Zeiten (um 1615) war der Zinnenkranz weitgehend verschwunden, da die Innere Stadtmauer damals keine militärische Funktion mehr hatte (Abb. 3 und 4). Nur gerade der südliche Mauerwinkel beim Kreuztor war noch mit Zinnen<sup>45</sup> versehen, und auch im wenig überbauten Gelände beim Rosshof scheint der Wehrgang damals noch vollständig erhalten gewesen zu sein<sup>46</sup>. Die Höhe der Mauer lässt sich beim noch erhaltenen Schalenturm Petersgraben 43 mit wenigstens 3 m bestimmen (ab Strassenniveau). Der einstmals vorhandene Zinnenkranz muss noch ein Stück höher angenommen werden.

Die *Fundamentunterkante* der Stadtmauer, gemessen ab heutigem Strassenniveau, konnte nur bei zwei Fundstellen (Nr. 22a, 25) eingemessen werden. Sie beträgt im einen Fall 7 m, im andern knapp 6 m. Die Gesamthöhe der Mauer ist nirgends nachgewiesen; sie darf auf mindestens 10 m geschätzt werden, wovon etwa 0,5–1 m als Fundament im Boden stecken und 5–6 m im Graben stehen. Die Gesamthöhe der Inneren Mauer am Leonhardsgraben liegt bei rund 11,5 m<sup>47</sup>. – Die Stadtmauer steht vollumfänglich im Graben und ist nicht etwa mittels einer Berme von diesem abgesetzt.

Die *Mauerdicke* beträgt im Aufgehenden deutlich weniger als 1,5 m, unter Strassenniveau rund 1,5–1,8 m und im Bereich der Grabensohle ungefähr 2 m<sup>48</sup>. Die nach oben abnehmende Mauerdicke führt auf der Feldseite zu einem deutlichen Anzug der Mauer gegen das Stadttinnere, was am Peterskirchplatz Nr. 8 (Fundstelle Nr. 16) heute noch zu sehen ist, dank einer alten Abbildung aber auch von anderen Stellen bekannt ist<sup>49</sup>. An gewissen Mauerabschnitten fehlt der Anzug der Mauer aber nachweislich<sup>50</sup>.

Soweit zuverlässige und detaillierte Beobachtungen zur Mauertechnik vorliegen<sup>51</sup>, besteht die Feldseite stets aus grösseren, lagenhaft vermauerten, etwa rechteckigen Bruchsteinquadern, während die aus unregelmässigeren und kleineren Bruchsteinen bestehende Stadtseite im Fundamentbereich an den zwischen den Steinen hervorquellenden Mörtelbrauen die Abdrücke des hinterschütteten Kieses aufweist. An der im Boden steckenden Rückseite lässt sich auch feststellen, dass die Mauer in Arbeitsetappen von rund einem Meter Höhe hochgezogen worden ist<sup>52</sup>. Die Untersuchung der Feldseite der Mauer wird durch die davorliegende Abwasserdole erschwert (siehe unter «5. Eine Dole des 19. Jh.»). Für den Aufbau der

Mauerschalen kamen mehrheitlich Kalk-, aber auch Sandsteine zur Verwendung, die mit einem Gemenge aus vorwiegend Kieselwacken, kleineren Bruchsteinen und einem hart abbindenden Mörtel gefüllt waren. Zweimal wurde ein fragmentierter Bossenquader aus Sandstein im originalen Mauerhaupt beobachtet<sup>53</sup>. – Die Mauerfront ist oft grossflächig von neuzeitlichen Flickstellen bedeckt (heller Stopfmörtel und viel Baukeramik).

#### Wallhinterschüttungen

Eine andere Eigenheit kennzeichnet bloss Teile der Stadtmauer am Petersgraben: das Aushubmaterial des Stadtgrabens wurde stellenweise in Form eines Walles hinter der Mauer abgelagert. Bei den Fundstellen Nr. 16 und 23 ist der Kieswall noch heute vorhanden, an andern Stellen kann er anhand von Plänen oder Urkunden nachgewiesen werden<sup>54</sup>. – Im kaum überbauten Rosshofgebiet (Fundstelle Nr. 25) hingegen fehlte die Kieshinterschüttung. Auch im Bereich des unteren Petersgrabens ist aus topographischen Gründen mit weniger Aushub zu rechnen<sup>55</sup>. Mauerhinterschüttungen wurden auch am Leonhards- und St. Alban-Graben beobachtet<sup>56</sup>. Zweifellos sind diese Kieswälle nicht durchgehend angelegt worden. Über die Gründe, weshalb diese Hinterschüttungen vorgenommen worden sind und der Innere Mauerring nur so wenig vor der Burkhardtschen Stadtmauer errichtet wurde – und somit nicht mehr Siedlungsraum zur Verfügung stand – ist man sich noch nicht im klaren. Am Leonhardsgraben hat man die Schaffung eines Rondenweges als Grund dafür erwogen<sup>57</sup>. Dadurch war die Stadtmauer mittels eines schmalen durchgehenden Weges begehbar, zudem konnte die Mauer im Alarmfall von den Wachen via Rampe rasch besetzt werden. Einzelne im Bereich des Rondenweges stehende Vierecktürme konnten entweder umgangen werden oder die dadurch getrennten Wehrgänge waren über verschiedene Rampen zu betreten. Im Vergleich zum Leonhardsgraben fällt auf, dass sich die Hinterschüttung nicht nur auf den Raum zwischen den Stadtmauern beschränkt, sondern deutlich über die Burkhardtsche Mauer hinaus stadteinwärts greift. Das hängt zweifellos mit den grosszügigeren Platzverhältnissen am Petersgraben zusammen. Eine Gasse unmittelbar hinter der Stadtmauer hat hier nie existiert.

Der genaue *Mauerverlauf* ist in Ermangelung zeitgenössischer Übersichtspläne leider nicht bekannt. Zwar kann er recht zuverlässig aus Befunden oder Hausplänen erschlossen werden, doch dürfte er wohl etwas gebrochener zu ergänzen sein, als es unsere leicht schematische Rekonstruktion zeigt. Eine markante Versatzstelle mit einem Mauervorsprung von über einem Meter lässt sich jedenfalls auf alten Plänen beim Vorgängerbau des Hotels Rochat (Fundstelle Nr. 15) erkennen. Sie kann allerdings auch als Ansatzstelle eines Schalenturms erklärt werden. – Es stellt sich hier wie schon bei der Burkhardtschen Stadtmauer die Frage nach den Baulosen, sie kann jedoch nicht beantwortet werden.

Die Stadtmauer verläuft am Petersgraben in Nord-Süd-Richtung, nur am Rhein und bei den beiden Schwibbogen biegt sie rechtwinklig nach Osten um. Sowohl beim Seidenhof (Nr. 2) wie auch beim Spalenschwibbogen (Nr. 33) ist sie mindestens in den Kellermauern der alten Häuser noch erhalten, einzig der Mauerwinkel südlich des Kreuz-

tores liegt heute unter der breiten Strassenkreuzung begraben. – Der Verlauf der Stadtmauer am Rhein ist hier nicht mehr zu verfolgen.

Die Innere Stadtmauer wurde nur wenige Meter vor die Burkhardtsche Mauer gestellt, so dass von Landgewinn kaum die Rede sein kann. Ein kleiner Unterschied zum Leonhardsgraben zeigt sich im durchschnittlich geringeren Abstand zwischen den beiden Mauern: beträgt er dort wenigstens 3–5 m, über grössere Strecken jedoch mehr<sup>58</sup>, so übersteigt er am Petersgraben nirgends 3,5 m. Offenbar wollte man am Leonhardsgraben den ohnehin schmalen Landstreifen zwischen Talkante und Stadtmauer etwas mehr erweitern als am Petersgraben, wo von Anfang an deutlich mehr Platz zur Verfügung stand. Im Bereich des Rosshofareals (Petersgraben 35–51) ist der Verlauf der beiden Stadtmauern identisch. Allem Anschein nach hat man dort den leicht gebogenen Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer beim Neubau begradigen wollen. Die Vorverlegung der Mauer beim Spalenschwibbogen hat sich aus der Schaffung eines zwingerartigen Vorhofes vor dem Tor ergeben.

#### Datierung

Die traditionelle Datierung des sogenannten Inneren Mauerrings lag bisher um 1200. Die Errichtung der Stadtmauer am Peters- und Leonhardsgraben, deren Bauzeit sich ohnehin über eine grössere Zeitspanne als nur einige wenige Jahre hingezogen haben dürfte, ist jedoch etwas später anzusetzen. Sie erfolgte, wie neuere Forschungen gezeigt haben<sup>59</sup>, in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts und ist Teil einer Entwicklung von verschiedenen Bau- und Ausbauphasen der mittelalterlichen Mauerringe, die zwischen dem späten 11. Jahrhundert und dem ausgehenden 14. Jahrhundert stattfand.

#### Schalentürme

Fundstellen (nachgewiesen oder vermutet): Nr. 4, 7/8, 9, 10, 12, 15, 21, 22a, 23, 24, 25a.

Am Petersgraben stand früher eine ganze Reihe von Schalentürmen, heute ist nur noch einer erhalten. Der einzige noch erhaltene Turm des Inneren Mauerrings überhaupt präsentiert sich heute in barocker Aufmachung<sup>60</sup>. Von fünf weiteren Türmen ist der ursprüngliche Standort bekannt, doch nur einer (Nr. 24) darf als archäologisch untersucht gelten<sup>61</sup>. Die Standorte weiterer Schalentürme lassen sich mit einem gewissen Unsicherheitsfaktor aus Merians Vogelschauplänen erschliessen (Abb. 3 und 4)<sup>62</sup>. Diese Stadtansichten sind für die Frage nach der Gestalt der Türme von grundlegender Bedeutung. Obwohl zu diesem Zeitpunkt der Äussere Mauerring schon längstens die eigentliche Verteidigungslinie der Stadt bildete, sind die Türme immer noch als funktionsfähig dargestellt. Es macht den Anschein, als ob sie im frühen 17. Jahrhundert noch nicht ausschliesslich zivil genutzt worden sind<sup>63</sup>.

Die Schalentürme folgen keinem einheitlichen Baueschema. Die vollständigen Grundrisse sind nur von fünf Türmen bekannt<sup>64</sup>. Soweit sich daraus und aus Merian «Nord» (Abb. 3) Verbindliches über die Grösse aussagen lässt, besitzen die Türme oberhalb der Peterskirche eher bescheidene Ausmasse; die Breite liegt dort bei rund 5 m. Der einzige Turm im Abschnitt unterhalb (nördlich) der Peterskirche, der auf alten Plänen festgehalten ist, weist dagegen eine grösste Breite von knapp 7 m auf (Nr. 10).

Auch der Grundriss der übrigen Türme dieses Abschnitts scheint etwas grösser gewesen zu sein. – Ebenso ist die Grundrissform unterschiedlich. Üblich sind halbrunde Türme, doch kommt auch ein dreiviertelrunder Turm auf polygonalem Sockel beziehungsweise ein polygonaler Turm auf halbrundem Sockel vor<sup>65</sup>. Viele Türme – vorzugsweise am oberen Ende des Petersgrabens – sind überdacht, während am unteren Ende des Petersgrabens einige grössere Türme unbedeckt und mit zinnenbekrönter Wehrplatte versehen sind.

In zwei Fällen konnte die zeitliche Stellung der Türme zur Mauer eindeutig abgeklärt werden. Sie sind mit einer klaren Stossfuge an die Stadtmauer angebaut. In zwei weiteren Fällen kann aufgrund gewisser Indizien dasselbe angenommen werden; in diesen vier Fällen dürften die Türme auch aufgrund der anderen Mauertechnik jünger sein als die Stadtmauer<sup>66</sup>. Ob das aber auf alle Türme zutrifft, kann beim derzeitigen Kenntnisstand nicht abschliessend beurteilt werden. Ein Befund in der St. Alban-Vorstadt kann vielleicht ebenfalls gewisse Datierungshinweise geben. Dort ist nämlich ein im Verband mit der Vorstadtbefestigung stehender Schalenturm ausgegraben worden. Da die 1295 erstmals erwähnte Vorstadtbefestigung zweifellos jünger als die Innere Stadtmauer ist, kann man auch diesen Befund als Indiz für eine eher jüngere Zeitstellung der Schalentürme betrachten<sup>67</sup>. Es sind folglich nicht alle Türme gleichzeitig errichtet worden. Der zeitliche Rahmen für die Erbauung der Türme wird einerseits durch die Bauzeit der Inneren Stadtmauer (1. Hälfte 13. Jahrhundert), andererseits durch die Errichtung der Äusseren Stadtmauer im Laufe der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts abgesteckt, wobei wir eine Errichtung der Schalentürme nach dem Erdbeben (1356) für unwahrscheinlich halten<sup>68</sup>.

Die Türme stehen in recht unregelmässigen Abständen am Petersgraben. Zwischen Spalenschwibbogen und Rosshofareal sowie beim Teilstück im Bereich der Peterskirche sind zwei turmlose Zonen auszumachen, jedenfalls haben wir keinen Grund zur Rekonstruktion weiterer, heute verschwundener Türme. Es fällt auf, dass sich diese Zonen auf die Mauerpartien beschränken, wo entweder Allmend oder kirchlicher Grundbesitz an die Mauer anstösst<sup>69</sup>. – Der oberste Turm beim Rosshofareal (Nr. 25a) ist nur 15 m vom nächsten (Nr. 24) entfernt, und dieser ist zusammen mit dem 2,5 m nahen «Zwillingsturm» gewissermassen als Doppelturm zu bezeichnen. Die Gesamtlänge der Stadtmauer zwischen Spalenschwibbogen und Rhein beträgt rund 570 m, dazwischen liegen 14 gesicherte bzw. vermutete Türme (inklusive Schwibbogen und Vierecktürme): der theoretische Abstand zwischen den Türmen beträgt also etwa 40 m. Berücksichtigt man die turmlosen Abschnitte (siehe oben), ist er jedoch meistens deutlich geringer.

#### Viereckige Türme

Fundstellen: Nr. 2, 21.

Neben den Schalentürmen kommen auch zwei rechteckige Türme vor<sup>70</sup>. Der eine steht unmittelbar am Rhein, in der Ecke der Inneren Stadtmauer bzw. als Abschluss der Burkhardtschen Mauer. Er ist zwar stark umgebaut, aber noch erhalten, und zeichnet sich heute insbesondere durch eine altertümliche Dachkonstruktion aus. Der andere Turm steht etwas oberhalb der Peterskirche beim



Abb. 3. Vogelschauplan (Ausschnitt) der Stadt Basel von Matthäus Merian d.Ä. aus dem Jahre 1615, Blick von Norden (Merian «Nord»). Die Zahlen in eckigen Kästchen beziehen sich auf die wichtigsten Fundstellen des Befundkataloges.

Legende:

- 2 Seidenhof, Blumenrain 34
- 3 St. Johann-Schwibbogen
- 4 Erimanshof, Blumenrain 23/25
- 7 Petersgraben 3/5
- 8 Petersgraben 7/9
- 9 Petersgraben 11
- 17 Peterskirchplatz/Petersgraben, Brücke
- 21 Schürhof, Petersgraben 17
- 23 Petersgraben 43, Identifizierung nicht gesichert
- 24 Petersgraben 45, Identifizierung nicht gesichert
- 28 Petersgraben 52 (A)
- 33 Spalenschwibbogen, Spalenberg 65 (A)

Schürhof. Ihm ist möglicherweise ein in altertümlicher Bau-technik errichteter Mauerrest zuzuweisen, dessen Verlauf mit der Flucht der Burkhardtschen Stadtmauer identisch ist. – Zur Datierung lässt sich nur festhalten, dass der Turm am Rhein (Nr. 2) einen ins Mittelalter zurückreichenden



Abb. 4. Vogelschauplan (Ausschnitt) der Stadt Basel von Matthäus Merian d.Ä., zwischen 1615 und 1642, Blick von Südwesten (Merian «Süd»). Die Zahlen in eckigen Kästchen beziehen sich auf die wichtigsten Fundstellen des Befundkataloges.

Legende:

- 2 Seidenhof, Blumenrain 34
- 3 St. Johann-Schwibbogen
- 12 Petersgraben 17
- 15 Petersgraben 23
- 17 Peterskirchplatz/Petersgraben, Brücke
- 21 Schürhof, Petersgraben 17
- 22a Bärenfelserhof, Petersgraben 35
- 23 Petersgraben 43
- 25a Petersgraben 49
- 28 Petersgraben 52 (A)
- 33 Spalenschwibbogen, Spalenberg 65 (A)

Dachstuhl besitzt, zwischen der Burkhardtschen und der Inneren Stadtmauer steht und in Analogie zu den Türmen am Leonhardsgraben<sup>71</sup> zeitlich wohl zwischen den beiden Stadtmauern errichtet worden ist. Der Turm beim Schürhof (Nr. 21) lässt sich schwerer fassen. Falls er mit dem aufge-

fundenen Mauerstück identifiziert werden darf, ist er mit Fugenstrich versehen, scheint aber keine Bossen aufzuweisen. Ausserdem steht er deutlich über die Mauerflucht der Inneren Stadtmauer vor – alles Eigenschaften, die ihn von den Türmen am Leonhardsgraben unterscheiden. Möglicherweise gehört er einer älteren «Turmgeneration» an. – Beide Türme auf den Merianschen Vogelschauprospeten sind wohl in mehrfach umgebauter Form abgebildet (Abb. 3 und 4).

#### Graben, Kontermauer

Fundstellen: Nr. 1, 6, 17, 26, 27, 31, 32.

Der Abschnitt des Petersgrabens zwischen Peterskirchplatz und Predigerkloster bzw. die dort angelegte Strasse war bis ins letzte Jahrhundert unter dem Namen «St. Johannis-Graben» bekannt<sup>72</sup>. Der Graben war nicht überall gleich breit. Mit Sicherheit kann die Grabenbreite nur dort bestimmt werden, wo auch der Verlauf der Kontermauer aus Plänen oder Leitungsgrabungen bekannt ist (siehe unten). Am schmalsten ist er im Abschnitt Peterskirche–Rosshofareal, die Grabenbreite beträgt dort 13 m. Die breiteste Stelle bei der Predigerkirche misst etwa 18 m; die durchschnittliche Breite dürfte bei 15 m gelegen haben. Die unterschiedliche Grabenbreite hängt wohl mit topographischen Gegebenheiten zusammen, da stellenweise natürliche Senken und Unebenheiten im Gelände ausgenutzt wurden<sup>73</sup>. Die ursprüngliche Tiefe des Grabens beträgt rund 5,5 m, vielleicht auch etwas mehr. Im Laufe der Jahrhunderte kam die Grabensohle allerdings durch Planierungen allmählich höher zu liegen<sup>74</sup>. Es handelt sich um einen Sohlgraben, der durch die Stadtmauer und die Kontermauer begrenzt war. Die tiefste Stelle im Graben lag wahrscheinlich in der Mitte und war als Abflussrinne für Regenwasser gestaltet, wie aufgrund des Wasserspeiers in der Grabenabschlussmauer zu vermuten ist<sup>75</sup>. – Zum Problem des Grabenaushubes siehe die Bemerkungen zur Kieshinterfüllung hinter der Stadtmauer.

Schon seit dem späten Mittelalter wurde der *Graben als Garten* genutzt und an die Anwohner verpachtet<sup>76</sup>. Das war erst möglich, als der Graben nach dem Bau des Äusseren Mauerrings seine militärische Bedeutung eingebüsst hat. Der Meriansche Vogelschauplan «Nord» zeigt die entsprechenden Gartenzäune, Gartenanlagen und Einbauten, die auch den Zugang zu den Gärten ermöglichen haben (Abb. 3). Weitere Teile der «Inneren Gräben» wurden auch anders genutzt<sup>77</sup>.

#### Kontermauer

Sie wurde archäologisch an drei Stellen gefasst, konnte aber nur in einem Fall eingehender untersucht werden<sup>78</sup>. Aus alten Plänen ist der Verlauf der Kontermauer jedoch hinreichend gut bekannt<sup>79</sup>. Sie bildet als Stützmauer einen senkrechten Grabenabschluss und wird – abgesehen von ihrer fortifikatorischen Bedeutung – eigentlich erst mit der Entwicklung der Vorstädte notwendig. Sie muss somit nicht zwingend gleich alt wie die Innere Mauer sein. Da wir aber Hinweise auf eine Entstehung der Vorstädte und der zugehörigen Befestigungen im 13. Jahrhundert haben, möchten wir die Entstehung der Kontermauer doch zumindest in die Nähe der Bauzeit des Inneren Mauerrings rücken, wenn sie nicht sogar gleichzeitig ist<sup>80</sup>. – Ein kleiner Schwibbogen beim Zeughaus kann als Indiz für einen

Zusammenhang zwischen der Kontermauer und der Vorstadtbefestigung gewertet werden<sup>81</sup>.

Die Kontermauer ist am Petersgraben an der Basis etwa 1,2 m breit. Als Brüstung sind häufig jüdische Grabsteine aus dem nahegelegenen Judenfriedhof beim heutigen Kollegengebäude der Universität (Petersplatz 1) verwendet worden<sup>82</sup>.

Die *Grabenabschlussmauer* gegen den Rhein ist wohl gleichzeitig mit der Kontermauer – oder nur wenig später – errichtet worden. Sie ist heute noch erhalten. Sie besteht ausschliesslich aus Bossenquadern und wirkt deshalb ausserordentlich monumental (Abb. 3 und 5)<sup>83</sup>.

#### Militärische Aspekte

Die Mauer ist ganz offensichtlich nicht im Hinblick auf Feuerwaffen eingerichtet worden. Die erwähnten Wallhinterschüttungen aus dem Grabenaushub haben der Mauer zwar eine Verstärkung gegen Artillerieangriffe gebracht, doch bot die Innere Mauer nie echten Schutz vor Feuerwaffen<sup>84</sup>. Trotzdem wurde die Innere Stadtmauer auch nach Vollendung des Äusseren Mauerrings (1398) weiterhin unterhalten. Sie war vielmehr für den Fall der Räumung der Vorstädte noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts als innerer Verteidigungsring vorgesehen, denn ihre Mauerstärke übertraf diejenige der Äusseren Mauer<sup>85</sup>. Wie die Merianschen Vogelschauprospete aber zeigen (Abb. 3 und 4), hat sich trotz dieser militärischen Option bald eine bürgerliche Nutzung insbesondere des Grabens durchgesetzt (siehe oben).

Der in der älteren Literatur immer wieder als beispielhaft erwähnte Abstand von 55 m (genau genommen nur 48 m) zwischen den noch stehenden Schalentürmen am Petersgraben soll der Einsatzdistanz eines vom Turm aus abgegebenen Bogenschusses entsprechen. Zudem hätten allfällige Angreifer beim Ersteigen der Mauer von den Schalentürmen aus bestrichen werden sollen<sup>86</sup>. Die Wehrplatte eines solchen Turmes besass kaum mehr als zwei Zinnenfenster auf jeder Seite, von denen aus die Stadtmauer mit Pfeilen beschossen werden konnte<sup>87</sup>. Der militärische Wert der Schalentürme sollte deshalb nicht überschätzt werden.

Zweifellos durfte sich Basel im 13. Jahrhundert mit seinen Stadtmauern, verglichen mit anderen Städten mittlerer Grösse, sehen lassen<sup>88</sup>. Im Vergleich mit meist grösseren Städten nimmt sich Basels Innerer Mauerring dagegen bescheidener aus. Die etwa gleichzeitigen und ähnlichen Tortürme der Stadt Freiburg i.Br. beispielsweise sind grösser und höher<sup>89</sup>. Und die um einiges bedeutenderen rheinischen Städte wie Köln mit seiner seit 1180 erbauten Stadtmauer oder Strassburg haben sich eine monumentalere Stadtmauer geleistet<sup>90</sup>. Die einzige wirkliche militärische Probe, die Belagerung Basels und die Zerstörung der St. Johannis-Vorstadt durch den Grafen Rudolf von Habsburg im Jahre 1273, hat Basels Innerer Mauerring jedoch bestanden.

#### Verfüllung des Stadtgrabens

Die Zuschüttung des Grabens geschah etappenweise. Als 1775 das Zeughaus brannte, wurde der Brandschutt im Graben zwischen Spalenschwibbogen und Rosshofgasse deponiert<sup>91</sup>. Dann wurde zwischen 1780 und 1784 der Graben bis zur Liegenschaft Petersgraben 49 zugeschüttet<sup>92</sup>. 1809 soll dann der restliche, noch offene

Graben eingeebnet worden sein, nachdem auch das Teilstück beim Kreuztor wahrscheinlich schon verfüllt war<sup>93</sup>. Auf dem Mähly-Prospekt von 1845 ist der Petersgraben denn auch in eingefülltem Zustand dargestellt<sup>94</sup>.

#### Abbruch der Stadtmauer

Die Mauern und Türme am Petersgraben sind nicht in einem Zug abgerissen, sondern grundstückweise, je nach Bedarf, beseitigt worden. Das lassen die unterschiedlichen Baudaten der Häuser erkennen, die bereits um die Mitte des 19. Jahrhundert teilweise über die Stadtmauer hinaus in den Bereich des aufgefüllten Grabens gestellt worden sind<sup>95</sup>. Vom sogenannten Schanzenstreit in den Jahren 1858–1863, der als Folge der Kantonstrennung zwischen den beiden Halbkantonen wegen allfälliger, durch den Abbruch der Befestigungen erwirtschafteter Gewinne stattgefunden hat, war die Innere Stadtmauer nicht betroffen<sup>96</sup>. Die Innere Stadtbefestigung entbehrte damals jeder militärischer Funktion, zudem war sie nicht in dem Umfang für die Anlage neuer Plätze und Verkehrswege beansprucht worden wie der Äussere Mauerring.

Die im Boden steckenden Stadtmauerreste wurden im 19. Jahrhundert häufig für den Hausbau wiederverwendet, indem man sie als gutes Fundament für Fassaden oder Binnenmauern bewusst in den Neubau einbezog. Man hat dabei auch schiefe Winkel im Gebäudegrundriss in Kauf genommen.

#### 4. Die Quartiere hinter der Stadtmauer

Zwischen den Quartieren am Petersgraben und denjenigen am Leonhardsgraben bestehen gewisse Ähnlichkeiten. Beide Quartiere liegen auf der Terrasse über der Talstadt, wo zwischen Talkante und Stadtmauer Raum für Wohnbauten zur Verfügung steht. Die dazugehörige Strasse verläuft jeweils entlang der Talkante und nicht etwa hinter der Stadtmauer; die Innere Stadtmauer wird übrigens auf ihrer gesamten Länge von keiner Strasse gesäumt. In beiden Quartieren liegt je eine Kirche an den beiden Stadtmauern, ausserdem verlaufen die beiden Stadtmauern – die Burkhardtsche und die Innere Stadtmauer – im etwa gleichen Abstand parallel zueinander. Verschieden breit ist dagegen der zwischen Mauer und Talkante zur Verfügung stehende Raum. Am Leonhardsgraben beträgt er einschliesslich Strasse lediglich knapp 20 m, am Petersgraben jedoch 70–80 m. Hier war somit eine grosszügigere Parzellierung und Arealnutzung möglich. Vor der Zuschüttung des Petersgrabens und der Erschliessung der Parzellen auch von Westen her, waren die meisten Liegenschaften entsprechend lang und reichten von der Gasse an der Talkante bis zur Stadtmauer. Die grosse Tiefe erforderte sogar Erschliessungsstrassen: eine nicht eigens benannte Sackgasse im unteren Teil der Petersgasse, Gässlein beidseits der Peterskirche (heute Peterskirchplatz), die ehemals Schür(hof)gasse genannte Stiftsgasse und die Rosshofgasse<sup>97</sup>.

Es lassen sich am Petersgraben hinter der Stadtmauer zwei Teilbereiche mit *unterschiedlicher Bebauungsdichte* feststellen: es gibt Bereiche ohne oder mit bloss dünner Überbauung und solche, deren dicht überbaute Zonen bis an die Stadtmauer heranreichen. Die Zone zwischen Rosshofareal und Bärenfelserhof war bis ins frühe 19. Jahrhundert weitgehend unbebaut<sup>98</sup>. Teilweise hat auch die



Abb. 5. St. Johannis-Rheinweg (A), Fundstelle Nr. 1. Mittelalterliche Grabenabschlussmauer aus Bossenquadern. Blick rheinaufwärts zum Seidenhof. – Foto: Dokumentation Petersgraben.

Wallhinterschüttung eine Bebauung verhindert, doch war dies nicht der alleinige Grund. Das Gebiet unmittelbar hinter der Stadtmauer war nicht direkt zugänglich, so dass sich die Bebauung auf den Bereich entlang des Nadelberges beschränkte. Seit der Nutzung des Petersgrabens als Strasse im letzten Jahrhundert wird das Quartier nicht mehr von der Talkante (Nadelberg/Petersgasse), sondern vom Petersgraben her erschlossen. Die langgezogenen Parzellen wurden dementsprechend halbiert.

Weiter nördlich, im Gebiet zwischen Stiftsgasse und Rhein, war die Überbauung entlang der Stadtmauer dichter. Es zeichnen sich zwei Schwerpunkte ab. Einmal scheint die schon seit vorromanischer Zeit existierende Peterskirche als «Zellkern» für eine dichtere Bebauung gewirkt zu haben, zum andern übte der St. Johann-Schwibbogen als Stadteingang ebenfalls eine gewisse Anziehungskraft aus. Die oben erwähnten Stichgassen, die von der Achse Petersgasse/Nadelberg aus die Tiefe des Areals erschliessen, haben eine relativ dichte Überbauung überhaupt erst möglich gemacht. Aus den Merianschen Vogelschauplänen geht diese Überbauung deutlich hervor, ohne dass die dargestellten Häuser allerdings immer identifiziert werden können (Abb. 3 und 4).

Um die *Peterskirche* herum befanden sich neben den ehemaligen Chorherrenhäusern auch einige Patrizierhöfe, so der Schürhof und der Bärenfelserhof. Beide lagen unmittelbar an der Stadtmauer<sup>99</sup>. Besonders hervorzuheben sind das Schöne Haus (Abb. 14)<sup>100</sup>, der Bau eines reichen Bürgers aus der Mitte oder der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, und der ebenfalls auf das 13./14. Jahrhundert zurückgehende Engelhof. Auch das evangelische Pfarrhaus ist aus älteren Bauteilen entstanden<sup>101</sup>. – Der *St. Johann-Schwibbogen* war von zwei Patriziersitzen, dem Seidenhof und dem Erimanshof, umgeben, die beide ins 14. Jahrhundert zurückgehen<sup>102</sup>.

Wegen des hohen Alters der *Peterskirche*, deren Erbauung noch in die Zeit vor der Jahrtausendwende fällt<sup>103</sup>, wären Siedlungsspuren aus dieser Zeit auf dem Peterskirchhügel nichts Unerwartetes. Das früheste bis anhin bekannt gewordene Holzhaus vom nahe gelegenen Engelhof datiert jedoch erst *in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts*<sup>104</sup>. Und auch die frühesten Steinhäuser gehören einer relativ späten Bauphase an, soweit sich die Entwicklung der Steinbauten an Nadelberg/Petersgasse bis jetzt verfolgen lässt. Es scheint, dass die *Peterskirche* gewissermassen «auf grüner Wiese» ausserhalb der Stadt und losgelöst von jeder Besiedlung errichtet worden ist.

A. Bernoulli war schon vor 70 Jahren der Meinung, dass es «namentlich die Adelsgeschlechter (waren), welche erst im Lauf des 13. Jh. in geräumigen Höfen ihre Wohnsitze errichteten, während bisher für diesen Zweck vornehmlich der Hügel zwischen Birsig und Rhein gedient hatte» (Münsterhügel)<sup>105</sup>. Seine Vorstellung von geräumigen Höfen ist zwar durch das heutige Erscheinungsbild der Häuser am Nadelberg und an der Petersgasse mit den barock und klassizistisch überformten Hausfassaden geprägt, doch ist seine Annahme in bezug auf den zeitlichen Ansatz der ersten Steinhäuser auch heute noch gültig, soweit wir die Steinbauentwicklung nachvollziehen können. Im Rosshof, im Engelhof, im Schönen Haus (Abb. 14), im Zerkinden- und Griebenhof und auch in kleineren Gebäuden am Nadelberg setzt die Steinbebauung nachweislich frühestens im 13., wenn nicht sogar erst im 14. Jahrhundert ein<sup>106</sup>. Diese heute so stattlich wirkenden «Höfe» sind alle aus kleineren Kernbauten durch den Ausbau hervorgegangen oder sogar zusammengewachsen. Sie sind alle von der Stadtmauer abgesetzt und säumen den Nadelberg oder die Petersgasse.

Bei den an die Stadtmauer angebauten alten Gebäuden stellt sich jeweils die Frage nach der zeitlichen Stellung in bezug auf die beiden Stadtmauern. Die Burkhardsche Mauer war noch lange als Baulinie gültig, entweder zwecks Freihaltung des Rondenweges entlang der Inneren Stadtmauer, oder weil sie als Binnenmauer beim Bau der späteren Häuser übernommen worden ist<sup>107</sup>.

Das Aufkommen des frühen Steinbaus entlang des Petersgrabens hängt allerdings nicht mit dem Bau der Inneren Stadtmauer zusammen, die – wie Bernoulli noch gemeint hat – die Gebiete auf der Terrasse ausserhalb der angeblich im Tale liegenden Burkhardschen Mauer neu erschlossen hätte. Schon vor den oben erwähnten Steinhäusern standen hier noch bis ins 13. Jahrhundert hinein Holzhäuser, teilweise verbunden mit Gewerbebetrieben. Die Ablösung der einfachen, oft mit handwerklicher Nutzung verbundenen Häuser durch repräsentative Ge-

bäude des Stadtpatriziats war ohnehin nie vollständig erfolgt. Sowohl am oberen Teil der Petersgasse als auch am Nadelberg zwischen Rosshofgasse und Spalenberg als auch entlang der Talkante standen jederzeit einfache und kleine Handwerkerhäuser<sup>108</sup>.

Die auf der Terrasse im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts entstandenen repräsentativen Wohnbauten des städtischen Patriziats verkörpern einen in einem aufwendigeren Stil gehaltenen, moderneren Bautyp als die aus der Talstadt bekannten Geschlechtertürme. Im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert waren die unwohnlichen Türme aus der Mode gekommen, die in Basel ohnehin nie dieselbe Bedeutung wie etwa in Regensburg erlangt hatten<sup>109</sup>. Vergleichbare Türme fehlen somit auf der Terrasse entlang der Talkante, zumindest konnte bis jetzt keiner nachgewiesen werden<sup>110</sup>. Vierecktürme, wie sie am Leonhardsgraben festgestellt worden sind und am Petersgraben vermutet werden, repräsentieren einen andern Typus von Türmen<sup>111</sup>.

Aus der Lage der frühen Holzhäuser entlang der heutigen Gassen (Nadelberg/Petersgasse, siehe oben) lassen sich die frühen Verkehrswege erschliessen. Sie verliefen von Anfang an entlang der Talkante und nicht etwa hinter der Stadtmauer.

*Parzellennutzung* und Anordnung der Gebäude waren zu Beginn der Steinbebauung jedoch eine andere. Generell steht der ursprüngliche Kernbau, manchmal sogar heute noch der Hauptbau, etwas abgesetzt von der Strasse näher bei der Stadtmauer. Gegen die Gasse zu dürften ursprünglich eine nicht überbaute Hofzone oder Holzgebäude gelegen haben, später auch Nebenbauten<sup>112</sup>.

Inwieweit Bau, Unterhalt und Verteidigung der Burkhardschen Stadtmauer von Anwohnern bestritten worden ist, lässt sich für den Abschnitt Petersgraben nicht entscheiden. Anders als am Leonhardsgraben stehen Befunde (noch) aus, welche einen Zusammenhang zwischen unmittelbar an die Stadtmauer grenzenden Häusern und der Errichtung der Mauer nahelegen<sup>113</sup>.

## 5. Eine neuzeitliche Abwasserdole im Stadtgraben – ein Anlass zur modernen Sagenbildung

Fundstellen (Auswahl): Nr. 7, 13 und 19.

In vielen Häusern am Petersgraben wurde bei Umbauten des öfters eine alte Abwasserleitung angeschnitten, die wegen ihrer Grösse bei Anwohnern und Bauarbeitern sofort auffiel. Sie hatte etwas Numinoses an sich, da sie begehbar war und deshalb als unterirdischer Geheimgang angesehen wurde. Im folgenden soll etwas ausführlicher auf sie eingegangen werden<sup>114</sup>. Die Dole ist aus fast allen Häusern, sei es durch Pläne oder aufgrund archäologischer Befunde, bekannt. Die oben aufgeführten Fundstellen betreffen ausschliesslich Häuser, wo sie noch frei sichtbar ist.

Das *Kanaltrasse* liegt meist unmittelbar vor der Inneren Stadtmauer im ehemaligen Stadtgraben. An einer Stelle macht sie allerdings ohne erkennbaren Grund einen Bogen (Fundstelle Nr. 8). Die relative Verlegungstiefe ist oben beim Rosshofareal, am südlichen Ende des Petersgrabens, tiefer als unten in der Nähe des Kreuztores. Die Dole kam am oberen Ende unter das Niveau des Kellerbo-

dens zu liegen, während sie am unteren Ende des Petersgrabens heute zum Teil in den Kellern als Baukörper noch vollumfänglich sichtbar ist.

**Bautechnik.** Der Kanal ist aus Bruchsteinen (Kalk- und Sandsteine) gemauert und mit einer Abdeckung in Form eines Gewölbes versehen. Der Querschnitt besitzt aussen die Form eines hochgestellten, oben überwölbten Rechtecks, der Kanal im Innern die Form eines auf den Kopf gestellten Eies. In einem Fall wurde die Dole – wohl in der Folge eines nachträgliche Umbaus – gekappt und das Gewölbe durch flache Steinplatten ersetzt<sup>115</sup>. Mit einer lichten Höhe von rund 1,80 m und einer grössten Breite von gegen 1 m ist der Gang gut begehbar und heute noch in Teilabschnitten erhalten. Die Dole liegt vollumfänglich im ehemaligen Stadtgraben; sie durchschlägt allerdings die Schalentürme<sup>116</sup>. In zwei Türmen konnten kleine gewölbte Kammern mit Einstiegs- oder Reinigungsöffnungen beobachtet werden<sup>117</sup>; vielleicht sind sie auch in den andern Türmen vorauszusetzen, die zur Zeit des Dolenbaus noch gestanden haben.

Weder die genaue *Erbauungszeit* noch die näheren Umstände des Baues der Abwasserdole sind bekannt<sup>118</sup>. Sie wurde zweifellos – wie alle Abwasserdolen der Stadt – von einer privaten Dolengenossenschaft errichtet. Möglicherweise ist sie im Zuge der Stadtgrabenverfüllung angelegt worden, denn insbesondere im unteren Teil des Petersgrabens liegt sie so deutlich über der Grabensohle, dass sie bei noch offenem Graben in der Luft gegangen haben müsste. Allerdings ist auch damit zu rechnen, dass die ursprüngliche Grabensohle schon früher durch Anschüttungen angehoben worden ist, so dass sie auch älter sein kann. Jedenfalls steht ihre nachmittelalterliche Zeitstellung ausser Zweifel und um 1800 war sie in Gebrauch<sup>119</sup>. – Um Senkungen in der lockeren Grabenverfüllung vorzubeugen, ist die Dole in das Mauerhaupt der Stadtmauer eingebunden worden. Dadurch war sie über die ganze Länge hervorragend abgestützt, hat jedoch die Mauer stark beschädigt. Auch das ist ein Hinweis auf eine relativ junge Zeitstellung.

Ihre *Funktion* als Abwasserkloake steht ausser Zweifel, ergibt sie sich doch eindeutig aus ihrer Lage sowie aus verschiedenen eingeführten Abwasserleitungen<sup>120</sup>. Verständlich ist es trotzdem, dass sich unter den Anwohnern der Glaube von einem «Fluchtstollen» herausgebildet hat, der zum Rhein, ja sogar unter diesem hindurch ins Kleinbasel geführt haben soll<sup>121</sup>. Es handelt sich immerhin um einen «Gang» respektablem Ausmasses, der zur *modernen Sagenbildung* geradezu einlud. – Die Dole stand noch bis ins beginnende 20. Jahrhundert in Gebrauch. Einige jüngere Häuser, deren Fassaden darauf zu stehen kamen, mussten die Dole mittels umständlicher Konstruktionen überbauen<sup>122</sup>. Auch heute noch ist sie teilweise erhalten, so z.B. unter dem Peterskirchplatz und in nicht wenigen alten Häusern.

## Befundkatalog

### Vorbemerkungen

Bei der Rekonstruktion des Stadtmauerverlaufs gehen wir von den archäologisch gesicherten Teilstücken aus sowie von den wenigen Mauerresten, die heute noch frei

sichtbar sind. Für die Rekonstruktion der dazwischenliegenden «Abschnitte» berufen wir uns zum Teil auf alte Pläne, welche die Stadtmauer noch zeigen<sup>123</sup>; häufig hilft uns aber auch die Interpretation alter Baupläne und Parzellengrenzen weiter. – Es ist nicht zuletzt Aufgabe dieses Inventars, für zukünftige Umbauprojekte die Unterlagen zur Überprüfung des hier dargestellten Mauerverlaufs bereitzustellen.

Die *Numerierung* der Fundstellen bezieht sich auf die Übersichtspläne (Abb. 2–4).

## 1. St. Johanns-Rheinweg (A): Grabenabschlussmauer (Abb. 5)

### Begehung

Im untersten Teil des Petersgrabens, der heute bereits zum St. Johanns-Rheinweg gehört, ist oberhalb der Rheinuferböschung heute noch eine *Mauer aus bossierten Sandsteinquadern* sichtbar. Die Mauer stösst an die Nordostecke des Seidenhofes (Fundstelle Nr. 2) und führt 20 m rheinabwärts. Das andere Ende ist beim Bau einer Treppe geringfügig verkürzt worden. Ein guter Teil der Mauer ist 1876/77 bei der Anlage des St. Johann-Rheinweges in den Uferanschüttungen verschwunden; die sichtbare Höhe beträgt heute noch 3,50 m. In der Mitte der Mauer ist eine moderne «Aussichtskanzel» eingebrochen<sup>124</sup>.

Ein Blick auf den Merianplan von 1615 (Abb. 3) zeigt die Funktion dieser Mauer: es handelt sich um die Grabenabschlussmauer, die den Zugang zum Stadtmauergraben (Petersgraben) vom Rhein her verhindern sollte. Die 1615 noch vorhandenen Zinnen sind heute verschwunden; sie hatten lediglich Ziercharakter. Die Mauer bot wohl gleichermassen Schutz vor militärischen Eindringlingen wie vor Hochwasser. Deutlich ist auf der Merianschen Ansicht in der Mitte der Mauer ein Wasserausflussrohr zu erkennen, welches das Regenwasser vom Stadtgraben in den Rhein leitete. Dieser Durchfluss muss im Bereich der erwähnten Aussichtskanzel gelegen haben und ist heute offensichtlich zerstört<sup>125</sup>.

Zum *Mauercharakter*. Die Mauer besteht vorwiegend aus langrechteckigen Sandsteinquadern mit stark verwitterten Bossen. Die Quader sind modern mit einem Zementmörtel ausgefugt, der die behauene Randpartie weitgehend überdeckt. Es gibt Quader unterschiedlichster Grösse, kurze bullige sowie langgezogene rechteckige. Die Bossen stehen – teilweise durch Verwitterung bedingt – kaum vor, einzelne jedoch bis zu 7 cm. Im Jahre 1715 ist diese «Zwerchmauer in dem Graben gegen den Rhein» eingefallen und offenbar unter Verwendung der alten Sandsteinquader neu errichtet worden, damit der Graben weiterhin als Garten genutzt werden konnte<sup>126</sup>. Die so häufige Verwendung von Bossenquadern ist wohl als «Impo-niergeste» Richtung Rhein zu verstehen. So zahlreich kommen bossierte Steine sonst nur noch bei den Schwibbogen vor.

Da es sich um die Abschlussmauer des Grabens handelt, entspricht die Länge der Mauer von etwas über 20 m der *Grabenbreite* im Bereich des Rheinufers. Dieses Mass liegt deutlich über der am Petersgraben sonst üblichen Breite von 14–15 m, doch zeigt der Vergleich mit den

Merianschen Vogelschauplänen eine gewisse Unregelmässigkeit der Grabenbreite (Abb. 3 und 4).

## 2. Blumenrain 34, Seidenhof

Plangrundlagen, Hausbegehung

Stättlicher Patriziersitz an der Ecke Petersgraben/Blumenrain zum Rhein hin<sup>127</sup>. Das Gebäude steht an markanter Stelle unmittelbar neben dem St. Johann-Schwibbogen. Im Keller des Hauses und wohl auch im Aufgehenden sind noch die Reste der Stadtmauern erhalten. Bauuntersuchungen haben noch keine stattgefunden. – Die früheste Nennung der Liegenschaft fällt ins Jahr 1363.

Burkhardtsche Stadtmauer

Wir vermuten aus verschiedenen Gründen, dass die Feldseite des Kreuztores die Flucht der Burkhardtschen Stadtmauer anzeigt. Zu dieser Hypothese fühlen wir uns umso eher berechtigt, als dies für den Verlauf der Burkhardtschen Mauer gegen den Rhein hin zutrifft. Wir dürfen die ein bis gegen drei Meter mächtige Kellermauer, die vom Tor Richtung Rhein führt (I), mit der betreffenden Stadtmauer identifizieren. Ihr hohes Alter und ihr Befestigungscharakter sind auch dadurch zu erkennen, dass sie nur im Fundamentbereich diese Stärke aufweist; das Aufgehende besteht aus einem jüngeren, aufgesetzten Mauerwerk normaler Breite. Schon zur Zeit der Burkhardtschen Mauer wird an dieser hervorragenden Stelle eine wie auch immer geartete Bebauung gestanden haben. Ob die ersten Anwohner in irgendeiner Form mit Bau, Unterhalt oder Verteidigung der Stadtmauern beauftragt waren, muss offen bleiben<sup>128</sup>.

Innere Stadtmauer

Wie aufgrund der Mauerdicke sowie des Gesamtbefundes anzunehmen ist, sind sowohl der Abschnitt gegen den Rhein zu wie auch der auf der anderen Seite des Tores nach Süden abgehende Teil wenigstens bis zum Gehniveau des Innenhofes im Baukörper erhalten. Die Mauerdicke Richtung St. Johanns-Vorstadt schwankt zwischen 1,50 m und 2,60 m; im zweiten Fall könnte die Mauer allerdings nachträglich durch ein Gewölbe verstärkt worden sein. Da sie verputzt ist, sind keine architektonischen Einzelheiten mehr erkennbar.

Eckturm

In der Ecke zwischen Rhein und Stadtgraben ist auf den Merianschen Vogelschauplänen ein hoher, mit Treppengiebeln bekrönter Turm (Abb. 3 und 4) sichtbar. Die Treppengiebel sind heute verschwunden, doch der Turm hebt sich im Baukörper des Seidenhofes immer noch deutlich ab und ist bis unter das Dach erhalten<sup>129</sup>. Seine Mauern entsprechen teilweise den beiden Stadtmauern. Dieser Turm dürfte den am Leonhardsgraben nachgewiesenen Vierecktürme entsprechen<sup>130</sup>. Seine Errichtung wird damit in die Zeit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts oder um 1200 fallen. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist er wahrscheinlich in die Innere Stadtmauer integriert worden, nachdem bereits vorher der Schwibbogen errichtet worden war<sup>131</sup>. Der neugewonnene Raum wird wohl noch einige Zeit als Rondenweg offen gestanden haben, bevor er spätestens im 14. Jahrhundert überbaut worden ist.

## 3. Blumenrain 34 (A), St. Johann-Schwibbogen (Inneres Kreuztor)

Plangrundlagen

Torturm des Inneren Mauerrings mit einer bewegten *Bau- und Abbruchgeschichte*<sup>132</sup>. Das Baujahr ist unbekannt (siehe unten). Nach dem Bau des äusseren Mauerrings verlor das Tor seine Funktion, blieb vorerst aber wie alle Tortürme des Inneren Mauerrings noch stehen. Auf den Merianplänen sind nur noch die beiden Torbogen vorhanden, während der Turmaufbau inklusive Decke über der Tordurchfahrt fehlt (Abb. 3 und 4). Der Teilabbruch erfolgte wohl im 16. Jahrhundert, dies zweifellos wegen statischer Probleme. Die beiden aus markanten Bossenquadern gebauten Torbogen, gewissermassen der Kern des Torturmes, blieben als Grenzmarke zwischen der Inneren Stadt und der Vorstadt stehen<sup>133</sup>. Nach 1615 wurde der Turm über den alten Torbogen neu errichtet. Der genaue Zeitpunkt der Wiederaufrichtung ist uns nicht bekannt. Vom alten, auf dem Merianplan dargestellten Unterbau des Tores mit den beiden bossierten Bogen ist der innere zweifellos übernommen worden. Beim äusseren müssen bereits grössere Veränderungen stattgefunden haben. Noch 1836/37, etwa 2 Jahre vor dem Abbruch des Spalenschwibbogens, ist er renoviert und mit einem Wandgemälde geschmückt worden; dies konnte den endgültigen Abbruch im Jahre 1873 jedoch nicht verhindern. Am mittleren Fassadenteil des Seidenhofes ist heute wenigstens noch seine ursprüngliche Lage ablesbar.

Zur *Datierung des Turmes* lassen sich nur Vermutungen anstellen. Hinweise ergeben sich einerseits aus den stilistischen Eigenheiten, soweit sie auf Abbildungen überliefert sind, andererseits aus Überlegungen zur relativen Abfolge von Tor und Mauern. Die Bossierung der Torbogen lässt als theoretisch frühesten Datierungsansatz die Mitte des 12. Jahrhunderts zu<sup>134</sup>. Die Burkhardtsche Mauer aus dem ausgehenden 11. Jahrhundert wird sich noch mit einem einfachen Mauertor begnügt haben. Das Vorziehen der Inneren Stadtmauer um einige Meter in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts und das Verbleiben des massiven Torturmes auf der alten Verteidigungslinie möchten wir als Hinweis für die Errichtung desselben zwischen dem Bau der beiden Stadtmauern interpretieren (siehe die Bemerkungen unter «2. Schwibbogen»). – Das Tor wird 1219 erstmals erwähnt, doch geht aus der Nennung nicht hervor, ob es sich bereits um den Schwibbogen handelt («porta»)<sup>135</sup>.

Die Gestalt des Schwibbogens

Wir beschränken uns auf die Darstellung des mutmasslichen mittelalterlichen Baubestandes (siehe oben), soweit er sich aus den alten Ansichten erschliessen lässt. Der Torturm erhebt sich über einem rechteckigen Grundriss, dessen Schmalseiten von den beiden Spitzbogen der Tordurchfahrt überwölbt werden. Der *innere Bogen* besteht aus bossierten Keilsteinen und ruht beidseitig auf Kämpfern. Auch das gesamte Mauerwerk über dem Bogen besteht bis zum Boden des ersten Geschosses aus Bossenquadern. Er gehört zweifellos noch zum ursprünglichen Bestand. Der *äussere Bogen* wies früher wohl ebenfalls bossierte Keilsteine auf. Er scheint beim Wiederaufbau und anlässlich der Renovation 1836 jedoch tiefgreifend verändert worden zu sein. Wahrscheinlich ist beim

Wiederaufbau die schmale Zugangstreppe zum Turm mit den Lichtscharten auf der Rheinseite erbaut worden. Sie wird auch auf der andern Torseite den Vorsprung vor dem Torbogen gebracht haben. Die Treppe kann nicht zum ursprünglichen Bestand gehören, da der Zugang zum Torturm im Mittelalter sicher nicht von aussen her erfolgte. Der aus bossierten Quadern gebildete äussere Torbogen dürfte nach Ausweis alter Abbildungen vor 1836 noch vorhanden gewesen sein; danach sind die Bossen wohl geglättet worden<sup>136</sup>. Die seitlichen Torwangen stehen dem Spitzbogen leicht vor, sie führen auf dieser vorspringenden Flucht noch bis zur Höhe des ersten Turmgeschosses. Auch sie gehören wohl nicht mehr zum ursprünglichen Baubestand.

#### Burkhardsche Stadtmauer

Die nächsten archäologisch nachgewiesenen oder erschlossenen Teilstücke liegen in den Häusern Petersgraben 9, 7, 5 und 3 genau auf der Linie der Aussenfassade des Erimanshofes (Blumenrain 23/25), der seinerseits bündig an die Aussenfassade des Schwibbogens anzieht. Auf der Rheinseite des Tores schliesst im Seidenhof auf der gleichen Höhe die mutmassliche Fortsetzung der Burkhardschen Mauer an. An der Stelle des nachmaligen Torturmes ist ein wie auch immer gearteter Tordurchlass anzunehmen, aber wohl noch kein eigentlicher Torturm.

#### Innere Stadtmauer

Der Torturm liegt etwa 7 m hinter der Flucht der Stadtmauer am Petersgraben und bildet zusammen mit den zangenförmig zum Tor umbiegenden Stadtmauerflügeln einen zwingerartigen Stadteingang.

### 4. Blumenrain 23/25 und Allmend (ehemals Petersgraben 1, Erimanshof), 1978/20

#### Plangrundlagen

Neubau aus den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts an der Stelle eines an den ehemaligen Schwibbogen gebauten alten Patrizierhauses mit Garten im Bereich der heutigen Liegenschaft Blumenrain 23,25/Petersgraben 1. Auf der Strassenkreuzung wurden bei Leitungsbauten alte Mauern des Erimanshofes angeschnitten. Die erste Nennung erfolgte im Jahre 1360<sup>137</sup>.

#### Burkhardsche Stadtmauer

Die Westfassade des Erimanshofes liegt auf der Höhe der Vorderfassade des Schwibbogens. Sie wurde bei den erwähnten Leitungsbauten geschnitten, konnte aber nicht untersucht werden. Da die beiden Tore an den Enden des Petersgrabens (Spalenschwibbogen und St. Johann-Schwibbogen) auf der Flucht der Burkhardschen Mauer liegen, darf man die erwähnte Westfassade mit der Burkhardschen Mauer identifizieren. Zudem liegt sie auf der Flucht des nächsten archäologisch nachgewiesenen Teilstücks im Haus Petersgraben 9/11. Es ist deshalb anzunehmen, dass die Westfassade des Hauses die Burkhardsche Mauer mindestens als Baulinie übernommen hat und auf deren Fundamenten aufbaut. Das stattliche Haus mit dem polygonalen Treppenturm ist auf dem Falknerplan und auf den Merianplänen (Abb. 3 und 4) in gleicher Art dargestellt, was die Annahme eines alten, an herausragender Stelle liegenden Patrizierhauses weiter erhärtet.

#### Innere Stadtmauer

Gemäss Merians Vogelschauplan «Nord» (Abb. 3) biegt die Innere Mauer nach Osten zum Schwibbogen um. Zu Merians Zeiten war die Innere Mauer nur noch an dieser Stelle mit dem alten Zinnenkranz ausgestattet. Nach dem Abbruch der Mauer und dem Zuschütten des Grabens lag der Mauerwinkel zunächst im Inneren des Gartens, heute, nach umfangreichen Strassenerweiterungen in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts, befindet er sich im Bereich der Strassenkreuzung. Dort wurde die Mauer bei Leitungsgrabungen angeschnitten, sie war 1,40 m breit, in 4 m Tiefe war die Unterkante noch nicht erreicht.

Auf dem Merianschen Vogelschauplan «Nord» (Abb. 3) ist hinter der Zinnenmauer ein hochgelegener Garten zu sehen, der offensichtlich auf den *Wallhinterschüttungen* des Grabenaushubes liegt. Es handelt sich um den nördlichsten Nachweis dieser Hinterschüttungen am Petersgraben.

#### Schalenturm

Der Vogelschauplan von Matthäus Merian aus dem Jahre 1615 (Abb. 3) zeigt beim ersten Haus südlich des Erimanshofes, das an die Innere Stadtmauer anbaut, einen halbrunden Schalenturm. Die Lokalisierung desselben ist nicht restlos gesichert, doch muss er am ehesten beim begrünten Plätzlein westlich des Hauses Blumenrain 23/25 (auf Allmend) gesucht werden. Auf dem Stich ist er als einer der grösseren Schalentürme des Petersgrabens abgebildet. Er war nur mit einer offenen, unbedeckten, mit Zinnen versehenen Wehrplatte versehen.

#### Alte Abwasserdole

Der Verlauf ist gemäss Falknerplan und anderen Plänen gesichert. Die Dole war den früheren Hausbewohnern bekannt<sup>138</sup>.

### 5. Petersgraben 1 (ehemals Petersgraben 1a)

#### Plangrundlagen

Das 1848 gebaute Haus kam auf die Flucht der Inneren Stadtmauer und zu grossen Teilen in den zugeschütteten Stadtgraben zu stehen<sup>139</sup>.

#### Stadtmauern

Die Stadtmauern sind im Hausgrundriss nicht nachweisbar. Lediglich eine kleine Versatzstelle in der südlichen Brandmauer (Parzellengrenze) zum Nachbarhaus Petersgraben 3 markiert den Verlauf der Inneren Stadtmauer.

#### Alte Abwasserdole

Der Verlauf ist nur vom Falknerplan her bekannt. Siehe auch die Bemerkungen zum Nachbarhaus Blumenrain 23/25 (Fundstelle Nr. 4).

### 6. Petersgraben 1 (A), Kontermauer, 1978/11

#### Archäologische Befunde

Auf der Höhe der Sakristei der Predigerkirche wurde anlässlich von Leitungsbauten die Kontermauer angeschnitten. Die Grabenseite war sauber verputzt, die Seite zur Predigerkirche gegen das anstehende Erdmaterial gemauert. Die Kontermauer enthielt vorwiegend Kieselwacken, etwas weniger Bruchsteine und vereinzelte Backsteine, ihre Stärke betrug im Schnitt 1,20 m<sup>140</sup>. Die Sohle

des Leitungsschachtes lag in 5,20 m Tiefe, die Unterkante der Mauer bzw. die Grabensohle war dort nicht gefasst worden.

Zur Datierung der Kontermauer lässt sich wegen fehlender Funde nichts Sicheres aussagen. Die Backsteine könnten ein Hinweis dafür sein, dass die Kontermauer nicht unbedingt gleichzeitig zur Inneren Stadtmauer sein muss. Sie kann auch später gebaut worden sein.

Da der genaue Stadtmauerverlauf auf der gegenüberliegenden Seite der Fundstelle nicht bekannt ist, kann die Grabenbreite nur ungefähr, im Vergleich zur Liegenschaft Petersgraben 3 (Fundstelle Nr. 7), bestimmt werden. Der Stadtgraben war dort rund 17–18 m breit.

## 7. Petersgraben 3/Petersgasse 20, 1979/5, 1979/7

Archäologische Befunde, Plangrundlagen, Hausbegehung

Bei der Liegenschaft handelt es sich um ein teilweise unterkellertes Haus mit frühneuzeitlicher Bausubstanz und einem am Petersgraben gelegenen einstöckigen Anbau mit Gewölbekeller. Die Vorderfassade des Hauses steht auf der Inneren Stadtmauer. Der Gewölbekeller liegt zwischen der Strasse und der Vorderfassade des Hauses im ehemaligen Stadtgraben. Der hintere, wohl frühneuzeitliche Keller ist vom Gewölbekeller 5,6 m entfernt. Bei archäologischen Sondierungen konnten gewisse Aufschlüsse zur Baugeschichte gewonnen werden<sup>141</sup>.

Burkhardsche Stadtmauer

Auf den Plänen weist die südliche Parzellengrenze eine Versatzstelle auf: westlich davon ist die Parzellengrenze um Mauerbreite nach Süden versetzt. Die Stadtmauer war zunächst nicht als solche erkannt worden. Erst nachdem der Verlauf der Burkhardschen Mauer am Peters- und Leonhardsgraben bekannt (Leonhardsgraben 43 und Fundstellen Nr. 8–10) und die jüngere Vormauerung auf der Rückseite der älteren Stadtmauer nachgewiesen war, konnte die Versatzstelle als Flucht der Burkhardschen Stadtmauer identifiziert werden. Die Vormauerung diente offensichtlich zum Ausgleich der unruhigen, gegen das Anstehende gemauerten Rückseite.

Der Abstand der beiden Keller von 5,6 m entspricht – nach Abzug von ca. 1,5 m Mauerdicke für die Innere Stadtmauer und etwa 1 m für die Burkhardsche Mauer – dem überall am Petersgraben festgestellten Zwischenraum von rund 3 m.

Innere Stadtmauer

Die Hausfassade steht gemäss den Resultaten der archäologischen Sondierungen auf der Inneren Stadtmauer. Deren Feldseite ist allerdings durch den Anbau der Abwasserdole und durch das Kellergewölbe weitgehend verdeckt. Die der Stadt zugewandte Seite im Untergeschoss ist heute noch durch die Auffüllung im Zwischenraum der beiden Stadtmauern verdeckt<sup>142</sup>.

Schalenturm

Im Gewölbekeller ist die Ansatzstelle eines halbrunden Mauerturmes zu erkennen. Die südliche Hälfte dieses Turmes liegt im Vorgarten der Nachbarparzelle Petersgraben 5 (Fundstelle Nr. 8). Ob der Turm in die Mauer einbindet oder angebaut ist, wurde nicht beobachtet. Der Turm ist

auf dem Merianschen Vogelschauplan von 1615 ziemlich schlecht zu erkennen (Abb. 3). Er wird als kaum mauerhoher halbrunder Schalenturm mit einem an die Stadtmauer angelehntem Kegeldach abgebildet.

Zur Baugeschichte des Hauses

Die beiden Stadtmauern sowie Beobachtungen im Keller an der Petersgasse lassen Rückschlüsse auf die Baugeschichte des Hauses zu. Die Flucht der Burkhardschen Mauer war noch lange die gültige Baulinie, nach der sich auch der frühneuzeitliche Keller mit den heute noch vorhandenen imposanten Holzpfeilern richtete. In der Westwand dieses Kellers wurde ein Kellerfenster mit Lichtschacht beobachtet, was zeigt, dass es sich um eine ältere Aussenfassade über der Burkhardschen Mauer handelt. In einer späteren Ausbauphase wurde das Haus bis zur Inneren Stadtmauer erweitert, ohne dass der zusätzlich gewonnene Raum noch unterkellert worden wäre.

Alte Abwasserdole

Die Dole ist als rechteckiger, frei im Raum stehender Baukörper im Gewölbekeller vollumfänglich erhalten und sichtbar. Sie steht unmittelbar vor der Inneren Stadtmauer im Bereich des ehemaligen Grabens. Es lässt sich am Baubefund klar ablesen, dass die Dole nicht etwa um den Turm herumführt, sondern dass sie ihn durchquert. Ein senkrechter Fallschacht führt von den oberen Geschossen direkt in die Kloake hinein.

## 8. Petersgraben 5

Plangrundlagen

Die Vorderfassade des Hauses steht wie beim Nachbarhaus Petersgraben 7 auf der Flucht der Burkhardschen Stadtmauer. Im hinteren Teil des Hauses liegt ein Gewölbekeller, dessen westliche Mauer sich nicht auf die Burkhardsche Stadtmauer abstützt, sondern 2,5 m hinter derselben liegt und eigens als Kellermauer errichtet worden ist<sup>143</sup>.

Burkhardsche Stadtmauer

Befunde zum Mauerverlauf am Petersgraben 9–11 (Fundstelle Nr. 10) sowie entsprechende Indizien im Haus Blumenrain 23/25 (Fundstelle Nr. 4) lassen die Flucht der Burkhardschen Stadtmauer mit hinreichender Sicherheit rekonstruieren. Danach steht die vordere Hausfassade auf der Stadtmauer des späten 11. Jahrhunderts. Es mutet zunächst eigenartig an, dass die stabile Stadtmauer nicht als Widerlager des Gewölbekellers benützt worden ist, der sich im hinteren Teil des Hauses befindet. Die Erklärung liegt wahrscheinlich darin, dass zum Zeitpunkt der Errichtung des Kellers die Qualität des Fundamentes der Vorderfassade (Stadtmauer) nicht erkannt worden ist.

Wie in vielen anderen Fällen markiert der gebrochene Verlauf der nördlichen und südlichen Parzellengrenzen auch hier die Burkhardsche Mauer als Baulinie.

Innere Stadtmauer/Schalenturm

Im Vorgarten ist die Stadtmauer immer noch im Boden verborgen, ebenso der halbrunde Mauerturm, dessen nördliche Hälfte im Keller der Nachbarliegenschaft Petersgraben 3 heute noch zu besichtigen ist. In der nördlichen und südlichen Parzellengrenze sind einzig noch die Versatzstellen zu erkennen, wo die Stadtmauer die Liegenschaft schnitt.

#### Alte Abwasserdole

Der Verlauf der Kloake macht im Vorgarten gemäss Falknerplan einen eigenartigen, halbkreisförmigen Umweg, den wir uns heute nicht erklären können<sup>144</sup>.

Im Vorgarten ist an die Ecke des Hauses Petersgraben 3 ein kleiner hoher «Turm» angebaut, der durch eine Laube mit dem Hauptgebäude verbunden ist. Es handelt sich offenbar um einen ehemaligen Abtritturm, der mit der Abwasserdole in Verbindung gestanden hat.

### 9. Petersgraben 7, 1984/20

#### Archäologische Befunde, Hausbegehung

Ein Haus mit älterer Bausubstanz, dessen Vorderfassade ähnlich wie beim Nachbarhaus Petersgraben 5 auf der Flucht der Burkhardtschen Mauer steht. Das Haus ist vollständig unterkellert.

#### Burkhardtsche Stadtmauer

Die vordere Fassadenmauer wurde auf der Flucht der Burkhardtschen Stadtmauer errichtet<sup>145</sup>. Ein weiteres Indiz für die Deutung als Stadtmauer ist in einem horizontalen Mauerabsatz in der nördlichen Brandmauer zu erkennen, der offensichtlich auf eine nachträgliche Unterfangung beim Bau des heutigen Kellers zurückgeht. Der Absatz greift nicht auf das Fassadenfundament über und zeigt an, dass die Fassade nicht unterfangen werden musste, da sie als Stadtmauer sehr tief fundamentiert war.

#### Innere Stadtmauer

Für diese Liegenschaft gilt dasselbe wie für die nördliche Nachbarliegenschaft Petersgraben 5. Reste der Stadtmauer, deren Verlauf zuverlässig rekonstruiert werden kann, sind heute noch im Vorgarten unter dem Boden verborgen.

#### Schalenturm

Gemäss dem Merianschen Vogelschauprospekt von 1615 (Abb. 3) muss sich zwischen den beiden archäologisch nachgewiesenen bzw. dank des Falknerplans dokumentierten Mauertürmen in den Häusern Petersgraben 3/5 und 11 (Fundstellen Nr.7/8 und 10) noch ein weiterer Turm befinden. Leider kann er nicht genau lokalisiert werden, doch ist er am ehesten auf der Grenze zum Nachbarhaus Nr. 9 zu vermuten. Es handelt sich um einen halbrunden, überdachten Schalenturm.

#### Alte Abwasserdole

Bei Renovationsarbeiten ist im Bereich des vermuteten Verlaufs der Stadtmauer ein Schacht aus Sandsteinplatten zum Vorschein gekommen, der die Abwasser in die Abwasserdole leitete<sup>146</sup>. Die Dole selbst wurde nicht angeschnitten, ihr Verlauf ist aber dank des Falknerplanes bekannt.

### 10. Petersgraben 11 (ehemals 9/11), ehemalige Andlauerklinik, 1981/43 (Abb. 6),

#### Archäologische Befunde, Plangrundlagen

Ein Gebäude aus der Zeit um 1850 (Nr. 9) und eine 1903 erbaute Privatklinik (Nr. 11) sind 1982/83 für die Archäologische Bodenforschung und das Seminar für Ur- und Frühgeschichte umgebaut worden<sup>147</sup>. Anlässlich des Umbaus haben umfangreiche Ausgrabungen stattgefunden. Für

die ausführliche Darstellung der Befunde verweisen wir auf den Grabungsbericht<sup>148</sup>.

#### Burkhardtsche Stadtmauer

Sie wurde über eine Strecke von etwa 20 m erfasst. Die Mauer konnte bezüglich Bautechnik und Schichtanschlüsse gründlich untersucht werden. Die Mauerstärke des Aufgehenden beträgt 0,9 m, diejenige des Fundamentes 1,2 m. Sie ist stadtseitig nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, vollumfänglich gegen den anstehenden natürlichen Kies gemauert; das trifft nur für den 0,80 m hohen Fundamentsockel zu. Darüber erhebt sich eine frei hochgezogene Mauer, die auf der Stadtseite stellenweise mit Putz und Fugenstrich versehen war. Es macht den Anschein, als ob die Mauer in die Böschung einer natürlichen Untiefe gestellt worden wäre, die auf der zum Rhein abfallenden Niederterrasse lag<sup>149</sup>. Der Verlauf von Mauer und Graben ist in diesem Abschnitt möglicherweise auch durch die Topographie bedingt.

#### Innere Stadtmauer

Die Innere Mauer konnte bezüglich Mauertechnik und Schichtanschlüssen partiell untersucht werden. Sie entspricht dem gut untersuchten Teilstück am Leonhardsgraben 43<sup>150</sup>. Für die Datierung sind insbesondere die Schichtbeobachtungen sowie Funde aus den Schichten hinter der Stadtmauer von Bedeutung. So wurde eine Randscherbe aus dem 13. Jahrhundert in den Aufschüttungen zwischen den beiden Stadtmauern beobachtet, eine weitere stammt aus mächtigen Kiesplanierungen hinter den beiden Stadtmauern, die über dem Abbruchniveau der Burkhardtschen Mauer ansetzen und als Kieshinterfüllungen der Stadtmauer aus dem Grabenaushub zu interpretieren sind<sup>151</sup>. Die betreffenden Funde sind auf Abb. 7 zusammengestellt; zur Fundlage vgl. Abb. 6. Sie vermögen Datierungshinweise für die Stadtmauer zu geben, deren Erbauung bislang früher angesetzt worden ist.

#### Schalenturm

Auf dem Falknerplan aus den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts wird ein Schalenturm mit polygonalem Grundriss dokumentiert, der wahrscheinlich noch bis zur Jahrhundertwende als Pavillon im Garten des Andlauerhofes an der Herbergsgasse gestanden hat. Der Turm wird zwar auch auf anderen Plänen verschiedentlich aufgeführt, doch scheinen ausser dem Merianschen Vogelschauplan von 1615 (Abb. 3) keine Abbildungen zu existieren. Der Turm ist dort – wie auch auf dem Falknerplan – mit einem polygonalen Sockel dargestellt, von der Höhe des Strassenniveaus an als dreiviertelrunder Turm mit offener, zinnenbekränzter Wehrplatte.

Bei den Ausgrabungen und Umbauten von 1982/83 wurden die Fundamente in einem Sondierschnitt knapp verfehlt; sie sind unter dem Kellerboden immer noch vorhanden. Der Turm steht vollumfänglich im Graben und reicht nicht über die Innenseite der Stadtmauer hinaus. Ob er wie die zwar kleineren, aber ebenfalls polygonalen Schalentürme Petersgraben 43 und 45 (Fundstellen Nr. 23/24) nachträglich an die Mauer angebaut worden ist, muss natürlich offen bleiben.

Ein weiterer Schalenturm stand möglicherweise im Bereich der Parzellengrenze der Häuser Nr. 9 und 7 (siehe Fundstelle Nr. 9).

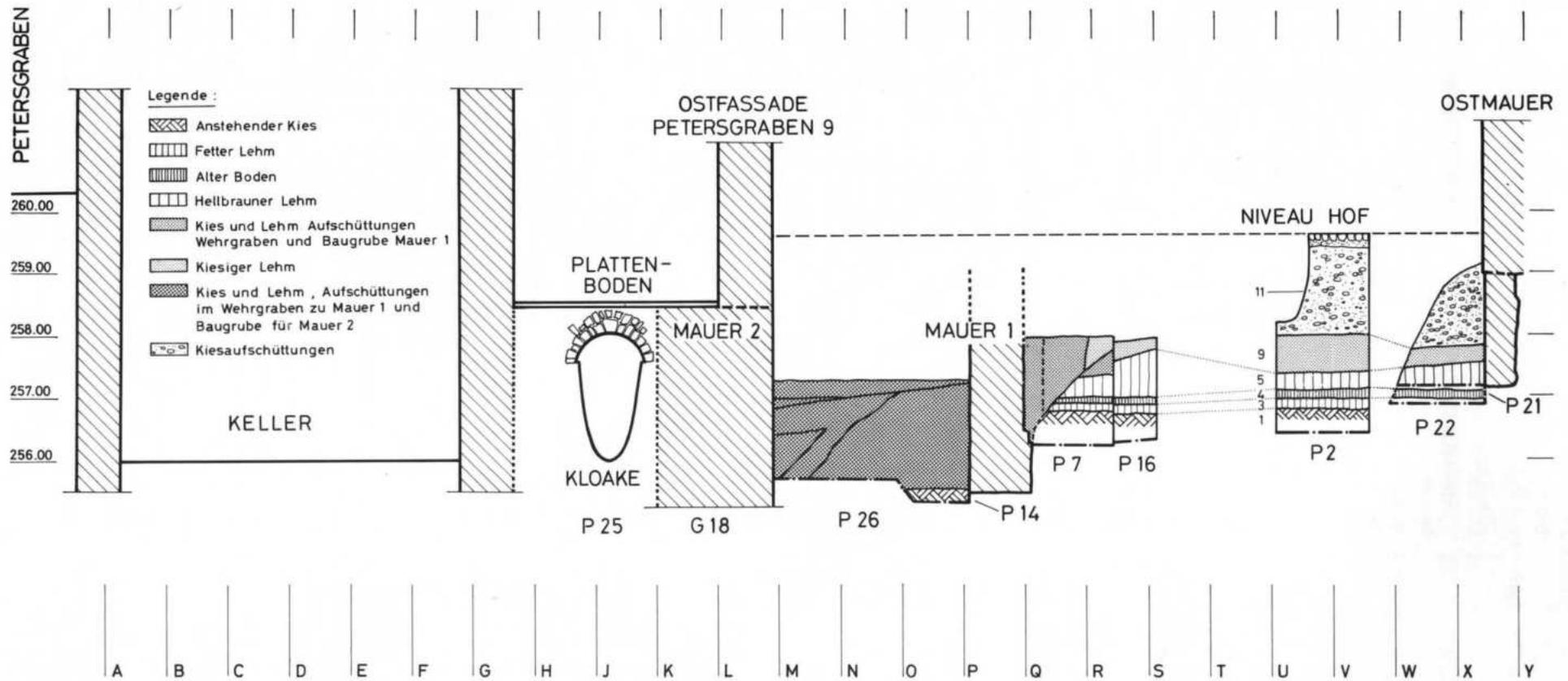


Abb. 6. Petersgraben 9-11, Fundstelle Nr. 10. Querprofil: Schnitt durch die Stadtmauern (M1: Burkhardtsche Stadtmauer, M2: Innere Stadtmauer) und zugehörige Schichten (BZ 83, 1983, 280). – Umzeichnung: Ch. Bing, nach Feldaufnahmen von Ch. Bing und O. Chouet. – Massstab 1:100.

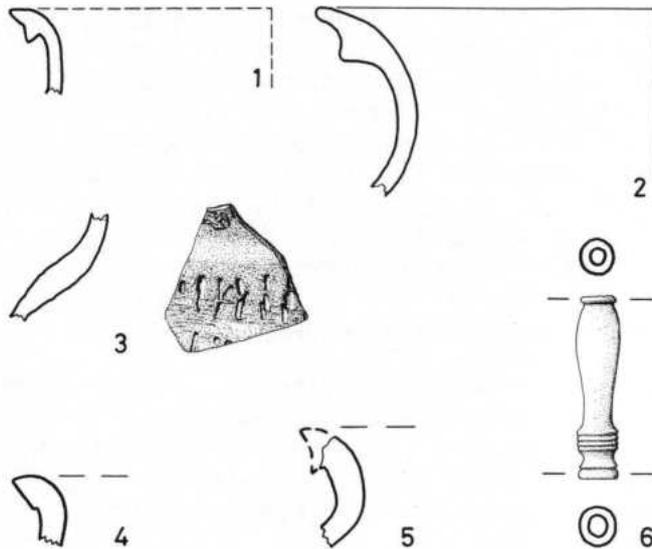


Abb. 7. Petersgraben 9–11, Fundstelle Nr. 10. Randscherben des 13. Jh. aus den Kieshinterschüttungen der Inneren Stadtmauer. – Zeichnung: H. Eichin, F. Prescher. – Massstab 1:2.

#### Legende:

1 RS Topf, schiebengedreht. Grauer Ton, fein gemagert; harter Brand. 13. Jh. Herkunft: Fläche 4, Fundlage entspricht Abb. 6, P 22,11. Inv.-Nr. A.1981/43.121 (FK 12067); publiziert in BZ 83, 1983, 279 Abb. 36,5.

2 RS Topf, schiebengedreht. Grauer Ton, fein gemagert; sehr harter Brand. 14. Jh. Herkunft: Fläche 1, Fundlage entspricht Abb. 6, P 2,11. Inv.-Nr. A.1981/43.4 (FK 10802); publiziert in BZ 83, 1983, 279 Abb. 36,7.

3 WS Topf. Grauer Ton, fein gemagert; mit Rädchenverzierung, geglättet; weicher Brand. 13. Jh. Herkunft: Fläche 4, Fundlage entspricht Abb. 6, P 22,5. Inv.-Nr. A.1981/43.131 (FK 12068); publiziert in BZ 83, 1983, 279 Abb. 36,6.

4 RS Kochtopf, schiebengedreht. Grauer, mittelfein gemagertes dunkler Ton; harter Brand, russgeschwärzt. 13. Jh. Herkunft: Fläche 1, Fundlage entspricht Abb. 6, P 2,11 und Kontaktzone zu 9. Inv.-Nr. A.1981/43.20 (FK 10804).

5 RS (Fragment) Topf, schiebengedreht. Am Rand ist eben noch der Ansatz einer Hängeleiste erhalten; hellgrauer, mittelfein gemagertes Ton, an der Aussenseite dunkler als im Kern; harter Brand. 13. Jh. Herkunft: Fläche SS II West, Fundlage entspricht Abb. 6, P 26. Inv.-Nr. A.1981/43.49 (FK 12289).

6 Sehr feines hohles Objekt aus gedrechseltem Bein; evtl. Griff? Nach Fundlage 13. Jh. Herkunft: Fläche 4, Fundlage entspricht Abb. 6, P 22,11. Inv.-Nr. A.1981/43.120 (FK 12067).

#### Alte Abwasserdole

Die Dole wurde unter beiden Liegenschaften intakt aufgefunden. Beim Bau der Andlauerklinik im Jahre 1903 war die Dole noch in Gebrauch und die darüberliegende Binnenmauer musste dementsprechend mit einer komplizierten Konstruktion abgestützt werden. Sie ist heute noch teilweise erhalten, aber nicht begehbar. Gemäss Falknerplan durchschlägt sie die Mauern des Schalenturms und durchquert ihn auf kürzestem Wege.

#### 11. Petersgraben 15 (ehemals 13 und 15), 1965/19

##### Archäologische Befunde, Plangrundlagen

Zwei Gebäude des 19. Jahrhunderts wurden 1965 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt<sup>152</sup>. Die hier in den Petersgraben einmündende Herbergsgasse wurde erst um 1853 angelegt.

##### Burkhardsche Stadtmauer

Keine Hinweise.

#### Innere Stadtmauer

Teilstücke sind während des Abbruchs und Aushubes beobachtet und dokumentiert worden (Abb. 8). Der Kellerplan des Hauses Nr. 15 zeigt, dass eine Innenmauer des Kellers auf das massive Fundament der alten Stadtmauer gestellt worden ist. Man nahm dafür in Kauf, dass sie deswegen schräg zur Fassade verlief. Das stadtsseitige Mauerwerk bestand – soweit sich das einem Grabungsfoto entnehmen lässt – aus qualitativ gutem, lagenhaftem Zweischalenmauerwerk aus Bruchsteinen und vereinzelt Kieselwacken. Die Mauerdicke wurde leider nicht eingemessen; sie lag auf Kellerniveau bei ungefähr 1,4 m–1,7 m. Das aufgehende Mauerwerk setzt auf der Innenseite relativ tief ein, vielleicht auch ein Hinweis auf die in der nördlichen Nachbarliegenschaft vermutete Geländesenke<sup>153</sup>.

#### Alte Abwasserdole

Unmittelbar vor der Inneren Mauer lag im Grabenbereich die alte Dole. Sie wurde bei den Aushubarbeiten angeschnitten.

#### 12. Petersgraben 17

##### Plangrundlagen, Hausbegehung

Das Gebäude wurde im 19. Jahrhundert rittlings auf die Innere Stadtmauer gestellt. Der Teil hinter der Inneren Stadtmauer ist unterkellert, der vordere Teil nicht.

##### Burkhardsche Stadtmauer

Keine Hinweise.

#### Innere Stadtmauer

Eine Nord-Süd gerichtete Kellermauer benützt gemäss den Befunden im Nachbarhaus Petersgraben 13/15 (Fundstelle Nr. 11) die Innere Stadtmauer als Fundament. Die Kellermauer zeigt im sichtbaren Bereich keine ältere Substanz, doch dürfte im Boden unter der Abwasserdole



Abb. 8. Petersgraben 15, 1965/19, Fundstelle Nr. 11. Die Innere Stadtmauer während des Abbruchs. Blick Richtung Nordwesten an die innere Mauerfront im Bereich des ehemaligen Hauses Nr. 15. Die Abbruchkante entspricht der Höhe des Strassenniveaus. Ca. 2 m tiefer ist die Fundamentzone im Bereich der Mauerfront immer noch nicht erreicht. Die Hausfundamente des 19. Jh. stossen beidseits an die Stadtmauer an. – Dokumentation 1965/19: Foto 7.



Abb. 9. Petersgraben 21, 1973/13, Fundstelle Nr. 14. Blick gegen Süden auf das durchschlagene Fundament der Inneren Stadtmauer. Rechts davor liegt die neuzeitliche Abwasserdole, deren gewölbte Abdeckung bereits durch einen jüngeren Kellerboden ersetzt worden ist. Links von der Stadtmauer die zu einem tiefer liegenden Keller gehörende Vormauerung, eine Kellermauer des 19. Jh. an der Innenseite der Stadtmauer. – Dokumentation 1973/13: Foto 2.

noch das alte Mauerhaupt der Stadtmauer stecken (siehe unten). Der Verlauf der Mauer ergibt sich sowohl aus der erwähnten nördlichen Nachbarfundstelle als auch aus einer Versatzstelle in der südlichen Parzellengrenze, welche als alte Baulinie den Verlauf der Stadtmauer markiert.

#### Schalenturm?

Merians Vogelschauplan von Süden (Abb. 4) zeigt nördlich der Elendenherberge (im Bereich der heutigen Herbergsgasse, etwa im Gebiet der Häuser Petersgraben 17/19) einen hohen überdachten Schalenturm. Seine Lokalisierung, ja sogar seine Existenz sind nicht gesichert, da auf Merian «Nord» (Abb. 3) im fraglichen Bereich kein Turm zu erkennen ist. Dort sind im Stadtgraben lediglich kleine Anbauten verzeichnet.

#### Alte Abwasserdole

Die Kloake ist im vorderen, nicht unterkellerten Teil unmittelbar neben der oben erwähnten Kellermauer noch

vollständig erhalten. In einem niederen Raum, der lediglich der Unterlüftung des Erdgeschossbodens dient, ragt das gemauerte Gewölbe der Dole aus dem Boden hervor. Der Rest des Kanals ist immer noch in der Grabenauffüllung verborgen, und darunter dürfte die alte Stadtmauerfront noch erhalten sein<sup>154</sup>. Die nördliche und die südliche Hausmauer führten mit je einem Entlastungsbogen über die Dole hinweg. Die Dole ist nicht zuletzt auch ein Indiz für den Verlauf der Inneren Stadtmauer.

### 13. Petersgraben 19, Petersshof

#### Plangrundlagen, Hausbegehung

Das als Fabrik- und Verkaufsgebäude konzipierte Haus wurde im 19. Jahrhundert teils hinter, teils vor die Innere Stadtmauer gestellt. Abgesehen von einem kleinen Kohlekeller unmittelbar hinter der Vorderfassade ist das Haus nicht unterkellert.

#### Burkhardsche Stadtmauer

Keine Hinweise.

#### Innere Stadtmauer

Hinweise auf die Innere Mauer ergeben sich nur aus den beiden Parzellengrenzen, die an den fraglichen Stellen den typischen gebrochenen Verlauf aufweisen, der auf die alte Baulinie der Stadtmauer zurückzuführen ist. Weiter fällt auf, dass auf alten Plänen eine Innenmauer eingetragen ist, die offenbar bewusst das starke Fundament der Stadtmauer gesucht hat. Dieses Phänomen ist auch andernorts bekannt (s. auch die Bemerkungen zur Abwasserdole). Die aufgeführten Indizien berechtigen zur Rekonstruktion des Mauerverlaufs, der mit der Mauerflucht der gesicherten Befunde Petersgraben 13/15 und Peterskirchplatz 8 (Fundstellen 11 und 16) übereinstimmt. – Zu einem fraglichen Schalenturm siehe Fundstelle Nr. 12.

#### Alte Abwasserdole

Die Kloake ist nicht nur auf einem Schnitt durch das Haus eingetragen, sie ist heute im Kohlekeller als kubischer Baukörper vollständig erhalten. Sie liegt unmittelbar vor der oben erwähnten Innenmauer und darf als weiteres Indiz für die Lokalisierung der Inneren Stadtmauer gelten.

### 14. Petersgraben 21, 1973/13 (Neubau mit Restaurant) (Abb. 9)

#### Archäologische Befunde, Plangrundlagen

Gebäude aus dem 19. Jahrhundert, 1973 abgebrochen. Das ursprüngliche Gebäude erhob sich hinter einem Vorplatz hinter der ehemaligen Inneren Stadtmauer, wurde aber später bis zur Strasse hin erweitert. 1973 wurden beim Abbruch die Stadtmauer sowie die Dole beobachtet und eingemessen<sup>155</sup>.

#### Burkhardsche Stadtmauer

Keine Hinweise.

#### Innere Stadtmauer

Die Vorderfassade des früheren Hauses stand auf der Inneren Stadtmauer, die noch bis übers Kellerniveau hinaus erhalten war. Es wurde eine Mauerdicke von 1,80 m beobachtet. Die Mauer bestand aus Kieselwacken und Kalkbruchsteinen sowie einem äusserst zähen Mörtelguss, der beim Abbruch erheblichen Widerstand leistete.

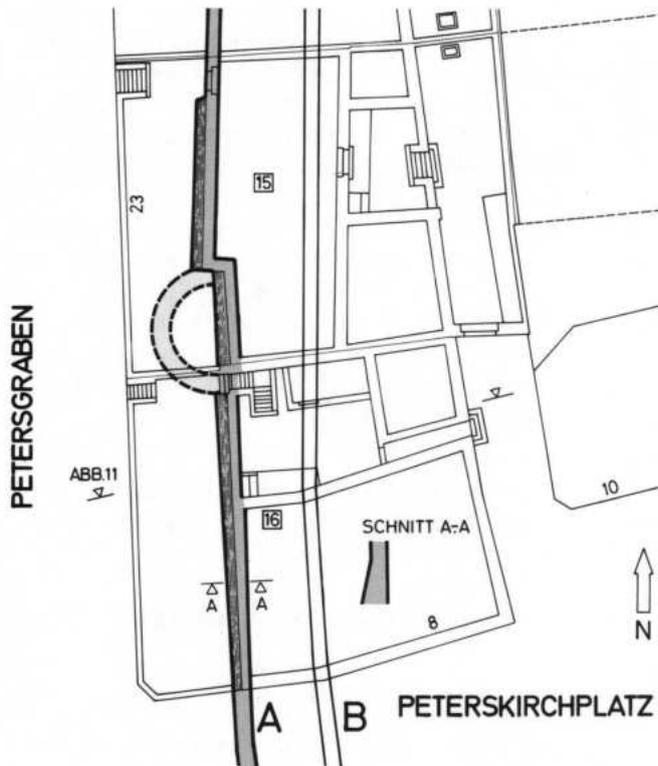


Abb. 10. Petersgraben 23 und Peterskirchplatz 8, Fundstellen Nr. 15 und 16 (StAB: Bauplanarchiv, Plan vom 5.11.1897). Die ehemalige Fassade des Hauses Nr. 23 entspricht noch der Inneren Stadtmauer (A). Deutlich ist in beiden Häusern das Anziehen der Mauer zu erkennen. Der Rücksprung der Stadtmauer zeigt die Stelle eines Schalenturms an, der nach Merian «Süd» (Abb. 4) ergänzt ist. Der Verlauf der Burkhardtschen Mauer (B) ist, ausgehend von einem Befund im Haus Peterskirchplatz 8, hypothetisch ergänzt. – Umzeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:500.

#### Alte Abwasserdole

Wie fast überall war die Abwasserdole im Grabenbereich in die Mauerfront der Inneren Stadtmauer eingebunden<sup>156</sup>. Die Oberkante der Dole lag nur wenig unter dem Strassenniveau, sie war noch intakt.

#### 15. Petersgraben 23, Hotel Rochat (Abb. 10)

##### Plangrundlagen

Neubau aus dem Jahre 1897/98 unmittelbar an der Strasse anstelle eines älteren Gebäudes mit zurückversetzter Fassade<sup>157</sup>.

##### Burkhardtsche Stadtmauer

Keine Hinweise.

##### Innere Stadtmauer

Im heutigen Hotel Rochat sind ausser Versatzstellen in der nördlichen und südlichen Parzellengrenze keine Hinweise auf die Innere Stadtmauer zu erkennen. Die Vorderfassade des Vorgängerhauses enthielt offenbar noch grössere Teile der Stadtmauer, ähnlich wie heute noch das Nachbarhaus Peterskirchplatz 8 (Fundstelle Nr. 16). Die alten Hauspläne lassen eine stark geböschte Mauer in der Fortsetzung der noch erhaltenen Stadtmauer im erwäh-

ten Nachbarhaus erkennen, so dass der Mauerverlauf als gesichert gelten darf.

#### Schalenturm

Bemerkenswert ist eine Versatzstelle in der Stadtmauerflucht, bei welcher die nördliche Fortsetzung der Mauer um 1,7 m gegen Westen verschoben ist. Eine ähnliche, wenn auch weniger markante Versatzstelle liegt unmittelbar südlich der Parzellengrenze auf dem Grundstück des evangelischen Pfarrhauses. Dieser Befund könnte durch das Aufeinanderstossen zweier Baulose beziehungsweise durch die Korrektur der Mauerflucht bedingt sein<sup>158</sup>. Allerdings lässt sich ungefähr an dieser Stelle auf dem Merianschen Vogelschauplan «Süd» (Abb. 4,15) deutlich ein halbrunder Schalenturm mit vom dahinterstehenden Haus heruntergezogenem Pultdach feststellen<sup>159</sup>. Wenn auch die Lokalisierung dieses Turmes nicht ganz gesichert ist, so möchten wir ihn doch bei den oben erwähnten Versatzstellen an der Inneren Mauer vermuten.

#### Alte Abwasserdole

Der Verlauf der Dole ist aus dem Falknerplan sowie von einem Schnitt durch den Neubau von 1897 bekannt. Damals war die Dole noch in Gebrauch.

#### 16. Peterskirchplatz 8, evangelisches Pfarrhaus

(Abb. 11)

##### Plangrundlagen, Hausbegehung

Ein aus alten Teilen um 1800 und nach 1840 neu erstelltes Gebäude. Seit dem frühen 14. Jahrhundert als Besitz der Familie Viztum erwähnt. 1939 und 1967 ohne Bauuntersuchungen renoviert<sup>160</sup>.

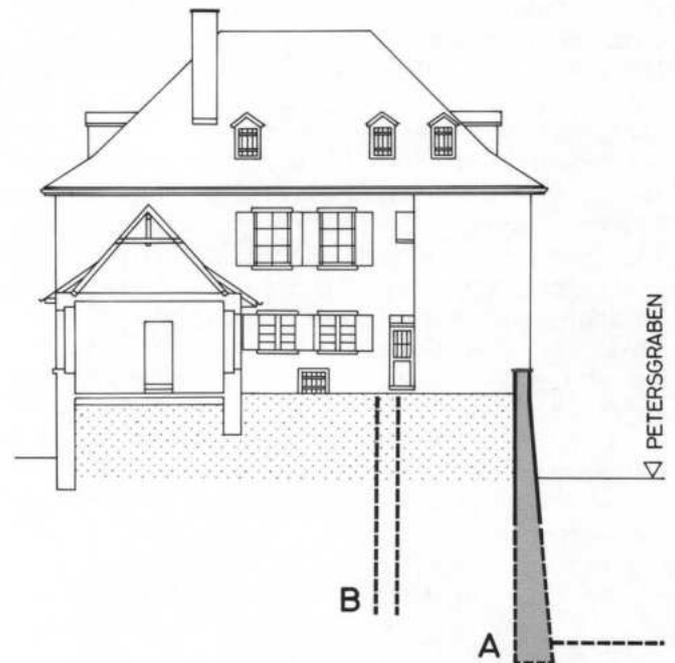


Abb. 11. Peterskirchplatz 8, Evangelisches Pfarrhaus; Fundstelle Nr. 16. Schnitt durch die Liegenschaft mit dem auf der Wallhinterschüttung gelegenen Gärtlein. Das Fundament der Inneren Stadtmauer (A) ist gestrichelt ergänzt. Die Lage der Burkhardtschen Mauer (B) ist gemäss Kellergrundriss gestrichelt in den Schnitt projiziert. Blick nach Süden. – Umzeichnung: H. Eichin, nach einem Plan vom Mai 1939 (StAB: Bauplanarchiv). – Massstab 1:250.

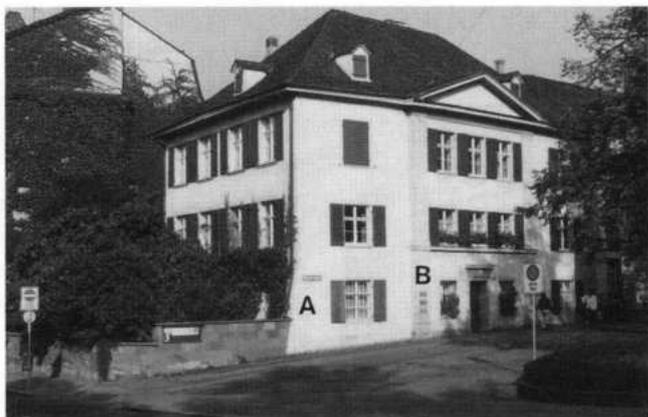


Abb. 12. Peterskirchplatz 8, Evangelisches Pfarrhaus; Fundstelle Nr. 16. Blick nach Nordosten. Deutlich ist im Erdgeschoss der Anzug des Mauerhauptes der sekundär zur Hausfassade umgebauten Inneren Stadtmauer zu erkennen (A). Die linke Lisene des Mittelrisalites liegt auf der Flucht der Burkhardtschen Stadtmauer (B). Foto: Dokumentation Petersgraben.

#### Burkhardtsche Stadtmauer

Das Pfarrhaus liegt etwa in der Mitte zwischen den Häusern Petersgraben 9–11 und 33 (Fundstellen Nr. 10 und 21), wo die Burkhardtsche Stadtmauer archäologisch gefasst werden konnte. Auch hier darf eine Mauer, die auf der rekonstruierten Flucht zwischen den beiden zuvor erwähnten Fundstellen liegt, mit hoher Wahrscheinlichkeit als die Burkhardtsche Stadtmauer identifiziert werden. 3 m hinter der Hausfassade bzw. der Inneren Stadtmauer verläuft parallel dazu über die ganze Hausbreite eine Mauer, die sich vom Keller bis in den 2. Stock durch ihre Mauerstärke auszeichnet. Im Clubraum im Keller ist sie als «rustikal» restaurierte Natursteinmauer sichtbar; offenbar handelt es sich um das gegen das Anstehende gemauerte Fundament (Abb. 12). Bemerkenswert sind senkrechte Pfostenschlitze in der daran anschliessenden nördlichen und östlichen Kellermauer, die von einer nachträglichen Unterfangung dieser Wände zeugen. Sie fehlen dagegen an der mutmasslichen Burkhardtschen Mauer<sup>161</sup>. Das lässt auf eine grosse Fundamentierungstiefe schliessen, die eine Unterfangung überflüssig machte.

Ob und wie weit die Mauer im Aufgehenden noch erhalten ist, muss offen bleiben. Es wäre aufgrund der Mauerdicken möglich, dass sie weit über den Fundamentbereich hinaus erhalten ist.

Das West-Ost ausgerichtete Haus besitzt einen rechteckigen Grundriss, dessen Nord- und Südmauer auf gleicher Höhe eine Knickstelle aufweisen, die jeweils genau auf der Flucht der mutmasslichen Burkhardtschen Mauer liegt. Die durch eine Verbindungslinie zwischen den beiden Knickstellen abgrenzbare Fläche liegt im Zwischenraum der beiden Stadtmauern. Der gebrochene Grundriss der Südfassade wird sehr geschickt durch die linke Lisene des Mittelrisalites kaschiert (Abb. 12).

#### Innere Stadtmauer

Die Innere Stadtmauer ist in der Westfassade des Hauses mindestens im Keller und im Erdgeschoss noch vor-

handen. Es handelt sich um eines der wenigen oberirdisch erhaltenen Mauerstücke am Petersgraben. In der im Erdgeschossbereich stark angeböschten Aussenfassade sind zwei Fenster eingebrochen (Abb. 12). Der Schalenturm in der nördlichen Nachbarliegenschaft (Fundstelle Nr. 15) dürfte mit der einen Wange noch knapp in den Vorgarten des Pfarrhauses reichen (Abb. 10).

Bedeutsam sind die Aufschüttungen im Gärtchen (Abb. 2, IVe) nördlich des Pfarrhauses. Das Niveau des Vorgärtchens liegt etwa 2 m höher als das Gelniveau zwischen Peterskirchplatz 8 und 10, zum Petersgraben hin beträgt der Unterschied sogar mehr als 2 m (Abb. 11). Es handelt sich um Reste der *Kieshinterschüttungen* vom Grabenaushub der Inneren Mauer.

#### Alte Abwasserdole

Die Dole ist gemäss Falknerplan im Vorgarten vor der Inneren Stadtmauer zu lokalisieren. Sie wurde wegen eines Öltanks ein Stück weit kassiert<sup>162</sup>.

### 17. Peterskirchplatz/Petersgraben: Brücke

#### Plangrundlagen

##### «St. Peters Kirch Gängelein»

Ein Brücklein aus Stein führte in zwei Bogen vom Peterskirchplatz beziehungsweise vom ehemaligen Westflügel des Kreuzganges über den Graben zum Petersplatz<sup>163</sup>. Über die Entstehungszeit ist unseres Wissens nichts bekannt. Es ist jedoch kaum anzunehmen, dass dieses Brücklein vor dem Bau des Äusseren Mauerrings angelegt wurde<sup>164</sup>. Seine Errichtung dürfte im 15. oder spätestens 16. Jahrhundert erfolgt sein, denn Matthäus Merian hat die Brücke auf seinen Vogelschauplänen festgehalten (Abb. 3 und 4). Sie diente der besseren Erschliessung der sogenannten Neuen Vorstadt an der heutigen Hebelstrasse<sup>165</sup>.

### 18. Petersgraben 27

#### Plangrundlagen, Hausbegehung

Gebäude aus den Jahren 1842/3 etwa an der Stelle der ehemaligen St. Niklauskapelle<sup>166</sup>. Der Grundriss bzw. die Kellermauern lassen kaum einen Bezug auf ältere Bausubstanz erkennen.

#### Burkhardtsche Stadtmauer

Keine Hinweise.

#### Innere Stadtmauer

Eine durchgehende Binnenmauer im Keller der Liegenschaft scheint die Stadtmauer als Fundament gesucht zu haben. Bemerkenswert ist auch die Gliederung der Nordfassade. Die Nordwestecke des Gebäudes ist durch Lisenen und eine andere Gestaltung der Fenster von den übrigen Teilen abgehoben. Die Lisene der Nordfassade liegt auf der Flucht der erwähnten Kellermauer bzw. der Stadtmauer, deren Verlauf sich aufgrund der Befunde am Peterskirchplatz 8 (Nr. 16) und Petersgraben 43 (Nr. 23) zuverlässig rekonstruieren lässt.

#### Alte Abwasserdole

Nach dem Falknerplan liegt sie unmittelbar vor der oben erwähnten Kellermauer, ein weiteres Indiz für den Verlauf der Stadtmauer. Unter dem Haus ist sie immer noch erhalten<sup>167</sup>.

## 19. Petersgraben 29

Plangrundlagen, Hausbegehung

Burkhardsche Stadtmauer  
Keine Hinweise.

Innere Stadtmauer

Sie ist nicht mehr erkennbar, doch muss sie wie sonst auch unmittelbar östlich der Abwasserdole gelegen haben. Ihre stadtseitige Flucht wird durch einen vertikalen Absatz in der südlichen Brandmauer angedeutet.

Alte Abwasserdole

Sie ist heute noch entlang der Hausfassade in Form eines «Podestes» im Keller erhalten. Unüblicherweise wird sie nicht von einem Gewölbe abgedeckt, sondern von mächtigen, 1,35 m langen und bis zu 1 m breiten Kalkplatten<sup>168</sup>.

## 20. Petersgraben 31, 1972/13

Archäologische Befunde, Plangrundlagen

Das Gebäude wurde anlässlich einer Gesamtrenovation in neuerer Zeit vollständig umgebaut, so dass heute keine älteren Baureste mehr vorhanden sind. Auch die Parzellengrenzen geben keine Hinweise auf die Stadtmauern. Anlässlich einer archäologischen Sondierung konnten die Innere Mauer und die Abwasserdole nachgewiesen werden<sup>169</sup>. Vor dem Umbau gab es noch zwei Keller in diesem Hause: einen kleinen vorderen an der Strasse und einen grösseren Gewölbekeller im hinteren Teil. Beide Keller wurden jeweils von einer der beiden Stadtmauern begrenzt, während die dazwischenliegende Zone wahrscheinlich noch mit Kies des Grabenaushubes gefüllt war. Die beiden Keller waren durch einen Gang miteinander verbunden. Die Situation ist ähnlich wie im Haus Petersgasse 3 (Fundstelle Nr. 7).

Burkhardsche Stadtmauer

Nicht mehr erhalten. – Die Burkhardsche Stadtmauer hat offensichtlich als Westmauer des ehemaligen Gewölbekellers gedient, sie liegt etwa 4m hinter der Inneren Stadtmauer, was dem üblichen Abstand der beiden Mauern zueinander entspricht. Nicht zuletzt liegt die Mauer genau auf der Flucht der im Nachbarhaus Nr. 33 nachgewiesenen Burkhardschen Stadtmauer (siehe Fundstelle Nr. 21).

Innere Stadtmauer

Bis zum Zeitpunkt des Umbaus bildete die Innere Stadtmauer die östliche Kellerwand des vorderen Kellers am Petersgraben. Sie war von einer Türe durchbrochen, die durch die Kiesauffüllung zwischen den Mauern zum hinteren Gewölbekeller führte. Die Mauerdicke konnte mit 1,70 m eingemessen werden. Das Mauerwerk bestand aus Kalkbruchsteinen und Kieselwacken in einem zähen weissen Mörtelverband.

Alte Abwasserdole (Abb. 13)

Unter dem Kellerboden kam die alte Abwasserleitung zum Vorschein. Der Querschnitt konnte wie folgt eingemessen werden: Höhe 1,90 m, Breite 0,90 m. Der Querschnitt gleicht einem auf den Kopf gestellten Ei. Von hier aus war der Kanal in Richtung Rhein noch über eine Länge von 61 m bis unmittelbar vor das Pfarrhaus Peterskirch-

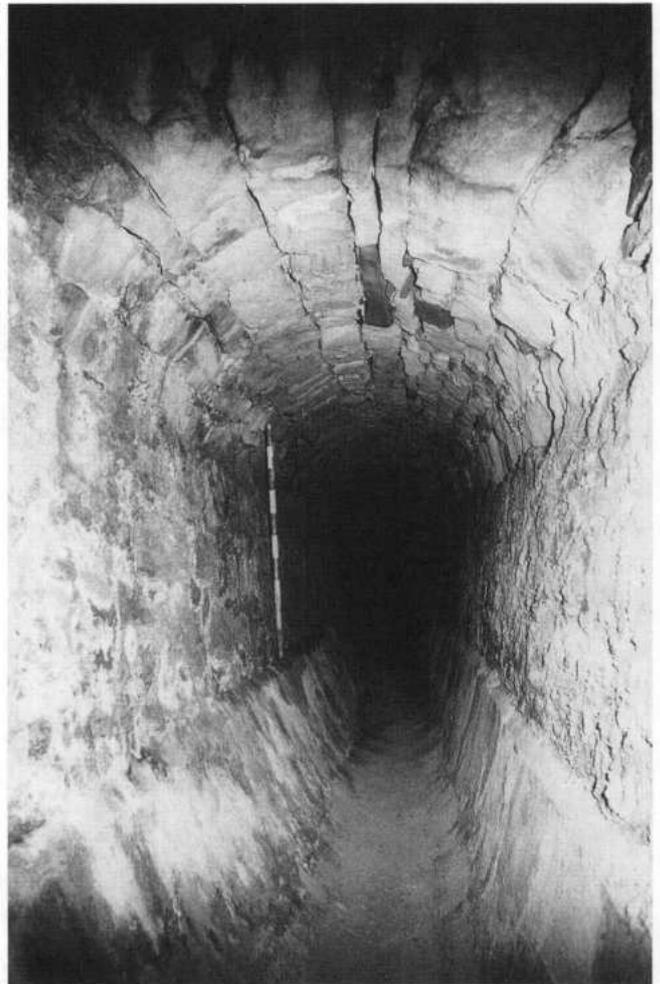


Abb. 13. Petersgraben 31, 1972/13; Fundstelle Nr. 20. Die Abwasserdole unter dem Haus ist noch durchgehend bis zum Evangelischen Pfarrhaus, Peterskirchplatz 8 (Fundstelle Nr. 16), begehbar. Aufnahmestandort: etwa beim Hebeldenkmal unter dem Peterskirchplatz. Blick nach Norden. – Dokumentation 1972/13: Foto 10.

platz 8 begehbar. Gegen den Spalen-Schwibbogen zu war der Kanal noch erhalten, jedoch mit Bauschutt verfüllt.

## 21. Petersgraben 33, Schürhof, 1987/23

Baugeschichtliche Befunde, Plangrundlagen

Der Schürhof ist eines der ältesten Gebäude in der Umgebung. 1262 wird er erstmals als Besitz des Domstiftes erwähnt, nach 1262 ist er Eigentum verschiedener Chorherren<sup>170</sup>. Das vielfach umgebaute Haus wurde zusammen mit den Nachbarliegenschaften und verschiedenen alten Befunden im letzten Jahresbericht ausführlich behandelt<sup>171</sup>. Für den Verlauf der Burkhardschen Stadtmauer ist dieses Haus insofern wichtig, als es sich hier um die südlichste Stelle am Petersgraben handelt, wo sie bei Ausgrabungen beziehungsweise Bauuntersuchungen gefasst werden konnte<sup>172</sup>. Zudem ist wahrscheinlich in dieser Liegenschaft ein starker, auf den Merianplänen eingetragener Mauerturm zu lokalisieren (Abb. 3 und 4).



Abb. 14. Petersgraben 35, Fundstelle Nr. 22. Baulücke nach Abbruch des Hauses Petersgraben 37 und des Christlichen Vereinshauses (Petersgraben 39/41). Links von der Baulücke ist der Bärenfelserhof mit dem efeuüberwucherten Schalenturm und dem «Obergaden» aus dem 19. Jh. sichtbar, rechts hinter der Baulücke das «Schöne Haus» mit den gotischen Spitzbogenfenstern im Erdgeschoss und ganz vorne rechts im Bild der noch stehende Schalenturm Petersgraben 43. – Foto: P. Heman.

Die Burkhardtsche Stadtmauer und ein viereckiger Turm

Im Erdgeschoss konnte ein altertümlich wirkendes Mauerstück freigelegt werden, dessen Fortsetzung im Keller allerdings unter einem modernen Zementverputz verborgen war<sup>173</sup>. Die originale Mauerdicke war nicht mehr zu bestimmen, da die Mauer von Osten her zur Platzgewinnung zurückgespitzt und neu vermauert worden war. Die Feldseite liess zwei verschiedene Mauerpartien erkennen, die jedoch nicht als zwei Bauphasen interpretiert werden dürfen. Der untere Teil bestand ausschliesslich aus Sandsteinen, während in der oberen Hälfte vorwiegend Kalksteine vermauert worden sind. Mauertechnik und Mörtel sind aber über das ganze Mauerstück identisch. Unter dem modernen Zementverputz haben sich noch Reste von Fugenstrich erhalten. Das massierte Auftreten von Sandsteinen irritiert, wenn man diesen Mauerabschnitt mit den übrigen bekannten Teilstücken der Burkhardtschen Mauer vergleicht. Allerdings ist zu bedenken, dass das Aufgehende der Burkhardtschen Mauer bisher noch nirgends untersucht werden konnte. Das fragliche Mauerstück liegt jedenfalls auf der bekannten Flucht der Burkhardtschen Stadtmauer.

Auf den beiden Merianschen Stadtansichten (Abb. 3

und 4) fällt ungefähr auf der Höhe des Schürhofes ein grosser viereckiger Mauerturm (Abb. 3,21 und 4,21) auf. Falls er wirklich hier zu lokalisieren ist, dürfte es sich bei oben erwähnter Mauer um die Rückseite des Turmes handeln. In Analogie zu den viereckigen Türmen am Leonhardsgraben ist er zweifellos jünger als die Burkhardtsche Mauer, aufgrund der Mauertechnik älter als der Innere Mauerring. Damit wäre das andersartige Aussehen der betreffenden Mauer hinreichend erklärt. Zeitlich wird er irgendwo zwischen der Burkhardtschen und der Inneren Mauer anzusetzen sein. Merian zeigt allerdings eine durch jüngere Umbauten veränderte Ansicht des Turmes mit Pyramiden- und Obergaden.

Die Pfarrkirche St. Peter ist um 1230/33 zum Chorherrenstift erhoben worden<sup>174</sup>. Der Schürhof kann deshalb frühestens zu diesem Zeitpunkt in den Besitz des Domstiftes gelangt sein. Vielleicht darf man dieses Datum als «Terminus ante quem» für die Errichtung des Turmes betrachten<sup>175</sup>.

Innere Stadtmauer

Die Stadtmauer ist bereits früher vollumfänglich ausgebrochen worden. Sie konnte jedoch beim jüngsten Umbau in den Brandmauern noch nachgewiesen werden.



Abb. 15. Petersgraben 35, Bärenfelserhof; Fundstelle Nr. 22a. Blick nach Süden auf die Fundamente des abgerissenen Schalenturms (vorn) und auf die Abbruchkante der Inneren Stadtmauer (hinten). Im Hintergrund der noch stehende Schalenturm Petersgraben 43 und links anschliessend die Wallhinterschüttung (unter dem Bretterzaun). Im Erdprofil ist keine Stadtmauer zu erkennen, die Burkhardtsche Stadtmauer verlief dort auf der Flucht der nachmaligen Inneren Mauer. – Foto: P. Heman.



Abb. 16. Petersgraben 35, Bärenfelserhof; Fundstelle Nr. 22a. Blick von Osten auf die Innenseite der Inneren Stadtmauer und in das Halbrund des Schalenturms. Die Stadtmauer ist im Bereich unmittelbar hinter den Schenkeln des Turmes, vielleicht wegen der Konservierung des Turmes, ausgespitzt (frische Bruchstellen!). Durch die Schlitzte ist die alte Abwasserdole zu sehen. Im Vordergrund rechts der untere Kellerboden des Bärenfelserhofes. Die noch stehende Mauer dahinter ist das südlichste bekannte Teilstück der Burkhardtschen Stadtmauer bis zum Spalenschwibbogen. – Foto: P. Heman.

#### Alte Abwasserdole

Der Verlauf unmittelbar vor der Stadtmauer ist dank des Falknerplans bekannt.

#### **22. Petersgraben 35 (ehemals Nr. 35–41), Neubau der Union Handelsgesellschaft AG, 1956/7** (Abb. 14–19)

##### Kontrollgänge

##### Überblick über die ehemalige Überbauung

Einem grossen Verwaltungsgebäude mussten 1956 mehrere, teilweise alte Häuser weichen (Nrn. 35–41). Im Bereich der früheren Parzellen Petersgraben 37–41 standen Häuser, die im 19. Jahrhundert nach dem Abbruch der Stadtmauer am Petersgraben errichtet worden sind. Sie hielten sich nicht an alte Baulinien und waren nicht

unterkellert, so dass aus den Plänen keine Informationen zu den Stadtmauern zu gewinnen waren; unter diesen ist als markantes Gebäude das Christliche Vereinshaus (Petersgraben 39/41) zu nennen. Von grösserer Bedeutung war allerdings der Bärenfelserhof (Petersgraben 35), ein altes Patriziergebäude, das sich hinter einem Schalenturm der Inneren Stadtmauer erhob.

##### Burkhardtsche Stadtmauer

Nachgewiesen ist sie lediglich im Bärenfelserhof (Fundstelle Nr. 22a), der weitere Verlauf gegen Süden ist völlig ungewiss. Die zweistöckige Unterkellerung anlässlich des Neubaus von 1956 hat alle Stadtmauerreste beseitigt. Zwischen dem Bärenfelserhof und dem Rosshof (Nr. 25) muss die Burkhardtsche Mauer leicht gegen Westen zu abgknickt sein, da die beiden Stadtmauern im Rosshof auf der gleichen Flucht verlaufen.



Abb. 17. Petersgraben 35, Fundstelle Nr. 22. Blick nach Süden über die schon teilweise abgebrochene Abwasser-dole hinweg auf die Feldseite der Inneren Stadtmauer. Im Hintergrund der noch stehende Schalenturm Petersgraben 43. – Foto: P. Heman.

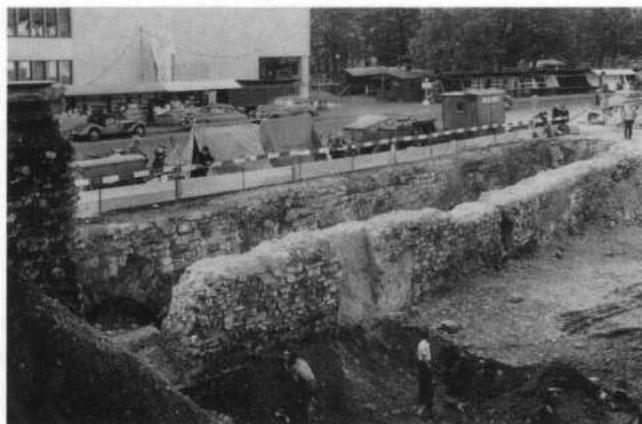


Abb. 18. Petersgraben 35, Fundstelle Nr. 22. Blick von Osten auf die Innere Stadtmauer. An der Strasse unter der Bauabschrankung sind die Fundamente des Christlichen Vereinshauses zu erkennen. – Foto: P. Heman.

#### Innere Stadtmauer

Die Stadtmauer wurde während des Abbruchs beobachtet und fotografiert, eine Maueruntersuchung fand nicht statt. Soweit den Fotos zu entnehmen ist, bestand die Mauer aus grösseren, lagenhaft vermauerten Quadersteinen. Die Unterkante der Inneren Stadtmauer wurde bei 6,5 m unter dem heutigen Strassenniveau eingemessen, woraus sich die Grabentiefe mit etwa 5,5–6 m bestimmen lässt. Die Dicke der Mauer lag bei etwa 2 m<sup>176</sup>.

#### Schalenturm

Die Reste eines ehemaligen Schalenturmes (Bestandteil des Bärenfelserhofes, Fundstelle Nr. 22a) sind heute im Vorgarten des Gebäudes konserviert.

#### Alte Abwasserdole

Während des Aushubs konnte auf der ganzen Länge der Liegenschaft die Kloake beobachtet werden. Sie war wie üblich in die Stadtmauer eingebunden. Unter dem Schalenturm war die Kloake zu einer kleinen Kammer erweitert<sup>177</sup>.

#### 22a. Petersgraben 35, ehemaliger Hinterer Bärenfelserhof (Abb. 14)

##### Kontrollgänge, Plangrundlagen

Bauuntersuchungen sind in diesem alten Patrizierge-bäude beim Abbruch nicht vorgenommen worden. Pläne, Beobachtungen sowie Fotografien, die während des Abbruchs und Aushubs auf dem Areal gemacht worden sind, geben wenigstens Hinweise zur Baugeschichte des Bärenfelserhofes und zur Gesamtsituation<sup>178</sup>. – Die erste Erwähnung des Hauses fällt ins Jahr 1374.

##### Burkhardsche Stadtmauer

Im Bereich des Hinteren Bärenfelserhofes liegt die südlichste Stelle im Abschnitt St. Johann-Schwibbogen–Spalenschwibbogen, wo die Burkhardsche Mauer nachgewiesen werden konnte. Im üblichen Abstand von 3,5 m hinter der Inneren Stadtmauer verläuft ein Mauerzug unterschiedlicher Stärke (0,7–1,1 m), der den Bärenfelserhof vom Keller bis zum Dach in eine grössere Osthälfte und

eine kleinere Westhälfte teilt. Zudem ist in der nördlichen Parzellengrenze (zum Schürhof) eine deutliche Versatzstelle auf der Flucht eben dieser Mauer festzustellen, die im Schürhof ihre Fortsetzung in einem altertümlichen Mauerzug findet (siehe Fundstelle Nr. 21). Es kann kein Zweifel bestehen, dass es sich hier um die Burkhardsche Mauer handelt, an die wahrscheinlich früh ein Patrizierge-bäude angebaut worden ist<sup>179</sup>.

##### Innere Stadtmauer (Abb. 15–19)

Die Mauerdicke schwankt: im Keller beträgt sie gemäss Plänen 1,2–1,5 m, im Erdgeschoss und im 1. Stock 0,9 m. Nach anderen Angaben soll sie auf Strassenniveau 1,6 m dick gewesen sein und bis 7 m in die Tiefe gereicht haben. Als Steinmaterial dienten rechtwinklig behauene Muschelkalksteine, selten Buntsandsteine in sauberer Lagerung<sup>180</sup>. Die der Stadt zugewandte Seite lässt die typisch horizontalen, auf leicht versetzten Fluchten liegenden Arbeitsetappen, in welchen die Mauer hochgezogen worden ist, erkennen.

Wie in den südlichen Nachbarhäusern muss hinter der Mauer der *Grabenaushub* abgelagert worden sein. Im Jahre 1791 wurde nämlich der damaligen Besitzerin gestattet, eine Durchfahrt durch den alten Stadtgraben zu ihrer Behausung zu erstellen und dafür «ihren erhöhten Garten in den Graben zum Auffüllen zu werfen»<sup>181</sup>.

##### Schalenturm (Abb. 15, 16)

Der Turm wird erstmals 1449 erwähnt; er war damals bereits Bestandteil der Liegenschaft. Aus den Plänen lässt sich die Mauerstärke mit 0,7–0,9 m (Keller) beziehungsweise rund 0,6 m (1. Stock) ablesen. Das Steinmaterial und die Mauertechnik unterscheiden sich deutlich von der Stadtmauer. Es werden nicht die relativ grossen, etwa quadratischen Kalksteinblöcke verwendet, sondern kleinteiligeres Bruchsteinmaterial und Kieselwacken (Abb. 16). Der Turm ist in derselben Technik errichtet wie die südlich benachbarten Türme der Fundstellen 23 und 24. Auch wenn der Turmanschluss an die Stadtmauer nicht beobachtet worden ist, so ist doch ein sekundärer Anbau wie bei den oben erwähnten Fundstellen anzunehmen.

Der Schalenturm wurde zu einem unbestimmten Zeitpunkt in den Bärenfelserhof integriert und war bis zum Abbruch noch bis ins zweite Geschoss erhalten. Das dritte Geschoss war im 19. und 20. Jahrhundert als Laube ausgebildet und kragte über den Turm hervor. Das Aufgehende des Turmes wurde 1956 abgebrochen, doch sind im Vorgarten die restaurierten Fundamente noch sichtbar<sup>182</sup>. Die Mauer besteht aus kleinteiligem Steinmaterial ohne Baukeramik. Sandsteine kommen kaum vor, gelegentlich finden sich Kieselwacken, vor allem jedoch lagenhaft vermauerte Kalksteine. – Der Turm ist auf Merian «Süd» deutlich zu erkennen (Abb. 4). Er besitzt ein zum Graben hin abfallendes Pultdach. Auf Merian «Nord» (Abb. 3) ist er hinter dem grossen Viereckurm (Fundstelle Nr. 21) verborgen.

#### Der Hintere Bärenfelserhof

Der Patrizierhof besteht aus zwei Teilen, dem *Hauptteil* hinter der Burkhardtschen Mauer und dem etwas niedrigeren Teil zwischen den beiden Stadtmauern. Der Hauptteil ist zweifach unterkellert, wobei aus einem auf Fotos sichtbaren Absatz in den Wänden hervorgeht, dass der obere Keller offenbar nachträglich unterfangen worden ist. Dieser Keller mit den groben und starken Konsolen und der Kieselwackenmauer könnte durchaus schon zum ursprünglichen Bestand des Gebäudes gehört haben<sup>183</sup>. Der zwischen die Stadtmauern gestellte *Nebentrakt* ist wohl etwas jünger als der Haupttrakt. Er wurde erst nachträglich unterkellert. Der Schalenturm ist zweifellos auch erst später in den Bärenfelserhof integriert worden.

### 22b. Petersgraben 37

#### Plangrundlagen

Weder die Parzellengrenzen noch die Keller- und Fassadenmauern des Gebäudes aus der Zeit kurz vor 1845 (Mählyplan) nehmen Bezug auf die alten Stadtmauern.

### 22c. Petersgraben 39/41, ehemals Christliches Vereinshaus (Abb. 17–19)

#### Plangrundlagen

Das mit kirchlichen Architekturelementen geschmückte Christliche Vereinshaus war 1868/69 als Vortragsgebäude errichtet worden. Das auffällige Fundament der Vorderfassade, eine massive Mauer mit Entlastungsbogen, wurde beim Aushub für den Neubau 1956 wieder gefunden.

Nach dem Abbruch des Vereinshauses wurde beim Aushub der Baugrube die südliche Baugrubenwand mit Blick auf den Schalenturm Petersgraben 43 (Fundstelle Nr. 23) fotografiert (Abb. 19). Diese Fotografie ist sehr wichtig, weil im Bereich der Parzellengrenzen die natürlichen Kiesschichten hinter der Inneren Stadtmauer an diese anschliessen. Östlich davon ist keine weitere Mauer zu erkennen, die mit der Burkhardtschen Mauer identifiziert werden könnte. Der Verlauf der beiden Stadtmauern muss also an dieser Stelle, wie im nahegelegenen Rosshofareal (Fundstelle Nr. 25), auf derselben Flucht gelegen haben.

#### Petersgraben 39

Über den Vorgängerbau des Christlichen Vereinshauses an der Strasse existieren keine detaillierten Pläne mehr. Gemäss Falknerplan nimmt keines der beiden Häuser Bezug auf alte Baustrukturen. Im hinteren Teil der Parzelle

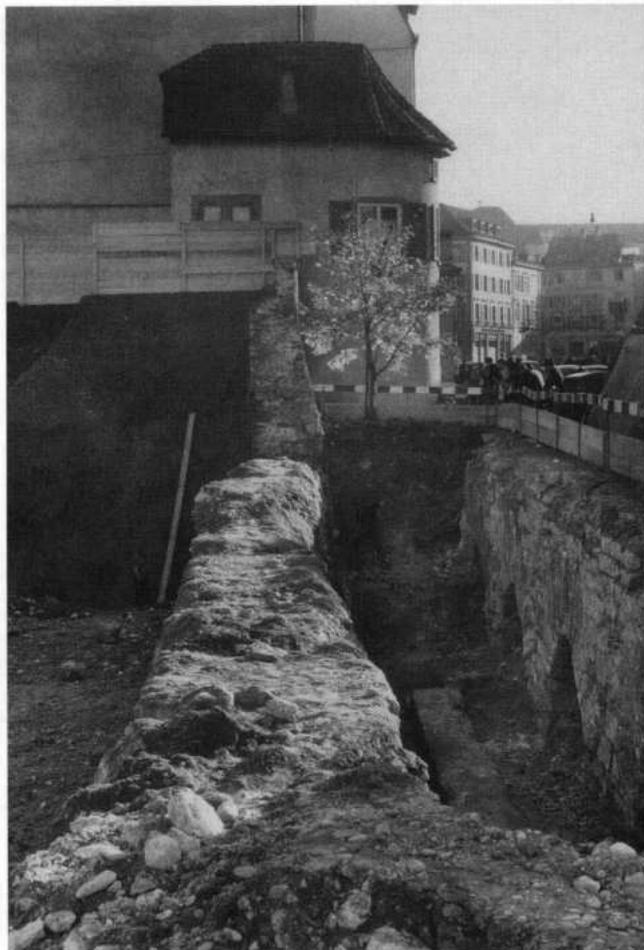


Abb. 19. Petersgraben 35, Fundstelle Nr. 22. Wie Abb. 15. Im Erdprofil durch die Wallhinterschüttung (unter dem Bretterzaun) ist die Burkhardtsche Mauer nicht zu erkennen. – Foto: P. Heman.

steht heute noch das «Schöne Haus», ein hervorragendes Patriziergebäude aus dem 13. Jahrhundert (Abb. 14)<sup>184</sup>.

#### Petersgraben 41

*Grabenaushub.* Auf dem Falknerplan sowie auf dem Vogelschauplan von J.F. Mähly ist hinter der Stadtmauer deutlich eine rampenartige Erhöhung zu erkennen, die über eine lange Treppe von Osten her zu ersteigen war. Es handelt sich dabei offensichtlich um den hinter der Stadtmauer abgelagerten Grabenaushub, wie er heute noch in den Liegenschaften Peterskirchplatz 8 und Petersgraben 43 (Fundstellen Nr. 16, 23) vorhanden ist. Die Stadtmauer selber war als Stützmauer offenbar bis 1868 bis auf eine gewisse Höhe noch erhalten<sup>185</sup>.

### 23. Petersgraben 43, Schalenturm, 1891/1 (Abb. 14, 19, 20, 21)

#### Plangrundlagen, Hausbegehung

Einziger noch im Aufgehenden erhaltener Schalenturm des Inneren Mauerrings; 1950 ohne Baudokumentation renoviert<sup>186</sup>. Der Turm gehörte ehemals zum Zerkindenhof (Nadelberg 10), heute zur Liegenschaft Petersgraben 35.



Abb. 20. Petersgraben 43, Schalenturm mit Wallhinter-schüttung. Foto aus der Zeit vor 1956 (aus H. Eppens, *Baukultur im alten Basel*. Basel 1964, 42).

#### Innere Stadtmauer (Abb. 20)

Konserviertes Teilstück der Inneren Stadtmauer. Der moderne, steinsichtige Verputz lässt die Mauertechnik nur ungenügend erkennen. Es scheint sich um dasselbe lagenhafte Mauerwerk aus relativ grossen, aber längeren Bruchsteinen wie bei der benachbarten Fundstelle Nr. 24 zu handeln. Die Mauerfront zeichnet sich wie andernorts durch einen deutlichen Anzug aus. Hinter der Mauer ist die Kieshinterschüttung, der Aushub aus dem Stadtgraben, noch erhalten<sup>197</sup>. Es handelt sich allerdings nicht mehr um die ursprüngliche Anschüttung: diese war für die Anlegung eines Einstellraumes beseitigt und wieder neu angeführt worden.

#### Schalenturm (Abb. 20, 21)

Der Turm ist nachträglich gegen die Innere Stadtmauer gebaut worden<sup>188</sup>. Er dürfte somit gleich zu datieren sein wie der benachbarte, gleich grosse Turm im Haus Petersgraben 45. Nach seiner Aufgabe als Befestigungsturm wurde er als Gartenpavillon genutzt. Auf dem einen der Merianschen Vogelschaupläne ist er als halbrunder Schalenturm erkennbar (Merian «Süd», Abb. 4,23), auf Merian «Nord» (Abb. 3) ist er nicht mehr identifizierbar. Ein Aquarell sowie eine Bleistiftzeichnung (Abb. 21) aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen einen noch dreigeschossigen Turm<sup>189</sup>. Im Zusammenhang mit dem Bau der Abwasserleitung ist im Boden des Turmes ursprünglich eine Einstiegsöffnung angelegt worden (siehe unten).

#### Alte Abwasserdole

Der Verlauf ist vom Falknerplan her bekannt. Die Kloake führt unter dem Mauerturm der Inneren Stadtmauer entlang und ist immer noch erhalten<sup>190</sup>. Im Innern des Turmes befindet sich eine kammerartige Ausweitung mit einem Gewölbe und einem Reinigungs- oder Einstiegsschacht, der oben mit einer Sandsteinplatte abgedeckt ist. Der Einstieg im Erdgeschoss des Turmes ist heute aber nicht mehr zu erkennen.

#### 24. Petersgraben 45, Schalenturm, Neuapostolische Kirche, 1891/1 (Abb. 14 und 21)

##### Archäologische Ausgrabung, Plangrundlagen<sup>191</sup>

Um die Jahrhundertwende reichte die Parzelle noch vom Petersgraben bis zum Nadelberg. Im Stadtgraben stand ein zum Gartenpavillon umgebauter halbrunder Mauerturm, hinter der Stadtmauer fand sich noch die originale Mauerhinterfüllung aus dem Stadtgraben, die durch eine Stützmauer mit Treppe gegen Osten begrenzt war. Kurz nach der Jahrhundertwende wurden Schalenturm, Stadtmauer und Kieshinterschüttung beim Bau eines Wohnhauses abgetragen, das seinerseits im Jahre 1989/90 abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt worden ist. Anlässlich des Neubaus fanden archäologische Ausgrabungen statt<sup>192</sup>.

##### Burkhardsche Stadtmauer

Gemäss den Resultaten der archäologischen Ausgrabungen im Rosshofareal (Fundstelle Nr. 25) und den Beobachtungen beim Aushub für den Neubau Petersgraben 35 (Fundstelle Nr. 22c) war die Burkhardsche Stadtmauer in dieser Liegenschaft nicht zu erwarten, da sie an Ort durch die Innere Stadtmauer ausgewechselt worden war. Beim Abbruch des Gebäudes und beim Aushub der Baugrube im Herbst 1989 wurde erwartungsgemäss auch nichts Entsprechendes beobachtet.

##### Innere Stadtmauer

Die Stadtmauer konnte teilweise untersucht werden. Sie besteht, sofern ihr Mauerwerk nicht durch Ausflickungen (Backsteine) gestört ist, aus grösseren, lagenhaft vermauerten Bruchsteinen (Kalk- und Sandsteine). Bemerkenswert ist ein in Zweitverwendung vermauerter zerbrochener Bossenquader aus Sandstein im originalen Mauerwerk. Die Dicke betrug auf Strassenniveau 1,40 m. Das Mauerwerk unterschied sich deutlich von demjenigen des Schalenturmes.

Aus dem Falknerplan lässt sich die Kieshinterschüttung der Stadtmauer aus dem Grabenaushub herauslesen. Die Rampe war im letzten Jahrhundert noch 20 m lang und von einer Stützmauer begrenzt (gleich lang wie hinter dem Nachbarurm Petersgraben 43); die Höhe der Hinterschüttung betrug etwa 3 m<sup>193</sup>.

##### Schalenturm

Der Schalenturm ist mit einer klaren Stossfuge an die Innere Stadtmauer angebaut worden. Die Mauerdicke beträgt ca. 1,05 m, die innere Weite 3,05 m (Scheitelabstand zur Stadtmauer) bzw. ca. 2,60 m (innere Breite des Turmes); die Gesamtbreite des Turmes liegt bei knapp 5 m. Das Mauerwerk besteht aus zwei Mauerhäuptern mit eingefülltem Kern und enthält vereinzelt original eingemauerte Ziegelfragmente. In der Bautechnik unterscheidet sich

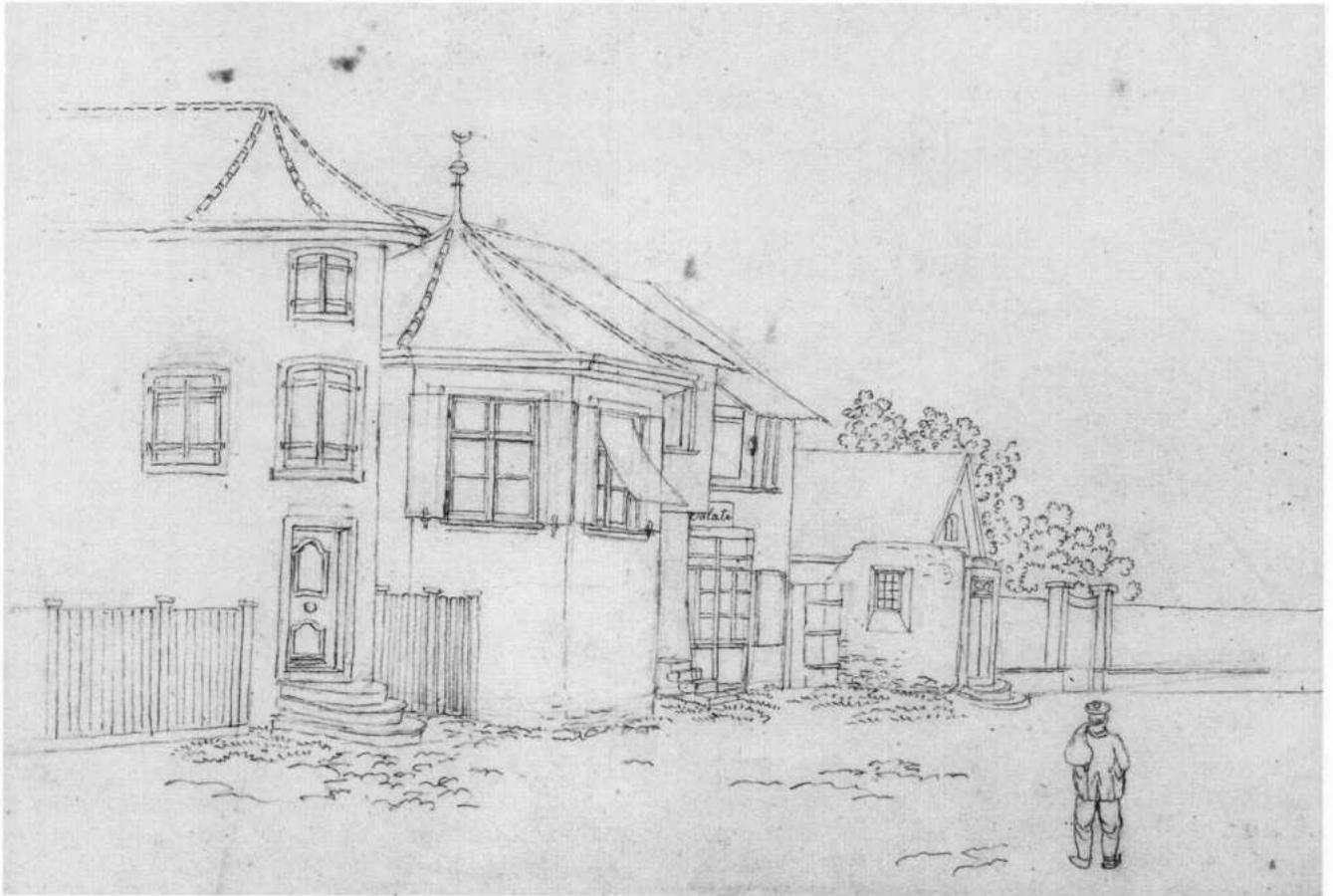


Abb. 21. Petersgraben 43, 45 und 49, Fundstellen (von links nach rechts) Nr. 23, 24 und 25a: Schalentürme. Bleistiftzeichnung, wahrscheinlich Vorzeichnung zu einem Aquarell von Jakob Christoph Weiss aus der Zeit um 1830 (StAB: Bildersammlung Falk A 171).

der Turm deutlich von der Stadtmauer, indem er eher kleinere, plattige Bruchsteine enthält, dazwischen aber auch Lagen von grösseren Kalkbruchsteinen. Er war sowohl innen wie aussen mit Backsteinen ausgeflickt. Bemerkenswert ist die Verwendung einer defekten Kanonenkugel als Flickwerk<sup>194</sup>.

Auf dem Merianplan «Süd» (Abb. 4) ist der Turm nicht eingetragen; auf Merian «Nord» (Abb. 3) könnte ein hohes Gebäude an der Stadtmauer mit einem stadtwärts geneigten Pultdach damit identifiziert werden. Ein Plan aus dem späten 18. Jahrhundert zeigt ihn ohne Dach, aber mit Zinnen und drei Zinnenfenstern. Auf einem Aquarell und einer Bleistiftzeichnung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist er als noch zweigeschossiger, polygonaler Turm abgebildet (Abb. 21)<sup>195</sup>.

#### Datierung

Der erwähnte, in Zweitverwendung vermauerte Bossenquader deutet darauf hin, dass die Stadtmauer kaum vor dem 13. Jahrhundert entstanden sein dürfte<sup>196</sup>. Ob der Schalenturm nur im Bauvorgang jünger als die Stadtmauer ist, oder ob eine gewisse Zeitspanne zwischen der Errichtung dieser beiden Befestigungswerke liegt, kann letztlich nicht entschieden werden. Aufgrund der verschiedenen Mauertechniken und eines gewissen Anteils an vermauerten Ziegeln im Turm nehmen wir letzteres an. Die

Errichtung der Stadtmauer fällt in die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, die Erbauung des Turmes hat aber nach dem Bau des Äusseren Mauerringes in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts keinen Sinn mehr, so dass damit der Datierungsrahmen für den Schalenturm abgesteckt ist.

#### Alte Abwasserdole

Der Verlauf ist aus dem Falknerplan bekannt. Die Kloake führte unter dem Mauerturm durch an der Inneren Stadtmauer entlang und war bis zum Zeitpunkt der Ausgrabung immer noch erhalten<sup>197</sup>.

#### 25. Petersgraben 49/51 (ehemals Nr. 47–55), Rosshofareal, 1983/15 (Abb. 22–26)

#### Archäologische Ausgrabung, Plangrundlagen der alten Überbauung

Im Neubau aus den Jahren 1984–88 ist heute das Wirtschaftswissenschaftliche Zentrum der Universität Basel untergebracht. Um die verschiedenen Ausgrabungen in diesem Gebiet auseinanderzuhalten, bezeichnen wir das lange Zeit unüberbaute Gebiet am Petersgraben, im Bereich des heutigen Neubaus, als «Rosshofareal», den klassizistischen Patrizierhof am Nadelberg 20 (1985/31) als «alten Rosshof». Im gesamten Gebiet haben umfangreiche Ausgrabungen stattgefunden<sup>198</sup>.

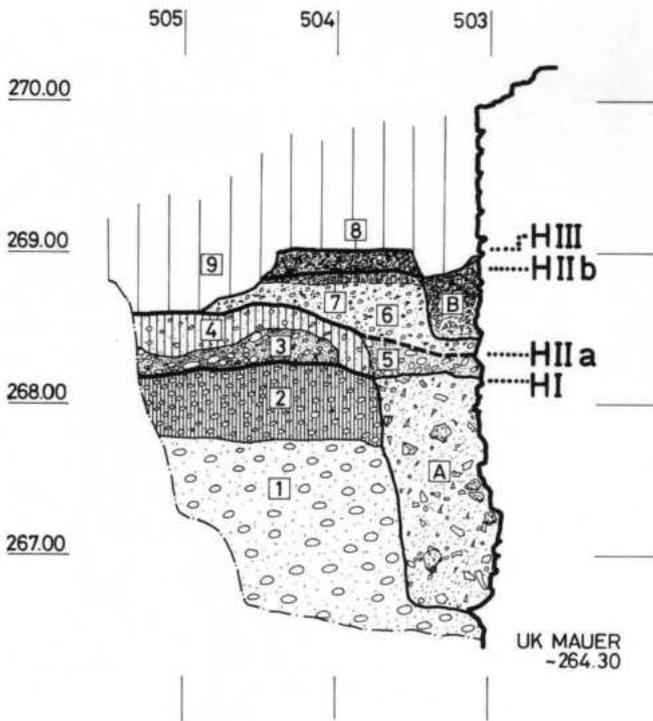


Abb. 22. Petersgraben 49/51, Rosshofareal, 1983/15; Fundstelle Nr. 25. Erdprofil an die Innere Stadtmauer mit Mauerplünderungsgrube (Sektor III, Fläche 16a; zur Lokalisierung des Profils vgl. Abb. 2). – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahme von F. Goldschmidt. – Massstab 1:50.

**Legende:**

**Schichten**

- 1 anstehender natürlicher Kies
- 2 rötlicher, kompakter lehmiger Kies
- 3 heller, lockerer, sandiger Kies
- 4 rötlicher, lehmiger, lockerer Kies, evtl. verlagert aus Schicht 2
- 5 kieshaltiger brauner Sand
- 6 hellbrauner Kies mit Holzkohle
- 7 kompakter brauner humöser Kies
- 8 humöser schwarzer Brandschutt mit viel Holzkohle, Baukeramikfragmenten, Mörtelbrocken und verbranntem Getreide
- 9 moderner Bauschutt

**Horizonte und Strukturen**

- H I Gelniveau wohl vor der Erbauung der Burkhardtschen Stadtmauer
- H IIa Kieshinterfüllung im Zusammenhang mit dem Bau der Stadtmauern
- H IIb Gelniveau zur Zeit der Inneren Stadtmauer auf den Kieshinterschüttungen aus dem Grabenaushub
- H III spätmittelalterliche Brandschuttplanie über Horizont IIb, zieht an die Innere Stadtmauer an
- A Mauergrube, Bauschutt mit Kies, Kalksplintern und teilweise grösseren Mörtelbrocken mit Wackennegativen (anderer Mörtel als bei der Inneren Stadtmauer)
- B aus Schicht 8 umgelagerter Brandschutt in neuzeitlicher (?) Störung

**Burkhardtsche Stadtmauer (Abb. 22)**

Die Burkhardtsche Stadtmauer kam nicht zum Vorschein, da sie zwischen Rosshofgasse und Petersgraben 35 durch die Innere Mauer ausgewechselt worden war. Dieser Vorgang lässt sich nicht nur durch ihr Fehlen nachweisen, sondern auch durch eine Baugrube unmittelbar hinter der Inneren Stadtmauer, die mit Mauerabbruchschutt gefüllt war (Abb. 22,A). Dieser Schutt enthielt insbesondere grössere Mörtelbrocken, die nicht dem Mauer Mörtel der Inneren Stadtmauer entsprachen und noch Negativabdrücke der früheren Mauersteine aufwiesen. Er

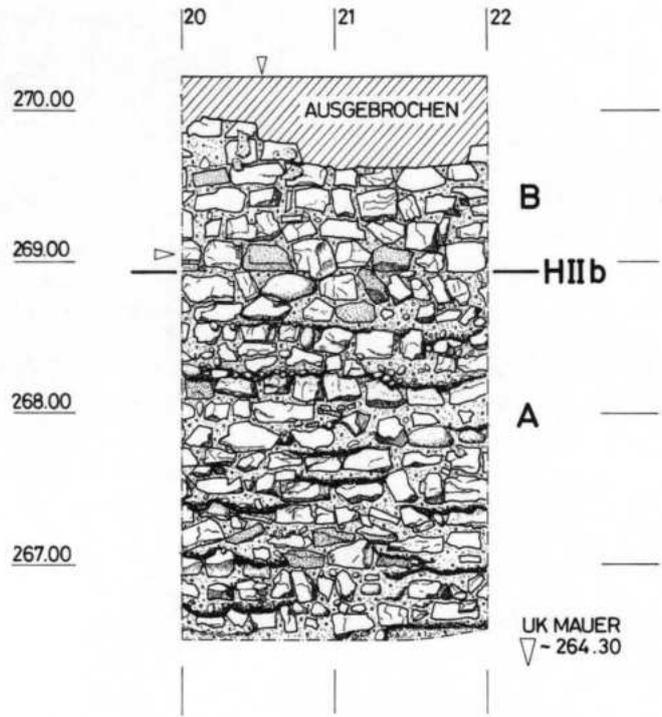


Abb. 23. Petersgraben 49/51, Rosshofareal, 1983/15; Fundstelle Nr. 25. Steingerechte Aufnahme der Inneren Stadtmauer (Stadtseite) im Bereich von Sondierschnitt III. – Umzeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahme von O. Chouet. – Massstab 1:50.

**Legende:**

- A Fundamentbereich der Inneren Stadtmauer mit verschiedenen Mörtelbrauen
- B aufgehendes, auf Sicht gemauertes Mauerwerk der Inneren Stadtmauer mit einem fragmentierten Bossenquader aus Sandstein in Zweitverwendung
- H IIb Gelniveau zur Zeit der Inneren Stadtmauer auf den Kieshinterschüttungen aus dem Grabenaushub (siehe Abb. 22)

Die Pfeile bezeichnen die Lage des in Zweitverwendung vermauerten Bossenquaders aus Sandstein.

war ebenso homogen wie feinteilig und enthielt keine für den Mauerbau verwertbaren Steine mehr. Offensichtlich wurde die durch den Abbruch der Burkhardtschen Mauer entstandene Grube hinter der Inneren Mauer mit dem Abbruchmaterial bodeneben verfüllt.

**Innere Stadtmauer (Abb. 22–25)**

Nur die Innenseite der Stadtmauer konnte auf einer Länge von rund 10 m zwischen den ehemaligen Häusern Petersgraben 51/53 und Rosshofgasse 8 untersucht werden, wo sie nicht durch die Keller der Häuser aus dem 19./20. Jahrhundert gestört war. Die Mauer war in einheitlicher Mauertechnik errichtet und bestand aus lagenhaftem Bruchsteinmauerwerk (vorwiegend Kalksteine, seltener roter Sandstein). Bemerkenswert ist ein in Zweitverwendung vermauerter, beschädigter *Bossenquader* aus rotem Sandstein im originalen Mauerwerk (Abb. 23)<sup>199</sup>. An der gegen das Anstehende gemauerten Ostseite war etwa nach jedem Meter eine Mörtelbraue festzustellen, die dem stufenweisen Hochziehen der Mauer in Arbeitsetappen entspricht. Die Unterkante war in knapp 6 m Tiefe erreicht,



Abb. 24. Petersgraben 49/51, Rosshofareal, 1983/15; Fundstelle Nr. 25. Ansicht der Stadtseite der Inneren Stadtmauer mit angebautem Hofmauerfundament. – Dokumentation 1983/15: Foto 177.



Abb. 25. Petersgraben 49/51, Rosshofareal, 1983/15; Fundstelle Nr. 25. Das Stadtmauerfundament «schwebt» über der Baugrube. – Foto: Dokumentation 1983/15.

so dass die Grabensohle bei etwa 5,5 m anzunehmen ist<sup>200</sup>. Beim Bau des neuen Rosshofes ist die Mauer vollumfänglich beseitigt worden.

Bemerkenswert ist die Beobachtung, dass im Bereich des Rosshofareales sowie in den südlich davon gelegenen Häusern keine so markante *Kieshinterschüttung des Stadtgrabenaushubes* angelegt worden ist. Wohl wurde über der verfüllten Mauerplünderungsgrube hinter der Stadtmauer eine Kiesplanierung festgestellt, aber sie überstieg nirgends die Stärke von ca. 0,70 m (Abb. 22, Horizont IIa). Darüber lag als spätmittelalterliches Gelniveau Brandschutt mit Funden aus dem 15. Jahrhundert, der wohl von einem umfangreichen (Quartier- oder Stadt-?) Brand herrührt (Abb. 22, Horizont III).

Alte Abwasserdole (Abb. 26)

Siehe auch Petersgraben 49/51 (A) (Fundstelle Nr. 27). Während der Ausgrabungen war die Kloake im Bereich des ehemaligen Hauses Petersgraben 49 beim Aushub durch den Bagger angeschnitten worden<sup>201</sup>. In Richtung Spalenschwibbogen war die Dole über eine Strecke von etwa 15 m begehbar (bis sie durch eine moderne Mauer abgeriegelt war), rheinwärts führte sie bis vor die Liegenschaft Petersgraben 35, wo sie ebenfalls unterbrochen war. Sie wies den üblichen eiförmigen Querschnitt auf und war ausgezeichnet erhalten.

### 25a. Petersgraben 49, ehemaliger Schalenturm, 1900/2 (Abb. 21)

Plangrundlagen

Schalenturm

Der halbrunde Schalenturm ist aus Merian «Süd» (Abb. 4) und von verschiedenen Abbildungen und Plänen aus dem 19. Jahrhundert bekannt<sup>202</sup>. Um 1830 war der Turm bereits eine einstöckige, dachlose Ruine. Früher diente er wohl wie die beiden nördlichen Nachbartürme als Gartenhäuschen. Beim Bau des Hauses Petersgraben 49 um 1900 sind die Turmmauern angeschnitten und beobachtet worden<sup>203</sup>. Die Mauerdicke des Turms unmittelbar unter dem Strassenniveau wurde mit 0,65 m einge-

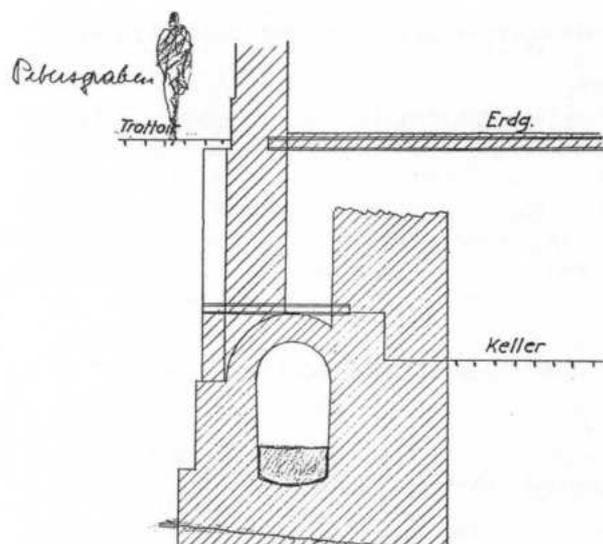


Abb. 26. Petersgraben 53 (ehemals 63). Schnitt durch die Innere Stadtmauer, die Abwasserdole und die Hausfundamente von 1897 (Akten: StAB Bauplanarchiv). – Massstab 1:100.

messen, in 1 m Tiefe, unter einer stufenartigen Fundamentverbreiterung betrug sie 0,85 m. Über Mauertechnik und bauliches Verhältnis zur Stadtmauer (angebaut oder eingebunden) liegen keine Beobachtungen vor. Wegen der relativ bescheidenen Mauerdicke halten wir einen nachträglichen Anbau für wahrscheinlicher.

Alte Abwasserdole

Der Verlauf ist aus dem Falknerplan bekannt. Die Kloake führt unter dem Mauerturm an der Inneren Stadtmauer entlang und war bis zur Ausgrabung 1983/84 noch erhalten. Im Gegensatz zu den beiden Mauertürmen am Petersgraben 43 und 45 (Fundstellen Nr. 23 und 24) liess sich unter dem auffälligen Turm keine Kammer mit Einstiegschacht feststellen.

## **25b. Petersgraben 47–55/Rosshofgasse 8, frühere Überbauung**

Der Petersgraben im Bereich des heutigen neuen Rosshofes wurde erst spät überbaut. Abgesehen vom Eckhaus Petersgraben 55/Rosshofgasse 8, dem «Hinteren Rosshof», der schon auf den Merianplänen abgebildet ist (Abb. 3)<sup>204</sup>, gehen die frühesten Teile der Überbauung auf die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Der Ryhinerplan aus dem Jahre 1784 zeigt ausser dem Hinteren Rosshof nur die als Gartenpavillons genutzten alten Schalentürme (Petersgraben 43, 45 und 49). Der Grossteil der Überbauung erfolgte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und um die Jahrhundertwende. Manchmal diente die Innere Stadtmauer als Fundament der Vorderfassade (Petersgraben 47), in andern Fällen stand die Vorderfassade im ehemaligen Stadtgraben (Petersgraben 49, 51, 53)<sup>205</sup>. Die Fassade des Neubaus Petersgraben 53 kam genau auf die Flucht der noch in Gebrauch stehenden Abwasserdole zu liegen, so dass ein aufwendiges Fundament errichtet werden musste (Abb. 26).

## **26. Petersgraben 52 (A), Kontermauer, 1985/30**

### Kontrollgänge

Vor dem Nebeneingang des Kollegiengebäudes der Universität wurde in einem wenig tiefen Leitungsgraben unmittelbar unter dem Strassenbelag die ehemalige Kontermauer angeschnitten<sup>206</sup>. Die Mauerdicke betrug 0,60 m. Östlich dieser Mauer konnten die Auffüllschichten des Stadtgrabens festgestellt werden. Die Grabenbreite liess sich an dieser Stelle mit 14,60 m bestimmen.

## **27. Petersgraben 51 (A), Stadtgraben, 1986/21**

### Kontrollgänge

Leitungsschacht für die Kanalisation des neuen Rosshofkomplexes im Petersgraben<sup>207</sup>.

### Innere Stadtmauer

Im Stollen zwischen Arbeitsschacht und Rosshofgebäude wurde die Stadtmauer durchschlagen. Die Mauerdicke konnte allerdings nicht eingemessen werden, da die Innenseite der Mauer wegen der modernen Keller bereits zurückgespitzt war und die Aussenseite auf der Höhe des Durchstiches durch die in die Mauer eingebundene Abwasserdole nicht freilag.

### Stadtgraben

Da der Schacht nur ca. 4 m tief war, wurden weder die alte Grabensohle noch die ehemals die Sohle bedeckenden ältesten Schichten erreicht. Aus dem Auffüllmaterial des zwischen 1780 und 1794 aufgefüllten Grabenteilstückes konnten neben etwas Keramik auch steinerne Kanonenkugeln aus dem ehemaligen Zeughaus (an der Stelle des heutigen Kollegiengebäude der Universität, Petersplatz I) geborgen werden<sup>208</sup>.

### Alte Abwasserdole

Wie üblich lag vor der Stadtmauer in ca. 2–4 m Tiefe die alte Abwasserleitung, deren östliche Kanalwange in die Front der Stadtmauer eingebunden war. An der Stelle des Durchstiches war die Dole mit modernem Beton massiv ausgefüllt. – Siehe auch Fundstelle Nr. 25.

## **28. Petersgraben 52 (A): kleiner Schwibbogen beim Zeughaus**

Meriansche Vogelschaupläne (Abb. 3 und 4)

Der schmale Weg entlang des Grabens zwischen Kontermauer und Zeughaus ist, wie auf den beiden Merianschen Vogelschauplänen dargestellt, von einem kleinen Schwibbogen überspannt worden. Der genaue Standort ist weder auf alten Plänen überliefert noch archäologisch nachgewiesen, ebensowenig ist der Grund für seine Errichtung bekannt. Es fällt auf, dass er auf gleicher Höhe liegt wie der viereckige Mauerturm an der Äusseren Stadtmauer, wo diese in stumpfem Winkel zum Stachelschützenhaus umbiegt, um den Petersplatz in den Mauerring einzubeziehen. Dieser Turm gehört zu einer älteren Vorstadtbefestigung, wie kürzlich nachgewiesen werden konnte<sup>209</sup>. Möglicherweise ist auch der Schwibbogen ein Überrest dieser Vorstadtbefestigung, deren Verlauf nördlich der Vorstadt nicht bekannt ist<sup>210</sup>. Seine Anfänge würden dann im 13. Jahrhundert liegen. Auch das Abbruchdatum ist unseres Wissens nicht bekannt<sup>211</sup>.

## **29. Ecke Rosshofgasse/Petersgraben, Innere Stadtmauer, 1983/3, 1986/24, 1987/8**

### Archäologische Befunde

Die Stadtmauer ist bei verschiedenen Leitungsgraben angeschnitten worden. Vgl. dazu Matt 1988, 313 f.

## **30. Petersgraben 73, Burkhardtsche Stadtmauer?**

### Plangrundlagen

Zum mutmasslichen Verlauf der Burkhardtschen Stadtmauer vgl. Matt 1988, 323–325.

## **31. Rosshofgasse 7 (A), Kontermauer, 1986/24**

### Archäologische Befunde

In einem Leitungsgraben ist ein Teilstück der Kontermauer angeschnitten worden. Vgl. Matt 1988, 317.

## **32. Ecke Petersgraben/Spalenberg, Brückenkopf, 1971/19, 1972/14, 1987/8, 1987/18**

### Archäologische Befunde

Mauerfragmente von verschiedenen älteren Torzufahrten zum Schwibbogen. Vgl. Matt 1988, 316.

## **33. Spalenberg 65 (A), Spalenschwibbogen, 1923/6, 1987/19**

### Archäologische Befunde

Die erste urkundliche Nennung einer «porta» (Tor) fällt ins Jahr 1230; doch bleibt offen, ob es sich dabei um ein einfaches Mauertor oder schon um den Schwibbogen handelt<sup>212</sup>. Beim Abbruch des Schwibbogens ist 1838 in den Fundamenten ein römisches Inschriftenfragment zum Vorschein gekommen<sup>213</sup>. Auch er diente bis zu seinem Abbruch als Gefängnis<sup>214</sup>. – Im übrigen vgl. Matt 1988, 309–312, 325f.

Zur Gestalt des Schwibbogens (Abb. 3 und 4)<sup>215</sup>

Der Schwibbogen besass bis zu seinem Abbruch in den Jahren 1837/38 auf der Feldseite keine Öffnungen. Die Front war aussen vollständig aus bossierten, streng lagen-

haft versetzten Sandsteinquadern errichtet. Ähnlich wie beim St. Alban-Schwibbogen war über dem Tor an der Aussenseite ein Feld ausgespart, das wohl einmal ein Steinrelief oder ein Bild aufgenommen hatte<sup>216</sup>. Stadtseitig war der Turm nur mit einer bossierten Sockelzone sowie mit einer Eckbossierung versehen. Die auf alten Darstellungen überlieferten Fenster können nicht dem ursprünglichen Baubestand angehören. Es ist nicht bekannt, ob der Turm an der Stadtseite ursprünglich offen war oder ob möglicherweise alle vier Seiten vollständig aus Bossenquadern erbaut waren. Die bossierte Sockelzone führte jedenfalls zumindest etwas höher hinauf, denn alte Abbildungen zeigen an der Nordmauer wie auch auf der stadtseitigen Ostmauer eine aufsteigende Reihe von Bossenquadern. Es ist deshalb mit der Möglichkeit eines Teilabbruches zu rechnen, zumal sich die stadtseitige Eckbossierung doch von den Bossenquadern der Sockelzone unterscheidet.

## Literatur

d'Aujourd'hui, Helmig 1983  
Rolf d'Aujourd'hui, Guido Helmig; Die Burkhardtsche Stadtmauer aus der Zeit um 1100. BZ 83, 1983, 353–365.

d'Aujourd'hui 1987  
Rolf d'Aujourd'hui, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. BZ 87, 1987, 234–265.

d'Aujourd'hui, Bing 1988  
Rolf d'Aujourd'hui, Christian Bing, Hochmittelalterliche Stadtbefestigung und Entwicklung der Bebauung zwischen Leonhardsgraben und Spalenvorstadt/Heuberg. BZ 88, 1988, 261–300.

Bernoulli 1917  
August Bernoulli, Basels Mauern und Stadterweiterungen im Mittelalter. BZ 16, 1917, 56–85.

Bernoulli 1918  
August Bernoulli, Basels Stadtbewachung und Verteidigung im Mittelalter. BZ 17, 1918, 316–343.

Fechter 1856  
Daniel A. Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im vierzehnten Jahrhundert, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), 1–146. Basel 1856.

Kaufmann 1948  
Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. 126. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigens (Hrsg.). Basel 1948.

Kaufmann 1949  
Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. 127. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigens (Hrsg.). Basel 1949.

Matt 1988  
Christoph Ph. Matt, Archäologische Befunde rund um den Spalenschwibbogen. Zusammenfassende Bemerkungen zu alten und neuen Leitungsgrabungen. BZ 88, 1988, 309–326.

Meier 1968  
Eugen A. Meier, Das verschwundene Basel. Basel 1968.

Meier 1984  
Eugen A. Meier, Der Basler Arbeitsrappen 1936–1984. Basel 1984.

Müller 1955 bzw. 1956  
C.A. Müller, Die Stadtbefestigung von Basel. 133. und 134. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigens (Hrsg.). Basel 1955 bzw. 1956.

Müller 1959  
C.A. Müller, Von der Stadtmauer am oberen Petersgraben. Basler Nachrichten vom 27./28.6.1959.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Dies betrifft den Mauerverlauf im Bereich Barfüsserplatz/St. Alban-Graben; Literatur dazu in Anm. 5 und 6. Die herkömmliche Darstellung des Ausbauschemas der Stadtmauer (zum Beispiel in: KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 145 ff.) ist überholt.

<sup>2</sup> Es hätte auch die andernorts nachgewiesene Möglichkeit gegeben, den Graben mittels einer Berme von der Stadtmauer abzusetzen. Dazu hätte eine weniger aufwendige Mauerfundamentierung gereicht.

<sup>3</sup> Matt 1988.

<sup>4</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988.

<sup>5</sup> d'Aujourd'hui 1987. Dort werden neue Befunde zum Mauerverlauf im Bereich Barfüsserplatz vorgestellt und die publizierten Befunde der Ausgrabung Barfüsserkirche (vgl. Dorothee Rippmann u.a., Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977. SBKAM 13. Olten/Freiburg i.Br. 1987.) kritisch hinterfragt und neu interpretiert. Der Barfüsserplatz liegt zwischen dem Leonhardssporn, wo einst die sagenhafte Burg Wildeck oder Tanneck gestanden haben soll, und der spätantiken Kastellmauer an der Bäumleingasse. Über den Verlauf der Burkhardtschen Mauer und der Stadterweiterung im Bereich der Birsigniederung besteht noch Unklarheit. Wahrscheinlich hat die Burkhardtsche Mauer die kürzeste Verbindung zwischen Leonhardssporn und Münsterhügel gesucht. Der von D. Rippmann vorgeschlagenen Rekonstruktion kommt wenig Wahrscheinlichkeit zu. Ihre Replik (vgl. BZ 88, 1988, 5–20) auf d'Aujourd'hui 1987 nimmt leider auf sachliche Fragen keinen Bezug. R. d'Aujourd'hui geht im vorliegenden Jahresbericht im Zusammenhang mit neuen Befunden nochmals auf die Datierung des Mauerzuges an der Theaterunterführung ein (vgl. Beitrag d'Aujourd'hui/Eichin, Renovation des Casinos am Steinenberg).

<sup>6</sup> Der Abschnitt Steinengraben/St. Alban-Graben ist noch nicht systematisch aufgearbeitet. Grundsätzliche Bemerkungen zur Datierung der Mauer am St. Alban-Graben bei Guido Helmig, Schaufenster zur Stadtgeschichte. In: Basler Stadtbuch 1988, 255–268 (insbesondere 260–263 und 265 f.). Basel (1989). – Zu einigen neueren Beobachtungen im St. Alban-Graben siehe BZ 88, 1988, 184–191 und BZ 85, 1985, 248–250. Zur Kontermauer am Steinenberg vgl. BZ 88, 1988, 191–192 und den Beitrag d'Aujourd'hui/Eichin, Renovation des Casinos am Steinenberg, im vorliegenden Jahresbericht.

<sup>7</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 264.

<sup>8</sup> Zusammen mit der Basler Denkmalpflege.

<sup>9</sup> Insbesondere die alten Hauspläne aus dem Bauplanarchiv erbrachten viele wichtige Details (Innenmauern, Kellerpläne und Schnitte). Stadtpläne: Plan von S. Ryhiner aus dem Jahre 1784, die Pläne von L.H. Löffel (1857–59) und R. Falkner (1864–70) sowie der Vogelschauplan von J.F. Mähly (1845).

<sup>10</sup> Wir bedanken uns an dieser Stelle bei allen Hausbesitzern, die für unsere Untersuchungen und Begehungen grosses Verständnis gezeigt haben und uns manche interessante Hinweise gaben.

<sup>11</sup> Dies wäre eine umfangreiche Aufgabe für einen Historiker.

<sup>12</sup> Fechter 1856, 98 f. – Bernoulli 1917, 60–67. Müller 1955, 17–20. Müller 1956; ferner KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 145 f., 149.

<sup>13</sup> F. Maurer in: KDM BS 5, 1966, 27 f. und dort zitierte Literatur.

<sup>14</sup> d'Aujourd'hui, Helmig 1983, 353–365.

<sup>15</sup> Fundstellen Nr. 22b bis 25.

<sup>16</sup> Matt 1988, 323 f.

<sup>17</sup> Fundstellen Nr. 21 und 22a.

<sup>18</sup> Fundstelle Nr. 2.

<sup>19</sup> Leonhardsgraben 43 und 47; d'Aujourd'hui, Bing 1988, 281–289.

<sup>20</sup> Es ist anzunehmen, dass die Burkhardtsche Mauer nicht überall bodeneben abgerissen worden ist. Wahrscheinlich wurden beim Bau der Inneren Stadtmauer nur Breschen zur Hinterlagerung des Grabenaushubes geschlagen (Leonhardsgraben 43/47). Heute könnte die Burkhardtsche Mauer am Petersgraben am ehesten noch im evangelischen Pfarrhaus (Fundstelle Nr. 16) bis auf eine gewisse Höhe erhalten sein. Ob sie sich in den Fassaden der Häuser Petersgraben 5 und 7 auch noch teilweise erhalten hat, ist mehr als fraglich (Fundstellen Nr. 8 und 9).

<sup>21</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 277, 284, 295.

<sup>22</sup> Fundstelle Nr. 21. Im Kellerbereich wurde die Mauer ebenfalls nachgewiesen, sie konnte allerdings nicht untersucht werden.

<sup>23</sup> BZ 83, 1983, 250–270 (Arealmauer = Mauer 3); d'Aujourd'hui, Bing 1988, 281, 295. Mit dem dort erwähnten «Ring von Burgen» ist ein Kranz solcher Anwesen von Dienstleuten gemeint, nicht etwa eine Abfolge von bургartigen Adelssitzen (Fechter 1856, 99 f.; Müller 1956, 20, 21, 23/24 und Müller 1959).

<sup>24</sup> Fundstellen Nr. 2, 4, 21, 22a, 25. Lediglich vom Rosshof ist die Baugeschichte genauer bekannt; die Bauzeit geht jedoch nicht auf diese frühe Zeit zurück. Im übrigen vgl. Anmerkung 23.

<sup>25</sup> Fundstelle Nr. 10. – Leonhardsgraben: d'Aujourd'hui, Bing 1988, 277, 284.

<sup>26</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 146 Anm. 1 und Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel; Basel 1963, 94 Anm. 325.

<sup>27</sup> BUB 2, 1893, 520 und dort angegebene Quellen.

<sup>28</sup> Der Spalenschwibbogen steht am oberen Ende eines kleinen Tälchens, vgl. Matt 1988, 318–319. Die Verkehrsachse am Rhein, die von der Birsig-mündung Richtung St. Johannis-Vorstadt führt, geht von der alten Handwerkersiedlung am Petersberg aus, vgl. Berger (Anm. 26).

<sup>29</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 296.

<sup>30</sup> Fundstellen Nr. 2 und 21.

<sup>31</sup> Bedingt vergleichbar ist die Situation in Freiburg i.Br., wo ebenfalls einige Stadttore hinter die Stadtmauerflucht zurückversetzt sind. Allerdings fehlt dort eine ältere Stadtmauer; vgl. H. Schadek, Burg und Stadtbefestigung von Freiburg i.Br. bis zum Ende des 16. Jh. In: Stadt und Festung Freiburg Teil 2, 9–40. Freiburg i.Br. 1988. Ferner P. Schmidt-Thomé, B. Vedral, Die Stadtbefestigung Freiburgs zum Ende der Zähringerzeit. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1988, 286–290.

<sup>32</sup> St. Johann-Schwibbogen: 7,7 m auf 10,3 m. Spalenschwibbogen: ca. 8 m auf 8,8 m.

<sup>33</sup> Das Tor ist in der frühen Neuzeit (vor 1615) bis auf die beiden Torbögen abgerissen worden, beim Wiederaufbau im 17./18. Jh. ist die Aussenseite möglicherweise stark verändert worden (siehe Katalog Nr. 3).

<sup>34</sup> Siehe Plan in BZ 88, 1988, 186 f.

<sup>35</sup> Übersichtsplan in BZ 88, 1988, 186 Abb. 19.1. Zum Aeschenschwibbogen vgl. ferner KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 170, 173–174, 176, 300 Abb. 225. Bessere Abbildungen finden sich bei Meier 1968, 76; Eugen A. Meier, Basel anno dazumal, Basel 1980, 32. Weitere, unpublizierte Abbildungen im StAB: Bildersammlung 5,68; Falkeysen A 139, C 4; Wackernagel F 25; Schneider 50, 51. BZ 85, 1985, 186 Abb. 19.1.

<sup>36</sup> Die ins Jahr 1855 datierte Darstellung von J.J. Neustück (14 Jahre nach dem Abbruch des Tores!) zeigt in minuziöser Darstellung eindeutig unbossierte Sandsteinquader (Eugen A. Meier, Basel anno dazumal, Basel 1980, 32) während das naivere, aber in dieser Hinsicht wohl genauere Aquarell von P. Toussaint aus der Zeit vor dem Abbruch doch offensichtlich bossierte Quader zeigt (Meier 1968, 76).

<sup>37</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 170 f., 173, 202–203. BZ 85, 1985, 249. BZ 88, 1988, 184–191. Bessere Abbildungen bei Meier 1968, 82; Eugen A. Meier, Basel anno dazumal, Basel 1980, 20, 22 f. Weitere, unpublizierte Abbildung im StAB: Bildersammlung, Slg. Wackernagel F 18.

<sup>38</sup> Sowohl auf der Stadt- wie auf der Feldseite wirken die Quader wie abgesehen, zudem lässt die gezeichnete Seitenansicht des Turmes im unteren Feld auch noch dazwischen einige Lagen Bossenquader erkennen: Meier 1968, 82. Für die Annahme von zwei Bauphasen ergeben sich aus den Abbildungen keine Hinweise.

<sup>39</sup> Nach August Bernoulli, Die Organisation von Basels Kriegswesen im Mittelalter, BZ 17, 1918, 151, hat der Büchsenmeister im Schwibbogen gewohnt; gemäss KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 163 befand sich dort jedoch seine Werkstatt.

<sup>40</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 170, 205–218, 316, 322–324. Die in KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 148 und Anm. 2 sowie bei Fechter 1856, 132 geäußerte Vermutung, dass sich eine städtische Ausgabe in den Jahren 1363/64 und 1364/65 auf die Errichtung des Rheintores beziehen könnte, ist mit Sicherheit falsch, da die aufgeführten Summen allenfalls für Reparaturen, niemals aber für den Bau des Tores gereicht hätten. Das zeigt auch der Vergleich mit anderen Ausgabenposten, vgl. B. Harms, Der Stadthausalt Basels im ausgehenden Mittelalter, 1. Abt. Jahresrechnungen 1360–1535, 2. Teil, Tübingen 1910, 4. – BZ 88, 1988, 193 Abb. 22. Mehr und bessere Abbildungen bei Meier 1968, 188; Eugen A. Meier, Aus dem alten Basel, Basel 1970, 108; ders., Basel anno dazumal, Basel 1980, 106 f., 112. Weitere Bilddokumente im StAB: Bildersammlung 5,328; Falkeysen A 114, 115.

<sup>41</sup> St. Johann-Schwibbogen und Spalenschwibbogen (Fundstellen Nr. 3 und 33). Der Aeschenschwibbogen ist 1545/46 ebenfalls teilweise abgebrochen worden, vgl. Müller 1955, 46.

<sup>42</sup> Ausgenommen ist das Rheintor.

<sup>43</sup> Die Entwicklungsstufen 3/4 einerseits und 4/5 andererseits können sehr nahe zusammenliegen oder sogar gleichzeitig sein, keinesfalls hingegen die Stufen 3 und 5, vgl. dazu d'Aujourd'hui 1987 und d'Aujourd'hui, Bing 1988, 293–300, insbesondere 296.

<sup>44</sup> Insbesondere bei den Fundstellen Nr. 2 und 16.

<sup>45</sup> Fundstelle Nr. 4.

<sup>46</sup> Auf Merian «Süd» (Abb. 4) sind im Bereich des Rosshofes und der Rosshofgasse noch die Scharfen in der Mauer sichtbar, während der ungenauere

Plan Merian «Nord» (Abb. 3) nur noch die Mauer ohne Scharfen oder Zinnen und Wehrgang zeigt.

<sup>47</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 297 (zum Leonhardsgraben 13 vgl. ebda., 272 und Abb. 46, zum Leonhardskirchplatz 3 vgl. ebda., 293 f.).

<sup>48</sup> Vgl. Fundstellen Nr. 10, 21, 24, 25, 28.

<sup>49</sup> Bei den Fundstellen Nr. 16 und 23 sowie in den Häusern südlich der um 1840 abgebrochenen Niklauskapelle bei der Peterskirche (heute Petersgraben 29–33: Fundstellen Nr. 19–21) gemäss einem Aquarell vom Petersgraben in der Gegend Petersplatz/Peterskirchplatz von Achilles Benz, 1. Hälfte 19. Jh. (Privatbesitz, Foto im Archiv der Basler Denkmalpflege).

<sup>50</sup> Vgl. Fundstellen Nr. 2, 28 (Harmonie) und Niklauskapelle (siehe oben).

<sup>51</sup> Fundstellen Nr. 22a, 24, 25, 28.

<sup>52</sup> Fundstelle Nr. 25. Im Keller Leonhardsgraben 43 ist diese Situation noch sichtbar, vgl. BZ 83, 1983, 255. Ein Teilstück soll auch am Petersgraben 45 sichtbar bleiben (Fundstelle Nr. 24).

<sup>53</sup> Fundstellen Nr. 24 und 25. – Bossenquader wurden auch am Leonhardsgraben festgestellt, vgl. d'Aujourd'hui, Bing 1988, 287.

<sup>54</sup> Fundstellen Nr. 4, 22a, 22c, 24. Zweifelloes liessen sich bei der Durchsicht des Historischen Grundbuches (StAB) noch weitere Fundstellen ermitteln.

<sup>55</sup> Wahrscheinlich ist dort wegen der Ausnützung einer natürlichen Senke weniger Aushubmaterial angefallen; siehe unter «Graben».

<sup>56</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 297. Guido Helmig, Schaufenster zur Stadtgeschichte. In: Basler Stadtbuch 1988, 260–265. Basel (1989).

<sup>57</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 297. – Siehe auch KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 163.

<sup>58</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 297 und Abb. 45.

<sup>59</sup> Das Vorkommen von Bossenquadern an den Mauerecken eines Viereckturmes am Leonhardsgraben (siehe Abschnitt «Vierecktürme») und in Zweitverwendung an der Inneren Stadtmauer (u.a. Fundstellen Nr. 24 und 25) sowie Funde des 13. Jh. aus zur Stadtmauer gehörenden Schichten (Abb. 7) zwingen zur Annahme eines jüngeren zeitlichen Ansatzes des Mauerbaus. Das Datum «um 1200» ergab sich aus der Nennung des Stiftes St. Leonhard, das 1205 und 1206 ausdrücklich als innerhalb der Stadtmauer gelegen bezeichnet worden ist, vgl. KDM BS 4, 1961, 148 Anm. 6. Da dies aber auch für die schon bestehende Burkhardtsche Mauer gilt, können die betreffenden Urkunden nicht mehr zur Datierung des Inneren Mauerrings herangezogen werden. – Vgl. d'Aujourd'hui 1987, insbesondere 252–255. Ferner Guido Helmig, Schaufenster zur Stadtgeschichte. In: Basler Stadtbuch 1988, insbesondere 260–268. Basel (1989).

<sup>60</sup> Fundstelle Nr. 23.

<sup>61</sup> Fundstellen Nr. 7/8, 10, 22a, 24, 25a.

<sup>62</sup> Fundstellen Nr. 4, 9, 12, 15.

<sup>63</sup> Der Turm Petersgraben 45 (Fundstelle Nr. 24) war um 1780 herum noch mit den (wohl) originalen Zinnen ausgestattet (StAB: Planarchiv B 3, 7).

<sup>64</sup> Fundstellen Nr. 10, 22a, 23, 24, 25a.

<sup>65</sup> Fundstellen Nr. 10 und 24.

<sup>66</sup> Türme mit beobachteter Stossfuge an den Fundstellen Nr. 23 und 24. Am Petersgraben 35 (Fundstelle Nr. 22a) darf ein Schalenturm aufgrund der anderen Mauertechnik ebenfalls als sekundärer Anbau gelten. – Am Leonhardsgraben ist bis anhin erst ein Schalenturm beobachtet worden: Leonhardsgraben 49/Heuberg 32. K. Stehlin hat ihn 1901 eingemessen, ist aber der Frage der zeitlichen Stellung des Turms zur Stadtmauer nicht nachgegangen. Die Masse des Turms sind etwas kleiner als diejenigen der beiden Türme am Petersgraben 43 und 45. Angesichts seiner bescheidenen Mauerdicke (0,5–0,6 m im Gegensatz zur 1,8 m breiten Stadtmauer) vermute ich einen nachträglichen Anbau.

<sup>67</sup> Wenigstens für die oben erwähnten kleineren Türme am Petersgraben sowie für die Türme am Leonhardsgraben nehmen wir einen nachträglichen Anbau an. – Werner Meyer, Die Vorstadtbefestigung von St. Alban; BZ 61, 1961, 145–150.

<sup>68</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 147–150.

<sup>69</sup> Vielleicht darf man daraus sowie aus den unterschiedlichen Bauzeiten und dem uneinheitlichen Aussehen der Türme folgern, dass sie nicht planmässig angelegt worden sind.

<sup>70</sup> Fundstellen Nr. 2 und 21.

<sup>71</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 296.

<sup>72</sup> Müller 1956, 21.

<sup>73</sup> Am Petersgraben 9–11 (Fundstelle Nr. 10) ist die Burkhardtsche Mauer nicht vollumfänglich gegen das Anstehende gemauert, sondern mehr oder weniger frei aufgezogen worden. Zudem wurden dort Sedimente beobachtet, die auf eine natürliche Senke schliessen lassen. BZ 83, 1983, 284 und Anm. 111. – Ähnliche Beobachtungen an der Rosshofgasse deuten ebenfalls auf das Vorhandensein einer Senke, vgl. Matt 1988, 318–323.

<sup>74</sup> Fundstellen Nr. 6, 25, 27. – Ein Plan aus dem frühen 19. Jh. nennt die damalige Grabentiefe beim Erimanshof (Fundstelle Nr. 4): «11 schue von der stras an tief» (StAB: Planarchiv B 3,16). Er zeigt den Graben bereits teilweise zugeschüttet. Am Leonhardsgraben 47 konnten diese spätmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Anschüttungen gut beobachtet werden, vgl. d'Aujourd'hui, Bing 1988, 284–288.

<sup>75</sup> Fundstelle Nr. 1; siehe auch den Merianplan «Nord» (Abb. 3).

<sup>76</sup> C.A. Müller, Von der Stadtmauer am oberen Petersgraben; Basler Nachrichten vom 27./28.6.1959. R. Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel; 127. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (Hrsg.), Basel 1949, 48. Eine Federzeichnung von E.

Büchel (1705–1775) zeigt die Gartenanlagen im Graben beim Petersplatz, vgl. KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 311 Abb. 233.

<sup>77</sup> Im Leonhardsgraben hatten die Büchschützen ihren Schiessplatz, in einem andern Teil standen Werkstätten; in den Äusseren Gräben wurde Wild gehalten. R. Kaufmann (Anm. 76), 48; Bernoulli 1917, 81.

<sup>78</sup> Fundstellen Nr. 6, 26 und 31.

<sup>79</sup> Zur Situation beim St. Johann-Schwibbogen vgl. StAB: Planarchiv, Plan B 3,16. Ein Situationsplan zeigt Graben und Kontermauer zwischen Predigerkirche und Hebelstrasse angeblich auf der Grundlage alter Pläne des 19. Jh., vgl. KDM BS 5, 1966, 217. Da ich die betreffenden Pläne nicht vollständig eingesehen und verifiziert habe, verzichte ich auf die Übernahme des eigenartig gebrochen eingezeichneten Verlaufs, der nicht mit den Merianschen Vogelschauplänen übereinstimmt. Der Plan geht offenbar auf einen ohne Quellenangabe publizierten Plan zurück, vgl. Das Bürgerhaus in der Schweiz 22, Kanton Basel-Stadt (2. Teil), Zürich/Leipzig 1930, 24 Abb. 2. Plan des Gebietes zwischen Zeughaus und «St. Peters Kirch Gänglein»: KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 179 Abb. 102 (weitere Pläne werden dort S. 178 zitiert). Vorhandene Detailpläne zum Graben sind unter den einzelnen Fundstellen aufgeführt.

<sup>80</sup> Ein zugeschütteter Keller in der Spalenvorstadt 7 datiert ins 13. Jh. (BZ 87, 1987, 221–222 und BZ 88, 1988, 177–179). Ein Stadttor wird 1289 beim Predigerkloster erwähnt (BUB 2, 1893, 520 sowie dort zitierte Literatur und Urkunden); vor kurzem ist zudem am Spalengraben ein Turm zum Vorschein gekommen, der älter als der Äussere Mauerring ist (1989/2; die Fundstelle wird von G. Helmig im nächsten Jahresbericht vorgestellt). Auch andere Vorstädte hatten eine eigene Vorstadtbefestigung: KDM BS I, <sup>2</sup>1971, 147; Fechter 1856, 101, 113, 123 und 129.

<sup>81</sup> Fundstelle Nr. 228; vgl. die dort aufgeführten Bemerkungen.

<sup>82</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 163 und KDM BS 3, 1941, 36–40. – Solche Grabsteine sind auch schon am St. Alban-Graben aufgefunden worden, siehe zuletzt BZ 88, 1988, 184 ff., insbesondere 188 und K. Guth-Dreyfus, Neue Grabsteine vom mittelalterlichen Judenfriedhof in Basel, BZ 85, 1985, 330–336 sowie die dort in Anm. 102 zitierte Literatur.

<sup>83</sup> Siehe Fundstelle Nr. 1.

<sup>84</sup> Die Wallhinterschüttung kann keinesfalls als sekundäre Verstärkung der Inneren Mauer gegen Artilleriebeschuss interpretiert werden, wie dies Müller 1959 noch angenommen hat, vgl. oben die Bemerkungen zu den Wallhinterschüttungen. – Vgl. ferner Brief von Aeneas Silvius Piccolomini über seinen Aufenthalt am Basler Konzil, nach A. Burckhardt-Finsler, Beschreibungen der Stadt Basel. In: Basler Jahrbuch 1908, 289. Basel (1909).

<sup>85</sup> Bernoulli 1918, 336. Kaufmann 1949, 48 f.

<sup>86</sup> Fundstellen Nr. 22a, 23. Vgl. u.a. auch: KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 146 und Anm. 2 (das Zitat stammt jedoch aus BZ 16, 1917, 72, Basels Mauern und Stadterweiterungen im Mittelalter).

<sup>87</sup> Das geht aus den Merianschen Vogelschauplänen deutlich hervor (Abb. 3 und 4). Die Wehrplatte des Turms Petersgraben 45 war um 1780 noch erhalten: sie besass nur insgesamt drei gegen vorne und schräg seitlich gerichtete Zinnenfenster (StAB: Planarchiv B 3, 7).

<sup>88</sup> In einem Preisgedicht werden die Stadtbefestigungen gerühmt: W. Meyer, Das «Lob der rheinischen Städte» – ein Preisgedicht auf Basel aus dem 13. Jh.; BZ 73, 1973, 23–35 (insbesondere S. 25, 30).

<sup>89</sup> Schadek (wie Anm. 31), 9–40. Schmidt-Thomé, Vedral (wie Anm. 31), 286–290.

<sup>90</sup> C. Meckseper, Kleine Kunstgeschichte der Deutschen Stadt im Mittelalter. Darmstadt 1982, 97–100. – F. von Apell, Geschichte der Befestigungen von Strassburg im Elsass vom Wiederaufbau der Stadt nach der Völkerwanderung bis zum Jahre 1681. Strasbourg 1902.

<sup>91</sup> Müller 1959. Zum Fund spätmittelalterlicher Kanonenkugeln aus Sandstein aus dem Zeughaus(?) vgl. Fundstelle Nr. 27.

<sup>92</sup> Ein Grabenplan mit dem Ausschnitt des heutigen Rosshofes und des Kollegegebäudes aus dem Jahre 1780 zeigt den Graben noch geöffnet (StAB: Planarchiv B 3,7, abgebildet in KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 179 Abb. 102), während der Basler Plan von Samuel Ryhiner aus dem Jahre 1784 den Graben vom Spalenschwibbogen bis zum Haus Petersgraben 49 bereits in zugeschüttetem Zustand zeigt. 1782 war der Graben beim Turm Petersgraben 43 zugeschüttet, 1791 beim Bärenfelsenhof (Nr. 22a), 1805 beim Andauerhof (Nr. 10); Angaben nach Müller 1959 und Müller 1956, 21.

<sup>93</sup> Angaben gemäss unpubliziertem Manuskript Denkmalpflege von C.A. Müller vom 12.4.1956 (Akten Petersgraben 35, S. 6).

<sup>94</sup> Nach KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 172, wurde das letzte Teilstück beim Petersplatz erst 1867/68 aufgefüllt. Zweifellos lassen sich mit Hilfe des Historischen Grundbuches (StAB) diese Angaben noch präzisieren.

<sup>95</sup> Das geht aus dem Vergleich des Mählyplanes von 1845 mit dem Löffelplan aus den Jahren 1857–59 deutlich hervor. Aus dem Historischen Grundbuch des StAB liess sich zweifellos die genaue Geschichte der Grabeneinfüllung, des Abbruchs der Stadtmauer sowie der einzelnen Häuser genauer herausfinden, doch hätte dies den Rahmen der vorliegenden Arbeit gesprengt.

<sup>96</sup> P. Siegfried, Basels Entfestigung. In: Basler Jahrbuch 1923, insbesondere 104–116. Basel (19247).

<sup>97</sup> Der in den Nadelberg mündende Teil der Rosshofgasse dürfte kaum in die Frühzeit der Stadtmauern zurückreichen. Er war im 12./13. Jh. teilweise noch überbaut, vgl. BZ 85, 1985, 317, 321 f. – Die Herbergsgasse wurde erst um 1853 an der Stelle der ehemaligen Elendenherberge zur Verbindung des Quartiers mit der neu angelegten Verkehrsachse am Petersgraben angelegt,

siehe François Maurer-Kuhn, Kunstführer Kanton Basel-Stadt, Bern 1980, 75.

<sup>98</sup> Der Plan von S. Ryhiner aus dem Jahre 1784 zeigt zwischen dem Rosshofareal und dem Bärenfelsenhof (Fundstellen 22a und 25) keine Wohnhäuser unmittelbar hinter der Stadtmauer, ebensowenig der Mählyplan aus dem Jahre 1845. Bis zum Abbruch der Stadtmauer wurden am Petersgraben keine neuen Häuser erbaut.

<sup>99</sup> Fundstellen Nr. 21, 22a.

<sup>100</sup> F. Lauber, H. Maurer, Das älteste erhaltene Wohnhaus der Stadt Basel, Unsere Kunstdenkmäler 21/4, 1970, 165–167; Neue Zürcher Zeitung vom 22.7.1970, Nr. 334, 10; E. Murbach, Die seltsame Welt im «Schönen Haus» in Basel, Beitrag zur Ikonographie der Balkenmalereien aus der 2. Hälfte des 13. Jh., BZ 77, 1977, 23–35. G. Mattern, Der Wappenbalken im «Schönen Haus» zu Basel, Ein Beitrag zur Oberrheinischen Wappengeschichte, Schweiz. Archivf. Heraldik 1978, 3–12. Für die Literaturhinweise danke ich D. Reicke, Basler Denkmalpflege.

<sup>101</sup> Fundstelle Nr. 16.

<sup>102</sup> Fundstellen Nr. 2, 4.

<sup>103</sup> KDM BS 5, 1966, 20 ff.

<sup>104</sup> Die Grabungen im Engelhof, Nadelberg 4, werden im nächsten Jahresbericht vorgestellt. Ältere Besiedlungsreste kamen nicht zum Vorschein. – Näher beim Spalenberg, dem alten Verkehrsweg zur Innerstadt und zum Münsterhügel, im Rosshofareal, setzt die Bebauung schon bedeutend früher ein, vgl. BZ 87, 1987, 277–282.

<sup>105</sup> Bernoulli 1917, 74.

<sup>106</sup> Rosshof (Nadelberg 20): Christoph Ph. Matt, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof – 2. Etappe, BZ 87, 1987, 277–295. Engelhof (Nadelberg 4): vgl. Anm. 104. Schönes Haus: siehe Anm. 100. Zerkinden- und Griebenhof: H. Gasser, Ein Basler Doppelwohnhaus aus der Zeit um 1300, Basler Nachrichten vom 5.6.1966. Nadelberg 32: Ch. Matt, Nadelberg 32 – Archäologische Untersuchungen in einem kleinen Altstadtthaus; BZ 88, 1988, 249–261.

<sup>107</sup> Fundstellen Nr. 7–9, 16, 22a.

<sup>108</sup> C.A. Müller, Die schöne Altstadt, Rundgänge zu den Baudenkmalern von Basel; Basel 1973, 79, 92–93.

<sup>109</sup> Aus Ausgrabungen sind in Basel drei Türme bekannt: vgl. Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel; Basel 1963, 22 und Taf. 9 und 10; Ch. Matt, P. Lavicka, Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns, BZ 84, 1984, 338–343. Eine Liste der urkundlich bekannten Basler Geschlechtertürme findet sich in W. Meyer, Burgen von A bis Z, Burgenlexikon der Regio, Basel 1981, 142–144. Zu Regensburg siehe R. Strobel, Das Bürgerhaus in Regensburg, Tübingen 1976.

<sup>110</sup> Ein Turm im Hofe der Münch nördlich der Peterskirche scheint uns als Geschlechterturm zu wenig abgesichert: Fechter 1856, 100 und Meyer, Burgen von A bis Z (wie Anm. 109), 142. – Das Fundament eines Viereckturms unmittelbar südlich des Urbaus der Peterskirche lässt sich unseres Erachtens nicht als Geschlechterturm deuten: ebda., 144; vgl. ferner BZ 79, 1979, 272 f.; im Gegensatz dazu F. Maurer in: KDM BS 5, 1966, 28–37.

<sup>111</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 296 und Petersgraben Fundstellen Nr. 2, 21.

<sup>112</sup> Beispiele: Rosshof, Engelhof, Nadelberg 32/30 (siehe oben). Flachsländerhof u.a.: C.A. Müller, Die schöne Altstadt, Rundgänge zu den Baudenkmalern von Basel, Basel 1973, 86.

<sup>113</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 295.

<sup>114</sup> Zuletzt erwähnt bei Matt 1988, 317 und Anm. 366 (Literatur).

<sup>115</sup> Fundstelle Nr. 19.

<sup>116</sup> Fundstellen Nr. 7, 11, 23, 24, 25a.

<sup>117</sup> Fundstellen Nr. 23, 24.

<sup>118</sup> Kaufmann 1949, 73–76. Die Dole am Petersgraben wird dort nicht eigens erwähnt, erscheint aber etwas irreführend auf dem Plan «mittelalterliches Dolensystem Grossbasels» von K. Stehlin. (Abb. 13 S. 74). Für die Petersgrabendole trifft diese Datierung natürlich nicht zu. Zweifellos liessen sich auf dem StAB noch weitere Informationen gewinnen.

<sup>119</sup> Ein Plan aus dem Planarchiv des StAB (B3,11) aus dem Jahre 1806 zeigt unmittelbar über der Dole Abtritte, so dass für dieses Jahr die (nicht eingezeichnete) Dole erschlossen werden kann. – 1477 durften die Mönche des Predigerklosters eine Dole durch den Graben an den Rhein errichten. Sie besass ebenfalls ein starkes Gewölbe, war allerdings unterirdisch angelegt, da der Graben noch teilweise militärisch genutzt wurde. Darauf hat unsere, nicht eingegrabene Dole keine Rücksicht genommen.

<sup>120</sup> Fundstellen Nr. 7, 8, 9.

<sup>121</sup> Diese Sage wurde mir anlässlich von Hausbegehungen immer wieder zugetragen. Sie wurde auch schon R. Moosbrugger berichtet, siehe BZ 73, 1973, 229.

<sup>122</sup> Fundstellen Nr. 10 (Baujahr 1903), Nr. 25b (Baujahr 1898).

<sup>123</sup> Insbesondere der Falknerplan aus den sechziger Jahren des 19. Jh. sowie die Pläne aus dem Bauplanarchiv des StAB.

<sup>124</sup> Die Mauer ist noch unverbaut abgebildet in: Das Bürgerhaus der Schweiz 22, Kanton Basel-Stadt (2. Teil), Zürich 1930, Taf. 103, 2. Bei der «Kanzel» handelt es sich um das Dach eines technischen Raumes der Industriellen Werke Basel.

<sup>125</sup> Vielleicht hat er auch die Abwasser des Predigerklosters aufgenommen, vgl. Anm. 119.

<sup>126</sup> Müller 1956, 24. C.A. Müller, Von der Stadtmauer am oberen Petersgraben, Basler Nachrichten vom 27./28.6.1959. H. Gasser, F. Lauber, St. Alban-Tor einst und jetzt; Basel 1977, 16.

<sup>127</sup> Das Bürgerhaus in der Schweiz 22, Kanton Basel-Stadt (2. Teil), Zürich 1930, LIII-LV und Taf. 103–107 (Kellerplan Taf. 104.6). Meier 1984, 93 f.

<sup>128</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 295; Müller 1956, 22–23.

<sup>129</sup> Der Dachstock des Eckgebäudes macht einen sehr alttümlichen Eindruck und ist etwa vergleichbar mit demjenigen des Schönen Hauses (Abb. 14) oder des ältesten Teiles des Klingental-Klosters; freundliche Auskunft von D. Reicke und B. Jaggi, Basler Denkmalpflege. Siehe auch Basler Zeitung vom 30.1.1990, Seite 21.

<sup>130</sup> d'Aujourd'hui, Bing 1988, 296. Am Petersgraben 33 (Fundstelle 21) steht ein weiterer viereckiger Turm.

<sup>131</sup> Zur vorgeschlagenen Phasenentwicklung siehe unter «2. Die Schwibbogen».

<sup>132</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 163, 173, 219–221; Müller 1956, 22 f.; Fotos bei Eugen A. Meier, Aus dem alten Basel, Basel 1970, 177 und Taf. 6; Ders., Basel in der guten alten Zeit, Basel <sup>2</sup>1980, 120.

<sup>133</sup> Dem Aeschenschwibbogen ist etwas Vergleichbares widerfahren: er musste 1545 wegen Baufähigkeit angeblich etwa um die Hälfte verkleinert werden, vgl. Eugen A. Meier, Basel anno dazumal, Basel 1980, 32–33; Müller 1955, 46.

<sup>134</sup> Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 111–113.

<sup>135</sup> BUB 2, 1893, 520 und dort angegebene Quellen.

<sup>136</sup> Das zeigt der Vergleich eines Gemäldes von J.R. Feyerabend aus dem Jahr 1805 (abgebildet bei Eugen A. Meier, Aus dem alten Basel, Basel 1970, Taf. 6) mit Abbildungen nach der Renovation (KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 220).

<sup>137</sup> BZ 79, 1979, 269 und Ausgrabungsdokumentation (Blumenrain 23 (A), 1978/20). Zur Geschichte dieses Hauses siehe Meier 1968, 151.

<sup>138</sup> Dolenplan von K. Stehlin, bei Kaufmann 1949, 74 Abb. 13 sowie Detailplan im StAB: Planarchiv I 7.16.17. – Auch in diesem Haus ist die Sage vom unterirdischen Gang bekannt. Sie geht zweifellos auf diese Dole zurück, Meier 1968, 151.

<sup>139</sup> Meier 1984, 205 f.

<sup>140</sup> Die Angabe zur Mauerdicke dürfte sich auf die grösste Breite im Bereich der Grabensohle beziehen; gegen oben wurde sie wohl deutlich dünner, vgl. die Fundstelle Nr. 26, Petersgraben 52 (A). BZ 79, 1979, 272 und Grabungsdokumentation.

<sup>141</sup> BZ 80, 1980, 227 f. und Grabungsdokumentation. Das Vorhandensein der Burkhardtschen Stadtmauer wurde schon früher postuliert: d'Aujourd'hui, Helmig 1983, 360 und Anm. 261.

<sup>142</sup> An dieser Seite wären die typischen horizontalen, ca. 1 m hohen, auf verschiedenen Fluchten liegenden Arbeitsetappen zu erwarten, womit die Mauer stufenweise aufgezogen worden ist.

<sup>143</sup> Eine Hausbegehung und Überprüfung des Befundes war mangels Entgegenkommens der Besitzerin leider nicht möglich.

<sup>144</sup> Schon R. Moosbrugger hat vermutet, dass beim Bau der Dole seinerzeit irgend einem Baukörper ausgewichen werden musste, vgl. Tagebuch zur Ausgrabung Petersgraben 3, 1979/7, S. 2. Es wäre naheliegend, an einen weiteren Mauerturm zu denken, der unmittelbar südlich des oben erwähnten stand. Diese Möglichkeit ist jedoch auszuschliessen, da nach unserer Kenntnis die Abwasserdole die mittelalterlichen Mauertürme nicht umgangen, sondern durchschlagen, also auf dem kürzesten Wege durchquert hat (Fundstellen Nr. 10, 23, 24, 25b).

<sup>145</sup> Der Nachweis gelang vom südlichen Nachbarhaus her, vgl. dazu Fundstelle Nr. 10; BZ 83, 1983, 282. Die Stadtmauer ist in der Fassade wohl nicht mehr erhalten.

<sup>146</sup> BZ 85, 1985, 265.

<sup>147</sup> BZ 85, 1985, 336–346.

<sup>148</sup> P. Thommen und R. d'Aujourd'hui, BZ 83, 1983, 271–285 und d'Aujourd'hui, Helmig 1983.

<sup>149</sup> Zum Abfallen der Schichten vgl. BZ 83, 1983, 277 und Anm. 94. Die natürliche Oberfläche am Petersgraben wird wohl nicht immer so eben gewesen sein wie heute. Die von F. Maurer beim «Schönen Haus» (Abb. 14) postulierte Senke dagegen beruht auf einer Fehlinterpretation. Zwei Fenster in einer Kellerinnenmauer können nicht als Beweis für eine natürliche Senke aufgeführt werden (KDM BS 5, 1966, 27 Anm. 4).

<sup>150</sup> Vgl. Grabungsbericht R. d'Aujourd'hui und G. Helmig, BZ 83, 1983, 250–270. – Ein kleiner Ausschnitt kann im Keller des Funddepots hinter Glas besichtigt werden.

<sup>151</sup> BZ 83, 1983, 282 und 281 (Abb. 36.5).

<sup>152</sup> BZ 66, 1966, XXII. Siehe auch H. Eppens, Baukultur im alten Basel, Basel 1964, 219.

<sup>153</sup> Fundstelle Nr. 10, siehe Abschnitt Burkhardtsche Stadtmauer.

<sup>154</sup> Ein solcher Befund konnte am Petersgraben 45 (Fundstelle Nr. 24) beobachtet werden.

<sup>155</sup> BZ 74/2, 1974, 340.

<sup>156</sup> Dem von Christian Furrer in Anmerkung 23 (BZ 74/2, 1974, 340) geäußerten Hinweis, dass die Dole kurz vor der Zuschüttung des Petersgrabens gebaut worden sein soll, können wir uns anschliessen. Die Dole liegt zwar teilweise deutlich über der ursprünglichen Grabensohle, doch ist diese im Laufe der Zeit stark angestiegen (siehe Anm. 74).

<sup>157</sup> Meier 1984, 206 f.

<sup>158</sup> Eine ähnliche, wenn auch nicht so markante Versatzstelle in der Burkhardtschen Mauer ist bekannt vom Leonhardsgraben 43, vgl. R.

d'Aujourd'hui und G. Helmig, BZ 83, 1983, 252 sowie Abb. 17 und 22; ferner d'Aujourd'hui, Bing 1988, 295.

<sup>159</sup> Auf Merian «Nord» (Abb. 3) von 1615 ist an der betreffenden Stelle kein Turm eingetragen, dafür ist im südlichen Nachbarhaus (Pfarrhaus, Fundstelle Nr. 16) im Graben am Haus eine undeutliche hohe Struktur zu erkennen – vielleicht der Schalenturm?

<sup>160</sup> KDM BS 5, 1966, 200 f.

<sup>161</sup> An der südlichen Kellerwand konnten sie wegen einer Treppe nicht festgestellt werden.

<sup>162</sup> Angaben gemäss Ausgrabungsdokumentation Petersgraben 31, 1972/13. Siehe Fundstelle Nr. 20.

<sup>163</sup> Auf dem relativ ungenauen Vogelschauplan Merian «Süd» (Abb. 4) ist nur 1 Bogen abgebildet. Die Darstellung auf Merian «Nord» (Abb. 3) mit 2 Bögen ist präziser. – Weitere Bildquellen: Zeichnung von E. Büchel (1705–1775), KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 311 Abb. 233; Plan von L. Staehelin, 1780, ebda., 178 f. Abb. 110; Plan von S. Ryhiner aus dem Jahre 1784, ebda., 163.

<sup>164</sup> Aus der Baugeschichte des Kreuzganges des Petersstiftes geht nur hervor, dass eine solche Brücke kaum vor der Mitte des 14. Jh. denkbar gewesen wäre, siehe KDM BS 5, 1966, 197 f.

<sup>165</sup> Im Gegensatz zu andern solchen kleinen Grabenbrücken (etwa am St. Alban-Graben) diente sie nie der Zuleitung des Brunnenwassers. Siehe dazu Karl A. Huber, Die Basler Wasserversorgung von den Anfängen bis heute, BZ 54, 1955, 63–122 (v.a. 75–78 und 120), sowie den Grabungsbericht zum St. Alban-Graben von G. Helmig in BZ 88, 1988, 184–191.

<sup>166</sup> KDM BS 5, 1966, 198–200.

<sup>167</sup> Siehe Petersgraben 29 und 31 (Fundstellen Nr. 19, 20).

<sup>168</sup> Moosbrugger meint, es handle sich hier wie auch in der Nachbarliegenschaft Petersgraben 31 um ein nachträgliches Coupieren des Gewölbes wegen des Einbaus oder Abtiefs eines Kellers (Tagebuch Petersgraben 31, 1973/13, S. 2).

<sup>169</sup> BZ 73, 1973, 229; BZ 88, 1988, 166–176.

<sup>170</sup> KDM BS 5, 1966, 200.

<sup>171</sup> Bericht von Ch. Matt in BZ 88, 1988, 166–176.

<sup>172</sup> Die Untersuchung wurde gemeinsam mit der Basler Denkmalpflege durchgeführt. – Ein noch weiter südlich gelegener Mauerzug konnte nachträglich als mutmassliches Teilstück der Burkhardtschen Mauer identifiziert werden, doch fehlen eigentliche Bauuntersuchungen (Fundstelle Nr. 22a).

<sup>173</sup> Im Erdgeschoss blieb die Mauer unverputzt erhalten und ist heute in einem Geschäft hinter einem Gestell verborgen.

<sup>174</sup> KDM BS 5, 1966, 15.

<sup>175</sup> Ob der Turm derselben «Türmgeneration» angehört wie die viereckigen Mauertürme am Leonhardsgraben, ist wegen des verschiedenen Charakters des Mauerwerks unklar; vgl. dazu die Bemerkungen zu den Vierecktürmen unter «3. Die Innere Stadtmauer; Türme». Zu den Türmen am Leonhardsgraben siehe d'Aujourd'hui, Bing 1988, 285. Der dort geäußerte Datierungsvorschlag (2. Hälfte 12. Jh.) müsste wohl etwas nach oben erweitert werden (um 1200).

<sup>176</sup> Angaben gemäss Akten Denkmalpflege (Schnitt durch die Fundamente der Stadtmauer, der Abwasserdole und der Fundamente des Vereinshauses vom 27.6.1957, in Kopie bei der AB).

<sup>177</sup> Dokumentation AB: Foto 9.

<sup>178</sup> Fotografien von P. Heman, Basel, aufbewahrt im Fotoarchiv der Basler Denkmalpflege sowie in Auswahl im Archiv der AB. Zusammen mit den Nachbarhäusern Petersgraben 31 und 33 vom Verfasser behandelt in BZ 88, 1988, 166–176. – Vgl. ferner das Bürgerhaus in der Schweiz 17, Kanton Basel-Stadt (1. Teil), Zürich 1926, XXI–XXII, Taf. 15. KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 22 f. Unpubliziertes Manuskript von C.A. Müller vom 12.4.1956 in den Akten der Basler Denkmalpflege sowie Angaben des Historischen Grundbuches des StAB.

<sup>179</sup> Eine in KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 223 f. aufgeführte Bemerkung zu einem mutmasslichen Umgang innerhalb der Stadtmauer könnte sich auf die Burkhardtsche Stadtmauer im Bereich der Häuser Petersgraben 33–37 beziehen.

<sup>180</sup> KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 223 f. Möglicherweise bezieht sich diese unklare Angabe jedoch auf die Nachbarliegenschaft Petersgraben 33 oder 37, da das ebda. erwähnte Nebengebäude überhaupt nicht auf den Bärenfelslerhof passt.

<sup>181</sup> Bei Tor und Garten handelt es sich offensichtlich um die bis 1956 erhaltene Hofdurchfahrt an der Stelle des nachmaligen Gebäudes Petersgraben 37. Manuskript C.A. Müller vom 12.4.1956, S. 5 (Akten Denkmalpflege). Angaben wohl aus dem Historischen Grundbuch, StAB, und von C.A. Müller, 1959.

<sup>182</sup> Im ersten Untergeschoss des Hauses ist das Turminnere beim Neubau des Gebäudes konserviert worden und vom Keller aus zugänglich (nicht öffentlich).

<sup>183</sup> Es wurden beim Abbruch Teile einer in Ährentechnik verlegten Kieselwackenmauer festgestellt (Dokumentation Denkmalpflege). Vgl. auch BZ 88, 1988, 167–170.

<sup>184</sup> Literatur zum Schönen Haus wie Anm. 100.

<sup>185</sup> Dank dieser Treppe lässt sich die Höhe der Rampe ungefähr bestimmen: die Aufschüttung muss rund 3–3,5 m hoch gewesen sein.

<sup>186</sup> Meier 1984, 207 f. Akten der Kommission für das alte Basel, StAB: PA 88 Heft 2a, 1917 f., 54. StAB: Planarchiv E 5.154. Das Bürgerhaus in der Schweiz 17, Kanton Basel-Stadt (1. Teil), Zürich 1926, XXVII–XXVIII, Taf. 32 f.

<sup>187</sup> Der ältere Falknerplan zeigt die von einer Stützmauer begrenzte Hinter-

schüttung noch über eine Länge von 20 m; dank einer Treppe lässt sich eine Höhe von rund 3 m erschliessen. Aufzeichnungen aus dem Jahre 1891 führen zwar geringere Masse auf, doch ist diesen skizzenartigen Notizen in dieser Hinsicht nicht allzuviel Gewicht beizumessen (Dokumentation AB: 1891/1).

<sup>188</sup> Das konnte bei den Ausgrabungen in der südlichen Nachbarparzelle festgestellt werden, siehe Fundstelle Nr. 24.

<sup>189</sup> Aquarell: Jakob Christoph Weiss, StAB: Bildersammlung Falk A 171, abgebildet bei Eugen A. Meier, Aus dem alten Basel, Basel 1970, 29.

<sup>190</sup> Siehe die Bemerkungen zur Abwasserdole im Rosshofareal (Fundstelle Nr. 25). Sie ist hier allerdings nicht begehbar.

<sup>191</sup> StAB: Bauplanarchiv und Akten der Kommission für das alte Basel, PA 88, Heft 2a, 1917 ff, 54; in Kopie in der Dokumentation AB, Petersgraben 45, 1891/1.

<sup>192</sup> Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Artikels waren die Untersuchungen noch nicht abgeschlossen. Die Ausgrabungen werden im nächsten Jahresbericht ausführlicher vorgestellt.

<sup>193</sup> Die Bemerkungen in Anm. 185 gelten auch für diese Fundstelle.

<sup>194</sup> Die nur zur Hälfte erhaltene Kugel steckte als «Flickpfropfen» an der Ausenseite und war mit der Wölbung gegen innen vermauert (FK 17'681, Inv.-Nr. 1989/3.21).

<sup>195</sup> Plan im StAB: Planarchiv B 3.7. Aquarell von Jakob Christoph Weiss im StAB: Bildersammlung Falk A 171, abgebildet bei Eugen A. Meier, Aus dem alten Basel, Basel 1970, 29.

<sup>196</sup> Siehe unter «3. Die Innere Stadtmauer, Datierung» und Anm. 59. Zu Bossenquadern siehe Ludwig Berger, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel, Basel 1963, 111–113, sowie d'Aujourd'hui, Bing 1988, 285.

<sup>197</sup> Siehe die Bemerkungen zur Abwasserdole im Rosshofareal.

<sup>198</sup> Christoph Ph. Matt, Ein Überblick über die mittelalterliche Besiedlung am Rande der Inneren Stadtmauer, Vorbericht über die Grabungen am Rosshof-Areal, BZ 85, 1985, 315–323. Christoph Ph. Matt, Bernard Jaggi, Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof – 2. Etappe (1983/15 und 1985/31), BZ 87, 1987, 277–295. Christoph Ph. Matt, Archäologische Ausgrabungen auf dem Rosshofareal. In: Basler Stadtbuch 1986, 229–235. Basel (1987).

<sup>199</sup> Ausmasse des Bossenquaders: Länge (unvollständig) ca. 33 cm, Höhe ca. 18 cm.

<sup>200</sup> Ausgrabungstagebuch vom 13.7.1984, S. 218.

<sup>201</sup> Ausgrabungstagebuch vom 22.2.1984, S. 166 f.

<sup>202</sup> Auf Merian «Süd» (Abb. 4) ist der Turm als Vierecksturm mit Pyramidendach eingetragen, ein Beispiel für die oftmals ungenaue Darstellungsweise dieses Planes! Auf Merian «Nord» (Abb. 3) ist er nicht eindeutig identifizier-

bar; ein recht hohes und grosses Gebäude mit Walmdach etwa an seiner Stelle dürfte ein den Schalenturm verdeckendes Gebäude an der Stadtmauer sein, nicht der Turm selber. Jüngere Abbildungen: Aquarell um 1830 von J.J. Weiss im StAB: Bilderslg. 3. 1061, abgebildet bei Eugen A. Meier, Aus dem alten Basel, Basel 1970, 29.

<sup>203</sup> Aufzeichnungen von K. Stehlin, StAB: PA 88, H 2a, 1900, 12.

<sup>204</sup> Der Hintere Rosshof wurde nicht näher untersucht. Die während den Ausgrabungen im Jahre 1983/84 festgestellten Kellermauern machten einen neuzeitlichen Eindruck; sie stammen wohl zusammen mit den Stallungen von einem barockzeitlichen Neubau.

<sup>205</sup> Die Häuser Petersgraben 51 und 53 hatten zur Zeit ihrer Erbauung die Nummern Petersgraben 61 und 63 und sind auch unter diesen Adressen im Bauplanarchiv des StAB abgelegt. – Aus den Bauplänen dieser verhältnismässig jungen Häuser lassen sich keine verwertbaren Hinweise ablesen.

<sup>206</sup> BZ 86, 1986, 162–163.

<sup>207</sup> Matt 1988, 317 und Christoph Ph. Matt, Archäologische Ausgrabungen auf dem Rosshofareal. In: Basler Stadtbuch 1986, 231 f. und Abb. 4. Basel (1987).

<sup>208</sup> FK 16'120, Inv.-Nr. 1986/21.1–10. Matt 1988, 317.

<sup>209</sup> Adresse: Spalengraben (A), 1989/2. Der Befund wird im Jahresbericht 1989 vorgestellt werden. Sachbearbeiter: G. Helmig. – Dieser Turm war schon zu Merians Zeiten (Abb. 3 und 4) in ein Wohnhaus umgebaut worden. Abbildungen: KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 247 Abb. 108, 252 Abb. 170. Eugen A. Meier, Basel anno dazumal, Basel 1980, 90.

<sup>210</sup> Müller 1956, 20. Zu den Vorstadtbefestigungen siehe die Bemerkungen zur Kontermauer unter «3. Die Innere Stadtmauer».

<sup>211</sup> Auf einem Plan aus dem Jahre 1775 mit den Gebäuden zwischen Petersgraben und Spalenvorstadt ist der Schwibbogen nicht mehr abgebildet, KDM BS 3, 1941, 373.

<sup>212</sup> BUB 2, 1893, 520 und dort angegebene Quellen.

<sup>213</sup> Wahrscheinlich aus Augst verschleppt; CIL XIII 5272, vgl. Gerold Walser, Römische Inschriften in der Schweiz II. Teil, Nordwest- und Nordschweiz, Bern 1980, Nr. 210.

<sup>214</sup> August Bernoulli, Basels Kriegsführung im Mittelalter. BZ 19, 1921, 116 und 129.

<sup>215</sup> Abbildungen in KDM BS 1, <sup>2</sup>1971, 176–177, z.T. besser abgebildet in Eugen A. Meier, Basel anno dazumal, Basel 1980, 76, 80; Meier 1968, 122. – StAB: Bildersammlung 5, 284; Falk C 5, C 6.

<sup>216</sup> Ob diese Aussparung zum ursprünglichen Baubestand gehört, muss natürlich offen bleiben. 1428 wird ein neues Gemälde am Torturm erwähnt, das sich in dieser Aussparung befunden haben wird. Vgl. Albert Burckhardt, Basels Baugeschichte im Mittelalter. In: Basler Jahrbuch 1885, 304.

## Nachtrag zu Fundstelle 17. «St. Peters Kirch Gänglein»

Erst nach der Drucklegung des Artikels bin ich auf folgenden Quellentext gestossen, der ein höheres Alter der Brücke zu belegen scheint, als ich dies im Katalog angenommen habe.

Die *Basler Chronik* aus dem Beginn des 15. Jh. nennt folgende Episode aus der Zeit des Erdbebens von 1356: «*Es wolt einr von berenfels fliechen us dem fischs merkt uf den platz. do er uf sant petters brüklin kam, do flueg ein zinn her ab und sluog in ze dot'.*» Einer aus der Familie der Bärenfels ist also auf der Brücke von einer herunterfallenden Zinne erschlagen worden. Diese Textstelle belegt offenbar eine mündlich tradierte Episode, die erst lange nach dem

Erdbeben niedergeschrieben worden ist. – Der Petersplatz wird schon 1233 als Besitz des St. Petersstiftes genannt<sup>1</sup>. Wahrscheinlich wird die Brücke aber erst nach Errichtung der Vorstadtbefestigungen um die Neue Vorstadt und die St. Johann-Vorstadt gebaut worden sein, deren Errichtung ins ausgehende 13. Jh. fällt<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Wilhelm Wackernagel, Das Erdbeben von 1356 in den Nachrichten der Zeit und der Folgezeit bis auf Christian Wurstisen. In: Basel im vierzehnten Jahrhundert, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), 233. Basel 1856.

<sup>2</sup> Fechter 1856, 119 und Anm. 1. KDM BS 5, Basel 1966, 15 f.

<sup>3</sup> Siehe Anmerkung 80.

# Birsigverbauung und mittelalterliche Siedlungsreste im Gebiet Streitgasse/Barfüsserplatz

## Zusammenfassung der Ergebnisse verschiedener Leitungsgrabungen

Christoph Ph. Matt

### Einleitende Bemerkungen

Im folgenden soll über die Ergebnisse der Leitungsgrabung Streitgasse 18–20 (A)/Barfüsserplatz 3 (A), 1988/39, berichtet werden. Aber auch die beiden älteren Leitungsgrabungen Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A), 1978/39, und Barfüsserplatz 3 (A), 1976/27, wurden in die Auswertung miteinbezogen, soweit Resultate zur Frage der Birsigmauer und der mittelalterlichen Siedlungshorizonte zu erwarten waren<sup>1</sup>.

In der Streitgasse wurde im Herbst 1988 ein Leitungsgraben zur Verlegung eines neuen Teilstücks der Fernheizung zwischen Birsigtunnel und Freier Strasse ausgehoben. Als man bei der Überwachung der Bauarbeiten auf Befunde stiess, übernahm die Archäologische Bodenforschung einen Teil des Grabenaushubs<sup>2</sup>. Die Fundstelle am nördlichen Rande des Barfüsserplatzes lag seit der Errichtung der Inneren Stadtmauer auf der Linie Steinberg–Kohlenberg in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts deutlich hinter dieser abgesetzt. Ursprünglich befand sie sich jedoch unmittelbar hinter der seit dem späten 11. Jahrhundert bestehenden Burkhardtschen Stadtmauer bzw. der Stadtmauererweiterung des 12. Jahrhunderts<sup>3</sup>.

### Zur Topographie

Als *natürlicher Untergrund* steht beim «Kleider Frey» in einer Tiefe von rund 1,70 bis 2 m Kies und Schwemmsand, stellenweise auch der Blaue Letten an (Abb. 1,A und Abb. 2). Nur wenig südlich davon, im Bereich der älteren Leitungsgrabung (1978/39) beim «Samson und Delila»-Brunnen, war der natürliche Untergrund in dieser Tiefe noch nicht erreicht (Abb. 1,E und Abb. 3). Diese geringe Geländeerhöhung nördlich davon, die bei Hochwasser jedoch entscheidend sein kann, war mitbestimmend für die Standortwahl des Birsigsteges, wie unten zu zeigen sein wird. Wahrscheinlich liegt der heutige Barfüsserplatz im Bereich einer früheren Geländesenke, die vor dem Bau der inneren Stadtmauer und der Barfüsserkirche mit Erdmaterial aufgefüllt worden ist. *Römische Funde* aus mittelalterlichen Schichtzusammenhängen, die anlässlich der Leitungsgrabungen von 1978 und der Ausgrabungen in der Barfüsserkirche gefunden wurden, sind im Zuge dieser Planierungen hierher geraten<sup>4</sup>.

### Birsigmauer und Barfüssersteg

Zur Einführung der Fernheizung an die Hauptleitung musste das Birsiggewölbe durchbrochen werden (Abb. 1,B). Dabei zeigte sich die Zweiphasigkeit dieses Mauerwerks: Der innere Mauermantel, der auch das Gewölbe bildet, enthält einen andern Mörtel als die äussere Mauerschale, er gehört zur neuen Birsigüberbauung aus der Zeit um 1900. Der äussere Mantel kann nicht näher datiert werden; es könnte sich um Reste einer älteren Ufer-

verbauung handeln. Wahrscheinlich gehört das Mauerstück zum Widerlager einer Birsigbrücke, die vor der Überdeckung des Birsigs von der Streitgasse zur Gerbergasse hinüberführte. Am massiven Mauerklotz liess sich allerdings kein Gewölbeansatz erkennen, doch spricht dies angesichts der fragmentarischen Erhaltung nicht gegen die Deutung als Brückenwiderlager.

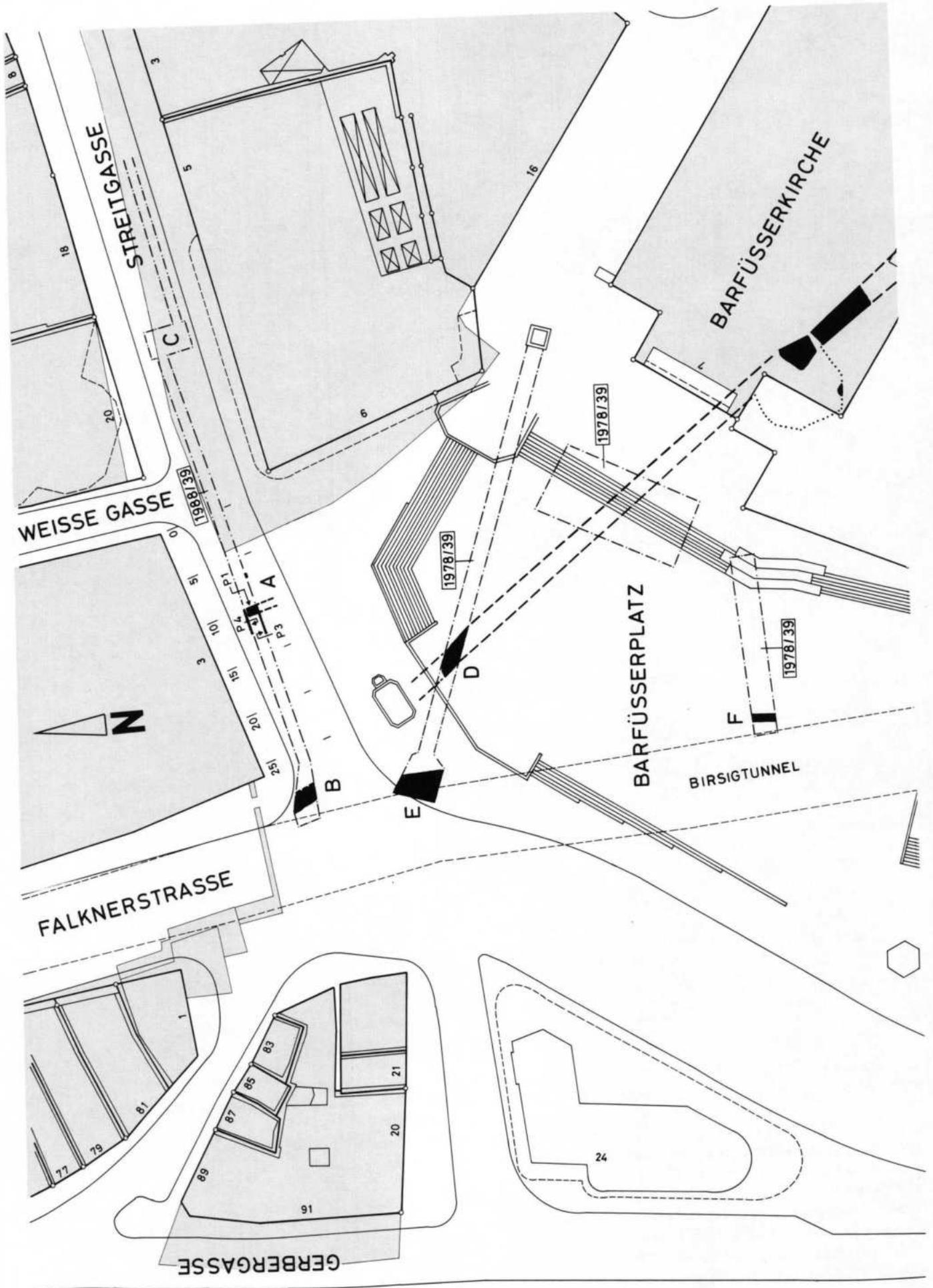
Die Birsigmauer war zuvor schon verschiedentlich angeschnitten worden. Auch in den Leitungsgräben der Jahre 1976 und 1978 liess sich die Mehrphasigkeit der Birsigmauer feststellen (Abb. 1,E sowie Abb. 3 und 4). Die Funde aus den zugehörigen Kulturschichten erlaubten damals eine Datierung der Birsigmauer ins 13. Jahrhundert. Es konnten insgesamt vier Mauerteile – ohne Berücksichtigung unbedeutender Flickstellen – unterschieden werden. Eine *älteste Birsigmauer*, Mauer 1, lässt sich stratigraphisch Horizont 1 zuweisen (Abb. 3): ausgehend von Horizont I durchschlägt sie alle Schichten mit Funden des 12./13. Jahrhunderts<sup>5</sup>. Die Mauerkrone wird von Fundschichten des 13. Jahrhunderts überdeckt (Abb. 6,C: 6–9). Bei der Mauer handelt es sich um ein mit Kieselwacken und einem weissen Kalkmörtel gefülltes Zweischalenmauerwerk, das vorwiegend aus Kalkbruchsteinen besteht. Auf Mauer 1 sitzt, durch eine dünne Schmutzfuge getrennt, die schmalere *Mauer 3* (Abb. 4). Sie ist vom Aufbau her weitgehend identisch mit Mauer 1, sieht man vom fast völligen Fehlen der Kieselwacken als Füllmaterial ab. Wahrscheinlich ist die Schmutzfuge durch einen kurzfristigen Bauunterbruch verursacht. Bei Mauer 3 dürfte es sich um die Brüstung der als Birsiguferverbauung dienenden Mauer 1 handeln. Mauer 4, als Ansatz *eines Gewölbes* über den Birsig (Abb. 4) zu deuten, besteht mehrheitlich aus Kalksteinen sowie aus einigen wenigen Sandsteinen und Kieselwacken, die durch einen gelben, sehr weichen und feuchten Kalkmörtel mit nur wenig Beischlag verbunden sind. Sie ist in Mauer 1/3 eingespitzt und benutzt diese

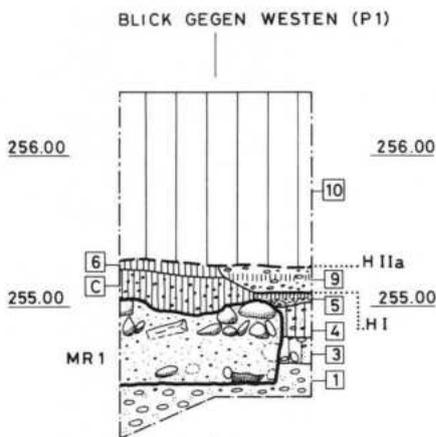
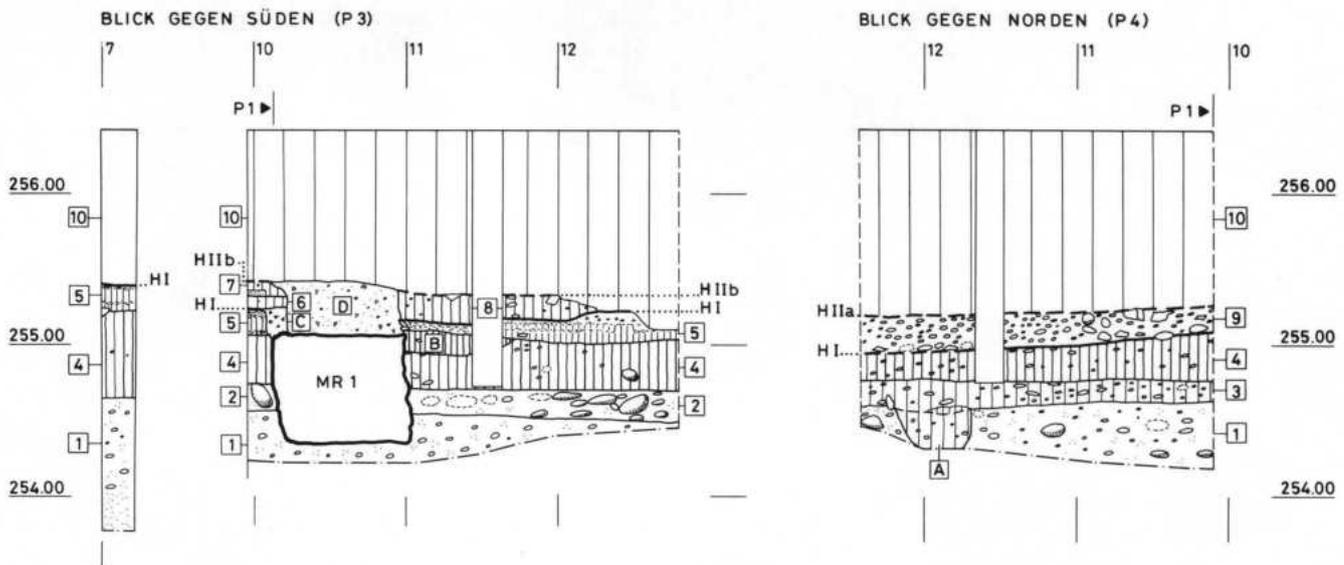
Abb. 1. Streitgasse 18–20 (A)/Barfüsserplatz 3 (A), 1988/39. Situationsplan mit den aufgefundenen Mauerteilen (zur südlichen Fortsetzung vgl. Abb. 2 im Beitrag d'Aujourd'hui/Eichin, Renovation des Casinos am Steinberg, im vorliegenden Jahresbericht). – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:500.

### Mauern

- A Mauerzunge des 13. Jh. (Tor, Hofmauer?)
- B Birsiguferverbauung bzw. Brückenwiderlager, undatiert (Orientierung nicht gesichert)
- C Fundstelle der frühneuzeitlichen Sandsteinspolien
- D Stadtmauer des 12. Jh. (Stadterweiterung)
- E Mauer der Birsiguferverbauung, verschiedene Bauphasen, 13. Jh.
- F wie E (nur Fragment)

Raster: frühere Überbauung gemäss Falknerplan (spätmittelalterlich/neuzeitliche Häuser)





**Legende:**

**Schichten**

- 1 anstehender natürlicher Kies
- 2 hellgrauer Sand mit grossen Kieselwacken, vereinzelt Tierknochen und Holzkohleflocken (Übergangszone zum natürlichen Kies)
- 3 grauer kompakter lehmiger Kies mit Holzkohleflocken
- 4 graubrauner kompakter fetter Lehm mit kleinen Kieseln und Holzkohleflocken; im Nordprofil (P 4) an der Oberkante grünliche Ausblühungen; Gehniveau
- 5 verschiedene dünne Lehmestriche, z.T. rot verbrannt, von schwarzen Brand- und Ascheschichten bedeckt; in P 4 nur als dünner verschmutzter Gehhorizont (H I) ausgebildet
- 6 grauer lehmiger Kies
- 7 grauer lehmiger Kies auf einer Sandlinse
- 8 unhomogener brauner Lehm mit gelben Lehmlinsen, Holzkohle, Kieseln und Sandsteinpartikeln; wohl Aushub aus der Mauergrube von Mauer 1
- 9 hellgrauer, sehr kompakter lehmiger Kies mit Holzkohle und vom Feuer gesprengten Kieseln; Strassenkoffering
- 10 moderne Störungen; unhomogener Bauschutt

**Siedlungshorizonte**

- H I Gehniveau zu Feuerstelle (Struktur B); als ascheverschmutzter Lehmestrich ausgebildet (vgl. Anm. 8)
- H IIa/b Schichtreste zu Mauer 1; die originale Oberfläche ist nicht mehr erhalten
- H IIa mittelalterliche Strassenkoffering (P 4, P 1 rechts)
- H IIb Niveau zum Aufgehenden von Mauer 1 (P 3, P 1 links)

**Mauern und Strukturen**

- MR 1 Fundament der Mauerzunge (in P 3 Mauerschnitt, in P 1 Maueransicht); über dem erhaltenen Fundamentsockel die Plünderungsgrube (Struktur D)
- A kleine Grube unbekannter Funktion im natürlichen Kies
- B Linse aus gelbem und rot gebranntem Lehm; wohl einfache offene Feuerstelle
- C Baugrube zu Mauer 1, aufgefüllt mit lehmigem Kies
- D Mauerplünderungsgrube; das Aufgehende von Mauer 1 ist vollständig beseitigt worden. Inhalt: Abbruchschutt, vorwiegend lockerer heller Mörtelschutt und Steinsplitter.

Abb. 2. Streitgasse 18–20 (A)/Barfässerplatz 3 (A), 1988/39. Erdprofile P1, P3 und P4 des Leitunggrabens im Bereich der mittelalterlichen Befunde (vgl. Abb. 1, bei A). – Zeichnung: U. Schön nach Feldaufnahmen von U. Schön und Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50

als Widerlager. Mauer 4 kann nicht datiert werden, unterscheidet sich aber deutlich vom Gewölbe aus der Jahrhundertwende der nördlich davon gelegenen Fundstelle (1988/39, vgl. oben sowie Abb. 1,B)<sup>6</sup>. – Im Süden des Barfässerplatzes konnte in einem anderen Leitungsgaben ein weiteres Teilstück der Birsigmauer neben dem modernen Birsiggewölbe erfasst werden (Abb. 1,F). Von dieser Mauer waren nur 0,6 m der untersten Fundamentlagen erhalten. Sie war etwa 1,15 m breit und stand in 4,4 m Tiefe auf dem Blauen Letten. An die Mauer anschliessende Schichten fehlten<sup>7</sup>.

Anlässlich der Sondierung von 1978 ist auch ein altertümlich wirkender *Abwasserkanal* zum Vorschein gekommen (Abb. 3,B; Abb. 4 und Abb. 5). Er ist gleich alt oder nur wenig jünger als die Birsigmauer (Mauer 1), da er von den gleichen, ins 13. Jahrhundert datierenden Schichten überlagert wird (Abb. 5,2). Dass er während Jahrhunderten die Abwässer aufnahm, bezeugen Funde spätmittelalterlicher Zeitstellung aus den Bodensedimenten des Kanals sowie Funde des 16./17. Jahrhunderts aus den darüberliegenden Schlammschichten. Zum Zeitpunkt der Ausgrabung war er immer noch zu etwa einem Drittel

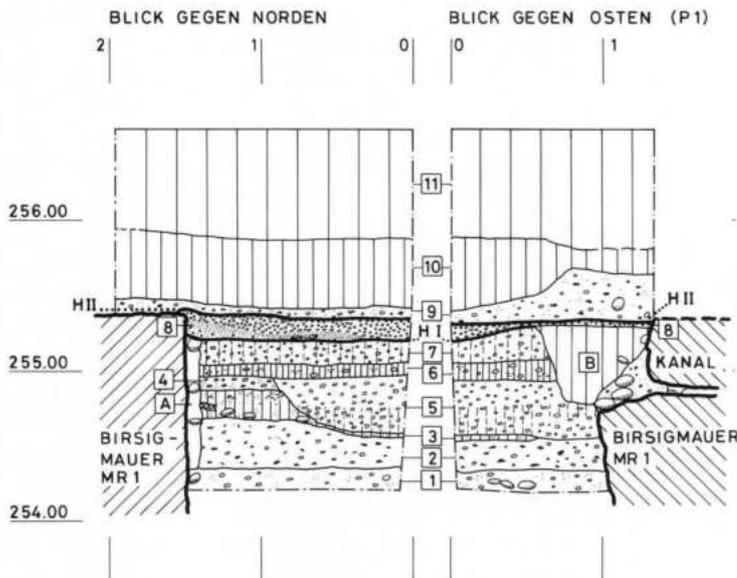


Abb. 3. Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A), 1978/39. Erdprofil P 1 des Leitunggrabens im Bereich der mittelalterlichen Befunde (vgl. Abb. 1, bei E). Das Profil ist gewinkelt und stösst beidseits an ältere Birsigmauern an (zur Lage des Profils siehe Abb. 4). Der Grundwasserspiegel liegt bei ca. 254,50 m ü.M. – Zeichnung: U. Schön nach Feldaufnahmen von H. Eichin. – Massstab 1:50.

### Legende:

#### Schichten

- Der natürliche Untergrund wurde nicht erreicht
- 1 grün verfärbter Kies mit grossen Wackeln (Übergangszone zum natürlichen Kies?)
- 2 dunkelgraue sandige Erde mit Kiesel
- 3 sandig-lehmige Erde mit grösseren Kieselwackeln und Holzkohle
- 4 sandiger Kies
- 5 feiner Kies, z.T. grün, z.T. schwarz verfärbt; wohl nur andere Auffüllung der Schichten 3 und 4
- 6 schwarze lehmige Erde mit grossen Kiesel, Holzkohle und teilweise rot verbrannten Lehmbröckeln
- 7 leicht verlehmt, feiner Kies
- 8 verschiedene Kies- und Sandbänder (Abb. 5,2)
- 9 dunkelbraune sandige Erde mit Kiesel
- 10 neuzeitlich gestörte, wohl umgelagerte mittelalterliche Schicht (enthält ausschliesslich Funde des 12./13. Jh.!)
- 11 moderne Störungen, Schutt

#### Horizonte

- H I Niveau, von dem aus die Birsigmauer und der dazugehörige alte Kanal gebaut worden sind (kein eigentlicher Geh- oder Bauhorizont feststellbar)
- H II Deckschichten über der Birsigmauer und dem alten Kanal

#### Mauern und Strukturen

- MR 1 Birsigmauer, unterste Bauphase (vgl. Abb.4)
- Kanal gleichzeitig oder wenig jünger als Mauer 1 (vgl. Abb. 5)
- A schmale Mauergrube zur Birsigmauer
- B Baugrube zum alten Abwasserkanal. Im Schnitt sind noch vermörtelte Wackeln der Seitenwand des Kanals zu erkennen.

hohl<sup>9</sup>. Die Flucht der Dole nimmt stellenweise Rücksicht auf den Verlauf der Stadtmauer (Abb. 1,D)<sup>9</sup>.

Zur Frage der *Birsigbrücke*, dem Barfüsserstieg zwischen Streitgasse und Gerbergasse, und der *Verbauung des Birsigufers bzw. der Überwölbung des Birsig* im Bereich des Barfüsserplatzes vermochten die Leitunggrabungen somit Aufschlüsse zu geben. Die Birsiguferverbauung konnte in das 13. Jahrhundert datiert werden. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde zudem die Stadtmauer auf der Linie Steinenberg-Kohlenberg neu errichtet. Dies hatte zur Folge, dass der Bereich des heutigen Barfüsserplatzes, einstmals wohl eine sumpfige Geländesenke, durch Aufschüttungen eingeebnet und nutzbar gemacht worden ist. In diesem Zusammenhang ist auch die aufgefundene Birsigmauer zu sehen (Abb.1, B.E.F und Abb. 3). Der Barfüsserstieg wird im Jahre 1299 erstmals in den historischen Quellen erwähnt. Um 1529 wurde der Birsig im Gebiet Barfüsserplatz überwölbt<sup>10</sup>. Ob es sich beim aufgefundenen Gewölbe (Mauer 4, Abb. 4) allerdings um Reste des in den Quellen überlieferten Bauvorganges handelt, muss offenbleiben.

Ein Strassenkörper (vgl. unten), der von einer Zungenmauer (Abb. 1,A) begrenzt wird, läuft genau auf die Brücke zu. Falls sich die eingangs geäusserten Bemerkungen zum natürlichen Untergrund für die Umgebung des Barfüsserplatzes bestätigen sollten, wäre der Standort der Brücke durch die leichte Erhöhung des Geländes bedingt. Sowohl südlich wie nördlich davon steht der natürliche Untergrund nämlich tiefer an<sup>11</sup>.

### Spuren der früheren Überbauung in der Streitgasse

Die Streitgasse war ursprünglich schmaler; ihr heutiger Zustand ist das Ergebnis einer Strassenverbreiterung im 20. Jahrhundert. Auf dem Falknerplan aus den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts ist die Streitgasse nur etwa halb so breit wie heute. Die Fronten der nördlich der Strasse stehenden Häuser liegen immer noch auf den alten Fluchten, während die Fundamente der auf der gegenüberliegenden Strassenseite gelegenen alten Häuserfronten heute mitten in der Strasse liegen (Abb. 1: gestrichelte Zone). Die alten Fassadenfundamente wurden erwartungsgemäss im Leitunggraben geschnitten, desgleichen die Brandmauern sowie verschiedene Binnenmauern. Der kleine und zufällige Ausschnitt im schmalen Leitunggraben gestattete keine eingehenden Maueruntersuchungen, doch waren die angeschnittenen Mauern vom Mauercharakter her alle neuzeitlich.

Eine Besonderheit sei noch hervorgehoben: im einen Leitunggraben war im Fassadenfundament eine grössere Menge von *Sandsteinspolien* vermauert worden (Abb. 1,C). Es handelte sich um frühneuzeitliche Fragmente von Fensterleibungen sowie um andere Architekturelemente einer Fassadenverkleidung, die teilweise noch Spuren der einstigen Bemalung aufwies<sup>12</sup>.

### Mittelalterliche Mauern und Schichten (Abb. 2)

Ein weiteres, quer zum Leitunggraben verlaufendes Mauerstück lässt sich mit keiner auf dem Falknerplan

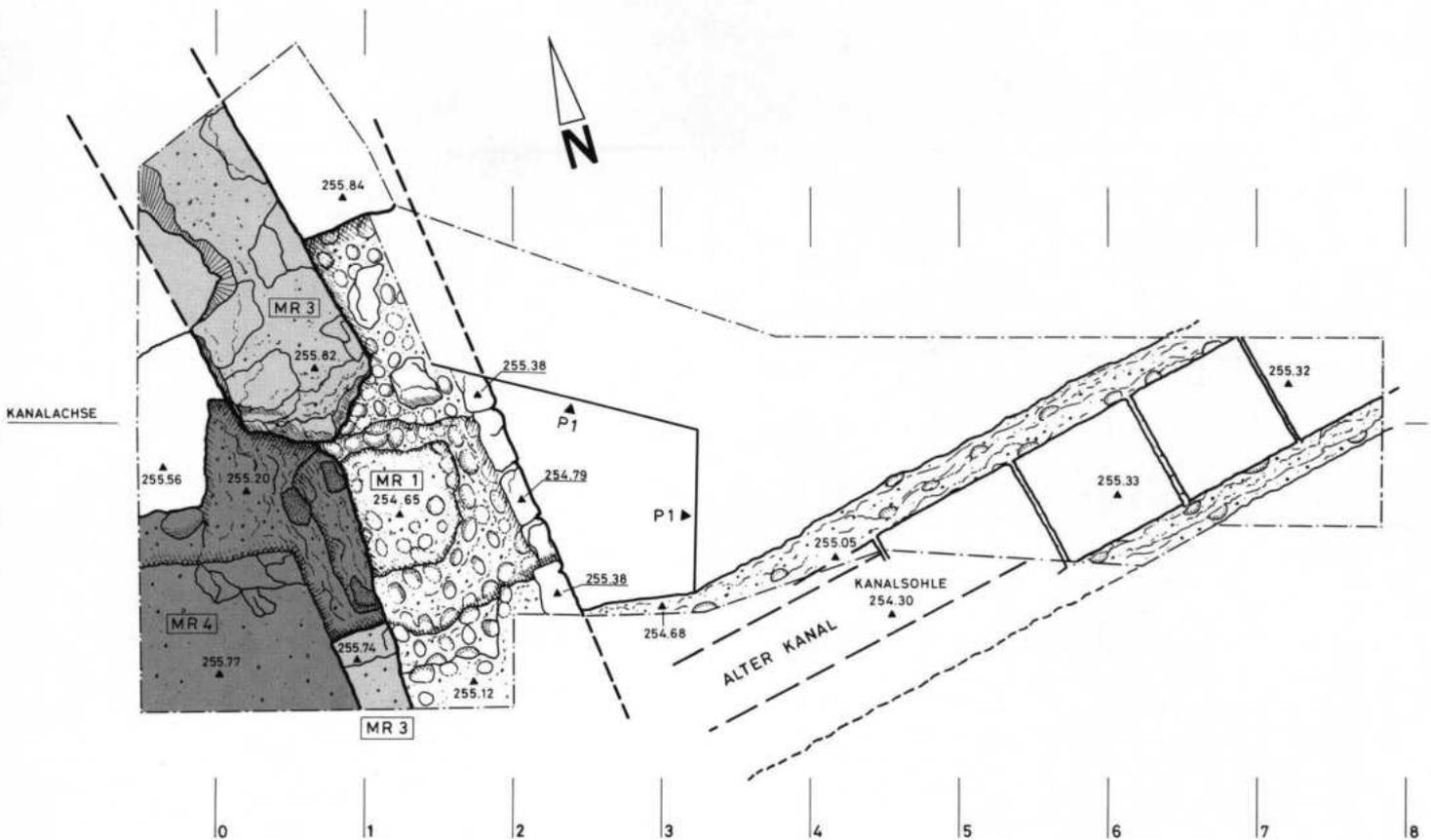


Abb. 4. Streitgasse/Barfüsserplatz 3 (A), 1978/39. Aufsicht auf die Mauerkronen der verschiedenen Birsigufermauern und auf den mittelalterlichen Abwasserkanal sowie Lage des Profils P 1 (Abb. 3). – Umzeichnung: U. Schön nach Feldaufnahmen und Fotos von H. Eichin. – Massstab 1:50.

Legende:

MR1 Mauer 1, ältester Mauerteil, in die Schichten des Horizontes I (Abb. 3) eingetieft; 13.Jh.  
 MR3 Mauer 3, gleich alt oder jünger als Mauer 1

MR4 Mauer 4, Gewölbeansatz des Birsigtunnels, Datierung unbestimmt  
 Kanal Abwasserkanal zum Birsig (Abb. 5), gleich alt oder wenig jünger als Mauer 1

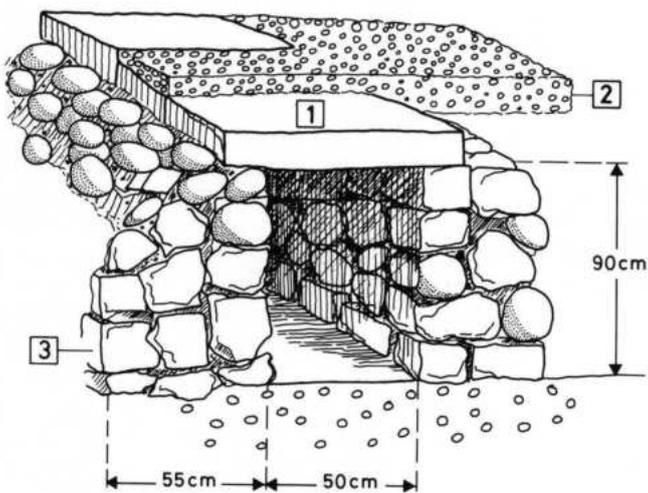


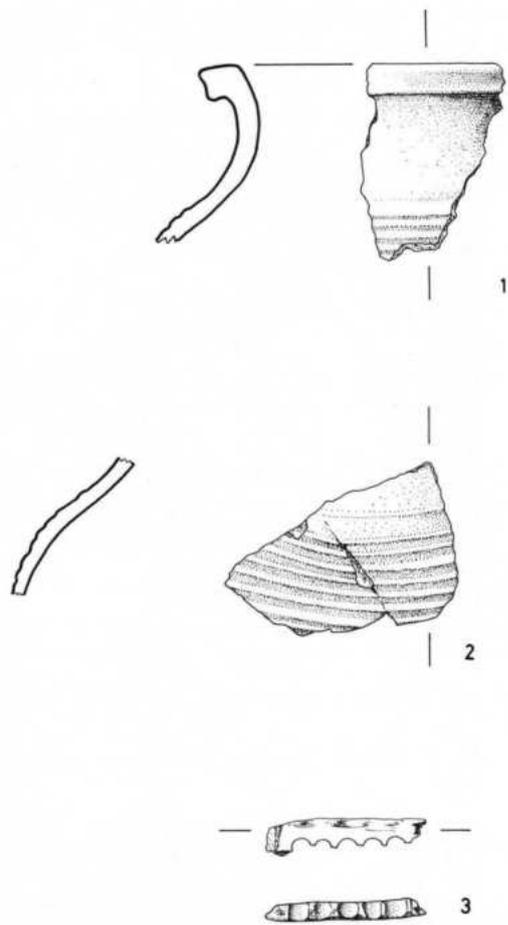
Abb. 5. Streitgasse/Barfüsserplatz 3 (A), 1978/39. Skizze des Abwasserkanals aus dem 13. Jh., der in den Birsig mündet (Abb. 4). – Umzeichnung: U. Schön nach einer Skizze von M. Schneider und Z. Breu.

Legende:

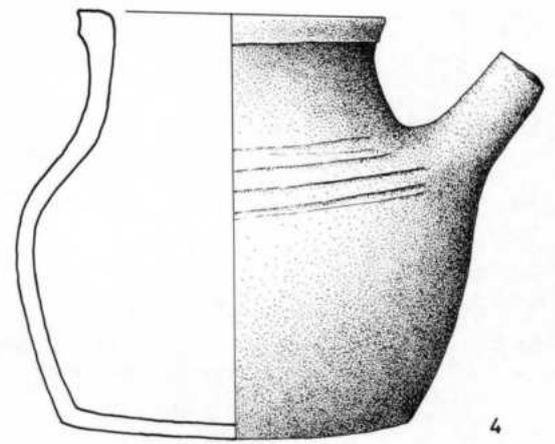
1 verschieden hohe Abdeckplatten, z.T. überdeckt von Schicht 2  
 2 dunkelbraune sandige Erde mit Kieseln, entspricht auf Abb. 3 Schicht 8  
 3 seitliche Wände des Kanals, aus Kalkbruchsteinen und Kieselwacken mit weichem, gelblichem Mörtel gemauert (Abb. 3,B)

abgebildeten Gebäudemauer identifizieren. Es handelt sich um eine von Süden her in den Graben stossende *Mauerzunge*, deren Ende wenige Zentimeter vor dem nördlichen Grabenprofil lag (Abb. 1,A und Abb. 2, P 3 und P 4). Das Fundament, das bis in den natürlichen Kies hinunterreichte, durchschlug eine rote verbrannte Lehmliense, wahrscheinlich eine Feuerstelle, und wohl auch den dazugehörigen Siedlungshorizont (Abb. 2,B und H1: Gehniveau)<sup>13</sup>. Das Aufgehende der Mauer war nicht mehr erhalten, hingegen liess sich die Grube mit dem Mauerplünderungsschutt noch feststellen (Abb. 2,D). Das zum Mauerabbruch gehörige Niveau ist durch moderne Bodeneingriffe bereits zerstört worden, auch Bauhorizonte haben sich nicht erhalten.

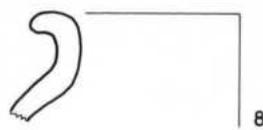
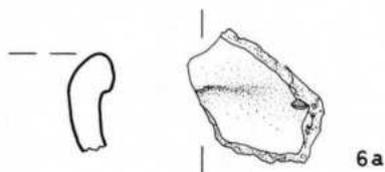
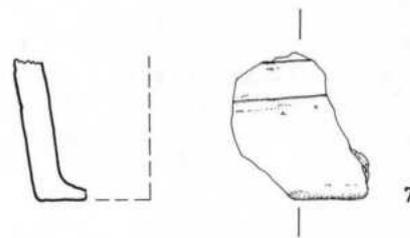
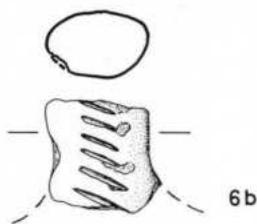
Nach dem Bau dieser Mauer lagerten sich beidseitig der Mauer weitere *Siedlungshorizonte* ab (Abb. 2: H IIa/b). Die Schichten zu beiden Seiten der Mauer sind allerdings völlig unterschiedlich. In der südlichen Profilwand mit dem Mauerschnitt ist östlich von Mauer 1 das kurze Stück eines lehmigen Kiesbodens zu erkennen (Schicht 7), während westlich davon auf gleicher Höhe nur eine Planierungsschicht ansteht, wohl der Aushub der Mauergrube (Schicht 8). In der nördlichen Wand des Leitungsgrabens ist unmittelbar hinter der Mauerzunge auf vergleichbarem



A



B



C

Legende:

A Funde aus Kulturschichten zur Mauer A (Abb. 1, Abb. 2). Streitgasse 18–20/Barfässerplatz 3 (A), 1988/39.

Abb. 6. Streitgasse 18–20/Barfässerplatz 3 (A), 1988/39; Barfässerplatz 3 (A), 1976/27, und Streitgasse 3/Barfässerplatz (A), 1978/39. Funde aus Leitungsraben. – Zeichnung: F. Prescher. – Massstab 1:2.

1 RS eines Kochtopfes mit anhaftenden Russspuren vom Gebrauch; auf der Schulter Drehriefeln; grauer, stark gemagerter Ton; Drehscheibenware. Wahrscheinlich zu WS Abb. 6.2.

Datierung: 13. Jh. (Mitte bis 2. Hälfte).

Fundlage: aus den Siedlungsschichten westlich Mauer 1.

Inv.-Nr.1988/39.12 (FK 17651).

2 WS(2), Schulterfragment eines Kochtopfes mit Drehriefeln und anhaftenden Russspuren (Gebrauchsspuren); grauer, stark gemagerter Ton; Drehscheibenware. Wahrscheinlich zu RS Abb. 6,1.  
Datierung: 13. Jh.  
Fundlage: Abbruchschutt über Mauer 1.  
Inv.-Nr.1988/39.16,17 (FK 17653).

3 Beinschnitzerabfall, Fragment wohl eines Röhrenknochens (Rind?) mit dem Negativ von 6 kleinen Perlen.  
Datierung: 13. Jh. (nach Fundlage).  
Fundlage: Abbruchschutt über Mauer 1.  
Inv.-Nr.1988/39.15 (FK 17653).

### *B Streufunde aus Leitungsraben beim Barfusserplatz 3 (Kleider Frey), 1988/39 und 1976/27, wohl aus den gleichen Schichten wie die unter A abgebildeten Funde.*

4 fast vollständig erhaltenes Tüllengefäss (nur am Rand etwas bestossen). Auf der Schulter unregelmässige Riefeln und am Hals Drehspuren; grauer Ton mit feinen Magerungskörnern; handgeformt und auf der schnellaufenden Scheibe überdreht.  
Datierung: 1. Hälfte bis Mitte 13. Jh.  
Fundlage: Streufund, einige Meter westlich von Mauer A (Abb. 1).  
Inv.-Nr.1988/39.1 (FK 17349).

5 Fragment eines Talglämpchens; im Kern hellgrauer, wenig gemagerter Ton, dunkelgraue Oberfläche; scheidengedreht, mit der Schlinge von der Drehscheibe abgehoben, sehr unsauberer Boden.  
Datierung: 13. Jh.  
Fundlage: Streufund aus einem Leitungsraben vor dem Haus Barfusserplatz 3 (A), 1976/27, möglicherweise aus dem gleichen Schichtzusammenhang wie die Funde 1-4.  
Inv.-Nr.1976.A.519 (FK 2043).

Niveau nur ein äusserst kompakter, verlehmt dunkler Kies zu erkennen (Abb. 2, H IIa).

Die ungleichen Profilwände (Abb. 2) lassen sich folgendermassen erklären: die Mauerzunge ist als südliche Wange einer *Tordurchfahrt* zu deuten, diese liegt genau in der Fortsetzung der ehemals schmalen Streitgasse. Der im Nordprofil erkennbare Kies hat als Strassenschotter gedient, allerdings ist die originale Strassenoberfläche nicht mehr erhalten<sup>14</sup>. Ein dünner Rest dieses Kiesschotters im südlichen Grabenprofil ist östlich von Mauer 1 noch zu erkennen (Abb. 2,6).

Zur *Datierung dieser Befunde* können einige Kleinfunde herangezogen werden. Eine Wandscherbe aus der Übergangszone zum natürlichen Kies dürfte dem 11. oder 12. Jahrhundert zuzuweisen sein<sup>15</sup>, eine Rand- und sechs Wandscherben aus der unmittelbaren Umgebung der Mauerzunge gehören nach Profil und Tonmaterial ins 13. Jahrhundert (Abb. 6,1,2)<sup>16</sup>. Nicht näher datierbar, aber als Zeuge des mittelalterlichen Handwerks erwähnenswert, ist das Abfallstück eines Beinschnitzers; weitere Stücke dieser Art fanden sich in recht grosser Anzahl auch im südlich davon liegenden Leitungsraben (Abb. 1, zwischen D und E und Abb. 6,3)<sup>17</sup>. – Als bedeutendster Fund der Ausgrabung ist ein vollständig erhaltenes kleines *Ausgussgefäss* aus dem 13. Jahrhundert zu nennen (Abb. 6,4)<sup>18</sup>. Das völlig unbeschädigte Töpflein wurde wenige Meter westlich von Mauer 1, wohl im Bereich der oben beschriebenen Siedlungshorizonte, mit dem Bagger zutage gefördert! Schon früher ist hier ein Streufund dieser Zeitstellung zum Vorschein gekommen (Abb. 6,5)<sup>19</sup>.

Zur Interpretation der mittelalterlichen Befunde

Der kleine untersuchte Ausschnitt im Leitungsraben ist offensichtlich als Strasse zu interpretieren, auf deren südli-

### *C Funde aus Kulturschichten zur Birsigmauer E (Abb. 1), über Horizont II (Abb. 3), Streitgasse 3/Barfusserplatz (A), 1978/39.*

6a/b RS und Henkelfragment desselben Henkelkruges (nicht anpassend). Das Randprofil ist nur im Henkelansatz noch knapp erhalten und ist wohl etwas verzerrt wiedergegeben. Wulsthenkel mit Einschnittdekor und Ansatzstelle des Randes. Gelblicher, stark gemagerter Ton mit teilweise grösseren Magerungskörnern, hellgraue Oberfläche.  
Datierung: Mitte bis 2. Hälfte 13. Jh.  
Fundlage: Abb. 3,10. Mitfunde: ausschliesslich WS/BS des 12./13. Jh.  
Inv.-Nr. A.1978/39.52,62 (FK 5325).

7 BS einer Becherkachel; aussen Drehriefeln erkennbar, die in eine (nicht mehr erhaltene) Wandriefelung überleiten; dünner Boden mit rauher Unterseite; ziegelroter Ton, stark und teilweise grob gemagert, Oberfläche braunrot. Wahrscheinlich gewülstet und überdreht.  
Datierung: wohl 13. Jh.  
Fundlage: wie Nr. 6.  
Inv.-Nr. A.1978/39.61 (FK 5325).

8 RS eines Topfes mit kurzem Hals und ausladender Randlippe; grauer, fein gemagerter Ton, aussen braunrot bzw. geschwärzt; aufgewülstet und überdreht.  
Datierung: 2. Hälfte 12. Jh.  
Fundlage: Abb. 3,9.  
Inv.-Nr. A.1978/39.65 (FK 5326).

9 RS eines Topfes mit verdickter Randlippe und hohem Hals; bräunlich-grauer Ton mit grauer Oberfläche; aussen überdreht, innen Glättstreifen; wohl aufgewülstet.  
Datierung: ausgehendes 12. Jh.  
Fundlage: Abb. 3,9.  
Inv.-Nr. A.1978/39.66 (FK 5326).

cher Seite eine Mauer (Arealmauer oder Tor?) auf sie zuläuft. Die Strasse, nämlich die früher bedeutend schmalere Streitgasse, führt genau auf den Birsigsteg zwischen dem Eckhaus Falknerstrasse/Streitgasse (Kleider Frey) und, jenseits des Birsigs, dem kleinen Abzweiger der Gerbergasse zu. Welche Bedeutung der oben erwähnten Zungenmauer zukommt, muss bis zum Auftreten neuer Befunde offenbleiben. Als Befestigungsmauer dürfte das nur 0,9 m breite Fundament, dessen aufgehendes Mauerwerk höchstens 0,8 m stark sein konnte (Abb. 2, Profil 3), kaum anzusehen sein. Nach Ausweis der Funde datieren die vorliegenden Befunde ins 13. Jahrhundert, also in die Zeit der Errichtung der Inneren Stadtmauer auf der Linie Kohlenberg/Steinenberg.

Wie sich das vorliegende Mauerstück und der zugehörige Verkehrsweg zu den verschiedenen älteren Stadtmauerfragmenten am Leonhardsberg, auf dem Barfusserplatz, in der Grossüberbauung Freie Strasse 68 und in der Theaterpassage verhält, muss vorerst offenbleiben<sup>20</sup>. Bemerkenswert ist jedenfalls, dass sich unter den Niveaus des 13. Jahrhunderts im Bereich der untersuchten Leitungsraben keine älteren Kulturschichten erhalten haben, die von einer intensiven Begehung oder Besiedlung im Gebiet Barfusserplatz zeugen. Es scheint sich vielmehr um ein relativ spät erschlossenes Gebiet zu handeln, das erst im Zuge der Errichtung der Inneren Stadtmauer in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts geplant und genutzt worden ist. Zu den Erschliessungsmassnahmen gehörten ausser dem Bau der Stadtmauer am Steinenberg/Kohlenberg auch die Kanalisierung des Birsigs und – eng damit verbunden – die Planierung des sumpfigen Gebietes im Bereich des heutigen Barfusserplatzes. In diesen Rahmen fügt sich auch die entdeckte alte Abwasserleitung ein (Abb. 4 und 5). Wohl in diese Zeit dürfte auch der 1299 erstmals erwähnte Barfussersteg zurückgehen, der die bei-

den Ufer miteinander verband, wenn er nicht sogar älter ist. Mit der Überdeckung des Birsigs in der frühen Neuzeit verlor die Brücke ihre Bedeutung, doch bis heute erinnert der kleine Abzweiger der Gerbergasse noch daran.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Streitgasse 3/Barfüsserplatz (A), 1978/39; BZ 79, 1979, 277 f. sowie den Nachtrag in BZ 82, 1982, 259–261 und 264 Abb. 23. Die verschiedenen Leitungstrassees wurden unter teilweise schwierigen Umständen im Zuge der Neugestaltung des Barfüsserplatzes baubegleitend archäologisch untersucht, wobei eine kleine Teilfläche zur Gewinnung von Fundmaterial ausgegraben werden konnte. Der südliche Schnitt (Abb. 1, bei F) wurde 1976 anlässlich der Grabung Barfüsserkirche dokumentiert.

<sup>2</sup> Wir danken den Beteiligten für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle, insbesondere Herrn W. Bürgin, IWB Abteilung Fernwärme, und Herrn Mussari, Polier. – Sachbearbeiter: Ch. Matt; Grabungstechniker: U. Schön.

<sup>3</sup> Die Frage des Verlaufs der Burkhardschen Stadtmauer bzw. der Erweiterung im Gebiet des Barfüsserplatzes wird zur Zeit noch kontrovers behandelt. Vgl. dazu Dorothee Rippmann u.a., Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977. SBKAM 13. Olten/Freiburg i.Br. 1987, 125–133. Ferner Rolf d'Aujourd'hui, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse; BZ 87, 1987, 234–265 (Plan S. 236); sowie Rolf d'Aujourd'hui, Hansjörg Eichin, Renovation des Casinos am Steinenberg - Hinweise auf die Stadtbefestigung und die Entwicklung der Bebauung, im vorliegenden Jahresbericht. Die Darstellung Rippmanns (siehe oben) darf heute als überholt gelten.

<sup>4</sup> Exkurse zu den römischen Funden aus der Barfüsserkirche in den Beiträgen von G. Helmig sowie F. König und B. Schärli bei Rippmann (Anm. 3), 245 f. und 256–258. – Bei den römischen Funden der Leitungsgabung 1978/39 handelt es sich fast durchwegs um kleine WS (Gebrauchskeramik) und um Leistenziegelfragmente, aber auch um die WS eines weiss-blau marmorierten Rippenglases (FK 2965, 5323, 5330, 5332, 5336). Mit grösster Wahrscheinlichkeit stammen die römischen Funde vom Münsterhügel.

<sup>5</sup> Die Schichten von Horizont I enthalten eine Anzahl kleiner WS und BS, die nach Tonqualität dem 12. und 13. Jh. angehören (FK 5329, 5330, 5332).

<sup>6</sup> Der Mörtel der beiden Mauerteile ist nicht miteinander zu vergleichen, insbesondere fehlen Backsteineinschlüsse in Mauer 4.

<sup>7</sup> Ausgrabungsdokumentation vom 7.4.1976, Tagebuch S. 9c.

<sup>8</sup> Dokumentation vom 28.9.1978, S. 12 ff.

<sup>9</sup> BZ 79, 1979, 278 und BZ 87, 1987, 242.

<sup>10</sup> StAB: Historisches Grundbuch, zitiert nach BZ 87, 1987, 242 Anm. 184 (vgl. auch ebda., 254) und Daniel Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im vierzehnten Jahrhundert, 56 und Anm. 3. Basel 1856. – Jürg A. Herzog, Pierre de Meuron, Architektonische Elemente der Stadtentwicklung Basels. In: Basler Stadtbuch 1974, 128–134. Basel (1975).

<sup>11</sup> Vergleiche die Oberkante des natürlichen Kieses in Abb. 2 und 3. In der Ausgrabung Falknerstrasse 29/Weisse Gasse 14, 1989/1, konnte die Oberkante des natürlichen Kieses auf ca. 253.50/80 m ü.M. erschlossen werden (der Grabungsbericht wird im Jahresbericht 1989 erscheinen). Die natürliche Geländeerhöhung mag gering erscheinen, kann bei Hochwasser jedoch entscheidend sein.

<sup>12</sup> FK 17350, Inv.-Nr. 1988/39.2–11.

<sup>13</sup> Das Südprofil (P 3) zeigt deutlich, wie der Horizont von der Mauergrube durchschlagen wird. Im rechtwinklig anstossenden Westprofil (P 1) überlagert der Horizont dagegen den Fundamentsockel. Dieser scheinbare Widerspruch lässt sich wohl damit erklären, dass beim Bau der Mauer 1 von der Profilwand nachrutschendes Material auf den Fundamentsockel geraten ist. Ausserdem ist zu beachten, dass das Profil P 1 wenige Zentimeter vor dem geplünderten Aufgehenden, im Bereich der aufgefüllten Baugrube unmittelbar östlich von Mauer 1, gezeichnet worden ist. Die Schichtverhältnisse können somit etwas verzerrt wiedergegeben sein.

<sup>14</sup> Vergleichbare Befunde mit Strassenkies kamen in der Schneidergasse zum Vorschein: Rolf d'Aujourd'hui, Pavel Lavicka; Grabungen in der mittelalterlichen Talstadt. Altstadtsanierungen und Leitungsbauten; BZ 80, 1980, 280–303, insbesondere 298.

<sup>15</sup> Abb. 2, P 3,4: 1988/39.19 (FK 17654).

<sup>16</sup> WS aus der Schicht, in die Mauer 1 eingetieft ist: Abb. 2, Profil 1, Schicht 4, FK 17655, Inv.-Nr. 1988/39.20. WS aus einer zu Mauer 1 zeitgleichen Schicht: Abb. 2, Profil 1/3, Schicht 6, FK 17656, Inv.-Nr. 1988/39.21. 1 RS und 2 WS aus dem Abbruchschutt über Mauer 1 und aus der Kulturschicht westlich Mauer 1: FK 17651, Inv.-Nr. 1988/39.12–14. 3 WS und 1 Abfallstück eines Beinschnitzers: FK 17653, Inv.-Nr. 1988/39.15–18.

<sup>17</sup> Mittelalterliche und neuzeitliche Beinschnitzerabfälle: FK 5321, 5337, 5340 (zur Zeit im HMB ausgestellt).

<sup>18</sup> Aus Basel ist eine ganze Reihe solcher Ausgussgefässe bekannt, vgl. BZ 88, 1988, 167–170 sowie Anm. 59 und 63.

<sup>19</sup> BZ 77, 1977, 219. Es handelt sich um das Fragment eines Talglämpchens (nicht um die BS eines Topfes, wie publiziert) aus dem 13. Jh.

<sup>20</sup> Rolf d'Aujourd'hui 1987 (Anm. 3). R. Moosbrugger verweist auf die Bedeutung des Brückleins über den Birsig in der Fortsetzung der Streitgasse. Seine Bemerkungen zum «Grossen Tor» beruhen dagegen auf einem Missverständnis, vgl. dazu Rolf d'Aujourd'hui 1987 (Anm. 3), 241 Anm. 180 und 242 Anm. 184.

# Untersuchungen an der Umfassungsmauer des Hattstätterhofes im Kleinbasel (Lindenberg 12, 1988/40)

Bernard Jaggi

## Vorbemerkungen

Der Hattstätterhof ist ein herrschaftliches Gebäude aus dem 16. Jahrhundert, das wie ein kleines Schloss mit einer eigenen zinnenbekrönten Umfassungsmauer am Südeinde der rheinseitigen Kleinbasler Stadtmauer liegt. Diese Mauer sowie das daran angebaute neuzeitliche Nebengebäude des Hattstätterhofes, die sogenannte «Mausefalle», wurden zwischen 1986 und 1989 umgebaut und renoviert<sup>1</sup>. Dadurch ergab sich die Gelegenheit, die Bauentwicklung des östlichen Hofmauerabschnittes (Abb. 1) innen und aussen zu untersuchen. Bei Umgebungsarbeiten kam zudem ein Sodbrunnen zum Vorschein. Der Hattstätterhof war bereits früher Gegenstand archäologischer Untersuchungen<sup>2</sup>.

## Die Bauuntersuchungen

### Die Entstehung der Liegenschaft

Das weiträumige Areal des Hattstätterhofs geht aus mehreren Grundstückszusammenlegungen privater Ziegelhöfe des 13. bis 15. Jahrhunderts hervor. 1497 wurde der Ziegeleibetrieb endgültig eingestellt. Über die bauliche Situation von damals ist nichts bekannt. Spätestens seit dem Erwerb der Liegenschaft durch den Söldnerführer Niklaus von Hattstatt im Jahre 1576 besteht der nach ihm benannte Hattstätterhof in seiner heutigen Gestalt. Qualitätvolle Ofenkacheln, die bei Grabungen im Hausinnern auf einem älteren Tonplattenboden gefunden wurden, deuten auf die Existenz des herrschaftlichen Gebäudes bereits im 15. Jahrhundert<sup>3</sup>.

### Der Hattstätterhof bei Matthäus Merian

Auf dem Stadtprospekt von Matthäus Merian aus dem Jahre 1615 (Abb. 2) ist der Hattstätterhof mit vier Ecktürmchen und einer zinnenbekrönten Hofmauer dargestellt. Nebenbauten säumen den östlichen Rand des Areals zur heutigen Riehentorstrasse hin. Auffallend ist, dass die lediglich von Erkertürmchen flankierte Rückseite des Gebäudes bei Merian (Ansicht von Norden) mit einem ganzen Turm wie auf der Frontseite dargestellt ist. Abgesehen von der Befensterung stimmen das auf dem Merian-Prospekt abgebildete Gebäude und das heutige Bauwerk überein. Die Nebengebäude am östlichen Arealrand sind inzwischen Neubauten des 19. Jahrhunderts gewichen. Die Hofmauer umfasst mehrfach gebrochen in weitem Bogen das Haupthaus und bestimmt bis heute den ausweichenden Verlauf der Strasse. Nicht mehr erhalten sind die auf dem Merianplan abgebildeten Zinnen der Umfassungsmauer; das Spitzbogentor neben der heutigen Toreinfahrt (Abb. 3 und 4) ist zugemauert.

### Die Umfassungsmauer des Hattstätterhofes

Der untersuchte Hofmauerabschnitt erstreckt sich vom heutigen Tor bis hinunter zum östlichen Arealrand (Abb. 1). Der Befund der Hofmauer zeigt auf, wie diese Zinnenmauer entstanden ist. Wenige Meter östlich der Toreinfahrt bildet die Hofmauer mit einer kleinen Aufhöhung gleichzeitig die zweiachsig befensterte Längsfassade der «Mausefalle» (Abb. 3). Die Fassade wird am westlichen Ende von einem zugemauerten breiten Spitzbogenportal überlagert (Abb. 3 und 4). Dieses wurde als baugeschichtliches Relikt in der Hofmauer neben dem barocken Tor belassen. Die Gewändesteine sind mit Doppelkehlen profiliert, die sich im Spitz überkreuzen. Das Portal dürfte im frühen 16. Jahrhundert entstanden sein.

Die baugeschichtlichen Untersuchungen haben ergeben, dass sich der 35 Meter lange Mauerbering (Abb. 1) aus vier Mauerzügen zusammensetzt, die sukzessive stadtauswärts hin angestückt wurden. Die Nahtstellen der einzelnen Erweiterungen befinden sich immer dort, wo die Flucht der Hofmauer ändert oder eine Hofmauer inwendig ansetzt. Sämtliche Mauerzüge sind im Mauercharakter sehr ähnlich: sie bestehen aus Backsteinen, Ziegelstücken und Kieselwacken. Stellenweise handelt es sich um reines Backsteinmauerwerk, es sind aber auch mehrfach «zusammengebackene» Stücke eingemauert worden (Abfall), vereinzelt sogar geformte Backsteine (Spolien). In der Regel sind die Bausteine mehr oder weniger lagenweise getrennt, was im strengeren Fall ein Mauerbild von fast ornamentaler Fraktur ergibt, wie wir dies in Basel schon vielfach im Rahmen baugeschichtlicher Untersuchungen festgestellt haben<sup>4</sup>. Der älteste Mauerzug zieht vom heutigen Tor an der Mausefalle vorbei und endet wenig östlich davon bei der ersten Knickstelle. Hier weist das Mauerende eine schräge, etwas formlose Leibungsfläche auf. Die Mauer ist aussenseitig im Lot und innenseitig mit starkem Anzug gebaut. Die Erhaltungshöhe – vermutlich nahe der ursprünglichen Mauerkrone – liegt 3 Meter über dem heutigen Strassenniveau.

Der zweite Mauerzug ist mit leicht divergierender Flucht an das östliche, eben beschriebene leibungsähnliche Ende angebaut und erstreckt sich über 6,5 Meter. Dazwischen ist eine über 3 Meter grosse, mittlerweile zugemauerte Öffnung mit angeschrägten Innenleibungen ausgeschieden. Das Mauerende mit einer lotrecht gemauerten Stirne, die weder nach rechts noch nach links Spuren einer originalen Abzweigung aufweist, liegt zwei Meter östlich der ursprünglichen Öffnung. An diesem Punkt werden in der Folge von zwei Seiten her weitere Hofmauern angefügt: die eine auf gleicher Flucht die Hofeinfassung erweiternd, die andere als interne Unterteilung quer durch das Hofareal führend. Beide Mauerpartien gehören vermutlich zusammen. Sie sind mit 2 Meter Höhe ab Strassenniveau deutlich weniger hoch erhalten als die zuvor beschriebe-

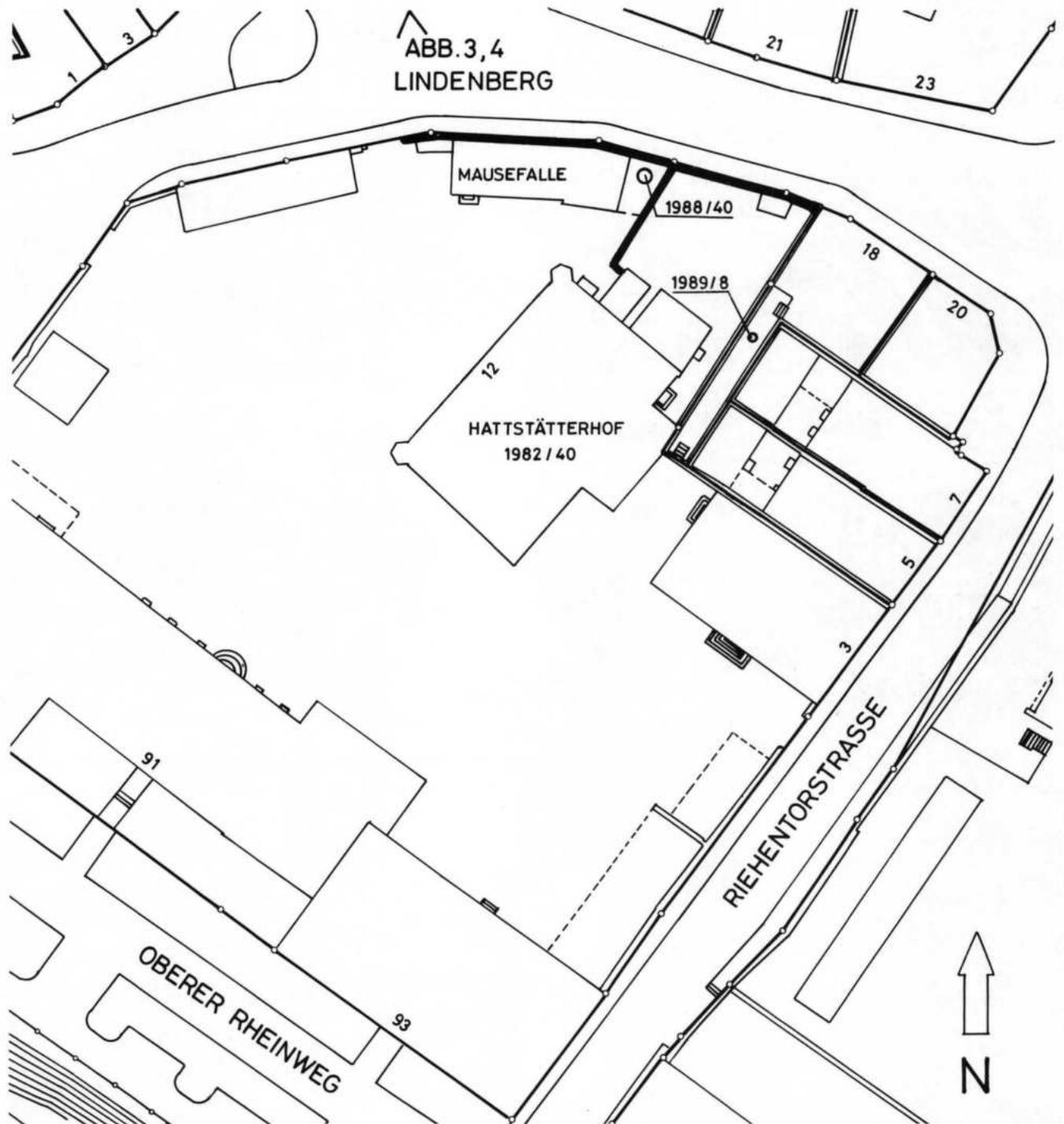


Abb. 1. Lindenberg 12, Hattstätterhof, 1988/40. Situationsplan. Die untersuchten Hofmauerabschnitte sind schwarz hervorgehoben, die Lage der beiden Brunnenschächte ist mit einem Kreis markiert. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:500.

nen Mauerabschnitte. Die horizontale obere Begrenzung spricht für die originale Bauhöhe, obwohl beide Mauerzüge Spuren aufweisen, die von einem Abbruch stammen könnten. Auch diese Hofmauerpartie endet nach 9,5 Metern mit einem leibungsähnlichen Abschluss. Die interne Hofmauer bricht hingegen 3 Meter vor der Nordfassade des Hattstätterhofs ab, sie wurde wohl beim Bau des Hauptgebäudes niedrigergerissen. Beide Mauern sind ca. 35 cm stark und weisen regelmässige backsteinge-

fasste Balkenlöcher auf, die von der Baugerüstung stammen dürften. Die interne Quermauer besitzt zudem auf beiden Seiten je eine spitzgieblige Nische.

Eine weitere Giebelnische fand sich auf der Innenseite des letzten Teilstücks der Hofmauer. Diese fügt sich an das leibungsähnliche Mauerende des vorgängigen Hofmauerabschnittes an und verläuft mit leichtem Fluchtwechsel gegen Osten, wo sie nach drei Metern von einer barocken Arealquermauer (gegen Lindenberg 18) durch-

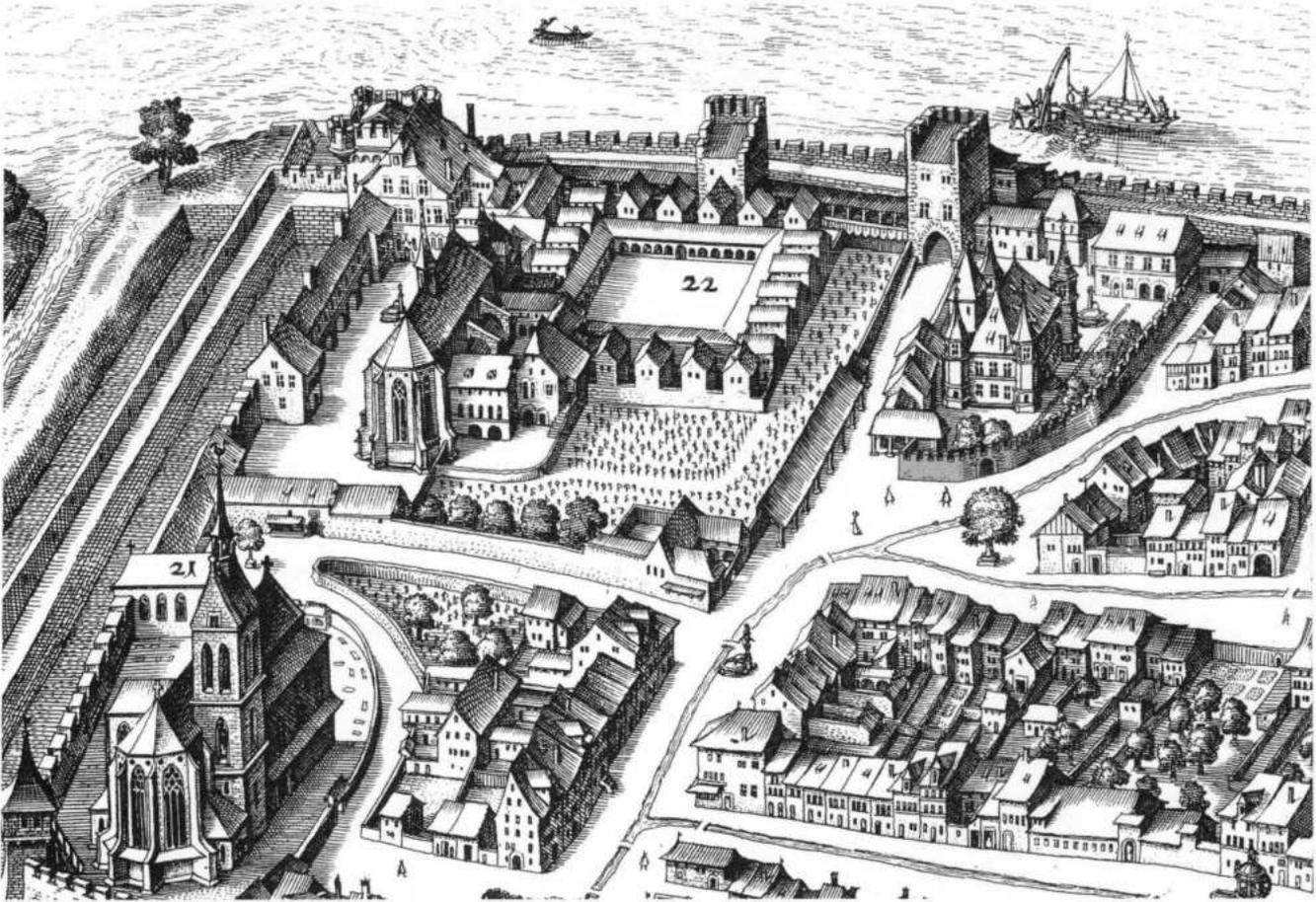


Abb. 2. Lindenberg 12, Hattstätterhof, 1988/40. Vogelschauplan von Matthäus Merian d.Ä. aus dem Jahre 1615, Blick von Norden. Der untersuchte Hofmauerabschnitt ist mittels Raster hervorgehoben.



Abb. 3. Lindenberg 12, Hattstätterhof, 1988/40. Blick auf die Hofmauer mit dem zugemauerten Tor und auf das Nebengebäude («Mausefalle»), dahinter der Hattstätterhof. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 4. Lindenberg 12, Hattstätterhof, 1988/40. Blick auf die Hofmauer bzw. die Längsfassade der «Mausefalle» mit dem zugemauerten Spitzbogenportal. Die Zinnen sind zwischen Fenster und Portal noch zu erkennen. – Foto: Basler Denkmalpflege.

brochen wird. Dieser letzte Mauerabschnitt ist um eine Steinlage höher erhalten als der vorgängige und weist ebenfalls Abbruchspuren auf.

Die gesamte Hofmauersequenz ist später aufgehört und mit einem durchlaufenden Zinnenkranz, der lediglich der Zierde diente, versehen worden. Diese «fortifikatorische Aufwertung» des weiten Berings erfolgte zusammen mit dem Einbau des schon erwähnten Spitzbogenportals. Die Zinnen konnten lediglich im Bereich der später darübergestülpten Mausefalle-Fassade nachgewiesen werden (vgl. Abb. 4). Sie sind 90 cm hoch, 1 m breit und liegen jeweils 67 cm auseinander. Ursprünglich waren sie ganz verputzt. Die Spitze des dazugehörigen Portals liegt knapp unter der Zinnensohle. Unmittelbar darüber erhebt sich eine allerdings nur noch fragmentarisch erhaltene Zinne. Die Hofmauer ist im übrigen heute genau um Zinnenhöhe reduziert, vereinzelt sind aber noch Spuren der weiteren Zinnenfolge auf der obersten Steinlage auszumachen. Betrachtet man den Merian-Prospekt, lässt sich jedoch kaum bezweifeln, dass die gesamte Hofmauer ursprünglich mit Zinnen versehen war.

In barocker Zeit ist die Mausefalle auf den Grundmauern eines älteren Erdgeschossanbaus aufgeführt worden. Das dabei entstehende Gebäudevolumen setzte die Vermauerung des Spitzbogenportals und der Zinnen voraus. Die damalige Neugestaltung hatte westlich und östlich der neuen Toreinfahrt die unterschiedliche Absenkung der Hofmauer und damit die Entfernung des Zinnenkranzes zur Folge. Dieser Zustand hat sich im wesentlichen bis heute erhalten.

#### Fazit

Die baugeschichtliche Untersuchung des besprochenen Hofmauerabschnitts des Hattstätterhofs hat zum Verständnis der Entstehung dieses herrschaftlichen Areals einiges beigetragen. Die parzellenbegrenzenden, sukzessive gewachsenen Einfassungsmauern sind sowohl vom Typ als auch von der chronologischen Stellung her in die Zeit der Ziegeleibetriebe einzureihen. Auch die häufige Verwendung von Baukeramik, insbesondere von Ausschussware, lässt auf die Nähe der noch aktiven Manufaktur schliessen. Die stetige Vergässerung zum Stadtrand hin sowie die Hinweise auf frühere Eingänge (Tore) vermitteln eine Ahnung vom damaligen «Innenleben». Die grossräumige Unterteilung des Areals durch die mit Lichtnischen versehene innere Hofmauer könnte beispielsweise auf Lagerzonen mit Schuppenanbauten hindeuten. Erst mit der Zinnenaufhöhung und dem Einbau des Spitzbogenportals setzt eine repräsentative Architektur ein, die dem Status des Hattstätterhofs adäquat erscheint. Der Einsatz emblematischer Zinnen ist baugeschichtlich in Basel an mehreren Orten nachgewiesen: an prominentester Stelle an der sekundären Turmkrone des St. Johanns-Tors,

weiter stecken zwei Generationen von Zinnen in der Stützmauer entlang des Lohnhofgässleins und Reste von Zierzinnen in der Hofmauer des Ringelhofs an der Petersgasse. Alle gehören in den Zeitraum des 16. Jahrhunderts. Die Zinnen im Lohnhof sind sogar präzise datiert: 1505 und 1600<sup>5</sup>.

Die Wende vom Ziegelhof zum Herrschaftshof scheint sich in der repräsentativen Neugestaltung dieser Hofmauer zu manifestieren. Wann dies genau erfolgte, bleibt vorderhand offen. Am ehesten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Denn der Bau der Zinnenmauer einschliesslich des Spitzbogenportals unmittelbar nach Einstellung des Ziegeleibetriebs im Jahre 1497 ist zwar nicht auszuschliessen, scheint jedoch – vergleicht man die Beispiele in Basel (s.o.) – als etwas früh, die Zeit Hattstattts (1576) wiederum eher als zu spät.

#### Ein Sodbrunnen im Hof

Ch.Matt

In einem durch Unterteilungsmauern abgetrennten Hofbereich ist unter einer Abdeckplatte aus Beton ein Sodbrunnen zum Vorschein gekommen. Der Schacht war unverfüllt und führte in rund 6 m Tiefe noch Wasser. Die Sohle lag mehr als einen Meter unter der Wasseroberfläche. Der Brunnen gehört nicht in die Anfangszeit des Hattstätterhofes, sondern muss aufgrund seiner lagenhaften und an der Innenseite rund zugehauenen Sandsteinquader etwa ins 19. Jahrhundert datiert werden. Der Innendurchmesser beträgt 1,20 m. Leider musste er aus Sicherheitsgründen wieder zugedeckt werden.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Wir danken den Architekten Herren Doppler und Solèr, Doppler Architekten, und insbesondere auch Herrn Casanato von der römisch-katholischen Kirchenverwaltung für die gute Zusammenarbeit auf der Baustelle. – Bauherr: Römisch-Katholische Kirche Basel-Stadt. – Sachbearbeiter: Christoph Ph. Matt (Archäologische Bodenforschung) und Bernard Jaggi (Basler Denkmalpflege).

<sup>2</sup> B. Meles, Spätgotische Kachelfragmente aus dem Hattstätterhof. Ein Vorbericht über die Untersuchungen am Lindenberg 12, 1982/20. BZ 84, 1984, 361–367. – Zur Geschichte des Hattstätterhofes vgl. auch Das Bürgerhaus in der Schweiz 17, Kanton Basel-Stadt (1. Teil), XXXI. Zürich 1926. Weiter Eugen A. Meier, Der Basler Arbeitsrappen. Basel 1984, 310f. – Zu einem archäologischen Aufschluss an der Stadtmauer am Rhein vgl. Oberer Rheinweg 89, 1983/33; BZ 84, 1984, 276–283.

<sup>3</sup> B. Meles (wie Anm. 2).

<sup>4</sup> Beispielsweise an der Aeschenvorstadt: Die Bauuntersuchung hat ergeben, dass sämtliche derart gebildeten Mauertypen noch ins 15. Jahrhundert zu datieren sind. Vgl. dazu Beitrag Ritzmann, Kurzbericht über die baugeschichtlichen Untersuchungen der Häuser Aeschenvorstadt 60–66, im vorliegenden Jahresbericht.

<sup>5</sup> Die älteren Zinnen gehören zum Pfortnerbau bzw. zum zugehörigen Tor, dessen Schlussstein die Jahreszahl 1505 aufweist; die jüngeren zu einer gegen Süden erneuerten Stützmauer, in die ein Quader mit der Jahreszahl 1600 eingelassen ist.

# Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen in der Deutschritterkapelle in Basel

Guido Helmig und Bernard Jaggi

Mit Beiträgen von Esther Baur, Stefanie Jacomet, Beatrice Schärli und Marcus Weder

I.	Einleitung .....	110
II.	Die Ausgrabung der Kapelle .....	112
	A. Prämissen .....	112
	B. Erwartungen .....	115
	C. Ziele .....	115
III.	Die archäologischen und baugeschichtlichen Befunde der Zeit vor Ankunft der Deutschritter in Basel .....	115
	A. Die Stratigraphie .....	115
	B. Befunde der römischen Epoche .....	125
	C. Die frühaugusteische Grube Gr 7 .....	127
	D. Frührömische Militaria .....	128
	E. Archäologische Befunde des Mittelalters .....	128
IV.	Kurzer historischer Abriss über die Entstehung des Deutschritterordens und seines Ordensstaates in Preussen .....	130
V.	Von der Entstehung der Ballei Elsass (-Schwaben)-Burgund bis zu den Anfängen der Basler Niederlassung .....	132
VI.	Die Basler Niederlassung .....	133
	A. Die literarische Quellenlage der Basler Niederlassung .....	133
	B. Die Anfänge und der Ausbau der Basler Kommende und ihre bauliche Entwicklung anhand der Urkunden .....	134
VII.	Die bauliche Entwicklung der Deutschritterkapelle aus den hochmittelalterlichen Profanbauten des Areales .....	138
	A. Der Baubestand bis 1988 .....	138
	B. Ergebnisse der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen .....	140
	C. Zusammenfassende Darstellung der Baugeschichte .....	152
VIII.	Die Seidentrocknungsanlage – ein industrie-archäologisches Relikt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts .....	162
IX.	Ein Christophorus-Wandbild aus der Zeit nach 1417 (Esther Baur) .....	164
X.	Literatur .....	166
XI.	Die Fundmünzen (Beatrice Schärli und Marcus Weder) .....	167
	A. Antike (M. Weder) .....	167
	B. Mittelalter (B. Schärli) .....	168
	C. Literatur (Fundmünzen) .....	169

## I. Einleitung

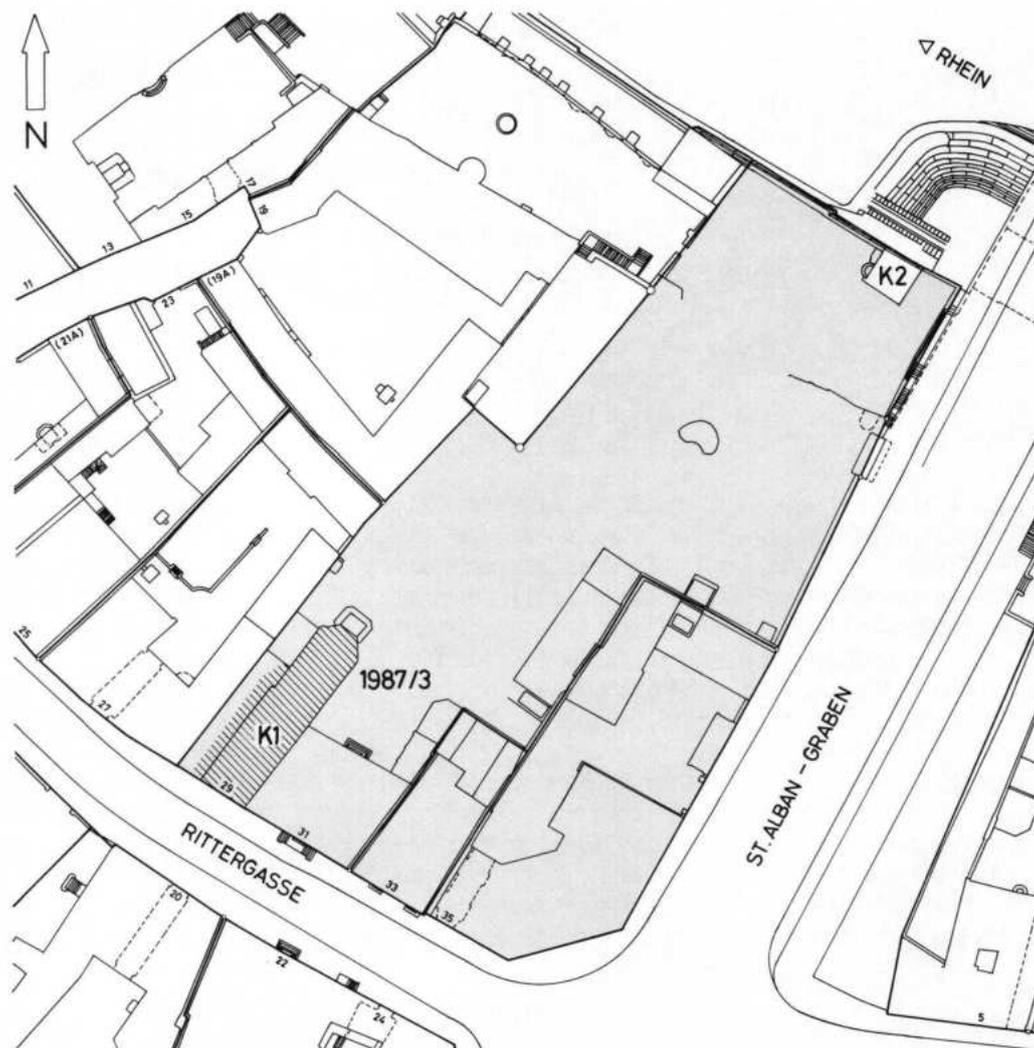
Unscheinbar und versteckt in der rheinseitigen Zeile palaisartiger Stadthäuser steht an der höchsten Erhebung der Rittergasse die Deutschritterkapelle. Diese Kapelle, eines jener ursprünglich zahlreichen kleineren Gotteshäuser, die einst das Stadtbild prägten, bildet das letzte erhaltene Relikt der Basler Niederlassung der Deutschritter, von welcher sich der Name des Strassenzuges ableitet (Abb. 1)<sup>1</sup>. Das sogenannte Ritterhaus des gleichnamigen Ordens, weitere Wohnbauten, Ökonomiegebäude und zugehörige Stallungen (Abb. 3) haben indessen nicht bis heute überdauert und mussten den Bedürfnissen jüngerer Zeiten weichen.

Noch zu Beginn des 19. Jh. lag dieser Besitz in den Händen des Ordens, der als letzter in Basel Fuss gefasst hatte<sup>2</sup>. Der Deutschritterorden kann übrigens 1990 auf eine 800jährige Geschichte zurückblicken.

Seit dem Wiederaufbau bzw. Neubau der Gebäude nach dem verheerenden Stadtbrand im Juli 1417 waren lange keine nennenswerten Baumassnahmen mehr erfolgt. Erst mit dem Erwerb der gesamten Kommende um 1805 – so werden die Niederlassungen der Ritterorden genannt – durch den Handelsherren und Bankier J.J. Vischer-Staehelin begannen sich grössere bauliche Veränderungen im Areal der ehemaligen Ordensniederlassung abzuzeichnen<sup>3</sup>. Das Interesse des Käufers galt jedoch nicht etwa den Gebäuden selbst, sondern hauptsächlich dem an der Rheinhalde gelegenen, nicht überbauten Areal. Dort plante Vischer, seinem herrschaftlichen Sitz im angrenzenden Hohenfirstenhof (Rittergasse Nr. 19) eine standesgemässe, grosszügige Gartenanlage anzugliedern; sie sollte nach ihrer Vollendung zu den Sehenswürdigkeiten Basels im 19. Jh. zählen<sup>4</sup>. Die Kapelle (alte Haus-Nr. 1360<sup>5</sup>) gelangte nach dem Tod der Gattin J.J. Vischer-Staehelins zusammen mit dem südöstlich angebauten kleinen Gebäude (alte Haus-Nr. 1359) und dem grössten Teil des 1807 erworbenen Gartenareales (alte Nr. 1358) in den Besitz des ältesten Sohnes, des Obersten Benedict Vischer-Preiswerk<sup>6</sup>. Dieser liess 1832/33, an die Kapelle anstossend, das noch heute bestehende Wohnhaus Nr. 31 samt Stallung nach Plänen von J.J. Stehlin d.Ä. erbauen (vgl. Plan Abb. 35). Dabei wurde die Giebelfassade der Deutschritterkapelle in die heutige rheinseitige Häuserzeile der äusseren Rittergasse eingebunden<sup>7</sup>.

Die Kapelle hatte seit der Reformation als sogenannte Fruchtschütte und Magazin gedient. Entgegen dem Schicksal anderer Gotteshäuser war sie aber nicht abgebrochen, sondern im Jahre 1844 nach Plänen des bekannten Basler Architekten Melchior Berri umgebaut worden<sup>8</sup>. Zur besseren Nutzung des Raumvolumens

Abb. 1. Situationsplan: Äussere Rittergasse und Rheinhalde beim St. Alban-Graben (ehemals Harzgraben) mit dem Areal der ehemaligen Deutschritterkommande. – Grabungsfläche bei der Kapelle K1 (Nr. 29) schraffiert; das «Kapellchen» K2 von 1806/07 auf dem Stumpf des sogenannten «Brunnenturms». – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:1000.



wurde damals das Innere der bislang ebenerdigen Kapelle um rund 1,2 m abgesenkt, so dass über einem kellerartigen Soussol noch zwei weitere Geschosse in das bisher offene Kapellenschiff eingezogen werden konnten. Die Entfernung der Masswerke der Fenster im Chor wird Berri zugeschrieben<sup>9</sup>. Auch an der Nordfassade wurden bauliche Veränderungen vorgenommen; der neuen Stockwerkeinteilung entsprechend, wurden neue rechteckige Fenster und der noch heute bestehende nördliche Eingang (Abb. 19,13) eingebrochen<sup>10</sup>. Die westliche Giebelfassade mit dem spätgotischen Eingangsportal auf der Seite der Rittergasse erhielt im ersten Obergeschoss ein dreigliedriges, neugotisches Fenster (siehe Abb. 4)<sup>11</sup>; das bisher an dieser Stelle vorhandene Rundfenster (Abb. 27) wurde offenbar höher zum Giebelfeld hin versetzt, wo es sich heute noch befindet<sup>12</sup>. Zwar wurde der spätmittelalterliche Dachstuhl beibehalten, die ehemalige Flachdecke im Innern jedoch ersetzt. Die ehemals im Chor an der Unterseite der Flachdecke aufgemalten Wappenschilder von Wegenstetten sind uns nur durch Skizzen Emanuel Büchels überliefert, welche jener zwei Monate vor seinem Tod (1775) zusammen mit weiteren Beobachtungen zu Wandmalereien, Epitaphien und Jahreszahlen im Innern der Kapelle der Nachwelt auf einem Blatt hinterlassen hat (Abb. 36)<sup>13</sup>; die Wandmalereien verschwanden 1844 beim Umbau unter den neuen Putzschichten – so auch

die neugefundene Christophorus-Darstellung (Abb. 39)<sup>14</sup>. – Seit dem Umbau diente das Gebäude im 19. Jahrhundert als «Kontor» mit verschiedenen Arbeitsräumen und nie eigentlich zu Wohnzwecken<sup>15</sup>. Auf eine weitere Nutzung des Kapellenschiffes zu Beginn des industriellen Zeitalters wird am Schluss dieses Berichtes noch einzutreten sein.

Die Absicht der heutigen Besitzer, nach einer 1979 erfolgten Sanierung des Äusseren der Kapelle, diese nun auch in ihrem innern Bestand zu erhalten, liess an eine Neunutzung des Bauwerkes denken. In der Folge stellte sich das Architekturbüro Dorenbach AG dieser Aufgabe und beabsichtigte, das Bauvolumen durch Einziehen neuer Wände und Böden für eigene Bedürfnisse neu zu strukturieren. Da es sich bei der Kapelle aber um ein unter Denkmalschutz stehendes Bauwerk handelt, galt es sowohl die Bausubstanz als auch deren Untergrund durch gezielte Sondierungen auf die «Verträglichkeit» eines solchen Umbaues hin zu überprüfen. In enger Zusammenarbeit zwischen den Vertretern der Archäologischen Bodenforschung und der Basler Denkmalpflege sowie den Besitzern und der Bauherrschaft wurde nach ersten Sondagen sukzessive mit dem Fortschreiten der Untersuchungen, die sich allmählich zu einer eigentlichen Ausgrabung und Bauuntersuchung ausweiteten, das Umbauprojekt den Ergebnissen dieser Untersuchungen

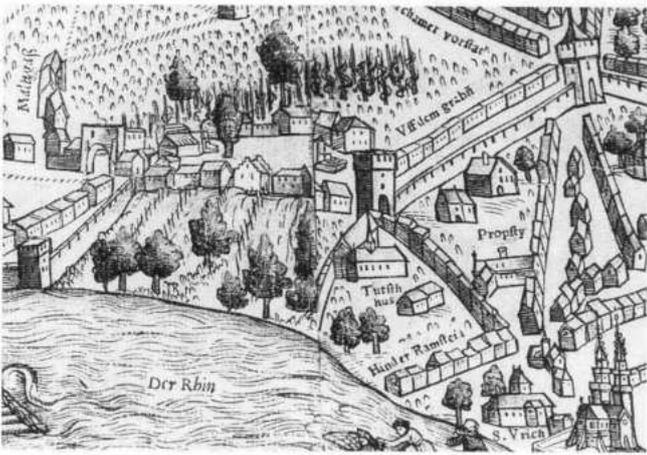


Abb. 2. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan Basels von Sebastian Münster von 1538 (Faksimile 1984). Die Deutschritterkapelle mit dem 1539 abgebrochenen Dachreiter und das Ritterhaus (Tutsch hus) sind direkt unterhalb des Kunostores (St. Alban-Schwibbogen) dargestellt. Links im Bild die befestigte «innere» St. Alban-Vorstadt mit dem Vridentor.

angepasst. Das hatte zur Folge, dass sowohl die archäologischen wie auch die baugeschichtlichen Untersuchungen ihrerseits der fortschreitenden Projektierung wiederum stetig angepasst und auf weitere Flächen ausgedehnt werden mussten. Die Untersuchungen erfolgten schliesslich in insgesamt 4 Etappen, die sich über einen

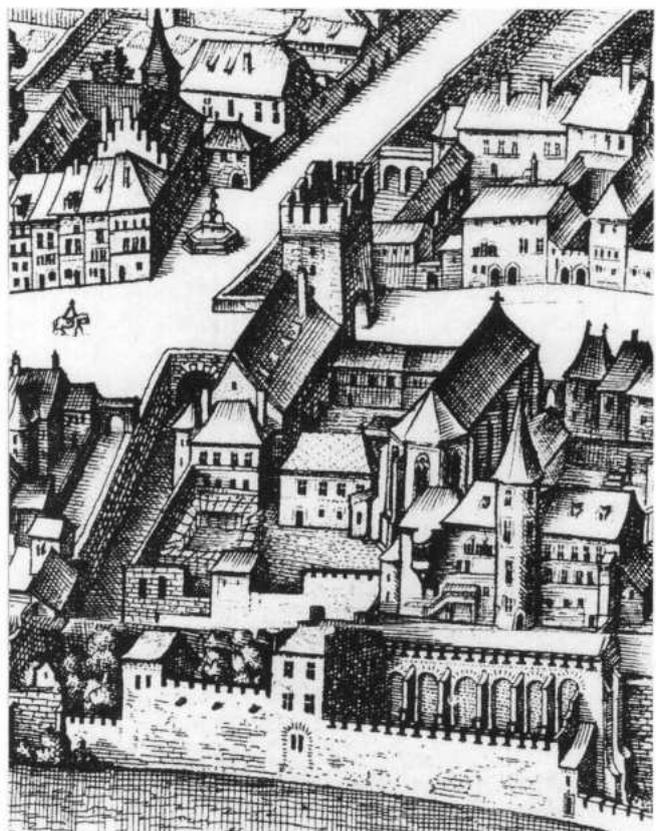
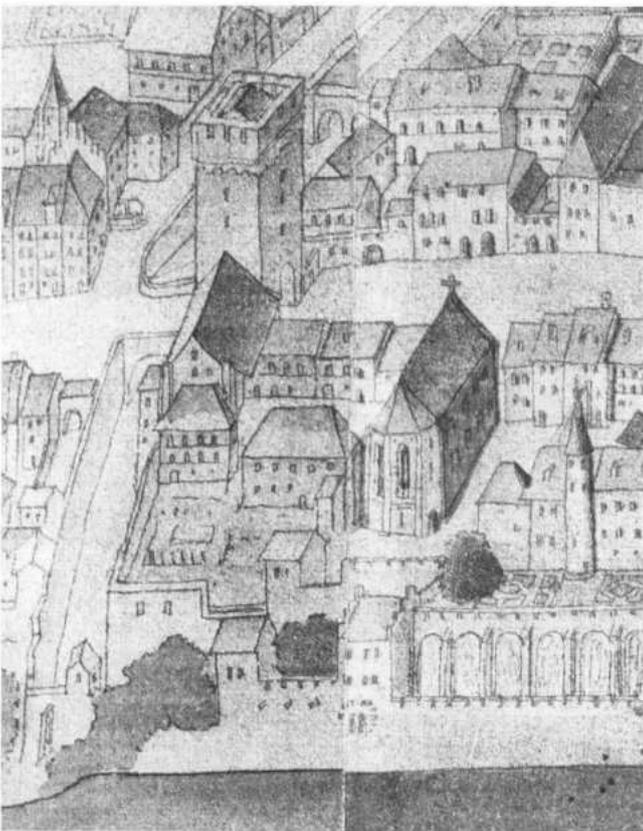


Abb. 3. Ausschnitte aus dem Vogelschauplan Basels des Matthäus Merian, Ansicht von Norden. Links: Aquarell von 1615; rechts: Kupferstich von 1617.

Zeitraum von rund eineinhalb Jahren erstreckten und zuletzt baubegleitend abgewickelt werden mussten.

Es sei an dieser Stelle den Eigentümern, der Bauherrschaft sowie allen Personen und Institutionen, welche die Arbeiten von Bodenforschung und Bauforschung in entgegenkommender Weise unterstützten, herzlich gedankt<sup>16</sup>.

## II. Die Ausgrabung der Kapelle

### A. Prämissen

Die erste Projektvariante des Umbaues sah ursprünglich eine weitere Absenkung des Kellerbodens nur im Chorbereich der Kapelle vor, um dadurch eine grössere Raumhöhe des Kellergeschosses zu erzielen. Parallel zur weiteren Planung des Umbauprojektes wurde aber allmählich eine Tieferlegung beinahe des gesamten Kellerbodens ins Auge gefasst. Die Kapellenfläche war ja bereits 1844 durch Melchior Berri vollflächig um 1,2 bis 1,5 Meter gegenüber dem Aussenniveau abgesenkt und unterkellert worden (Abb. 27)<sup>17</sup>.

Nach dem Abbruch der aus dem 19. Jh. stammenden Einbauten im Keller (Souterrain, Abb. 37) und der Entfernung der Kopfsteinpflasterung und eines Asphaltbelages wurden im Chor und innerhalb des Treppenhausunterbaues (Abb. 37,T) erste Sondierungen (SS I und SS II) vorgenommen (Abb. 6). Sie ergaben, dass – trotz der umfangreichen Absenkung im 19. Jh. – noch Kulturschichten von rund 1,2 bis 1,5 m Höhe anstanden und stellenweise auch noch tiefer reichende Strukturen vorhanden

waren, die sicher seit dem Bau der Kapelle im 13. Jh. intakt erhalten geblieben waren. Schon in den ersten Sondierungen zeigte sich aber auch, dass die Fundamente der Kapelle nur stellenweise unwesentlich tiefer fundamementiert waren als das 1844 abgesenkte, zum Zeitpunkt der Grabung aktuelle Kellerboden-Niveau. Somit war eine vollflächige archäologische Untersuchung des Kapellengrundrisses von vorneherein ausgeschlossen und es mussten grössere Erd-Bankette entlang der Fundamente zur Gewährleistung der Sicherheit stehengelassen werden; sie lieferten das Längsprofil durch den gesamten Grundriss der Kapelle (Abb. 7).

In einer 1. *Etappe* wurden die Flächen östlich von Linie 18 ausgegraben (Abb. 6, Flächen 1–14). Die Ausgrabungsarbeiten wurden zusätzlich dadurch kompliziert, dass der Boden des Hochparterres (Erdgeschoss) 1844 nicht etwa seitlich in den Kapellenmauern verankert worden war, sondern auf Streifbalken aufruhte, die ihrerseits auf zahlreichen Stützen entlang der Wände auflagerten. Letztere ruhten auf nur wenig im Erdreich, d.h. in den Kulturschichten eingelassenen Sandsteinsockeln (Abb. 37). Ausserdem lasteten auf dem bereits teilweise abgebrochenen Sockel der nur notdürftig unterspriessten Fachwerkwand des Treppenhausunterbaues (Abb. 37,T) die noch bestehende Treppe und Teile des Fussbodens des 1. Obergeschosses. Um eine Ausgrabung innerhalb des Treppenhausunterbaues und der umliegenden Flächen überhaupt erst zu ermöglichen, musste eine aufwendige Abfangkonstruktion mit Stahlträgern und -trossen erstellt werden. Im Umkreis der Auflager derselben konnte bis zum vollständigen Auskernern der berrzeitlichen Innenstrukturen in der Mittelzone der Kapelle nicht ausgegraben werden<sup>18</sup>.

Die 2. *Etappe* umfasste die Flächen im westlichen Kapellenschiff, westlich von Achse 17 (Abb. 6, Fl 15–17 und 19) und Fläche 18 in der Fortsetzung westlich von Fläche 14. Vor allem im westlichen Kapellenschiff war aber an eine vollflächige Ausgrabung bis an die Fundamente der Kapelle nicht zu denken – auch nicht partiell –, da hier die Unterkellerung 1844 bereits rund 30 cm *unter* die Fundamentunterkanten der Kapelle gegriffen hatte! Die 1903 erstellte Kanalisationstrasse für den Anschluss der Nachbarliegenschaft Nr. 31 an die erst kurz zuvor gebaute Kanalisation in der Rittergasse durchschnitt sämtliche Kulturschichten in diesem Bereich und reichte bis 2,8 m (!) unter das derzeitige Kellerniveau. Diese Zäsur unterbrach auch die untersten Kulturschichten. Die Fläche 22a auf der Mittelachse der Kapelle konnte erst nach dem Wiedereinfüllen der schon untersuchten Nachbarflächen während der folgenden Etappe und nur bis auf das hier weniger tief projektierte Absenkungsniveau untersucht werden.

Die 3. *Etappe* mit den Flächen 20a–c und 21a/b konnte erst in Angriff genommen werden, nachdem die darüberliegenden, abzubrechenden Teile der Obergeschosse von 1844 sowie das zugehörige Treppenhaus abgebrochen und die Hilfstragkonstruktion wieder entfernt worden waren. – Für kurze Zeit wurde dadurch das Kapellenschiff mit dem Chor als offenes Raumgefüge nochmals nachempfindbar. Diese Flächen konnten allerdings nur bis in eine gewisse Tiefe untersucht werden, was einerseits durch das Projekt, andererseits durch die Probleme der Baustatik bedingt war<sup>19</sup>.



Abb. 4. Die von Melchior Berri 1844 umgestaltete Giebel-fassade der Deutschritterkapelle an der Rittergasse Nr. 29. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 5. Ausschnitt aus dem Vogelschauplan des Matthäus Merian, Ansicht von Südwesten (Stich 1615/22).

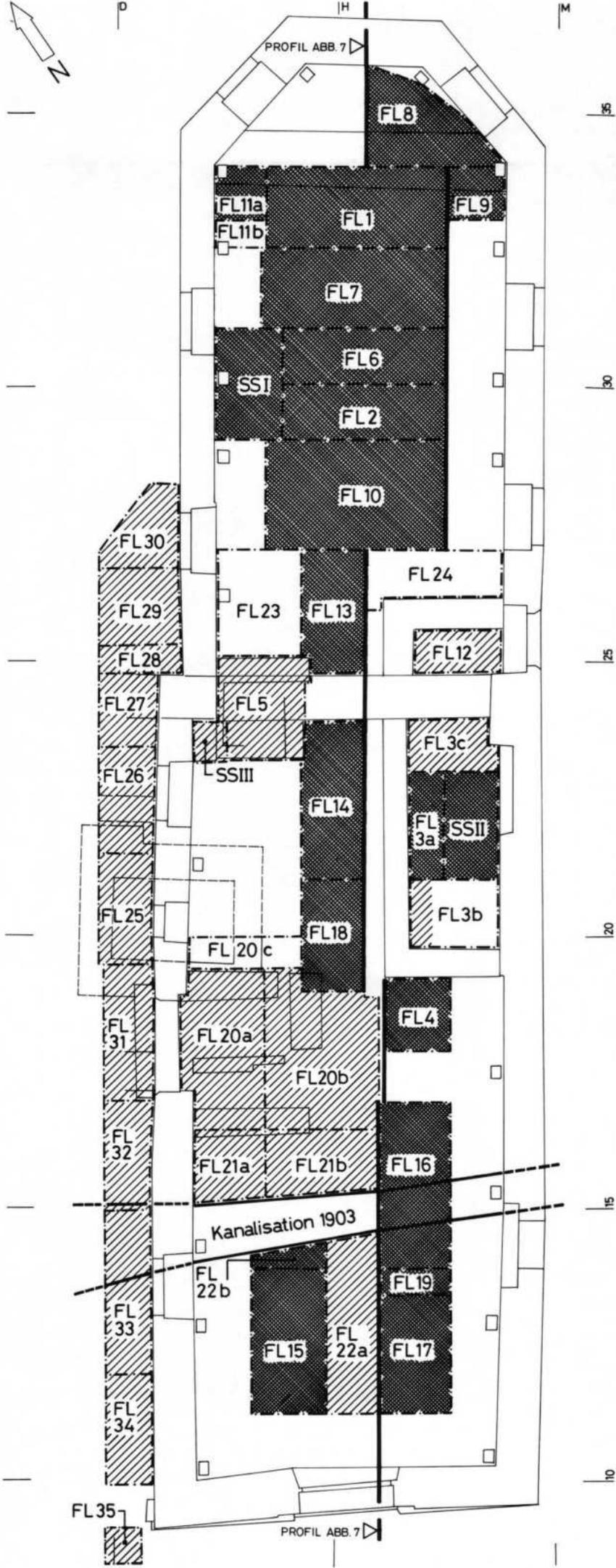


Abb. 6. Rittergasse 29, 1987/3. Flächenplan der Ausgrabung der Deutschritterkapelle. Vollständig ausgegrabene Flächen dunkel gerastert; teiluntersuchte Flächen schraffiert; helle Zonen archäologisch nicht untersucht. – Zeichnung: H. Eichin, nach Feldaufnahmen von U. Schön und Ch. Stegmüller. – Massstab 1:100.

Die 4. *Etappe* schliesslich umfasste die partielle äussere Freilegung der Nordfundamente des Kapellenschiffes bis zur Chorschulter (Abb. 19) sowie die Teilabgrabung der noch nicht gestörten, an die Fundamente anschliessenden Kulturschichten entlang der Nordfassade der Kapelle im Gässlein. Die Flächen 25 bis 35 wurden zur Anlegung der Trasse für neue Leitungen bis rund 1 m ab Oberkante des Terrains, stellenweise auch tiefer, abgegraben. Grössere Teile dieser neuen Trasse waren bereits durch ältere Leitungen (Kanalisation, Wasser etc.) gestört und es verblieb allenfalls noch ein rund 50 cm breiter Streifen ungestörter Kulturschichten entlang des Kapellenfundamentes<sup>20</sup>. Jüngere Mauerreste (Abb. 37,Z) und vor allem ein grosser Latrinenschacht des Berri-Umbaues (Abb. 37,V) haben sowohl im Innern der Kapelle als auch ausserhalb im Gässlein ihrerseits grössere Störungen verursacht.

Die Ausgrabung lieferte ein umfangreiches Fundmaterial, das hier nur ausschnittsweise vorgestellt werden kann<sup>21</sup>.

## B. Erwartungen

Zu Beginn der ersten Sondierungen hatte wenig Hoffnung bestanden, dass nach der Absenkung von 1844, ausser den zu erwartenden römischen Kulturschichten, auch noch Reste mittelalterlicher Schichten erhalten geblieben waren. Zwar wurde im Chor eine grosse rechteckige Grube mit Verfüllungsschichten des 13. Jh. angeschnitten, aber die mittelalterlichen Schichten des 13. Jh. fehlten fast vollständig – vor allem die für die Baugeschichte der Kapelle eigentlich so wichtigen Bauhorizonte<sup>22</sup>. Umso überraschender war die Tatsache, dass ausser hochmittelalterlichen Planierschichten doch noch Spuren einer Holzbebauung des 11./12. Jh. durch Lehmestriche, Feuerstellen, Pfostengruben und Schwellbalkenlager direkt unter dem Kellerboden des 19. Jh. – allerdings nur noch in Ansätzen – erhalten geblieben waren (Abb. 13). Sogar die Pfostenlochreihen späterer Flechtzäune, ja die Staketenlöcher einer intensiven Nutzung des Areales als Gartenbauland, liessen sich zwischen den vielfältigen Störungen durch die Grabanlagen der Kapellenzeit und die Einbauten des 19. Jh. nachweisen. Dieser Umstand ist den guten Erhaltungsbedingungen unter der jahrhundertalten Überdachung der Kapelle zuzuschreiben.

Die Erwartungen hinsichtlich der zu entdeckenden Befunde gingen jedoch in ganz andere Richtungen. Einerseits bestand die berechtigte Annahme, dass in diesem Areal weitere frühmittelalterliche Hausgruben oder andere Baubefunde zum Vorschein kommen könnten, wie sie bereits 1979 in Leitungsgräben in der Rittergasse vor der Kapelle beobachtet worden waren<sup>23</sup>. Andererseits waren in derselben Grabungskampagne nur wenige Meter von der Kapelle entfernt weitere Mauerzüge jener mittelkaiserzeitlichen Überbauung freigelegt worden, von der bereits 1917 Teile im angrenzenden Olsbergerhof (Nr. 27) aufgedeckt worden waren<sup>24</sup>. Eigentlich war zu erwarten, dass weitere römische Mauerzüge und Baubefunde unter der im 13. Jh. entstandenen Kapelle erhalten geblieben waren. Es sei bereits vorweggenommen – keine der beiden zuletzt genannten Erwartungen traf zu. Immerhin kam aber aus dem fraglichen Zeitraum ein im späteren 2. oder

frühen 3. Jh. verfüllter Schacht (Abb. 8,Gr 5) zum Vorschein.

Richtig lagen wir allerdings mit der Annahme, dass die untersten Kulturschichten Spuren aus der Frühzeit des römischen Vicus enthielten. Schwellbalkengrübchen, Pfostenlöcher und Lehmestriche von Holzbauten sowie eine Anzahl weiterer frühromischer Gruben ergänzen das sich allmählich konkretisierende Bild der frühromischen Ansiedlung südöstlich des Münsterhügels. Insbesondere die Grube Gr 7 (Abb. 8) mit dem frühaugusteischen Fundensemble, das wir auszugsweise hier vorstellen möchten (Abb. 10 und Abb. 11), und der Fund einer Dolchscheide (Abb. 12,1) setzen neue Akzente in der Bewertung der augusteischen Militärstation auf dem Basler Münsterhügel.

## C. Ziele

Ziel der Ausgrabungen war einerseits die möglichst vollständige Erfassung der Siedlungsstrukturen, insbesondere der römerzeitlichen Besiedlung im Vorgelände des Münsterhügels. Anhand eines Längsprofils durch die noch erhaltenen Kulturschichten (Abb. 7) sollte die Siedlungsabfolge und -dichte im Areal zwischen der Rittergasse und den Gartenarealen der bestehenden rheinseitigen Bebauung nachvollzogen und dargestellt werden<sup>25</sup>. Andererseits waren wir bestrebt, die Baugeschichte der Kapelle durch die Untersuchungen der jüngeren archäologischen Schichten und der Befunde an den Fundamenten und am aufgehenden Mauerwerk zu ergründen. Nicht zuletzt sollte, wenn möglich, der Ursprung und die Bedeutung der mittelalterlichen Mauerzüge abgeklärt werden, die 1903 im Gässlein nördlich der Kapelle und im Garten von Haus Nr. 31 beobachtet worden waren<sup>26</sup>. Dass dies letztlich durch den Nachweis älterer profaner Vorgängerbauten der Kapelle in eine eigentliche Bebauungsgeschichte des Areales münden würde, stand zu Beginn der Untersuchungen noch nicht zur Diskussion.

## III. Die archäologischen und baugeschichtlichen Befunde der Zeit vor Ankunft der Deutschritter in Basel

### A. Die Stratigraphie

Abb. 7 gibt das 25 m lange, aus 13 einzelnen Profilaufnahmen zusammengesetzte Gesamtprofil durch die Kulturschichten in der Kapelle wieder; die Lage der einzelnen Profil-Abschnitte ist aus dem Flächenplan (Abb. 6) ersichtlich. Das ehemalige Gelniveau der Kapelle lag ursprünglich auf zirka 271.00 m ü.M. Bei der Absenkung des Kapelleninnern um 1844 wurden die Bauschichten der Kapelle sowie die jüngeren mittelalterlichen Kulturschichten im Umfang von durchschnittlich 1,2 m Höhe abgetragen. Dieser Absenkung sind wohl auch einzelne spätmittelalterliche Gräber zum Opfer gefallen, die nicht sehr tief angelegt worden waren<sup>27</sup>. Bis zum Niveau des anstehenden Kiesel verblieben noch zwischen 1,2 bis 1,4 m Kulturschichten, die archäologisch untersucht werden konnten.

Im Rahmen des vorliegenden Berichtes haben wir uns bei der Vorstellung des Gesamtprofils zu einer auf die klar fassbaren Horizonte reduzierten Darstellung entschlos-

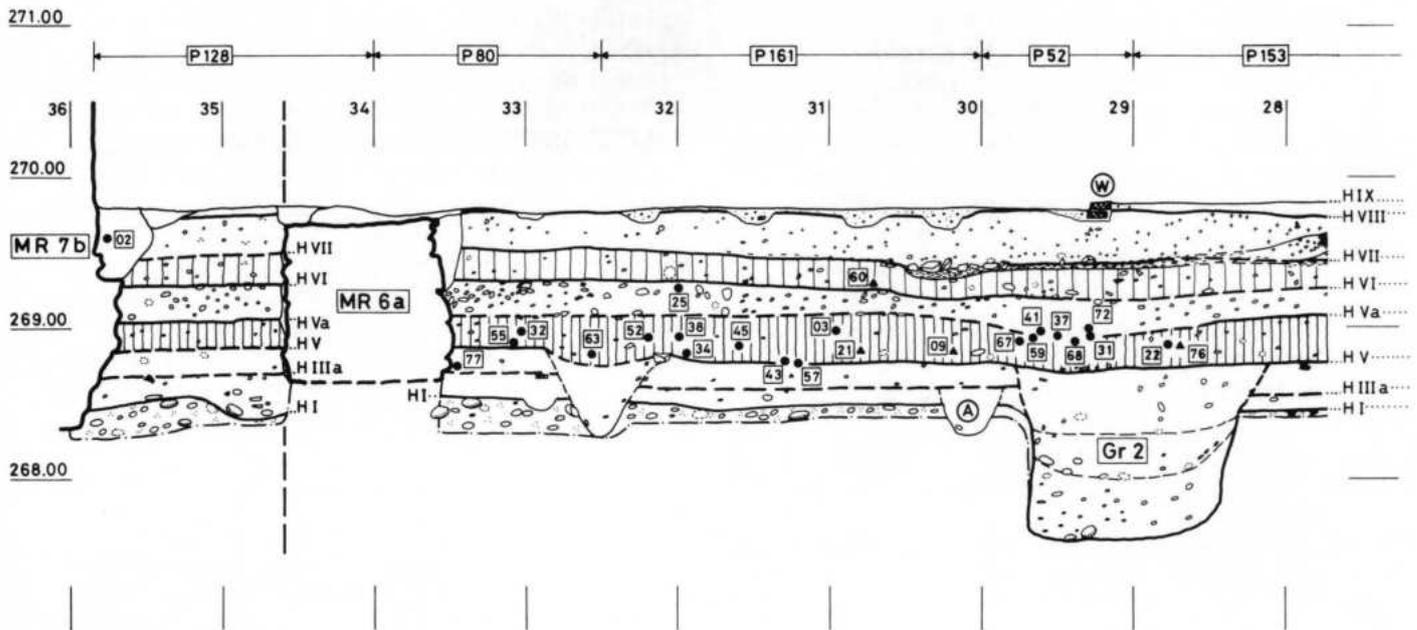


Abb. 7. Längsprofil durch die Kulturschichten in der Deutschritterkapelle (vgl. Abb. 6). – Zeichnung: U. Schön. – Massstab 1:50.

Legende:

Horizonte

- H I rostroter lehmiger Kies, kompakt, gewachsen
- H II grauer, leicht grünlicher Lehm mit hellbraunen Lehmflecken, kompakt
- H III hellbrauner, stellenweise gelblicher kiesiger Lehm, leicht sandig, kompakt, vereinzelt Holzkohlefflocken; im Bereich der Grube sehr kiesig
- H IIIa graubrauner Lehm, kiesig, kompakt, kleine Kalkstein- sowie Ziegelfragmente, Holzkohlefflocken
- H IV graubrauner Kies, lehmig, stellenweise sandig, Holzkohlefflocken (Brandhorizont in P 255 und P 264); Ziegelfragmente, Knochen
- H V mittelbrauner Lehm, kompakt, Kiesel, vereinzelt Holzkohlefflocken, stellenweise vermischt mit gelbem Lehm; in P 264 blasser gelblicher Lehm, leicht kiesig, Ziegelfragmente, vereinzelt Brocken orange gebrannten Lehms
- H Va graubrauner Lehm, deutlich dunkler als die oberen oder unteren Schichten; kompakt, kleine Kalksteinfragmente, Ziegelsplitter, Holzkohlefflocken, Knochen
- H VI graubrauner Lehm, etwas heller wie H Va, jedoch mit mehr Kies und mehr Kalksteinfragmenten, Ziegelsplitter, Holzkohlefflocken
- H VII brauner kompakter Lehm, sehr viele grössere Holzkohlefflocken (Brandhorizont), stellenweise viele kleine Kalksteinfragmente; der Brandhorizont steigt nach Westen hin an
- H VIIa hellbrauner kompakter Lehm, kleine Kiesel, Ziegelfragmente, kleine Brocken orange gebrannten Lehms
- H VIII hellbrauner Lehm, viele kleine Brocken orange gebrannten Lehms, kleine Kiesel und Holzkohlefflocken, grössere Brocken orange gebrannten Lehms; westlich von MR 4b mächtige ockerfarbene Lehmschicht
- H IX weisser Mörtelschutt vermischt mit grauem Sand und kleinen Baufragmenten; Abbruchschutt des Umbaus von 1844

Strukturen

- A-C; H Balkengrübchen römischer Holzbauten
- J Feuerstelle
- K Holzkohle/Aschehorizont (Brandhorizont)
- L, O Lehmestriche mittelalterlicher Holzbauten
- M Balkengrübchen zu L
- W Fachwerkwand des Umbaus im 19. Jh.
- Gr römische Gruben und Schächte
- MR Mauern (die arabische Ziffer entspricht jeweils der Bauphase)

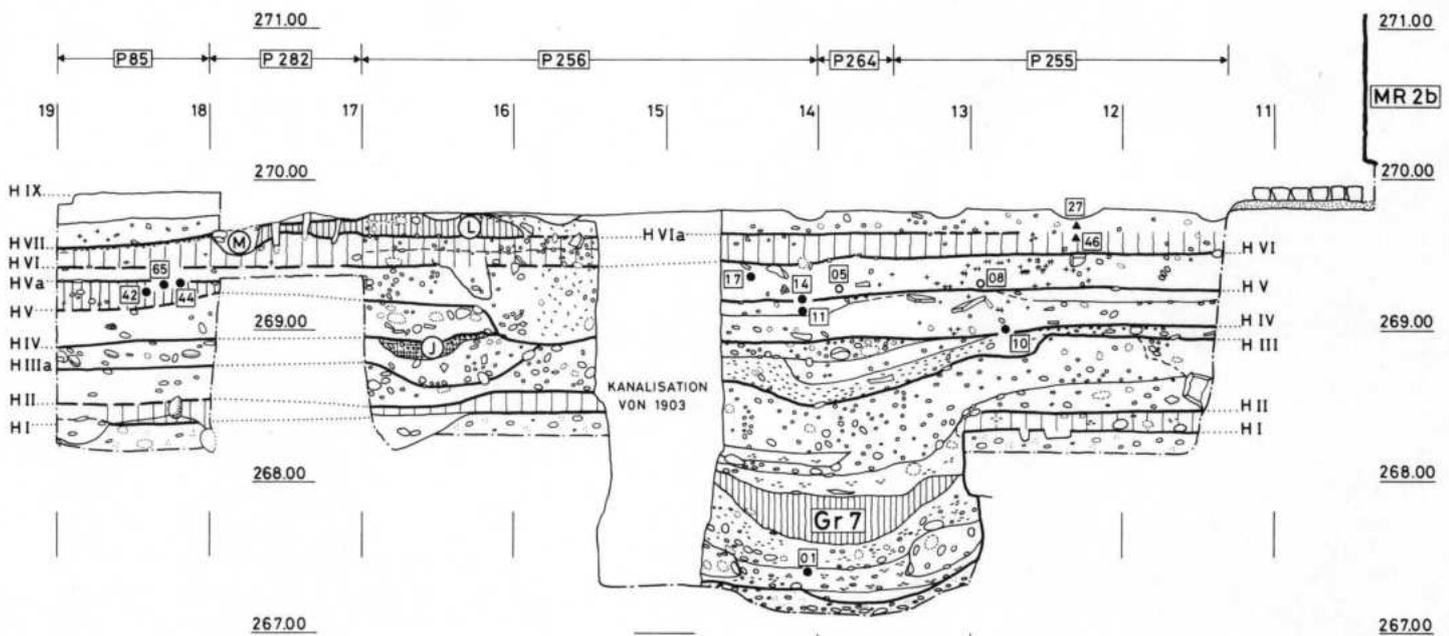
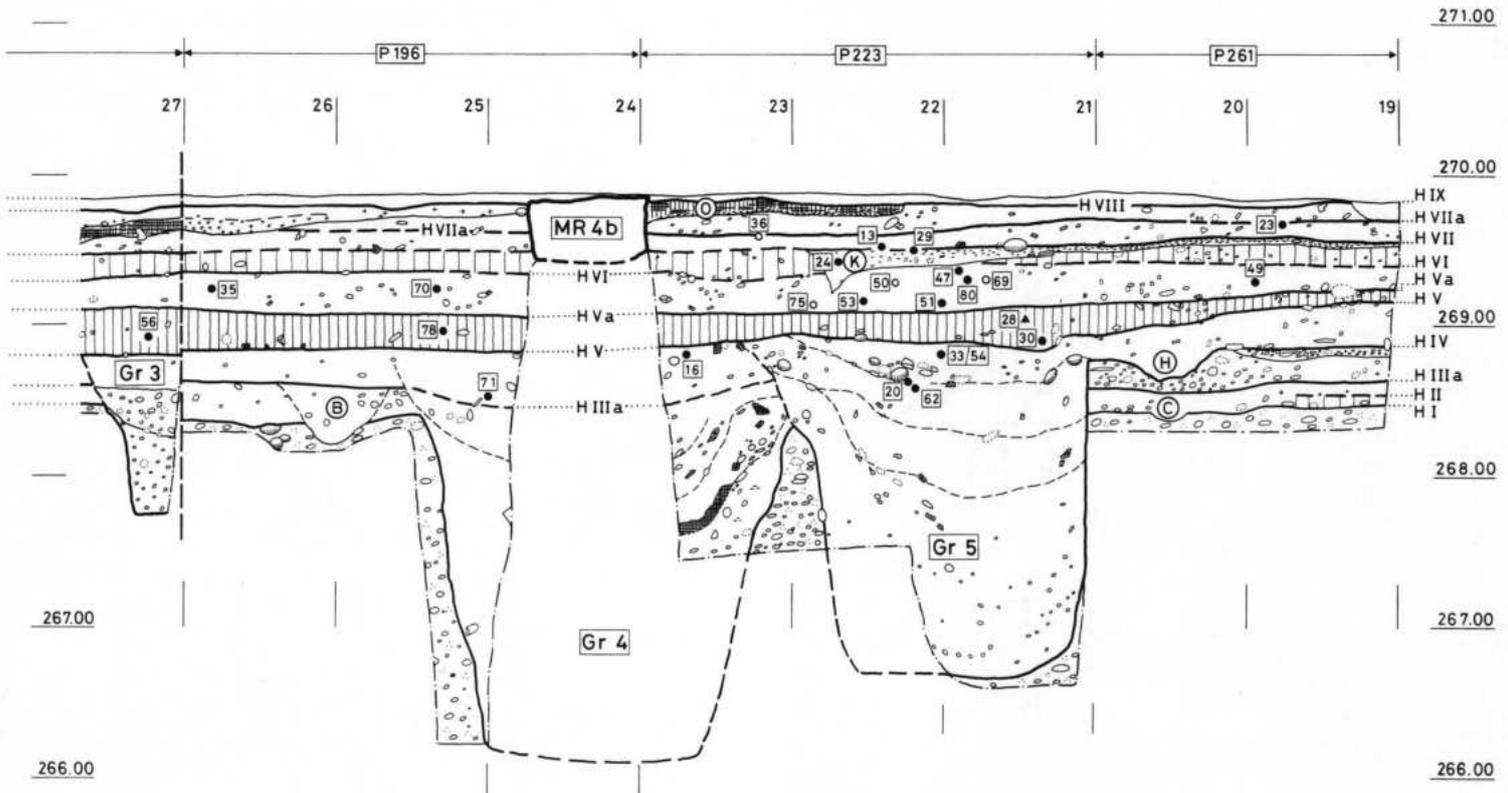
Fundmünzen, in das Profil eingeblenDET

- genau lokalisierte Fundmünze aus dem Profil oder aus den unmittelbar an das Profil angrenzenden Flächen
- genau lokalisierte Fundmünze in benachbarten Flächen
- ▲ nicht absolut genau lokalisierte Fundmünze aus den an das Profil angrenzenden Flächen
- [62] Katalognummer der Fundmünze

sen. Eine darüber hinausgehende differenziertere Darstellung noch feinerer stratigraphischer Details muss einer Spezialarbeit vorbehalten bleiben. Es konnten 9 Haupthorizonte unterschieden werden, die wir im folgenden kurz skizzieren möchten (Abb. 7).

Horizont I stellt die Oberkante des natürlich anstehenden Kieses dar und konnte über die gesamte Länge des Profiles auf gleichbleibendem Niveau (268.20 m ü.M.) beobachtet werden. Somit muss man sich das Terrain noch am Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts –

denn dann setzt die Besiedlung des Arealen ein – als ebene Fläche vorstellen. Diese Beobachtung gilt im übrigen nicht nur für das Areal der Deutschritterkapelle, sondern auch für die angrenzenden Bereiche des Vorgebietes südöstlich des Münsterhügels<sup>28</sup>. In diese oberste orange verlehnte Kiesschicht greifen verschiedene kleinere Strukturen, Pfostenlöcher und Balkengrübchen (A-C) hinein (vgl. auch Abb. 8 und Abb. 30). Gruben früh-römischer (Abb. 8, Gr 1-4; 6-8) und mittelkaiserzeitlicher Zeitstellung (Gr 5) durchschlagen diesen kompakten ver-



lehmten Kies und reichen tief in den darunter folgenden sandigen Kies hinunter.

Ein zu den frühesten Strukturen gehörender Siedlungshorizont, *Horizont II*, konnte am deutlichsten im westlichsten Teil der Grabungsfläche, im Umkreis der frühaugusteischen Grube Gr 7, gefasst werden. Im mittleren Bereich der Grabungsfläche waren nur noch schwache Ausläufer davon erkennbar. Weiter östlich blieben nur noch die in den anstehenden Kies eingetieften Balkennegative und Pfostenlöcher erhalten; das zeitgenössische Gehriveau

war hier im Zuge einer ersten Planierung des Geländes (*Horizont IIIa*) bereits abgetragen worden. Zu diesem untersten Siedlungshorizont gehört eindeutig die frühaugusteische Grube Gr 7; auch die in der 1. Hälfte des 1. Jh. verfüllte Grube Gr 2 und der tiefe, offenbar in augusteischer Zeit angelegte Schacht Gr 4 stellen Strukturen dieser ersten Siedlungsphase dar. Aus der untersten Kulturschicht stammen zwei Fibelfragmente, der Kopfteil einer Fibel vom Typ Almgren 241<sup>29</sup> und eine flache Distelfibel (Abb. 9,2). An der Oberkante dieses Horizontes II kam bei

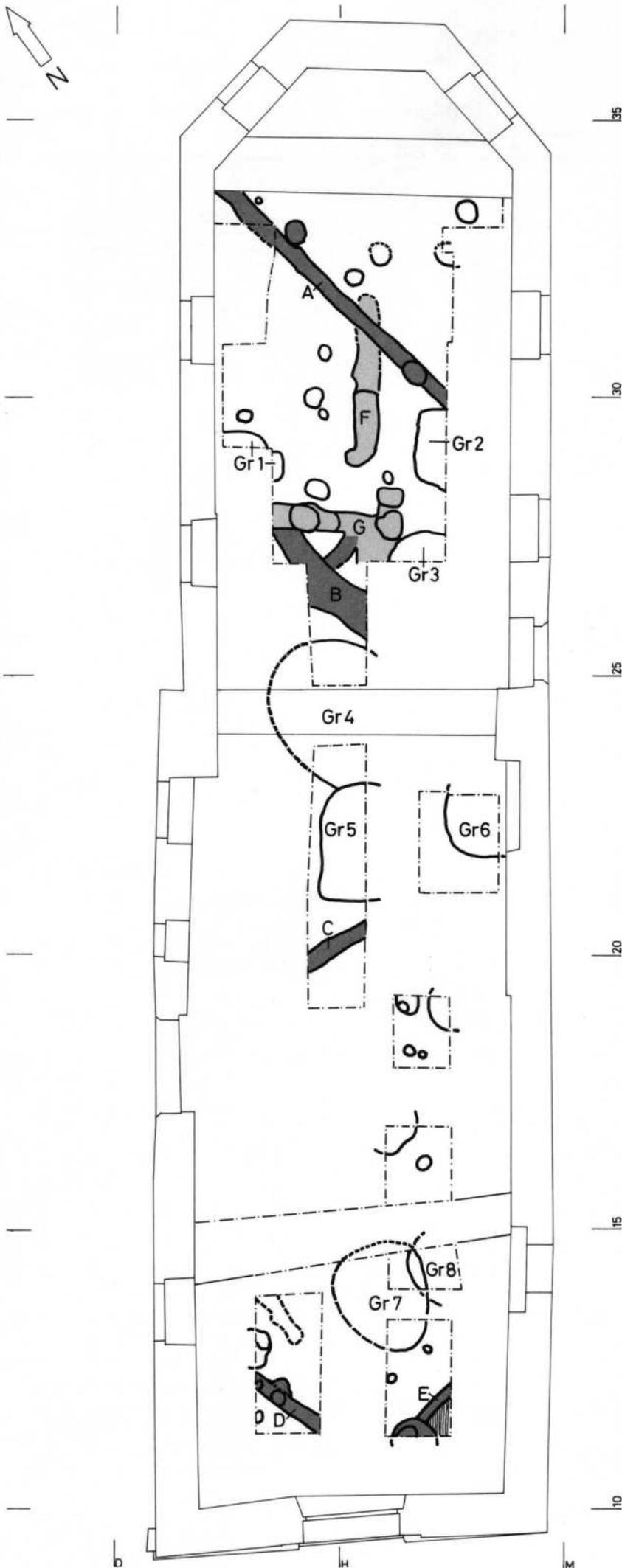


Abb. 8. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 1: Die römischen Strukturen. – Zeichnung: H. Eichin. – Grundriss: Massstab 1:100.

Legende:

- A-E Balkengrübchen frühromischer Holzbauten (1. Periode) mit von der heutigen Gebäudeausrichtung abweichender Orientierung
- F, G Wandgrübchen frühromischer Holzbauten (2. Periode) mit gleicher Orientierung wie die mittelalterlichen Bauten
- GR 1–8 römische Gruben und Schächte

Abb. 9. Ausgewählte römische Funde. – Zeichnungen: F. Prescher. – 1–4: Massstab 1:1; 5: Massstab 1:2.

Legende:

- 1 Fragment einer spätlatènezeitlichen Nauheimerfibel; Bügel mit feingerippter Wellenlinie verziert. FK 16847, Inv.-Nr. 1987/3.2936. Aus der untersten Einfüllungsschicht des Erdkellers S des 13. Jh.
- 2 Flache Distelfibel (Riha 1979, Typ 4.7.1), FK 17148, Inv.-Nr. 1987/3.5259. – Im selben FK Kopfteil einer «einfachen gallischen Fibel» (Almgren 241). FK 17148, Inv.-Nr. 1987/3.5260. Beide aus Horizont II in Fläche 17.
- 3 Flache Distelfibel mit Pressblechrosette (Riha 1979, Typ 4.7.2). FK 17121, Inv.-Nr. 1987/3.4979. Im gleichen FK die Fundmünze Nr. 10 (Sesterz des Traian). Aus Horizont V in Fläche 17.
- 4 Fragment eines Klappmessergriffes aus Bein. FK 16654, Inv.-Nr. 1987/3.830. Aus der spätrömischen Planung (Horizont V) in Fläche 1.
- 4a Das identische, wohl werkstattgleiche und vollständig erhaltene Fragment eines Klappmessergriffes mit der Darstellung eines Hundes auf der Hasenjagd stammt aus Augusta Rauricorum (vgl. Anm. 32).
- 5 Eisenmesser, vollständig erhalten; Länge 36,4 cm. FK 17111, Inv.-Nr. 1987/3.4857. Aus der frühromischen Grube GR 8 in Fläche 16 zusammen mit einem (nicht abgebildeten) leicht trapezförmig zugeschnittenen Eisenblech unbekannter Zweckbestimmung (Masse: grösste Länge 35,3 cm; Breite 10 resp. 12 cm; Dicke ca. 0,3 cm).

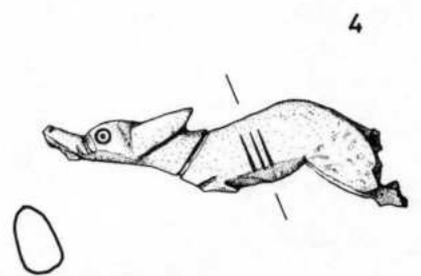
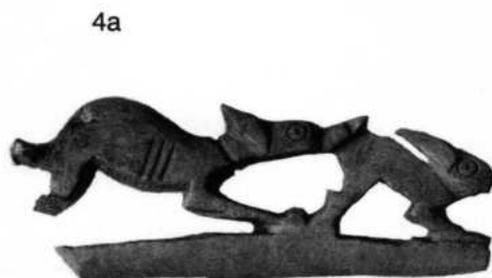
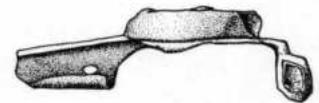
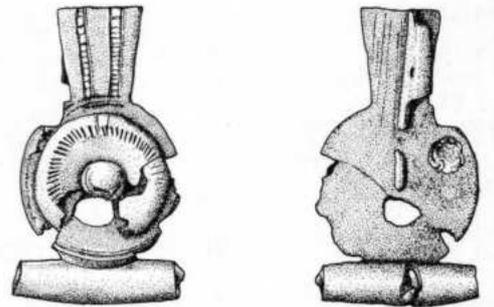
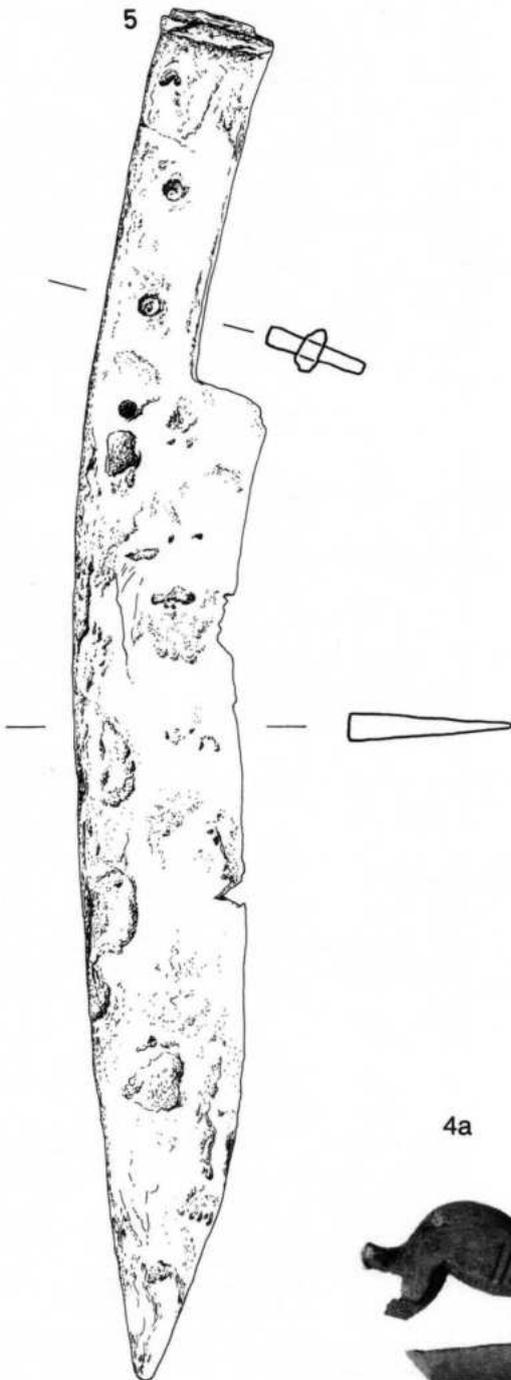
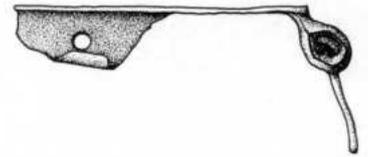
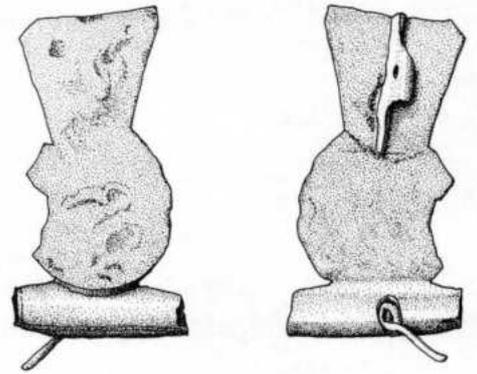
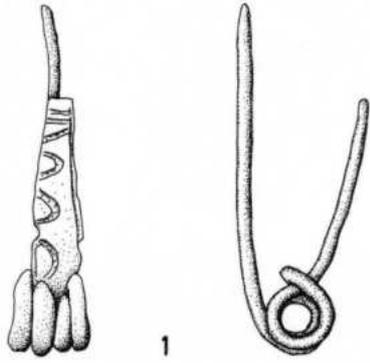


Abb. 10. Ausgewählte Funde aus der frühaugusteischen Grube Gr 7. – Zeichnungen: F. Prescher. – Massstab 1:2, wenn nicht anders vermerkt.

### Abkürzungen

BS	Bodenscherbe
DSW	Drehscheibenware
OF	Oberfläche
RS	Randscherbe
TS	Terra Sigillata
WS	Wandscherbe

1 Scharnierhülsenfibel (Duval 1974, Typ «Alésia») mit glitterartig durchbrochenem und graviertem Bügel sowie Endknöpfen an der Nadelachse und zwei Knöpfen seitlich des hochgezogenen Fusses. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4925. Massstab 1:1.

2 Fragment einer ähnlichen Scharnierhülsenfibel mit geschlitztem Bügel und seitlichen Endknöpfen an der eisernen Nadelachse; Fuss abgebrochen. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4802. Massstab 1:1.

3 BS TS-Tasse; Ton fein gelblich-orange; DSW; OF innen mit kräftig braun-orangem Überzug; dreizeiliger Zentralstempel in Kreis: M.GRATI/LIVS·ME/NVDORVS, aussen leicht fleckig braunorange-orange; rel. hart gebrannt. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4900. Foto Stempel: Massstab 1:1.

4 BS TS-Tasse; Ton fein hellorange; DSW; OF innen mit kräftig orangem Überzug, mit Ansatzstelle des Zentralstempels, Standring aussen und Unterseite mit kräftig orangem fleckigem Überzug; klingend hart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5563.

5 RS TS-Teller (Service Ib); Ton fein hellorange; DSW; OF beidseitig mit kräftig rotbraunem Überzug, leicht glänzend; klingend hart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5560.

6 RS TS-Teller (Service Ib/c); Ton hellorange; DSW; OF beidseitig kräftig orange, glänzend (leicht irisierend); klingend hart gebrannt. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4896.

7 RS TS-Tasse mit Schrägrand; Ton fein hellbeige; DSW; OF beidseitig mit fleckigem braunem Überzug, innen stärker, aussen nur leicht glänzend; rel. weich gebrannt. Herkunft: Lyon? FK 17181, Inv.-Nr. 1987/3.5470.

8 RS TS-Teller oder Tasse mit Schrägrand; Ton fein hellbeige; DSW; OF beidseitig mit braunrotem glänzendem Überzug; hart gebrannt. Herkunft: Lyon? FK 17181, Inv.-Nr. 1987/3.5471.

9 RS TS-Tasse mit Schrägrand; Ton fein hellorange; DSW; OF beidseitig mit kräftig orangem, leicht glänzendem Überzug; hart gebrannt. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4897.

10 RS TS-Tasse mit Schrägrand; Ton fein hellorange; DSW; OF beidseitig mit kräftig orangem, leicht glänzendem Überzug; hart gebrannt. Ev. von derselben Tasse wie 9. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4898.

11 RS TS Teller mit Schrägrand; Ton blass beige/orange; DSW; OF mit blassem bis leicht glänzendem fleckigem Überzug (hellorange/dunkelorange/grau); eher weich gebrannt. Herkunft: Lyon? FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4937.

12 RS TS-Tasse; Ton fein kräftig orange; DSW; OF beidseitig mit kräftig bräunlichrotem Überzug, aussen fleckig und nicht so glatt wie innen (Drehriefen); rel. weich gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5561.

13 RS TS-Tasse mit feiner, durch Rille abgesetzter Lippe; Ton fein hellrot-orange; DSW; OF beidseitig mit kräftigem orangem glänzendem Überzug; hart gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5021.

14 RS Teller oder Schale; Ton fein hellgrau; DSW; OF dunkelgrau geglättet, stumpf bis leicht glänzend (leicht irisierend); hart gebrannt. FK 17116, Inv.-Nr. 1987/3.4903.

15 RS feiner Becher; Ton fein orange; DSW; OF beidseitig mit kräftig orange-braunem TS-artigem Überzug; hart gebrannt. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4806.

16 RS ACO-Becher; Ton fein, im Kern dunkelgrau, Rinde orange; modelgedreht; OF innen tongrundig, mit graubraunem «Belag», aussen tongrundig orange, Randzone geglättet, darunter Wandung mit Reliefverzierung: Fries bestehend aus Kranz von liegenden S und linksläufigem Blättchenkranz, untere Wandung mit Rest der Töpfersignatur (HIL)ARVS ACO und flächendeckendem Kommandekor; klingend hart gebrannt. Herkunft: Lyon-Loyasse. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5023.

17 RS ACO-Becher; Ton fein orange; OF tongrundig orange, Randzone aussen geglättet; hart gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5024.

18 WS ACO-Becher (gehört wohl zu RS 17); Ton fein orange; modelgedreht; OF beidseitig tongrundig kräftig orange, aussen mit geglätteter Randzone, darunter Wandung mit Reliefverzierung: Fries aus Kranz von liegenden S

und linksläufigem Blättchenkranz, darunter vollflächiger Kommandekor; hart gebrannt. Herkunft: Lyon-Loyasse. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5026.

19 BS ACO-Becher; Ton fein, kräftig orange; modelgedreht; OF beidseitig tongrundig kräftig orange, mit Reliefverzierung: tropfenförmige Blättchen getrennt durch den nach unten dreieckig endenden Kommandekor; hart gebrannt. Herkunft: Lyon-Loyasse. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5565.

20 WS ACO-Becher; Ton fein orange; modelgedreht; OF beidseitig tongrundig orange, aussen unter der geglätteten (Rand-)Zone Reliefverzierung: Fries aus Kranz von liegenden S und linksläufigem Blättchenkranz; hart gebrannt. Herkunft: wohl Lyon. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5025.

21 RS dünnwandiger Becher; Ton fein, kräftig orange; DSW; OF beidseitig tongrundig orange, aussen streifig horizontal geglättet; klingend hart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5564.

22 WS Rippenbecher mit aufgesetzter Rippe; Ton fein, kräftig orange; DSW; OF innen tongrundig orange, aussen braunviolett; hart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4932.

23 BS, flachbodig, von dünnwandigem konischem Becher; Ton fein, kräftig orange, mit feinen weissen Einsprengseln; DSW; OF innen tongrundig kräftig orange, aussen hellbraun geglättet; klingend hart gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5028.

24 Fragment einer Lampe mit Volutenschнауze; Ton fein, beige; OF mit orangem stumpfem bis leicht glänzendem Überzug; rel. hart gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5020.

25 RS Lampe; Ton fein, hellbeige; OF tongrundig hellbeige, geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5569.

26 Henkelaufsatz mit Öse einer Lampe, in Form eines Akanthusblattes; Ton fein, hellbeige, mehlig; OF tongrundig hellbeige; weich gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4928.

27 RS Krug mit gerilltem Kragenrand; Ton fein, hellorange; DSW; OF tongrundig hellorange; hart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4934.

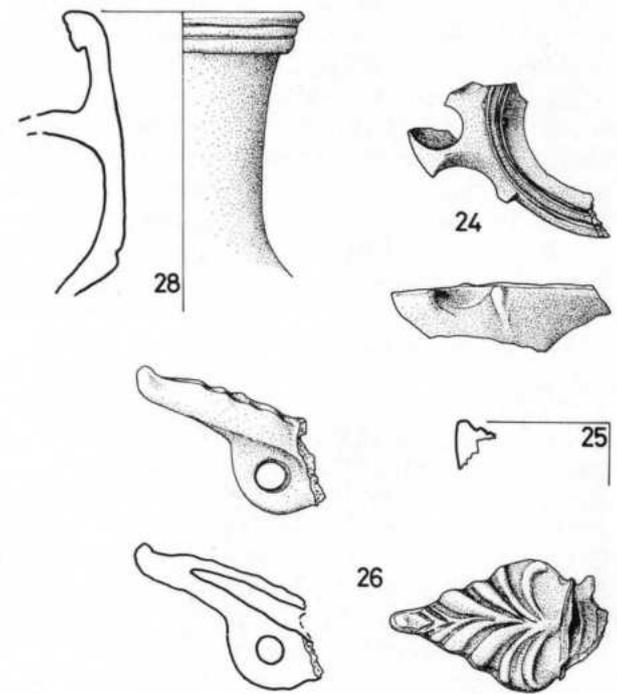
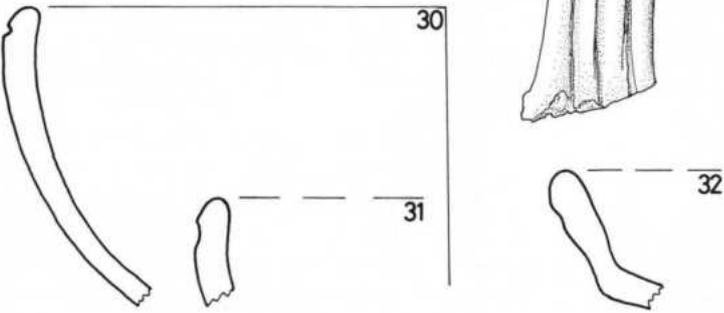
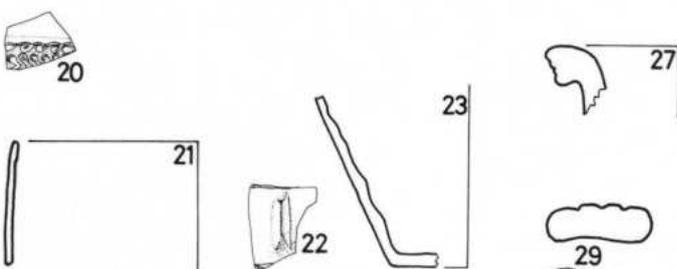
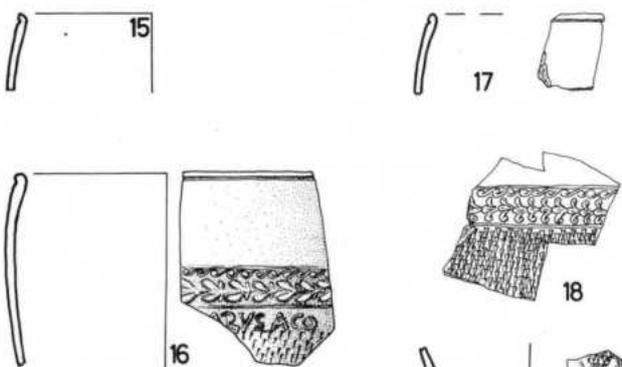
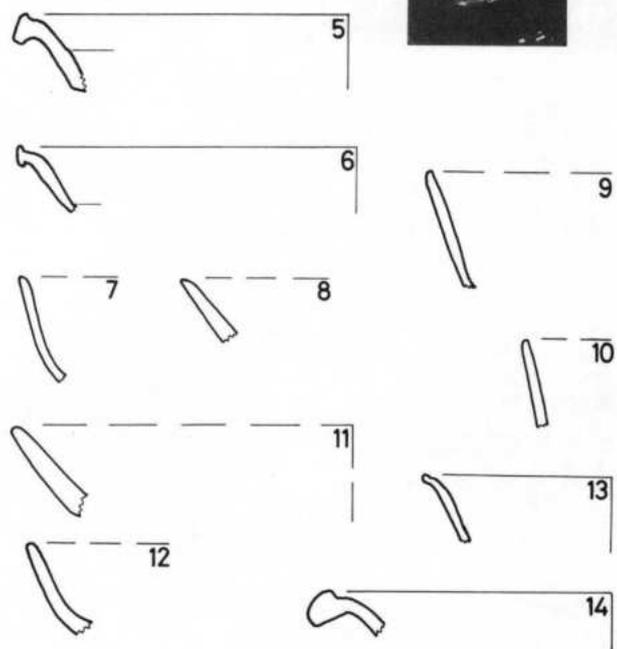
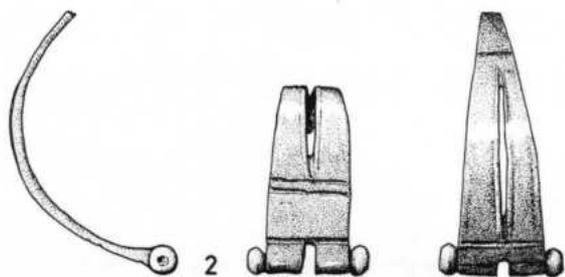
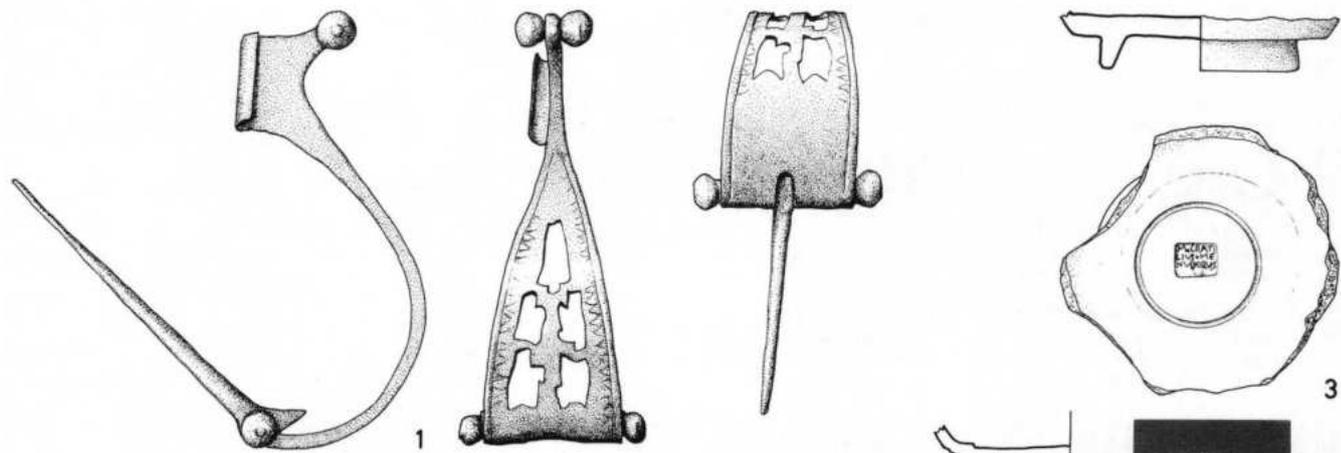
28 Halsfragment eines Kruges mit unterschrittenem, gerilltem Kragenrand und Ansatzstelle eines vierstabigen Henkels; Ton fein, orange; DSW; OF hellbeige; hart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4933.

29 Henkelfragment eines Kruges, vierstabig; Ton fein, braunbeige, im Kern graubeige; OF tongrundig braunbeige; mittelhart gebrannt. FK 17195, Inv.-Nr. 1987/3.5529.

30 RS halbkugelige Schale; Ton fein, orange, mit grauem Kern; DSW; OF innen eher flüchtig, aussen streifig horizontal geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4935.

31 RS halbkugelige Schale; Ton fein, orange, mit beigem Kern; DSW; OF beidseitig dunkelbraun, horizontal streifig geglättet; rel. weich gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5031.

32 RS Teller oder Schale; Ton fein, blass hellbeige; DSW; OF tongrundig hellbeige, auf der Scheibe streifig horizontal geglättet; weich gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4938.



### Abkürzungen

DSW Drehscheibenware  
HGW handgeformte Ware  
OF Oberfläche  
RS Randscherbe  
WS Wandscherbe

33 RS Kochtopf; Ton feinkörnig, dunkelbraun; HGW, nachgedreht; OF innen dunkelgrau, schwarz verkrustet, aussen graubeige, rauhwandig, mit Kammstrichdekor; mittelhart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5573.

34 RS Kochtopf mit gerillter Randoberseite; Ton dunkelbraun, reichlich grob gemagert; DSW; OF dunkelgraubraun, aussen mit vertikalem Besenstrich, Randoberseite und Halspartie z.T. schwarz verkrustet; rel. hart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5572.

35 RS Kochtopf; Ton dunkelbraun, mit rel. feinkörniger Magerung; HGW; OF dunkelgrau-braun, Randinnenseite und aussen geglättet, Schulter aussen schwarz verkrustet; weich gebrannt. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5030.

36 RS Kochtopf; Ton dunkelbraun, reichlich rel. grob gemagert; HGW, nachgedreht; OF innen dunkelgrau, aussen graubraun, Randinnenseite und Halszone aussen mit Spuren einer schwarzen Kruste (Verpichung?); rel. hart gebrannt. FK 17197, Inv.-Nr. 1987/3.5536.

37 RS Topf; Ton braun, reichlich rel. feinkörnig gemagert; DSW; OF beidseitig dunkelgraubraun, aussen leicht geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4810.

38 RS Topf; Ton rötlichbraun, reichlich und rel. grob gemagert; DSW; OF dunkelgrau; mittelhart gebrannt. FK 17194, Inv.-Nr. 1987/3.5527.

39 RS Kochtopf; Ton rötlichbraun, reichlich und rel. grob gemagert; HGW; OF innen tongrundig rötlichbraun, aussen und Randoberseite dunkelbraun, horizontal streifig geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4936.

40 RS Napf; Ton dunkelbraun, reichlich rel. feinkörnig gemagert; HGW; OF beidseitig graubeige, aussen mit vertikalem und an der Randzone horizontalem Besenstrich, Randinnenseite schwarz verkrustet; weich gebrannt. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4808.

41 RS Napf mit eingebogenem Rand; Ton hellbraun, reichlich rel. feinkörnig gemagert; HGW; OF beidseitig dunkelgrau, geglättet; rel. hart gebrannt. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4809.

42 RS + WS einer S-förmigen Schale in Spätlatène-Tradition; Ton fein rötlichbraun, mit kleinsten Glimmereinschlüssen; DSW; OF innen tongrundig rötlichbraun (Glimmer), aussen bemalt: Randzone und Hals weiss, Bauchzone rot und untere Wandung mit Weissm umlaufendem Streifen und zuunterst braun bemalt; darübergelegt Reste einer geometrischen, blass-hellbraunen «sepiafarbenen» Bemalung; abschliessend geglättet; mittelhart gebrannt. FK 17199, Inv.-Nr. 1987/3.5571.

43 WS Topf in Spätlatène-Tradition; Ton fein rötlichbraun, mit kleinsten Glimmereinschlüssen, mit braunem Kern; DSW; OF innen tongrundig rötlichbraun (Glimmer), aussen mit blassroter und weisser Malzone, geglättet und mit «sepiafarbenem» geometrischem Muster bemalt; mittelhart gebrannt. FK 17211, Inv.-Nr. 1987/3.5606.

44 WS Topf in Spätlatène-Tradition; Ton fein rötlichbraun, mit kleinsten Glimmereinschlüssen, mit grauem Kern; DSW; OF innen tongrundig rötlichbraun (Glimmer), aussen weiss überzogen, geglättet und mit «Sepiamuster» bemalt; hart gebrannt. FK 17122, 1987/3.5022.

45 RS Amphore (Dressel 7); Ton kreidig, fein gelblich-hellbeige; DSW; OF tongrundig gelblich-hellbeige; mittelhart gebrannt. Herkunft: Südspanien. FK 17197, Inv.-Nr. 1987/3.5553.

46 RS Amphore (Haltern 70); Ton im Kern graubeige, rel. feinkörnig gemagert mit schwarzen Einsprengeln, orange Rinde; DSW; OF hellbeige; hart gebrannt. Herkunft: Südspanien. FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4815.

47 RS Amphore (Dressel 28), Henkel im Querschnitt spitzoval; Ton rel. fein beige; DSW; OF innen tongrundig beige-orange, aussen mit hellbeigem Überzug; mittelhart gebrannt. FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4955.

48 RS Amphore (Dressel 1); Ton beige-orange, Kern etwas dunkler, mässig mit hellen Körnern feinkörnig gemagert; DSW; OF tongrundig beige; rel. hart gebrannt. Herkunft: mittleres Rhonetal. FK 17122, Inv.-Nr. 1987/3.5041.

49 RS Dolium; Ton fein orange, mit mässig körniger Magerung; DSW; OF tongrundig orange; mittelhart gebrannt. FK 17198, Inv.-Nr. 1987/3.5557.

50 RS Dolium; Ton fein orange, spärlich und rel. feinkörnig gemagert; DSW; OF tongrundig orange; mittelhart gebrannt. FK 17197, Inv.-Nr. 1987/3.5542.

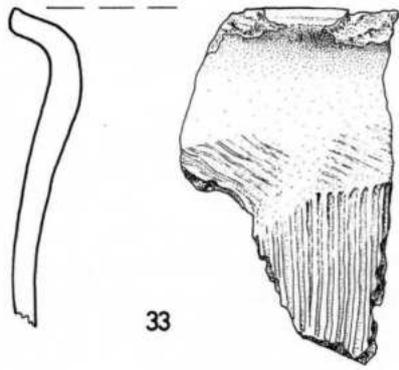
Achse 19 die Dolchscheide eines frühromischen Militärdolches zum Vorschein (Abb. 12).

Unter der Bezeichnung *Horizont III* fassen wir verschiedene frühromische Schichten zusammen, die teilweise nur geringe Ausdehnung in der Fläche besaßen. Im Westen der Grabungsfläche erreichte das Schichtpaket eine Höhe von insgesamt 50 cm; eine Abfolge verschiedener Lehm-linsen, Feuerstellen, Balkengrübchen und Pfostenlöcher zeugte von der stetigen Erneuerung einfacher Holzbauten, die sich aber als Grundrisse nicht deutlicher fassen liessen. Der Verlauf der Oberkante dieses Schichtpaketes konnte östlich der Störung durch die Kanalisation von 1903 nicht eindeutig mit den daran anschliessenden Schichten korreliert werden. Hier haben wir deshalb die Hilfsbezeichnung *Horizont IIIa* gewählt. Fest steht allerdings, dass das Schichtpaket nach Osten stark ausdünnert. Durch die intensivere Siedlungstätigkeit in der Nähe der weiter westlich vorbeiführenden Strasse wurde dort mehr Material abgelagert als im offensichtlich weniger genutzten rückwärtigen, d.h. rheinseitigen Areal. Dies führte bereits damals zur Entstehung eines leichten Gefälles des Terrains nach Osten gegen den Rhein hin. *Horizont IIIa* zieht über die tiefe verfüllte frühromische Grube Gr 4 und wohl auch über die Gruben Gr 2 und Gr 3 hinweg, deren Verfüllungen sich im Laufe der Zeit gesetzt hatten; desgleichen überdeckt er die Balkengrübchen A–C, welche die ältesten fassbaren

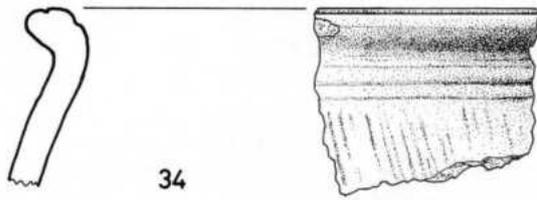
frühromischen Holzbauspuren im Areal darstellen, die zu zwei Perioden mit unterschiedlichem Orientierungsschema gehören (vgl. Abb. 8, Strukturen A–E gegenüber F und G).

*Horizont IV* widerspiegelt eine weitere Holzbauperiode des 2. Jh. Im Profilabschnitt zwischen der Kanalisationsstörung und dem Schacht Gr 5 lässt sich wiederum der Gehorizont eines Hausbodens fassen, der im Osten durch ein (Balken-) Grübchen H und daran anschliessend durch den Schacht Gr 5 begrenzt wird. Die aus einer gebrannten Lehmplatte mit Kieselunterbau bestehende Feuerstelle J gehört ebenfalls zu diesem Niveau. Ein stark abgegriffener Sesterz des Traian aus dem 2. Jahrzehnt des 2. Jh. an der Oberkante dieses Horizontes mag einen zeitlichen Ansatz für *Horizont IV* im späteren 2. Jh. liefern<sup>30</sup>. Eine Fortsetzung von *Horizont IV* östlich von Achse 21, Richtung Rhein, konnte nicht mehr beobachtet werden; die entsprechenden Schichten sind anlässlich einer grossflächigen Planierung des Geländes partiell, teilweise ganz abgeschoben worden.

Von diesen Eingriffen zeugt *Horizont V*. Dieser überdeckt sämtliche der bisher geschilderten römischen Befunde der gesamten Grabungsfläche und streicht mit einem leichten Gefälle von West nach Ost über die vollständig eingeebneten Grubenstrukturen hinweg. Die in den obersten Einplanierungsschichten der nachgesackten



33



34



35



36



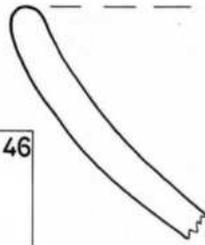
37



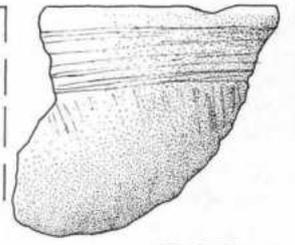
38



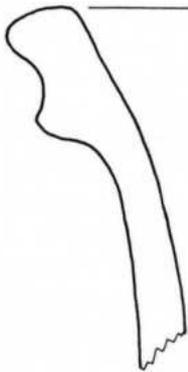
39



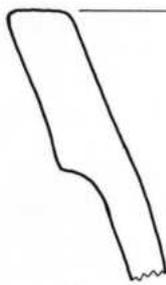
40



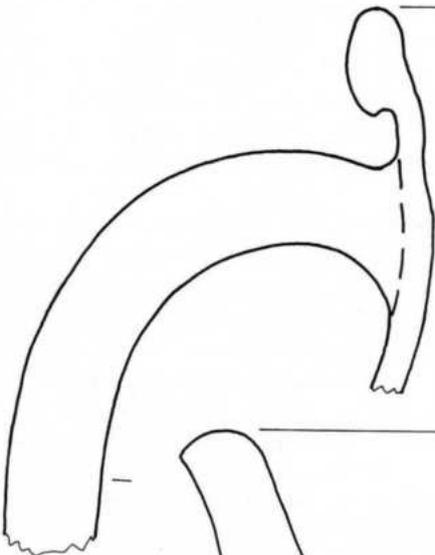
41



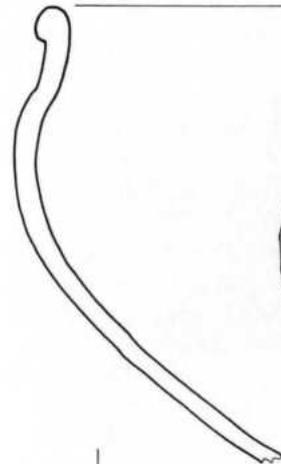
45



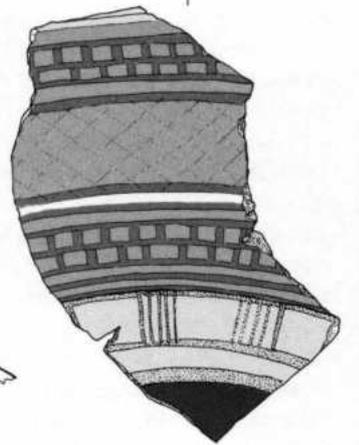
46



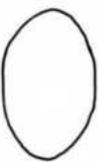
47



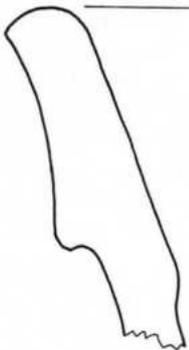
42



48



49



50



44



Grubenfüllungen (Gr 4 und Gr 5) enthaltenen Funde, vorab die spätrömischen Münzen, belegen diese vollständige Einebnung des Geländes frühestens in spätvalentinianischer Zeit<sup>31</sup>. Davon wurden, wie schon erwähnt, östlich von Achse 21 auch die tiefer liegenden frühromischen Schichten betroffen. Aus dieser Planie stammt der aus Knochen geschnitzte Hund (Abb. 9,4), das Fragment eines Klappmessers<sup>32</sup>.

Über dieser Planierung wurde in spätantiker/frühmittelalterlicher Zeit eine homogene Schicht aufgebracht, die offenbar zur Nivellierung des Terrains diente. Ihre westlichsten Ausläufer konnten bei Achse 18 noch gefasst werden. Die Oberkante dieser Schicht – man ist versucht, sie in Analogie zu ähnlichen anderwärtigen Befunden derselben Zeitstellung als «Schwarze Erde» zu bezeichnen – nennen wir *Horizont Va*; in dieser Schicht waren keinerlei Baustrukturen zu beobachten. Dieser Horizont ebnet das Gelände Richtung Rhein aus. Ein Grossteil der römischen, insbesondere der spätrömischen Fundmünzen dieser Ausgrabung, stammt aus der entsprechenden Schicht. Folgen wir der Ansicht des Numismatikers, so spricht einiges dafür, dass insbesondere die spätesten «römischen» Münzen, welche ältere Prägungen des 4. Jh. zum Vorbild haben und imitieren, etwa in den Beginn des 5. Jh. zu setzen sind und vielleicht bis zum Beginn des 6. Jh. zirkuliert haben könnten<sup>33</sup>. Über die Art der Nutzung des Areales im frühen Mittelalter können wir nur Mutmassungen anstellen; am ehesten ist wohl an Anbauflächen oder Gartenareale der angrenzenden Gehöfte zu denken<sup>34</sup>.

*Horizont VI* schliesst nun eine weitere Planierschicht oben ab und überdeckt in leichtem Gefälle gleichmässig die gesamte bisherige Stratigraphie. Im Westen sind dies hauptsächlich Abbruchschichten; vor allem zahlreiche Baukeramikfragmente, Kalkbruchsteine, Mörtelbrocken und durch Feuereinwirkung kompakt gewordene Wandlehmbröckchen von verbranntem Fachwerk bilden die markanten Komponenten dieser Schicht. Vielleicht steht die offenbar hierher verlagerte Schicht im Zusammenhang mit dem Abbruch bzw. einer Zerstörung des mittelkaiserzeitlichen Gebäudes auf der angrenzenden Parzelle im Olsbergerhof (Nr. 27)?<sup>35</sup> Weiter östlich, über *Horizont Va*, ist die entsprechende Schicht als homogene Aufschüttung mit relativ hohem Anteil an römischen Baukeramikfragmenten zu charakterisieren. Markant in dieser Schicht sind wiederum die zahlreichen, mehrheitlich spätrömischen Münzen. Westlich von Achse 18, wo *Horizont Va* nicht mehr nachgewiesen werden konnte, sind es in der mittelkaiserzeitlichen Bauschuttplanie vor allem Prägungen der ersten beiden Jahrhunderte, aber auch ein halbiertes republikanischer As des 2. Jh. v.Chr.<sup>36</sup> Östlich davon handelt es sich – abgesehen von zwei Ausnahmen: einer abgegriffenen Münze Aurelians aus den 70er Jahren des 3. Jh. und dem karolingischen Denar Lothars I. aus dem 9. Jh.! – um Prägungen des 4. Jh.<sup>37</sup> Auch zu *Horizont VI* liegen keine Baustrukturen vor. Nur gerade im Umfeld des Fundpunktes des karolingischen Denars kam eine eindeutig frühmittelalterliche Keramikscherbe zum Vorschein; aus demselben Fundkomplex stammen aber auch zwei weitere spätrömische Münzen<sup>38</sup>.

Nur gerade im westlichen Bereich der Kapelle ist *Horizont VIa* in Ansätzen noch fassbar. Es handelt sich dabei aber nicht um eine eigentliche Schichtgrenze; die Schicht-

komponenten sind annähernd dieselben wie in der darunter liegenden Schicht. Dennoch ist hier eine horizontale «Zäsur» spürbar, auf der ein Gemenge von gelbem und orange gebranntem Lehm auflagert (Abb. 13,L).

*Horizont VII* gibt sich mit seinen stellenweise wenige Zentimeter starken Holzkohle/Asche-Lamellen als eigentlicher Brandhorizont zu erkennen, der an zwei Stellen besonders deutlich zum Vorschein kam; im Chorbereich der Kapelle befand sich in einer leicht muldenförmigen Vertiefung ein Gemenge von Holzkohle und Ascheanteilen und darin eingebettet zahlreiche Fragmente brandgesprengter Kiesel. Im mittleren Abschnitt des Profils (P 223/P 261) ist *Horizont VII* als 5 cm mächtiges, stellenweise sogar noch stärkeres Holzkohleband fassbar (Abb. 13,K), welches nach Westen stark ansteigt und dort im Bereich zwischen den Achsen 16 bis 18 an die Reste eines Ständerbaues mit Schwellbalken (Abb. 13,M) angrenzt, der entweder diesem Brand zum Opfer gefallen, oder kurz danach in die Zerstörungsschicht eingebettet worden ist. Der Befund ist leider sehr fragmentarisch. Eine mit gelben und orange gebrannten Lehmanteilen durchsetzte Schicht L reicht noch knapp bis unter das Kellerbodenniveau des 19. Jh. und stellt den Lehmestrich dieses hochmittelalterlichen Gebäudes dar (vgl. Abb. 13,L). Westlich von Achse 17 konnten nur noch letzte Schichtreste von *Horizont VII* knapp unterhalb der Unterkante des Westfassadenfundamentes (MR 2b), die ja im Zuge der Absenkung des Kellers 1844 über das Kellerbodenniveau zu liegen kam, erfasst werden. Nach Ausweis der Funde datiert das Relikt dieses Gebäudegrundrisses aus dem 11./12. Jh.<sup>39</sup> Mit *Horizont VIIa*, der wiederum nur im mittleren Abschnitt des Profils gefasst werden konnte, wurde das Terrain erneut partiell ausgeebnet. Das Areal diente in der Zwischenzeit offenbar als Gartenzone, wovon die überaus zahlreichen kleinen Pfostenlöcher stammen dürften, welche *Horizont VII* und *VIIa* durchschlagen und die vor allem im Bereich des Lehmestriches des ersten mittelalterlichen Holzbaues gut gefasst werden konnten (Abb. 13, Kreissignaturen im Bereich von L).

*Horizont VIII* schliesslich bildet die Oberkante der von der Absenkung von 1844 stark beeinträchtigten hochmittelalterlichen Kulturschichten. Nur gerade im Abschnitt von P 223 ist hier der Lehmestrich (Abb. 13,O) eines weiteren Holzbaues des 12. Jh. zwischen den Achsen 22 und 24 erhalten geblieben. Seine Ostwand dürfte im Bereich der Ostmauer MR 4b des späteren Hauses IV gelegen haben<sup>40</sup>. Östlich davon sind die Kulturschichten im Zusammenhang mit der Errichtung der Häuser der Steinbauphase und wohl auch durch Gartennutzung stark beeinträchtigt worden. So können wir innerhalb dieser obersten Kulturschicht östlich von MR 4b eine in etwa gleichförmige Durchmischung mit Holzkohlepartikeln und orange gebranntem Lehmflöckchen fassen. Diese Schichtkomponenten möchten wir mit der Zerstörung jenes mutmasslichen Holzbaues mit Lehmestrich (Abb. 13,O) dieses Horizontes VIII in Verbindung bringen. In dieser sekundär umgelagerten Schicht östlich von MR 4b kamen zahlreiche Funde zum Vorschein, hauptsächlich Keramik des 12./13. Jh. Als westliche Begrenzung des Lehmestrichs konnte auf Achse 22.10 nur die vage Spur eines Wandgräbchens beobachtet werden; im Gegensatz zum besser fassbaren Holzbau des 11./12. Jh. weiter westlich (Abb.

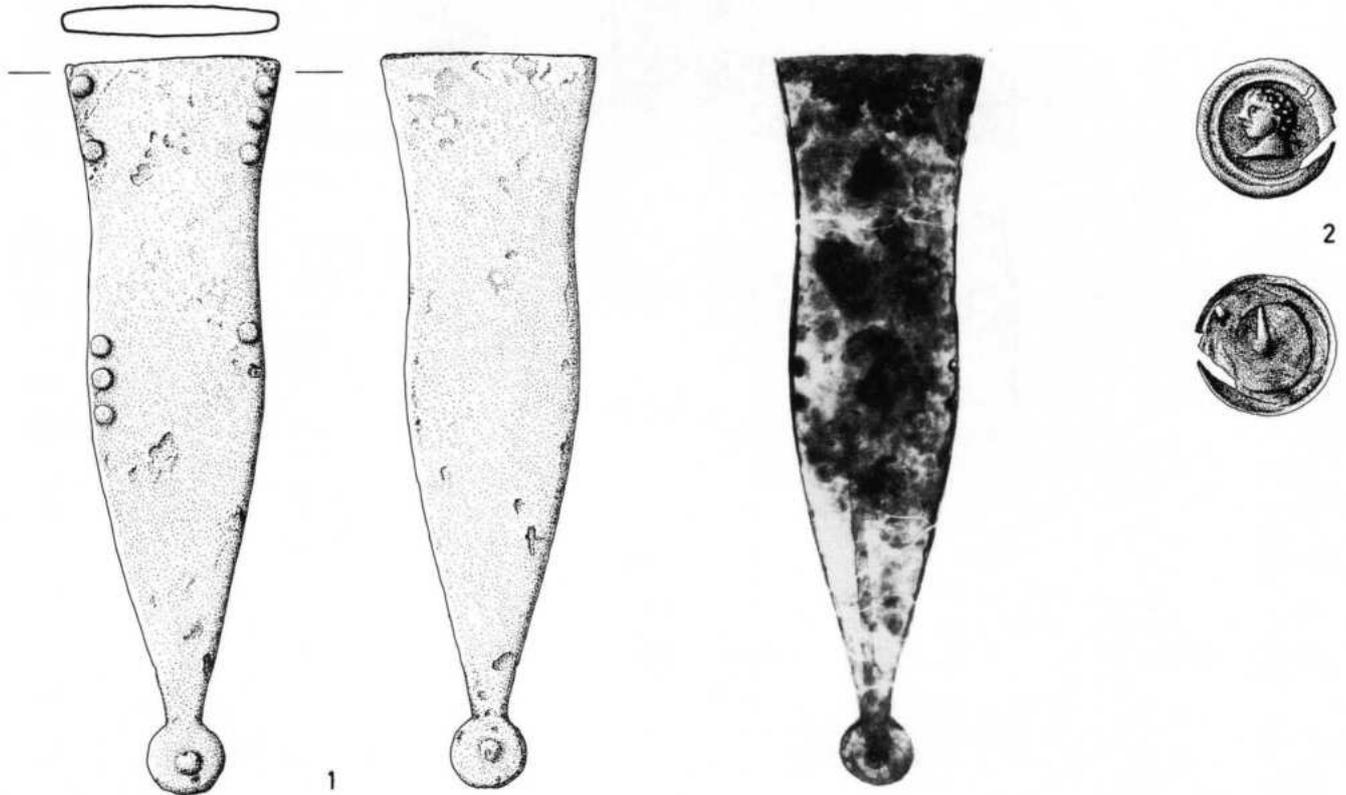


Abb. 12. Frührömische Militaria. – Zeichnungen: F. Prescher.

1 Frührömische Militärdolchscheide mit scheibenförmigem Ortband, Länge: 19,5 cm. FK 17164, Inv.-Nr. 1987/3.5418. Der nebenstehende Positivabzug des Röntgenbildes zeigt Details der Herstellung (vgl. Text). – Massstab 1:2

2 Bronzener Zierknopf (Pressblech) mit reliefierter Kaiserbüste nach links und Resten eines Weissmetallüberzuges, wohl ursprünglich am Schurz eines Cingulums befestigt. FK 16844, Inv.-Nr. 1987/3.2902. – Massstab 1:1.

13,L/M), wo in den Gräbchen noch Unterlagssteine für die Schwellen vorgefunden wurden, kamen hier keine solchen zum Vorschein, aber auch keine Pfostenlöcher.

Als letzten «Horizont» führen wir *Horizont IX* an, die Einplanierung des Kellerbodens anlässlich der Absenkung von 1844 mit den zahlreichen Gräbchen der Unterzüge eines ersten Holzbodens, der westlich der Fachwerkwand W wohl schon bald durch eine Kopfsteinpflasterung ersetzt wurde (vgl. Abb. 37 und Abb. 38).

Nicht auf dem Längsprofil Abb. 7 eingezeichnet ist ein für die Bebauungsgeschichte des Arealen wie für die Keramikforschung des Mittelalters wichtiger Befund, ein *Erdkeller* (Abb. 13,S; Abb. 18), der mit annähernd senkrechten Wänden von einem nicht mehr erhaltenen Gelniveau des 13. Jh., das also höher gelegen hatte als der 1844 entstandene *Horizont IX*, in die älteren Kulturschichten eingetieft worden war<sup>41</sup>. Die rund 2,6 m breite und über 4 m lange flachbodige Grube besass offenbar an ihrer Nordostecke einen Zugang; so jedenfalls möchten wir die dort beobachtete «Ausbuchtung» als Wange eines bei Anlegung von MR 6a zerstörten Kellerhalses deuten. Von einer anzunehmenden ehemaligen Aussteifung der Grubenwände mit Holz sind keinerlei Reste erhalten geblieben<sup>42</sup>. Die Sohle der Kellergrube lag, gemessen ab Kellerboden des 19. Jh. (*Horizont IX*), rund 1 m tief; die ursprüngliche Höhe der Grube betrug jedoch wohl rund 1,6 m bis zum ehemaligen zeitgenössischen Gelniveau<sup>43</sup>.

Pfostenlochreihen von *Flechtzäunen* entlang des südlichen Fundamentes (MR 4a) der späteren Kapelle und auf deren Mittelachse (Abb. 13,P und Q), also bereits in gleicher Orientierung wie die nachfolgenden Steinbauphasen, sind nachgewiesenermassen jünger als die Strukturen der Holzbauphase von *Horizont VII*, vielleicht auch von *Horizont VIII*, was sich leider nicht mehr eindeutig nachweisen liess<sup>44</sup>. Auch muss offen bleiben, ob ein Zusammenhang dieser Befunde mit den Pfostenreihen westlich des Erdkellers (Abb. 13,R) besteht.

Nur am Rande erwähnt wurden vorerst auch die Gräber aus der Zeit der Deutschritterkapelle, zu denen anschliessend an die Baubefunde der Kapelle noch einige Bemerkungen folgen werden.

## B. Befunde der römischen Epoche

Rekapitulieren wir kurz die Beobachtungen zur römischen Besiedlung im Areal der Deutschritterkapelle anhand von Abb. 8. Wie erwartet, kamen in den untersten Straten und eingetieft in den anstehenden Kies die Reste einer frühromischen Holzbebauung zum Vorschein. Es handelt sich, soweit die ausschnittweisen Befunde solche Aussagen überhaupt zulassen, um Bauten mit Schwellrahmen oder Schwellriegeln und Pfosten. Es konnten zwei Perioden solcher Holzbauten gefasst werden. Die ältere Periode weist eine von den heutigen Baufluchten abwei-

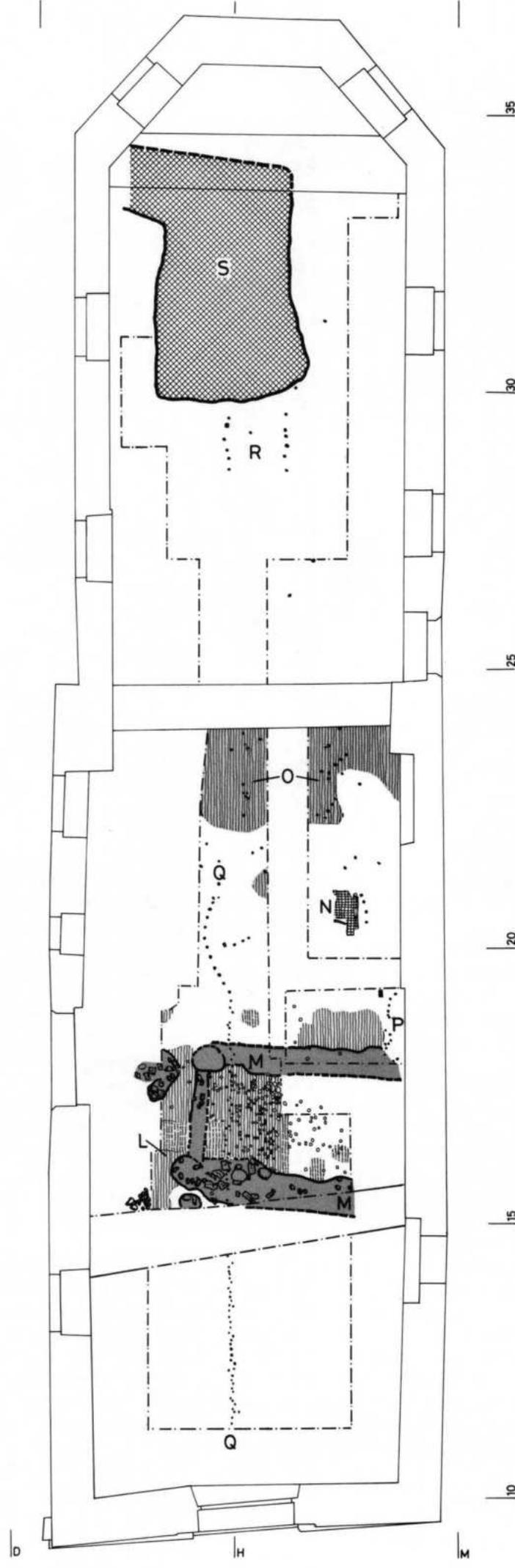


Abb. 13. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 2: Hochmittelalterliche Holzbauspu-  
ren und Nutzung des Areales als Garten-  
land. – Zeichnung: H. Eichin. – Grund-  
riss: Massstab 1:100.

Legende:

- L/M Lehmestrich, Pfostenlöcher und Balkengraben eines hochmittelalterlichen Holzbaues (11./12. Jh.); die kleinen Kreise markieren zahlreiche kleine Pföstchen, die nach der Aufgabe des Gebäudes von einer Nutzung als Gartenfläche zeugen.
- N Feuerstelle mit seitlichen Sandsteinplatten
- O gelber Lehmestrich eines mutmasslichen Holzbaues mit jüngeren Pföstchen
- PQ Pföstchenreihen von Flechtbögen (ausgefüllte Punkte)
- R Pföstchenreihen
- S Erdkeller des 13. Jh.

chende Orientierung auf (Abb. 8,A–E). Die Befunde sind allerdings sehr fragmentarisch; so können nicht einmal mehr klare Gehhorizonte zu dieser Periode nachgewiesen werden. Dieser Periode möchten wir den Schacht Gr 4, vor allem aber die sich überschneidenden Gruben Gr 7 und Gr 8 im Westen der Grabungsfläche – und damit in der Nähe der weiter westlich vorbeiführenden Strasse – zuordnen. Aus den oberen Einfüllschichten von Gr 8 stammt das vollständig erhaltene Eisenmesser, das zusammen mit weiteren Kleinfunden aus den römischen Schichten auf Abb. 9 wiedergegeben ist. Es wurde zusammen mit einem hier nicht abgebildeten rechteckigen Eisenblech unbekannter Zweckbestimmung gefunden<sup>45</sup>. Grube Gr 7 mit ihrem «reichen» Fundmaterial (Abb. 10 und Abb. 11) ist unter die frühesten Siedlungsstrukturen im Vorgelände des Münsterhügels überhaupt einzureihen und gehört damit eindeutig in den Kontext des augusteischen Militärpostens auf dem Münsterhügel<sup>46</sup>. Ob sich in den allmählich doch zahlreicheren Funden und Befunden frühaugusteischer Zeitstellung im Vorgelände südöstlich des Münsterhügels eher Spuren eines Lagerdorfes, oder doch vielleicht eines grösseren, bis in dieses Areal ausgreifenden Lagers dokumentieren, werden künftige Forschungen weisen müssen<sup>47</sup>. Nicht zuletzt aufgrund der Qualität der Funde aus Grube Gr 7 möchte man der zweiten Deutung den Vorzug geben. In Strassennähe, d.h. im westlichen Bereich der Grabungsfläche, zeichnete sich generell eine intensivere Bebauung oder besser: Abfolge von Erneuerungen von Holzbauten ab. Auch hier fällt die vom heutigen Bebauungsschema, das auf die mittelalterliche Bebauung zurückgeht, divergierende Ausrichtung der einfachen frühen Holzbauten auf. Zu einem nicht näher fassbaren Zeitpunkt innerhalb des 1. Jh. wird die erste Holzbauperiode durch eine zweite (Abb. 8,F/G) abgelöst; dies ist aber archäologisch nur in der östlichen Zone der Grabungsfläche fassbar geworden. Nicht nur wurde die Überbauung nach den noch heute gültigen Bauflichten ausgerichtet, sondern es wurden auch schon vermehrt Ziegel verwendet<sup>48</sup>. Die Mehrheit der nicht sehr tiefen Pfostenlöcher und das nur partiell tiefer in den anstehenden Kies abgetiefte Gräbchen F möchten wir dieser zweiten Periode zurechnen. Die Gruben Gr 1–3 und Gr 6 gehören sicher auch der jüngeren Periode an; Gr 6 ist allenfalls noch etwas jünger und wurde in flavischer Zeit verfüllt. Es wäre allerdings voreilig, aus den Befunden dieses kleinen Grabungsausschnittes bereits auf einen umfassenderen Wechsel im Überbauungsschema des römerzeitlichen Vicus zu schliessen. Dazu müssen weitere und, wenn möglich, grossflächigere Untersuchungen vorgenommen werden.

Nur in Ansätzen zu fassen war ebenfalls ein mutmasslicher Holzbau des Horizontes IV, den wir mit dem Schacht Gr 5 in Verbindung bringen und in das 2. Jh. datieren möchten. Allerdings sind diese Strukturen im näheren Umkreis der Grabungsfläche die einzigen Relikte einer mittelkaiserzeitlichen Bebauung des Areales, die vor Jahrzehnten deutlicher im nördlich an die Deutschritterkapelle angrenzenden Olsbergerhof (Nr. 27) und auch 1979 im Trottoirbereich westlich davor gefasst werden konnte.

Von einer spätrömischen Bebauung fehlt zwar jede Spur, aber umso mehr erstaunt die grosse Anzahl spätrö-

mischer Münzen hier im Vorfeld des Kastells auf dem Münsterhügel.

In der Spätantike und dem darauffolgenden frühen Mittelalter sind in diesem Areal umfangreiche Einplanierungen und Aufschüttungen erfolgt. Sie mögen einerseits im Zusammenhang stehen mit dem Bau des Kastells nördlich des Grabens an der Bäumleingasse und einer wohl dabei vorgenommenen Ausebnung des davorliegenden Geländes. Andererseits wurden im Zusammenhang mit dem Ausheben von Hausgruben und einer Nutzung der angrenzenden Flächen als Gartenland ältere Kulturschichten umgelagert. Woher aber stammen die zahlreichen spätrömischen Münzen und welche Bedeutung kommt ihnen zu? Gegen eine länger anhaltende Zirkulation dieser Geldstücke über die Spätantike hinaus würde doch der im allgemeinen geringe Grad der Abnutzung der Oberflächen dieser Münzen sprechen?

### C. Die frühaugusteische Grube Gr 7

Im Hinblick auf die Bedeutung, die diesem geschlossenen Fund zukommt, haben wir uns zur Vorlage zumindest einer Auswahl der in dieser Grube miteinander vergesellschafteten Funde entschlossen (Abb. 10 und Abb. 11). Anlässlich des Verlegens der Kanalisation 1903 wurde Gr 7 bereits teilweise gestört. Das aus der Wiedereinfüllung der Kanalisationstrasse auf Achse 15 gefundene Bodenfragment eines arretinischen Catinus mit zweizeiligem Radialstempel L·TETTI/CRITO dürfte ebenfalls diesem Fundensemble zugerechnet werden, könnte aber auch aus der Füllung der jüngeren Grube Gr 8 stammen, welche Gr 7 überschneidet und ihrerseits durch die Kanalisationstrasse durchschnitten war<sup>49</sup>. Von der gesamten Grubenfüllung konnte nur etwa ein Drittel ausgegraben werden; der verbliebene Rest unter Fläche 22a konnte aus Gründen der prekären baustatischen Verhältnisse nicht mehr geborgen werden<sup>50</sup>.

Zahlreiche Funde besitzen gute Parallelen im umfangreichen Fundmaterial aus dem Legionslager Dangstetten; so etwa die beiden Fibeln. Die Fibel Abb. 10,1 ist vollständig erhalten und entspricht in der Konstruktion dem Fund 257/1 in Dangstetten<sup>51</sup>. Das zweite fragmentierte Exemplar mit geschlitztem Bügel (Abb. 10,2) ist wohl ebenfalls mit einem Fuss mit knopfförmigem Abschluss zu ergänzen wie der Dangstettener Fund 455–57/2<sup>52</sup>. Eine spätgallische Potinmünze (Katalog-Nr. 1) ist leider derart korrodiert, dass sie nicht mehr näher bestimmt werden kann. Bei der Geschirrkernik fallen zahlreiche Fragmente früher Arretina-Teller und -Tassen auf, darunter auch der Tassenboden mit dem dreizeiligen Zentralstempel des M·GRATI/LIVS·ME/NVDORVS<sup>53</sup>. Andere Fragmente von Tellern und Tässchen mit fleckig orangebraunem Überzug könnten ebenso, wie zahlreiche Fragmente von ACO-Bechern, aus Lyoner Werkstätten stammen<sup>54</sup>. Unter den Fragmenten von Lampen sticht der Griff in Form eines Akanthusblattes mit Öse hervor. Neben grobkeramischen Gefässen einheimischer Machart kamen auch feinkeramische Fragmente von Gefässen, zum Teil mit Bemalung in Spätlatène-Tradition, zum Vorschein. Amphorenbruchstücke südspanischer und orientalischer Provenienz sowie aus dem mittleren Rhonetal liefern ihrerseits ein Bild von der Reichhaltigkeit des Fundensembles<sup>55</sup>. Die frühe Zeitstellung des

Fundensembles, das wir ins 2. Jahrzehnt v. Chr. datieren möchten, und die Qualität der Funde lassen keinen Zweifel am militärischen Kontext des Befundes offen.

#### D. Frührömische Militaria

Ausser den Kleinfunden auf den Abb. 9, Abb. 10 und Abb. 11 verdienen zwei Objekte besondere Erwähnung. Es handelt sich um die fast vollständig erhaltene Scheide eines Dolches und einen Bronzeknopf mit Reliefdarstellung (Abb. 12). Beide Objekte sind klar dem militärischen Bereich einzugliedern und bilden willkommene Belege für die Präsenz römischen Militärs erstmals auch ausserhalb des bis dahin auf dem Münsterplatz angenommenen eigentlichen Kastellbezirkes<sup>56</sup>.

Die hier vorzustellende Dolchscheide (Abb. 12,1) kam unmittelbar auf Horizont II im Querprofil auf Achse 19 zum Vorschein und gehört schon deshalb zur ältesten Siedlungsperiode. Vor ihrer Restaurierung wurde sie gerötigt – leider mit negativem Ergebnis, wenigstens was die Oberflächengestaltung betrifft, denn wir hatten unter der dicken Oxidschicht eine Tauschierung oder Niellierung der Oberfläche erwartet, wie dies von vergleichbaren Funden her bekannt ist<sup>57</sup>. Unser Exemplar gehört zu einem kleineren Dolch mit geschweifeter Klinge. Mit einer Gesamtlänge von 19,5 cm ist die Scheide deutlich kleiner als ein formal vergleichbarer Fund aus dem claudischen Donau-Kastell Risstissen und offenbar von abweichender Machart<sup>58</sup>. Besser entspricht ihm ein Altfund aus Mainz-Emmeransgasse 2 mit einer Länge von 19,7 cm<sup>59</sup>. In der Regel wurden bei der Herstellung der Dolchscheiden zwei vorgeformte Eisenschalen um ein Futter aus organischem Material herumgelegt und dann diese mit Nieten zusammengeheftet. An diesen Nieten waren auch seitlich des Scheidemundes und jeweils in der Mitte der Scheide Ringe für die Halterung am Gurt angebracht. Von dieser Aufhängung, falls eine solche überhaupt je vorhanden war, ist an unserem Exemplar nichts erhalten geblieben<sup>60</sup>. Ausserdem weist die Dolchscheide, abgesehen von dem einen, zentralen Niet im scheibenförmigen Ortband, nur auf *einer* Seite, nämlich der Sichtseite, Reste von seitlichen Nieten auf, die scheinbar nur Zierfunktion hatten oder allenfalls das innere aus organischem Material bestehende Futter fixierten. Die Röntgenaufnahme (Abb. 12) zeigt nämlich, dass es sich kaum um zwei zusammengeheftete Eisenschalen-Hälften handelt, sondern um einen aus *einem* Blech entsprechend zugerichteten dünnen Mantel, der – in der unteren Hälfte deutlich erkennbar – wohl auf der Rückseite deutlich überlappt.

Ein Objekt besonderer Art stellt sodann der reliefverzierte Bronzeknopf Abb. 12,2 dar, der in Fläche 7b in der zweituntersten Schicht zum Vorschein kam, die bei der Einbnung des Terrains (Horizont V) in spätrömischer Zeit bereits beeinträchtigt wurde. Er stammt vom Schurz eines Militärgürtels. Es handelt sich um einen Einzelfund einer Fundgruppe, die erstmals von Günter Ulbert zusammengestellt und 1971 publiziert wurde<sup>61</sup>. In der Zwischenzeit sind derartige Funde von 39, mit unserem Exemplar nun 40, Fundstellen bekannt geworden, die sich hauptsächlich auf den Nordlimes des römischen Reiches konzentrieren. Den markantesten Fundpunkt bildet Besançon mit einem Massenfund von 200 Exemplaren. Hier möchte Michel

Feugère die Hauptproduktionsstätte dieser Bronzeknöpfe, wenn nicht die einzige Produktionsstätte überhaupt lokalisieren<sup>62</sup>. Eine der häufigen Darstellungen auf den Knöpfen sind Kaiserportraits, so auch auf unserem Exemplar, das Feugères und Ulberts Typ 9 entspricht. Dieser ist mindestens mit fünf Exemplaren im Massenfund von Besançon vertreten. Feugère sieht in diesen Bronzeknöpfen zwar keine eigentlichen «dona militaria» – solche sind bei Auxiliaren auch kaum zu finden und die Knöpfe treten dafür auch zu häufig auf – , aber doch wohl «einfache Geschenke» (cadeaux simples), die in der 2. Hälfte des 1. Jh. bis zur Regierungszeit Traians quasi als «kaiserliche Propaganda» an Soldaten abgegeben wurden<sup>63</sup>. Dieser Fund ist ein deutlicher Hinweis auf die Präsenz römischen Militärs in Basel in der 2. Hälfte des 1. Jh.<sup>64</sup>.

#### E. Archäologische Befunde des Mittelalters

##### 1. Siedlungsreste der Holzbauphase

Wie wir bei der Besprechung der Horizonte (V/VI) gesehen haben, liegen aus dem Frühmittelalter keine Siedlungsstrukturen vor. Nur wenige Funde können dieser Epoche klar zugewiesen werden. Eine der wenigen Ausnahmen bildet der karolingische Denar, der knapp unter Horizont VI zum Vorschein kam und aus der ersten Hälfte des 9. Jh. stammt<sup>65</sup>. Erste, sicher von einem Gebäudegrundriss stammende Spuren bilden die Schwellbalkengrübchen und Pfostenlöcher eines Holzbaues mit Lehmestrich in Horizont VII (Abb. 13,L/M). Die Absenkung der Fläche 1844, die Fundamente des Treppenhaus-Unterbaues (Abb. 37,T und U) und die Kanalisationstrasse von 1903 haben jedoch die wenigen Spuren stark verwischt. Unter Grab 1 lag der Rest einer Feuerstelle mit seitlich gestellten Sandsteinplatten, die einen orange gebrannten Lehmestrich einfassten (Abb. 13,N). Diese Feuerstelle könnte zum genannten Holzbau gehört haben. Noch fragmentarischer ist der Befund eines weiteren mutmasslichen Holzbaues mit Lehmestrich (Abb. 13,O). Entlang des Westabschlusses des Lehmestrichs kamen noch Spuren eines Schwellbalken-Grübchens zum Vorschein; im Osten und Süden unterbricht der Mauerwinkel des späteren Steinbaues IV den Lehmestrich und nimmt dabei vielleicht die älteren vorgegebenen Fluchten wieder auf. Ob die Pföstchenreihe P etwa von einer Trennwand des Grundrisses L/M stammt oder von einem Flechthag, muss dahingestellt bleiben. Sicher zu einem Flechthag gehört hingegen die Pföstchenreihe Q, die den Grundriss des abgebrochenen Holzbaues L/M überquert. Beim Schnittpunkt mit Achse 19 bricht die Reihe der leicht zueinander versetzten kleinen Pfostenlöcher ab und geht Richtung Osten über in eine Reihe grösserer Pfostenlöcher, die einen Bogen beschreiben. Im Anschlussbereich an den Lehmestrich O bricht diese Reihe unvermittelt ab. Über 120 kleine Pfostenlöcher, die am besten im Bereich des Lehmestrichs L erfasst werden konnten, rühren unseres Erachtens von der Nutzung des Areales als Gartenzone her. Wozu die beiden Pfostenreihen R im Chor der Kapelle gehörten, ob die nördliche davon etwa eine Fortsetzung des Flechthaues Q darstellt, muss offenbleiben, da der zugehörige Gehorizont anlässlich der Absenkung des Kellers 1844 abgetragen wurde.

Auf Abb. 25 sind einige aus dem mittelalterlichen Fund-

gut herausragende Kleinfunde dargestellt. Bei 1 handelt es sich vermutlich um eine Buchschliesse. In den Vertiefungen des aus einer Kupferlegierung hergestellten Objektes sind noch Reste von blauem Grubenemail vorhanden, das die Darstellung eines Fabeltieres einfasste. Im Bereich der quadratischen Öffnung ist die Oberfläche mit Tremolierstrich verziert und es finden sich ausserdem Spuren einer Vergoldung.

Aus Fläche 33 im Gässlein nördlich der Kapelle stammt die Nadel Abb. 25,2. Das stumpfe Ende ist in einen scheibenförmigen Abschluss ausgestaltet. Im Zentrum der mit einem Perlkranz eingefassten ovalen Scheibe sitzt, in flachem Relief einseitig geprägt, die fratzenhafte Darstellung eines stark stilisierten Gesichts. Anhand der Beifunde und der Fundlage – der Fund kam wenige Zentimeter über der im Innern der Kapelle noch erhaltenen Stratigraphie zum Vorschein – kann die Nadel ins 12./13. Jh. datiert werden.

Die flache aus der Rose eines Hirschgeweihs gedrechselte Scheibe Abb. 25,3 misst 4 cm im Durchmesser und ist in der Mitte durchbohrt. Oberseite und Rand sind mit konzentrischen Furchen profiliert. Die Glättung auf der Unterseite lässt an einen Spielstein denken; eine entsprechende Parallele gleicher Zeitstellung, die aber nicht durchbohrt ist, liegt beispielsweise von der Frohburg vor<sup>66</sup>. Es könnte sich allenfalls aber auch um ein (wiederverwendetes?) römerzeitliches Objekt handeln, etwa um die Verzierung eines Möbels<sup>67</sup>.

## 2. Der Erdkeller des 13. Jahrhunderts

Von der Kellerabsenkung des 19. Jh. wurde auch der Erdkeller (Abb. 13,S) betroffen. Das zeitgenössische Gehniveau zu dieser grossen flachbodigen Grube des 13. Jh. war somit bei der Ausgrabung nicht mehr erhalten. Es dürfte niveaumässig etwa auf 270.50 m ü.M. gelegen haben. Dieses Niveau ergibt sich aus der Schwellenhöhe der Tür 4d von Haus IV (Abb. 18 und Abb. 22). Von einer

zugehörigen Oberkonstruktion blieb somit nichts erhalten, will man nicht die Pfostenlöcher R damit in Zusammenhang bringen. Der ehemalige östliche Abschluss der Grube wurde beim Bau der Rechteckchormauer MR 6a zerstört. Der Erdkeller war zum Zeitpunkt des Baues dieser Mauer bereits verfüllt und die Füllung derart verdichtet, dass das Fundament von MR 6a in einen durch diese hindurchgezogenen Graben mit senkrechten Wänden gebaut werden konnte. Nur an wenigen Stellen war die angeschnittene Grubenfüllung nachgerutscht, so dass auch nur dort eine Mauergrube entstand (vgl. Abb. 7). In der obersten Zone der bereits 1844 gekappten Verfüllung kamen noch die untersten Steinlagen des rahmenartig ausgebildeten Altarfundamentes zum Vorschein (Abb. 29). Partiiell waren auch die Gräber 2 und 3 westlich vor dem Altar noch in die Verfüllung eingebettet. Wie unten zu zeigen sein wird, ist der Bau der Kapelle mit dem Rechteckchor VI in die Zeit 1282/86 zu datieren. Der Erdkeller S dürfte somit schon einige Zeit vor dem Bau des Rechteckchores verfüllt gewesen sein. In der flachbodigen Grube war keine Spur eines Holzbodens, auch kein Relikt einer Holzauszimmerung auszumachen. Die Verfüllung bestand zur Hauptsache aus Bauschutt; vor allem die unteren Partien der Einfüllung bestanden vorwiegend aus Mörtelgrus, vermengt mit Kalksteinsplittern, Ziegelfragmenten und kleinen Brocken gebrannten Lehms – dem Abbruchschutt eines *Steinbaues*. Um über den Verwendungszweck der Grube – ob Erdkeller oder Latrinengrube – mehr zu erfahren, wurden Proben aus verschiedenen Zonen der Einfüllung genommen und von der Archäobotanikerin untersucht. Es standen insgesamt 5 Proben zur Verfügung, die Probe E10 aus der untersten Benutzungsschicht, die Proben E7 und E8 aus der markanten Mörtelschuttzone und die Proben E5 und E6 aus den oberen, eher lehmigen Einfüllungsschichten. Hier das Ergebnis der Untersuchung durch Stefanie Jacomet:

Tabelle der Schnellanalysen von Erdproben aus der Grabung Rittergasse 29 (Deutschritterkapelle) 1987/3:

Probe	E5	E6	E7	E8	E10
<b>Inhalt</b>					
<i>anorganisches Material:</i>	250 ml	193 ml	370 ml	422 ml	282 ml
Steine	xxx	xxx	xxx	xxx	xxx
Mörtelfragmente	x	xx	x	x	
Ziegelfragmente	x	x			x
<i>organisches Material:</i>	22 ml	7 ml	7 ml	6 ml	12 ml
Knochen unverkohlt	x	x			x
Knochen calciniert		x			
Fischknochen/-schuppen				x	x
Holzkohle	x	x	x	x	
<i>Samen, Früchte, Spelzen etc.:</i>					
Triticum spelta (Dinkel)				1	>5
cf. Vicia faba (Ackerbohne)	1				
Steinfruchtfragmente (evtl. Zwetschge)		1			
Panicum miliaceum (Rispenhirse) K		1			1
Secale cereale (Roggen) SG					1
Chenopodium album Fragm.	1				

K = Körner SG = Spindelglieder

«Die Tabelle auf S. 129 zeigt, dass die 5 untersuchten Proben zu über 90% aus anorganischem Material – grösstenteils Steine, Mörtel- und Ziegelfragmente – bestanden.

Der organische Teil der Proben zeigte unterschiedliche Zusammensetzung. Alle Proben enthielten Holzkohle. An verkohlten Samen, Früchten und Fruchtbestandteilen war Probe E10 am reichhaltigsten; sie lieferte einige Reste Dinkel, daneben je ein Hirsekorn und ein Roggenspindelfragment. In den übrigen Proben waren Samen und Früchte seltener, in Probe E7 fehlten sie sogar ganz. Ausserdem enthielten die meisten Proben Knochensplitter, zwei auch Fischreste.

Die Zusammensetzung der Proben ist nicht leicht zu interpretieren. Um Proben aus einer ehemaligen Latrinengrube kann es sich kaum handeln; der anorganische Anteil der Proben ist zu hoch, Knochensplitter und Fischgräte/-wirbel sind zu selten. Auch fanden sich keine versteinerten (bernsteinartigen) Samen und Früchte, die in Latrinengruben häufiger zu finden sind. Wir haben es hier wohl eher mit ehemaligem «Gehorizontmaterial» oder teilweise auch mit Kochabfällen (zufällig ins Feuer geratene Reste) zu tun. Unter Umständen könnte es sich bei Probe E10 auch um die letzten Reste eines Vorrates handeln, die verbrannt sind.

Interessant ist der Nachweis von Roggen im 13. Jh. In bisherigen Fundstellen aus dem Hochmittelalter in der Basler Region (Grottenburg Eptingen-Riedfluh; Laufen) ist Roggen sehr selten oder fehlt. «Normal» ist die Häufigkeit von Dinkel; dies stimmt mit anderen Fundstellen überein.»

Dem Bericht können wir also entnehmen, dass es sich – wie erwartet – kaum um eine Latrinengrube handelt, sondern doch wohl eher um einen *Vorratskeller* für Feldfrüchte, wie die unterste Probe E10 ergab. Damit haben wir einen deutlich anderen Befund vor uns als die zeitgenössischen, als Latrinenschächte zu bezeichnenden «Keller» im Areal des Klosters der Augustiner, die sich um 1276 auf dem Basler Münsterhügel niedergelassen und zur Errichtung ihrer Klostergebäude die Vorgängerbauten niedergelegt hatten. Dies ist nun insofern von Bedeutung, als dass aus jenen gemauerten Schächten ein reiches Inventar an Fundobjekten geborgen werden konnte, das etwa dem 3. Viertel des 13. Jh. zugeordnet werden kann<sup>68</sup>. Umgekehrt besitzen wir mit den Funden von Haus 3 der Ausgrabungen in der Barfüsserkirche, das für den Bau der ersten Kirche um 1250 abgebrochen wurde, ein weiteres gutes Fundinventar mit dem klaren «Terminus ante quem» von 1250<sup>69</sup>. In den Einfüllungsschichten unseres Erdkellers, der einige Zeit vor dem Bau der ersten Kapelle angelegt und wohl auch einige Jahre vor dem Bau derselben um 1282/86 bereits aufgegeben und verfüllt worden sein dürfte, sind nun ebenfalls zahlreiche Funde zum Vorschein gekommen. Sie stellen ein Bindeglied im archäologischen Fundstoff vom zweiten zum dritten Viertel des 13. Jh. dar. Wir bilden einen repräsentativen Teil der Funde auf Abb. 23 und Abb. 24 ab<sup>70</sup>.

Die bisher vorgestellten mittelalterlichen Befunde haben uns bereits zahlreiche Indizien für die Nutzung der Parzelle geliefert, worauf die spätmittelalterliche Kapelle zu stehen kam. Bevor nun aber die nachfolgende Bebauung des Areales mit Steinbauten – die «Versteinierung» – beschrieben wird, wollen wir uns an die Geschichte des Platzes von anderer Seite herantasten.

#### IV. Kurzer historischer Abriss über die Entstehung des Deutschritterordens und seines Ordensstaates in Preussen

Der Deutschritterorden ist im Dreigestirn der grossen Ritterorden, neben den Templern und Johannitern, die jüngste der Ordensgründungen. In der Folge der Kreuzzüge zur Befreiung Jerusalems und des Heiligen Landes von den Ungläubigen und zum Kampf gegen die Heiden verbanden zunächst (1119) die *Templer* – die «Militia Templi»<sup>71</sup>, eine Schar französischer Ritter unter Hugo von Payens – den bewaffneten Schutz der christlichen Pilger mit einem geistlichen Leben. Die *Johanniter* hingegen gingen aus einer Hospitalbruderschaft hervor, die von Kaufleuten aus Amalfi im 11. Jh., schon Jahre vor dem ersten Kreuzzug, gebildet worden war; Berufsgenossen und Pilger fanden in ihrem Spital in Jerusalem Aufnahme. Die vorwiegend karitative Zielsetzung ihrer Gründer trat seit 1137, nach der Eroberung Jerusalems durch christliche Heere im Jahre 1099, hinter dem betont militärischen Charakter der nun zum Ritterorden erhobenen Bruderschaft, die mit Waffengewalt dem Christentum zum Sieg verhelfen wollte, mehr und mehr zurück. «Monachus et miles» – «Mönch und Ritter» war die Devise, ein Begriffspaar, das im Verlauf der Geschichte zutreffender in umgekehrter Reihenfolge genannt zu werden verdiente.

In Jerusalem, dem Sitz der beiden Ritterorden, entstand nun auch in der ersten Hälfte des 12. Jh. ein Hospital für deutschsprachige Kreuzfahrer und Pilger<sup>72</sup>. Aber schon 1187 fiel die Heilige Stadt wieder in die Hände Sultan Saladins. In der Folge kam es schliesslich zu jenem gesamt-europäischen Unternehmen, dem dritten Kreuzzug, dem sich auch Deutsche in grosser Zahl anschlossen. Unter der Anführung des Stauferkaisers Friedrich I. Barbarossa brach das Hauptheer von Regensburg auf, um sein Ziel auf dem Landweg zu erreichen. Die Küstenbewohner Niederdeutschlands und Flanderns wählten aber den Seeweg und trafen 1189 vor der Hafenstadt Akkon ein, die sich inzwischen ebenfalls bereits wieder in muslimischer Hand befand. Nach dem Tod Barbarossas in Anatolien übernahm dessen Sohn, Herzog Friedrich V. von Schwaben, die Führung des sich auflösenden Landheeres nach Akkon, dessen Belagerung nach deren Ankunft sofort begann.

Im Zuge dieser langwierigen Belagerung errichteten 1190 Bremer und Lübecker Bürger ein Zeltspital zur Pflege ihrer kranken und verwundeten Landsmänner. Aus dieser Keimzelle entwickelte sich, ähnlich wie schon zuvor bei den Johannitern, zuerst eine *Hospitalbruderschaft*, deren Mitglieder sich unter Heinrich VI. die Ordensregeln der Templer und Johanniter zum Vorbild nahmen. Friedrich von Schwaben hatte den Kaplan Konrad mit der Leitung dieses Spitals betraut. Dieser war es nun, der die Bruderschaft ins Leben rief. Der Name des Spitals, «St. Marien-Hospital der Deutschen in Jerusalem», nahm wohl Bezug auf das 1187 bei der Eroberung Jerusalems durch Saladin zerstörte erste Spital; ob allerdings je ein direkter Zusammenhang zu diesem Spital bestand, ist nicht mehr nachweisbar. Diese Hospitalbruderschaft wurde von Heinrich VI. und nach ihm von Friedrich II. im Zuge der sich vermehrt auf den mediterranen Raum richtenden Politik der Stauer und ihrer Parteigänger gefördert und mit Schen-

kungen ausgestattet. Heinrich VI. von Hohenstaufen, der Sohn Friedrichs I., war König von Deutschland, Italien und Burgund und durch seine Gemahlin Konstanze erblicher König des Normannenreiches von Unteritalien und Sizilien geworden. Zu den Schenkungen an die Bruderschaft aus seinen Händen gehörten beispielsweise ein Spital bei Barletta in Apulien und das reiche Kloster der Dreifaltigkeit in Palermo<sup>73</sup>. Die Bemühungen um die Aufwertung der Hospitalbruderschaft gipfelten schliesslich 1198 in deren Erhebung zum Ritterorden. Das Oberhaupt des neuen Ritterordens, der Hochmeister, residierte von 1227/29 bis 1291 in der Burg Montfort nordöstlich von Akkon und befahlte von hier aus die Schar der sich mehrheitlich aus deutschem Adel rekrutierenden Ritter, die sich dem dreifachen Mönchsgelübde Keuschheit, Armut und Gehorsam bis in den Tod sowie zusätzlich dem Kampf gegen die Ungläubigen unterzogen hatten. Nach dem Abzug der heimkehrenden Kreuzfahrer waren es vor allem die Mitglieder der Ritterorden, welche im dadurch entstandenen Machtvakuum die Rolle einer stehenden Truppe in Palästina übernahmen.

Um 1200 besass der Orden bereits weitverstreute Güter, v.a. im südlichen Europa, aber auch schon in Thüringen<sup>74</sup>. Aus einem thüringischen Ministerialengeschlecht stammte auch jener enge Vertraute Friedrichs II., der im Widerstreit zwischen dem Stauferkaiser und dem Papst geschickt vermittelnde Hermann von Salza, der als Hochmeister (1209–1239) nicht nur die Geschicke des Ordens lenkte. Während seiner Amtszeit zeichnete sich bereits die beginnende Abkehr von der traditionellen Zielsetzung, der Behauptung Jerusalems und Palästinas gegenüber den Ungläubigen, und die Neuorientierung der Deutschritter hin zur Bildung eines eigenen Territorialstaates – zuerst im südost-, dann im nordosteuropäischen Raum – ab. Der erste Versuch zur Gewinnung eines eigenen Territoriums in Siebenbürgen bot sich dem Deutschritterorden im Jahre 1211, als er dem ungarischen König Andreas II. zu Hilfe eilte, da die heidnischen Kumanen dessen Reich bedrängten; doch blieb dieses Unternehmen eine Episode. Schon bald allerdings ergab sich für den Orden, nach einem erfolglosen zweiten Versuch, sich in Palästina ein souveränes Ordensterritorium zu sichern, eine weitere Gelegenheit. Nachdem 1226 auf Ansuchen des Bischofs Christian von Kumberland der Herzog Konrad von Masowien den Deutschen Orden um Hilfe bei der Unterwerfung der heidnischen Prussen ersucht hatte, bedurfte es nur noch der Zusicherung Kaiser Friedrichs II., dass der Orden das ihm von Konrad als Gegenleistung für einen Sieg in Aussicht gestellte Kulmerland östlich der Weichsel und die von den Deutschrittern zusätzlich eroberten Gebiete als Reichslehen bestätigt erhielt<sup>75</sup>. 1230 setzte dann die eigentliche Eroberung Preussens durch den Deutschen Orden ein, welche schliesslich zu dem rund 300 Jahre bestehenden Ordensstaat an der Ostsee führen sollte.

War Jerusalem 1244 bereits wieder endgültig von den Muslimen zurückerobert worden, so fiel nun 1291 auch Akkon unter dem Ansturm der Mamelucken, und die letzten christlichen Besitzungen in Palästina mussten geräumt werden. Auch der Deutsche Orden sah sich genötigt, seinen Hochmeistersitz zu verlegen, zuerst nach Venedig, 1309 dann schliesslich in die Marienburg nach Ostpreussen. Noch gab es allerdings Stimmen in den eigenen Rei-

hen, die eine Präsenz des Ordens im Mittelmeerraum als vorrangig erachteten. Aber der Verlust des Ordenssitzes und schliesslich die gewaltsame Auflösung des Ordens der Templer 1312 auf Betreiben Philipps IV. von Frankreich trugen dazu bei, dass die Deutschherren nun vermehrt ihre Aufgabe im Ausbau und in der Konsolidierung ihres Ordensstaates in Preussen, Kurland, Livland und seit 1346 auch Estland sahen<sup>76</sup>. Parallel zum starken Machtzuwachs nördlich der Alpen, wo der Orden seit seiner Gründung vor allem von staufischen Parteigängern im Deutschen Reich grossen Besitz erwerben konnte, ist der Rückgang seines Einflusses und der Verlust seiner Besitzungen im Mittelmeerraum zu verzeichnen.

Um 1370 war der Ordensstaat auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt, doch begann sich bereits damals der Niedergang der Ordensmacht abzuzeichnen. Durch die Verbindung des christlichen Polen mit Litauen, welches infolge der Heirat des Grossfürsten Jagiello mit der polnischen Königstochter zu einem Reich vereint und dadurch nun christlich geworden war, wurde der jetzt umklammerte Ordensstaat seiner Missionsaufgabe enthoben und zur Abwehr getrieben. Mehr und mehr trat nun auch die geistlich-karitative Zielsetzung hinter der ritterlichen Lebensführung der leitenden Ordensmitglieder zurück. Die Versorgungslage der Kommenden im Reich während der spätmittelalterlichen Agrarkrise zog auch eine Politik der restriktiveren Aufnahme von Neumitgliedern und dadurch bedingt eine massive Verminderung der Mitgliederzahl des Ordens nach sich. Im Ordensstaat führte der Gegensatz zwischen Untertanen und der sich stark abgrenzenden Herrschaftsschicht schliesslich zur offenen Auseinandersetzung. Die litauisch-polnische Allianz führte 1410 mit ihrem Sieg in der Schlacht von Tannenberg die entscheidende Wende herbei. Die innere Zerrüttung des Ordens – im 15. Jh. vom Volksmund ironisch als «Hospital des armen deutschen Adels bezeichnet» –, Streitigkeiten zwischen rivalisierenden oberen Würdenträgern sowie das erwachende Selbstbewusstsein der Städte und ganzer Territorien, die sich durch den ausgebauten Eigenhandel des Ordens übervorteilt sahen, beschleunigten den Verfall der Vormachtstellung in Preussen und im Baltikum. Der Versuch des Hochmeisters Heinrich von Plauen, den Orden durch Reformen wieder zu festigen, scheiterte an interner Opposition. Im zweiten Thorner Frieden 1466 fiel Westpreussen an Polen und der Hochmeister musste dessen Oberhoheit anerkennen. Um in der ausweglosen Lage Hilfe aus dem Reich zu erhalten, wurde am Ende des 15. Jh. die Hochmeisterwürde an deutsche Fürstensöhne übertragen. Deren Ziel war nun aber nicht die Wiederbelebung des geistlichen Ordensstaates, sondern die Sicherung des Territoriums als weltliches Landesfürstentum. Die Säkularisation des Ordensstaates unter dem sich zur Reformation bekennenden Hochmeister Albrecht von Brandenburg und die Anerkennung der Lehenshoheit des polnischen Königs bildeten 1525 den Abschluss dieser Entwicklung, gleichzeitig aber auch die Abkehr der übrigen Balleien vom ehemaligen Ordensstaat.

## V. Von der Entstehung der Ballei Elsass(-Schwaben)-Burgund bis zu den Anfängen der Basler Niederlassung

Schon wenige Jahre nach der Umwandlung der Hospitalbruderschaft zum Ritterorden (1198) konnte der neue Orden auch nördlich der Alpen, v.a. im Deutschen Reich, Schenkungen und Besitztümer entgegennehmen<sup>77</sup>. Es war der geschickten Diplomatie des Hochmeisters Hermann von Salza (1209–1239) zu verdanken – als enger Vertrauter Friedrichs II. agierte er in der entstandenen Kluft zwischen Papst und Kaiser um die Vormachtstellung im Mittelmeerraum erfolgreich als Vermittler –, dass dem Orden Zuwendungen von päpstlicher und kaiserlicher Seite und damit auch der staufischen Parteigänger gleichermaßen zuflossen. Der sich zur Blütezeit des Ordens stets mehrende Streubesitz «jenseits des Meeres» – so gesehen aus der Sicht des Hochmeisters in Akkon – wurde schon früh in sogenannten Balleien, d.h. Ordensprovinzen, zusammengefasst; diesen stand ein hoher Würdenträger, der spätere Deutschmeister, vor. Die Ballei Elsass-Burgund, zu welcher auch die Basler Niederlassung gehörte, umfasste neben Besitzungen am Oberrhein und Hochrhein auch jene Niederlassungen, die im deutschsprachigen, ehemals zu Hochburgund gehörenden Teil der heutigen Schweiz lagen, und ebenso jene im südlichen Teil des schwäbischen Sprachgebiets. Sie war eine der 12 dem Deutschmeister unterstellten Ordensprovinzen und gelangte 1396 als eine der vier sogenannten Kammerballeien unter die direkte Einflussnahme des Hochmeisters. Krankenpflege und Seelsorge zählten zu den Aufgaben des Ordens im Abendland; daneben aber bildeten die über die Selbstversorgung hinaus erwirtschafteten Erträge und Einkünfte der Kommenden aus Landwirtschaft und Besitztümern das Rückgrat für den Heidenkampf zuerst in Palästina, dann in Osteuropa. Die einzelnen Ordensniederlassungen entstanden vielfach aus Schenkungen des in der Region ansässigen Adels, der sich damit, ähnlich den Domkapiteln in den Städten, jene Plätze sicherte, die dem Orden später die schon genannte, wenig vorteilhafte Bezeichnung eines «Hospitals des deutschen Adels» eintrugen. So ist es denn auch nicht verwunderlich, dass sich der Orden, der im Deutschen Reich stark gefördert wurde und durch den Ortsadel fest in den Regionen verankert war, hauptsächlich aus deutschsprachigen Mitgliedern zusammensetzte.

Den Untersuchungen, zuletzt Peter Heims, zufolge stellt nun die Ballei Elsass-Burgund die älteste der deutschen Balleien dar; ihre Anfänge liegen im 2. Jahrzehnt des 13. Jh. (Abb. 14)<sup>78</sup>. Als erste finden Güter bei Ingemsheim (wohl Ingersheim bei Colmar) und Strassburg im Elsass urkundliche Erwähnung<sup>79</sup>. In die 20er Jahre des 13. Jh. fallen die Gründungen der Niederlassungen in Fräschels im freiburgischen Seeland und Sumiswald (Hospitäl) sowie die Übertragung des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstifts Köniz an den Deutschen Orden durch König Heinrich VII., welcher von Friedrich II. dazu aufgefordert worden war. Der 1227 erfolgten Schenkung der Stephanskirche in Mühlhausen im Elsass folgte dort wenig später die Gründung eines Ordenshauses und, noch vor 1231, eines ebensolchen in Rufach.

Mit guten Gründen weist Peter Heim in seiner Disserta-

tion darauf hin, dass bei der Schenkung von Köniz an das nur einmal genannte Ordenshaus *Rinaco* weder Reinach am Hallwilersee, noch der gleichnamige Ort im Elsass, aber auch nicht Reinach bei Basel gemeint sein kann<sup>80</sup>. Die einzige, dieses angebliche *Rinaco* erwähnende, Urkunde von Papst Gregor IX. aus dem Jahre 1232 liegt im Staatsarchiv in Bern. Heim ist nach Einsichtnahme in diese Urkunde der Auffassung, dass anstelle der Lesung *Rinaco* gleichermaßen *Riuaco* oder *Ruiaco* in Frage komme, was er auf die ungenaue Schreibweise eines kurialen Schreibers zurückführen möchte<sup>81</sup>. Der bereits von Ernst Mirbach-Harff geäußerten Vermutung folgend, wird der Name auf die vor 1231 in *Rubeaco* (=Rufach!) bestehende Niederlassung zurückgeführt<sup>82</sup>. Der diesem Ordenshaus vorstehende *magister de Rubeaco* – so in der oben erwähnten Bestätigungsurkunde von 1232 genannt – ist kein anderer als jener *frater Godfridus procurator domus Theutonicorum in Alzacia, Burgundia et Briscaugia*, welcher sich in einer erst von Heim auf ihren Stellenwert für die Entstehungsgeschichte der Ballei neu herangezogenen Urkunde des Jahres 1235 als *procurator*, also als Landkomtur der elsässischen, burgundischen und breisgauischen Besitzungen ausweist<sup>83</sup>. Demzufolge existierte schon zu Beginn der 30er Jahre des 13. Jh. in Rufach eine zentrale Stelle der sich im Aufbau befindenden, balleiähnlichen Verwaltung unter Bruder Gottfried. Um die Mitte des 13. Jh., wenn nicht schon früher, unterstanden die elsässisch-burgundischen Besitzungen direkt dem Deutschmeister, seit 1396 dem Hochmeister<sup>84</sup>.

Seit den 30er Jahren des 13. Jh. ist auch im Breisgau Besitz erwähnt. In Freiburg i.Br. entstand, wohl schon vor 1256, eine Kommende innerhalb der im Entstehen begriffenen nördlichen Stadterweiterung, der sogenannten Neuburg. 1237 sind im Umkreis der späteren Kommende im luzernischen Hitzkirch bereits Güter nachgewiesen; ein Komtur ist hier jedoch erst 1245 nachweisbar.

Eine neue Dimension der Balleigeschichte setzt mit der Schenkung von Burg, Kirchensatz und Fronhof in *Beuggen* sowie aller übriger Güter und Rechte in der Umgebung im Mai des Jahres 1246 ein. Ob diese Schenkung des Ritters Ulrich von Liebenberg tatsächlich «nur» aus den in der Urkunde<sup>85</sup> genannten Beweggründen und auf alleinige Initiative des Donators erfolgte, oder ob sie nicht bereits durch den Orden vorbereitet war, lässt sich nicht abschliessend beurteilen<sup>86</sup>. Jedenfalls spricht vieles dafür, dass Beuggen, wo bereits 1247 eine mit 8 Rittern und 2 Priesterbrüdern besetzte Niederlassung vorhanden war, die Rolle eines Zentrums der Ballei von Rufach übernehmen sollte. Dafür spricht nicht zuletzt auch die Anwesenheit des uns schon von Rufach her bekannten Bruders Gottfried, der 1253 noch mit dem Siegel eines Komturs von Rufach siegelt, sich aber in der entsprechenden Urkunde bereits *magister Gotefridus de Buchein* nennt<sup>87</sup>. Daraus aber Beuggen als «Residenz der Ballei Elsass-Burgund» abzuleiten, ist zumindest für die Frühzeit der Gründung sicher nicht zutreffend<sup>88</sup>. Von der 12 km rheinaufwärts von Basel gelegenen Kommende Beuggen aus, die in der Folgezeit zu einer regelrechten Burganlage ausgebaut wurde und bis etwa zur Mitte des 15. Jh. einer der bevorzugten Sitze der Landkomture war, vollzog sich nun die Gründung der Niederlassung in Basel selbst. Zuvor allerdings waren noch 1256 in der Stadt Bern die Voraussetzungen für eine

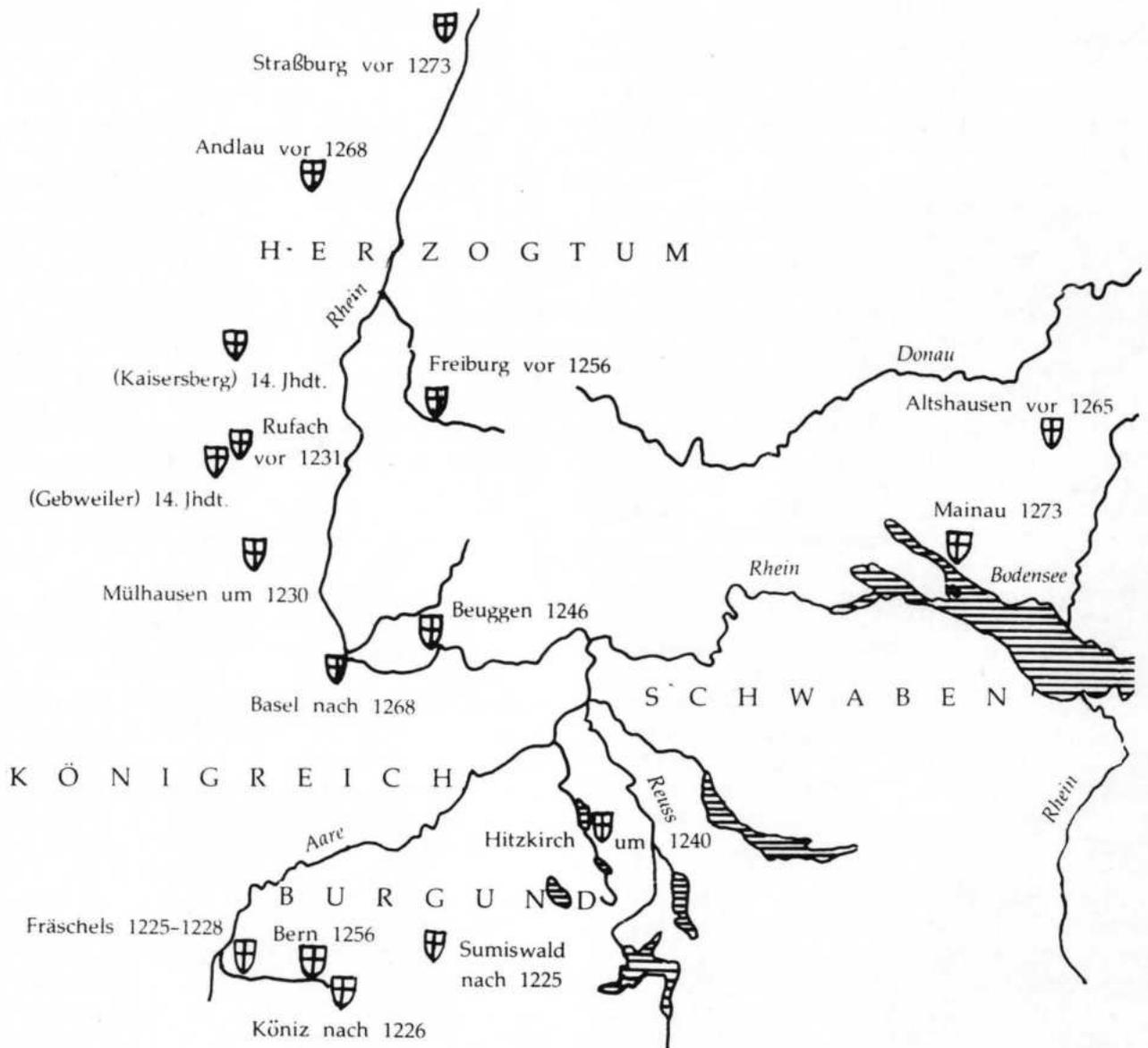


Abb. 14. Die Lage der Kommenden der Deutschordens-Ballei Elsass-Burgund im 13. Jahrhundert. Karte Heim 1977, 13.

Ordensniederlassung daselbst geschaffen worden<sup>89</sup>. Die elsässische Kommende Andlau ist ebenfalls noch etwas älter als die Basler Niederlassung und weist schon seit 1268 Komture auf.

## VI. Die Basler Niederlassung

### A. Die literarische Quellenlage der Basler Niederlassung

Eine monographische Bearbeitung der Basler Deutschritter-Kommende fehlt nach wie vor<sup>90</sup>. In der älteren Literatur finden sich verstreut die Fakten, welche aus Urkunden und Archivquellen zusammengetragen worden sind.

Der Basler Chronist Christian Wurstisen hat erstmals in den 1580er Jahren einige Stichworte zum Deutschen Orden in Basel zusammengetragen<sup>91</sup>. Aus der Feder Daniel Bruckners stammt sodann das Fragment eines Manuskriptes zu einem 1752 gehaltenen Vortrag<sup>92</sup>. In sei-

ner Geschichte der Stadt und Landschaft Basel gibt Ochs die Angaben von Wurstisen wieder<sup>93</sup>. Daniel Fechter widmet dem Deutschen Haus im «Erdbebenbuch» einen kurzen Abschnitt. Er schöpft dabei hauptsächlich aus den Aufzeichnungen von Wurstisen<sup>94</sup>. In seinem ersten Band der Geschichte der Stadt Basel streift Rudolf Wackernagel bei der kurzen Schilderung der Ritterorden auch die Anfänge des Deutschen Ordens in Basel, wobei er aber nur wenige neue Erkenntnisse hinzufügen kann<sup>95</sup>. Schlaglichtartig wird der Haushalt der Basler Kommende durch den Fund einer Jahresrechnung der Ballei Elsass-Burgund für das Jahr 1414 beleuchtet<sup>96</sup>.

Erstmals ausführlicher über die Basler Niederlassung berichtet W.R. Staehelin<sup>97</sup>. Neben der vor allem um Ereignisse der jüngeren Geschichte der Kommende vermehrten Darstellung schildert Staehelin erstmals die wenigen greifbaren Angaben zum Innern und Äußern der Bausubstanz und fügt seiner Arbeit eine Liste der Komture des Basler Hauses an, die im wesentlichen auf die Arbeit von

Ernst Mirbach-Harff zurückgreift<sup>98</sup>. Im vierten Bändchen der «Basler Kirchen» erschien 1922 eine Darstellung der Ordenskapelle an der Rittergasse<sup>99</sup>. Im Rahmen seiner Arbeit über den Hohenfirstenhof (Rittergasse 19) lieferte Fritz Vischer, eingestreut in den Text, verschiedene interessante Bemerkungen zur Topographie der Basler Kommende<sup>100</sup>. Eine umfassendere und unter Ausschöpfung der Quellen der Deutschherren im Staatsarchiv entstandene Abhandlung erschien 1941 von C.H. Baer in Band 3 der «Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt». Sie umfasst eine erweiterte Zusammenstellung geschichtlicher und topographischer Fakten, Baubeschreibungen der Kapelle und der übrigen Bauten innerhalb der Kommende sowie Exkurse zur ältesten Basler Steinurkunde von 1264 (Abb. 15) und zu zwei hölzernen Wappentafeln des zweiten Basler Konzilspräsidenten Kardinal Ludwig Aleman, der gleich seinem Vorgänger Julian Cesarini im Ritterhaus residierte<sup>101</sup>. In seiner Geschichte des Deutschen Ordens greift Tümler bei der Erwähnung der Basler Kommende auf Wackernagels «Geschichte der Stadt Basel» und die anonym erschienenen Ausführungen Erzherzog Eugens von Habsburg in den «Basler Kirchen» zurück<sup>102</sup>. Weitere aufschlussreiche Angaben über die Finanzverhältnisse der Deutschordenskommenden der Ballei Elsass-Burgund, auch über diejenigen der Basler Kommende, konnte K.O. Müller anlässlich der Entdeckung einer Vermögensbeschreibung derselben aus dem Jahre 1393, eines sogenannten Status also, beibringen<sup>103</sup>. Bei der kurzen Schilderung der Basler Niederlassung greift Müller auf die Angaben bei Tümler zurück. Unsere kurze Übersicht über die wichtigsten literarischen Quellen zur Basler Deutschordens-Niederlassung schliessen wir ab mit der Nennung der vielseitigen Darstellung Gustaf Adolf Wanners<sup>104</sup>. Die lebendige Darstellung der unterschiedlichen Belange und Beziehungen der Kommende widerspiegelt die Vertrautheit des Autors mit der Historie und insbesondere der Lokalgeschichte. Sie hat in zahlreichen Zeitungsartikeln, basierend auf den von Karl Stehlin im Historischen Grundbuch zusammengetragenen Belegen, in der Darstellung der Geschichte einzelner Basler Altstadt-Häuser und ihrer Bewohner ihren Niederschlag gefunden<sup>105</sup>.

## B. Die Anfänge und der Ausbau der Basler Kommende und ihre bauliche Entwicklung anhand der Urkunden

Ein Deutschritter «Conradus de Basle (Basel?), preceptor hospitalis S. Marie Theutonicorum in Barolo (d.h. in Bartetta)» wird häufig in Urkunden des Staatsarchives Neapel in den Jahren 1225–1227 erwähnt. Die zweifellos wichtige Stellung dieses Ordensmitgliedes innerhalb der schon damals bedeutenden Ordensbesitzungen in Apulien hat – seitdem Winkelmann auf diesen «Ordensbeamten» aufmerksam gemacht hatte – an eine frühe Niederlassung des Ordens in Basel denken lassen<sup>106</sup>. Tümler wählte das Basler Haus als Nachfolgerin der nur einmal genannten Niederlassung in «Reinach» und entschied sich bei der fraglichen Lesung für Reinach bei Basel<sup>107</sup>. Er tat dies wohl nicht zuletzt aufgrund des engen Zeitraumes zwischen der Nennung dieses Conrad und der «Reinach» erwähnenden Urkunde (1232) – womit, wie wir oben gesehen haben, jedoch Rufach gemeint sein dürfte<sup>108</sup>. Der Basler Chronist Wurstisen glaubte die Anfänge des Ordens in Basel bis ins

Jahr 1250 zurückverfolgen zu können<sup>109</sup>. Ein Regest von 1670 zeigt aber auf, dass auf eine Niederlassung vor 1255 nicht geschlossen werden darf<sup>110</sup>.

Für die folgenden Ausführungen sind die Pläne Abb. 1 und Abb. 16 heranzuziehen. Die erste sichere Nachricht über den Erwerb von Liegenschaften durch die Deutschritter innerhalb Basels erhalten wir durch eine Urkunde, die am 16. November 1268 ausgestellt wurde. Heinrich Schreiber von Ravensburg<sup>111</sup>, der Brotmeister, seine Frau Hedewig und der Sohn Ulrich treten, nach erfolgter Zustimmung der übrigen Kinder, ihre Hofstatt (Nr. 33) beim Kunostor (St. Alban-Schwibbogen) an der Rittergasse, welche an die Hofstatt des Ritters von Kaiserstuhl (Nr. 35) angrenzt, an den Subcustos des Domstiftes Arnold von Blotzheim<sup>112</sup> und die Brüder des Deutschordenshauses in *Beuggen* ab<sup>113</sup>. Die Urkunde bestimmt die Brüder des vorgenannten Deutschen Hauses (domus sancte Marie Tevthonicorum de *Buchein*), unter Einhaltung gewisser Verpflichtungen, als alleinige Rechtsnachfolger der gesamten Hofstatt nach dem Ableben Arnolds (1284). Der Urkunde wurde auch das Siegel des Landkomturs und gleichzeitig Komturs des Deutschordenshauses in *Beuggen* beigefügt. – Noch lässt sich mit dieser Urkunde bloss die vage Absicht der Gründung einer städtischen Niederlassung von *Beuggen* her ablesen<sup>114</sup>.

An der genannten Liegenschaft (Nr. 33) des Heinrich Schreiber war ursprünglich jene Steinurkunde (Abb. 15) angebracht, die – sekundär als Spolie verwendet – beim Abbruch des Hauses Freie Strasse Nr. 13 zum Vorschein kam. Das Fragment der darauf in lateinischen Majuskeln eingeschlagenen Inschrift zitiert einen Vertragstext zwischen Heinrich Schreiber und dem Nachbarn Hugo, genannt Meinhart der Schuster, im Haus des Herrn von Kaiserstuhl (Nr. 35)<sup>115</sup>.

Am 28. Juni 1280 bestätigt Bischof Heinrich IV. (von Isny) den Deutschordensbrüdern von *Beuggen* den Besitz der zur Zeit von seinem Gesinde (familia nostra) bewohnten Hofstatt, die der Subcustos Arnold zu bewohnen pflegte (Nr. 33)<sup>116</sup>. Die derzeitigen Insassen bewohnen die Liegenschaft nach dem Willen und im Namen der Ordensbrüder von *Beuggen* für den Zeitraum von drei Jahren, wobei nun (1280) bereits ein Jahr verstrichen ist<sup>117</sup>. Gemäss der Urkunde verbleiben also noch zwei Jahre bis zur Übergabe der Hofstatt an die Deutschritter, also bis spätestens zum 28./29. Juni 1282.

Christian Wurstisen nennt in seinen «Collectanea Historica» das Jahr 1280 als Baujahr der Kapelle und bezieht sich dabei offenbar auf eine von ihm falsch datierte Urkunde, deren Abschrift sich in seinem «codex diplomaticus» befindet<sup>118</sup>. Es handelt sich dabei um die Schlichtung des Parochie-Streites zwischen St. Alban und den Deutschherren vom 2. März 1287, von dem weiter unten die Rede sein wird<sup>119</sup>. Wurstisen gibt in der Abschrift der Urkunde zwar tatsächlich die richtige Jahrzahl, aber ein fehlerhaftes Datum wieder, nämlich «M<sup>o</sup>CC<sup>o</sup>LXXXVII<sup>o</sup> non. Martij»<sup>120</sup>. Die entsprechende Stelle in der Originalurkunde gibt die Zahl 7 der *Jahreszahl* jedoch im *Wortlaut* «septimo» wieder, gefolgt vom Datum «VI. non. marcii»<sup>121</sup>. Aus der Lesung nur der römischen Ziffern der Jahrzahl in der Originalurkunde ergab sich wohl die fehlerhafte Jahrzahl 1280, welche offenbar der Textstelle Wurstisens in der «Beschreibung des Münsters und seiner Umgebung»



Abb. 15. Die Steinurkunde der Häuser Rittergasse Nr. 33 und 35 aus dem Jahr 1264. – Foto: Historisches Museum Basel (HMB, Inv.-Nr. 1902.224).

Text: «...m? .../... or? kenel ad deducendum a[quam] / [Idem Schrib]er etiam procuret, quod stillidium [domus domini] / [de] Keiserstul possit si placuerit per eundem kan[alem] / [deduci] sine deterioratione predicti muri. item tres / fenestre, quas habet idem Srib[er] versus domum domini / de Keiserstul in stabulum et cellarium sibi / [i]ucentia, non debent [o]bstui quoquomodo vel etiam / obscurari et [in ho]c consensit ejusdem domus domini / de Keiserstul [inhabitor] Hugo dictus Meinhart su- / tor qui ea[m] jure heredit[ario] tenet ab ipso. Igitur hanc conven- / tionem coram nobis protestatam et publicatam rogati / sigillo nostro comuni unacum sigillo predicti domini de Kei- / serstul duximus roborandam. Actum [Ba]silee, anno domini / M.CC.L.X.III., X.III. Kl. martii. Hoc etiam est adjectum, / quod idem Shriber potest licite subtus murum sal- / [vo ter]ritorio et loco domini de Keiserstul ita, quod suum / ... endat murus non cadat, [edific]icare.»

Deutsche Übersetzung: «... ein(en) Känel zum Ableiten des Wassers. Derselbe Schriber soll auch dafür sorgen, dass das Regenwasser des Hauses des Herrn von Kaiserstuhl durch denselben Känel, wenn es so beliebt, abge-

leitet werden kann ohne Beschädigung der vorgenannten Mauer. Ferner dürfen die drei Fenster, die derselbe Schriber gegen das Haus des Herrn von Kaiserstuhl hat, und welche ihm (dem Schriber) in Stall und Keller Licht einlassen, auf keine Weise verbaut und auch (nur) verdunkelt werden, und hiezu hat seine Zustimmung gegeben der Bewohner ebendieses Hauses des Herrn von Kaiserstuhl, Hugo genannt Meinhart, Schuster, der dieses (Haus) nach Erbrecht von ihm (in Besitz) hält. Und so hielten wir, nachdem man uns gebeten hatte, dafür, es sei diese Abmachung, die in unserer Gegenwart vor aller Augen dargetan und öffentlich bekannt gegeben worden war, durch unser gemeinsames Siegel und ebenso durch das Siegel des vorgenannten Herrn von Kaiserstuhl zu bekräftigen. Geschehen zu Basel im Jahre des Herrn 1264, am 14. Tage vor den Kalenden des März (= 16. Februar 1264; wohl so trotz Schaltjahr). Dies sei noch beigefügt, dass ebenderselbe Schriber erlaubtermassen unten eine Mauer bauen kann, (aber) ohne Nachteile für Grund und Boden des Herrn von Kaiserstuhl, in der Weise, dass er sein... und die Mauer nicht einstürzt.» (nach P. Buxtorf, KDM BS 3, 1941, 331 f.)

zugrunde liegt; «septimo» bezog Wurstisen offenbar auf das Datum und kam so auf den 10. März<sup>122</sup>. Der in der Literatur vielfach genannten Datierung der Weihe des Hochaltars in der Kapelle – ebenfalls in das Jahr 1280 – stand wohl die zuletzt genannte Angabe bei Wurstisen Pate<sup>123</sup>.

Im Jahre 1284 starb Arnold von Blotzheim<sup>124</sup>. Damit fiel gemäss Vertrag die Hofstatt beim Kunostor an der Ritter-

gasse (Nr. 33) definitiv an die Deutschritter von Beuggen.

Anna, die Witwe des Ritters Otto von Blotzheim, verkaufte am 19. Dezember 1286 dem Komtur und den Ordensbrüdern des Deutschen Hauses von Basel drei Hofstätten mit den zugehörigen Grundstücken, Gärten und anderen Zugehörden an der Ulrichsgasse, wie damals noch die spätere Rittergasse genannt wurde<sup>125</sup>.

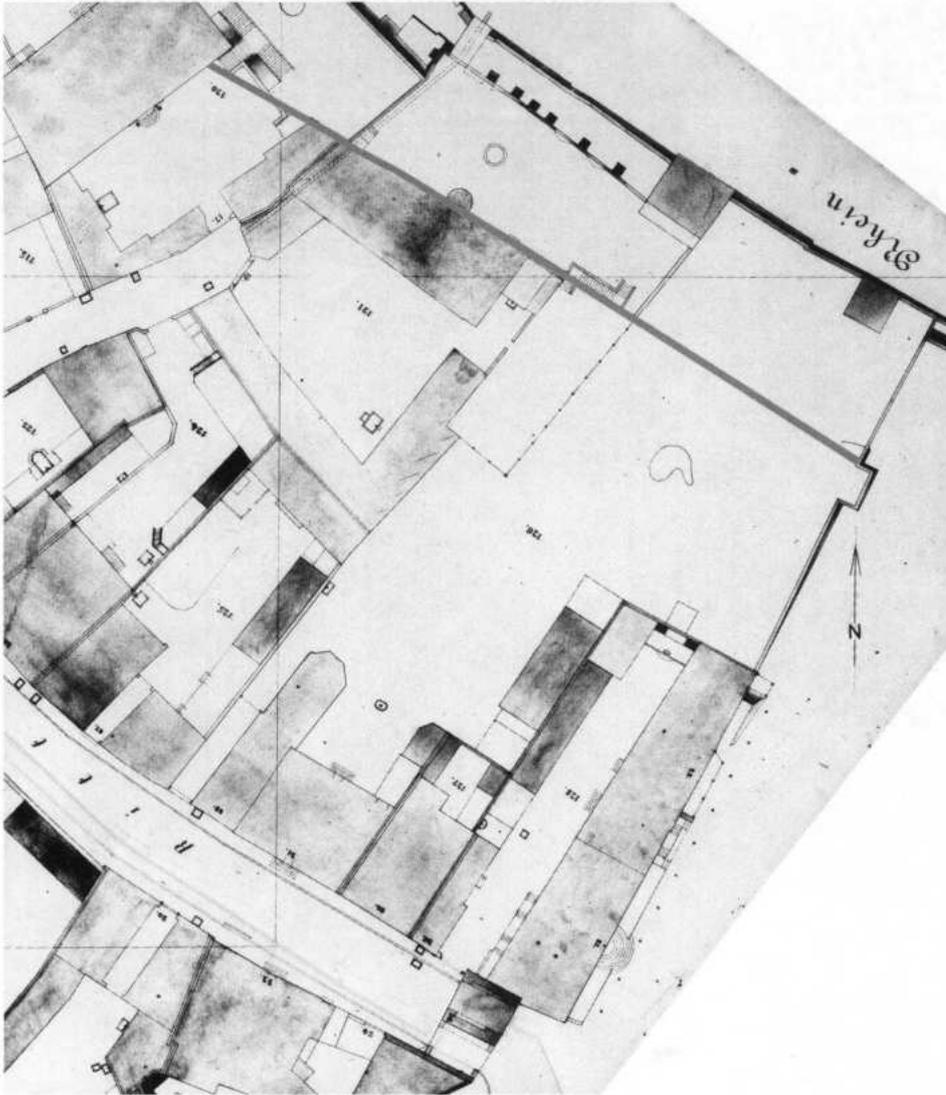


Abb. 16. Das Areal der Basler Deutschritterkommende vor 1878. Situation vor dem Abbruch des Kunostores, der Tieferlegung der Rittergasse und dem Abbruch des Gebäudekomplexes des ehemaligen Ritterhauses um 1878/79. Ausschnitt aus dem Falknerplan, Blätter 5 und 6. – Massstab 1:1000.

Gerastert: Verlauf einer älteren mutmasslichen Wehrmauer (Rheinhaldenmauer).

Die erste der drei Hofstätten grenzte an ein Gässlein genannt *Rintürlin*, die zweite an das Haus eines Dekans. Schliesslich wird noch eine dritte Hofstatt genannt, «wo nun das *oratorium* besagter Brüder steht». Dies bedeutet doch wohl nichts anderes, als dass zumindest diese dritte «area», worauf inzwischen eine Kapelle gebaut worden war, schon vor dem Verkauf an die Deutschritter verpachtet oder vermietet gewesen war!

Somit lässt sich die tatsächliche Niederlassung der Deutschritter in Basel in den Zeitraum von 1282–1286, wenn nicht sogar 1284–1286 eingrenzen. Es bliebe allenfalls noch die Möglichkeit, dass die Deutschherren nach 1268 ein anderes Haus gepachtet hätten, wovon wir aber keine Kunde besitzen. Es sei hier aber nochmals ausdrücklich auf die Benennung der Brüder in den Urkundentexten noch 1268 als «*von Beuggen*» und dann 1286 «*von Basel*» hingewiesen.

Der schon erwähnte Bau einer Kapelle durch die Deutschherren vor dem Kauf von Hofstätten im Dezember 1286 führte zu einem Streit mit dem Kloster St. Alban, das sich einmal mehr dadurch in der Ausübung seiner pfarrerechtlichen Funktionen innerhalb der Stadtmauern benachteiligt sah. Am 27. Januar 1287 verkündete Bischof Peter Reich von Reichenstein die Bestellung eines

Schiedsgerichtes in diesem Streit zwischen St. Alban und den Deutschherren in Basel<sup>126</sup>. Seit der Überlassung der Pfarreirechte innerhalb der damaligen Stadtmauern und rechts des Birsigs an St. Alban, die anlässlich der Gründung des Klosters durch Bischof Burkhard erfolgte, war es diesbezüglich immer wieder zu Auseinandersetzungen mit dem Domkapitel, den Kirchherrn und den Leutpriestern gekommen<sup>127</sup>. Beleuchten wir hier kurz die Vorgeschichte dieses Streites, da dieser zu wichtigen Entscheidungen bezüglich der Basler Deutschritter-Kommende führte.

Nachdem Bischof Berthold auf Druck des Domkapitels dem Kloster St. Alban die bereits erteilte Bewilligung zum Bau einer Kirche *innerhalb* der Stadtmauern, und zwar innerhalb der eigenen Parochie des Klosters diesseits des Birsigs, am 18. Januar 1256 wieder abgesprochen hatte<sup>128</sup>, sollte das Kloster für den Verlust seiner Rechte innerhalb der Stadtmauern an das Domstift mit der Kirche von Kembs abgefunden werden<sup>129</sup>. Dagegen appellierte das Kloster bei Papst Alexander IV. Der sich hinziehende Streit endete schliesslich mit einem Schiedsspruch vom 15. Mai 1259, wobei St. Alban zwar seine Pfarreirechte innerhalb der Stadt wahren konnte, dafür aber den Kirchensatz St. Theodors in Kleinbasel an das Domstift abtreten

musste<sup>130</sup>. St. Alban, das sich zur Ausübung seiner Pfarraufgaben gegen die Mitte des 13. Jh. um den Bau einer eigenen Kirche in der Stadt bemühte, hatte schon zuvor den Bau der Barfüsserkirche hinnehmen müssen<sup>131</sup>. Nun musste es zusehen, wie um 1260 die Ulrichskapelle, die am Eingang zum bischöflichen Castrum lag, durch Einverleibung der Pfarrei St. Margarethen in Binningen durch den Dompropst als Kirchherrn von der Kapelle zur Pfarrkirche erhoben wurde und nun allmählich diejenigen Aufgaben wahrnahm, welche St. Alban zustanden.

Die Gelegenheit zur Aufwertung der Ulrichskapelle war günstig. Kurze Zeit nämlich nach Abschluss des Parochiestreites wurde der Prior Heinrich, der zur Vertretung der Ansprüche St. Albans an der Kurie in Rom geweiht hatte, von Papst Alexander IV. im Mai 1260 zum Bischof von Genf ernannt – und war damit fern von seinem ehemaligen Wirkungsbereich<sup>132</sup>. Bereits am 10. September desselben Jahres erfolgte die erwähnte Übertragung der Kirche von Binningen vom Domkapitel an den Dompropst, womit die Erhebung der Ulrichskapelle zur Pfarrkirche eingeleitet wurde<sup>133</sup>.

Zu Beginn des Jahres 1287 pochte nun St. Alban, in Kenntnis des durch die Deutschherren in seinem Pfarrensprengel offenbar erst kurze Zeit vorher gebauten *oratoriums*, auf seine Rechte, die es ja 1259 erst nach zähem Ringen mit dem Domkapitel bestätigt erhalten hatte. Bischof Peter Reich bestellte in der Folge in diesem Streit zwischen St. Alban und den Deutschherren von Basel ein Schiedsgericht<sup>134</sup>. Bei der Schlichtung dieses Streites werden als Vertreter der Parteien einerseits genannt der Prior von St. Alban und andererseits der Landkomtur der Ballei Elsass-Burgund, womit eigentlich nur der wohl in *Beuggen* ansässige Landkomtur gemeint sein kann<sup>135</sup>. Gegenstand des Streites war nicht nur der Bau des *oratoriums* im Sprengel St. Albans, sondern auch eine «Glocke» (*campanam*; sic), vermutlich die Errichtung eines Glockenstuhles bzw. Dachreiters mit Glocke auf dem *oratorium*. St. Alban verwies auf seine Pfarreirechte; die Deutschritter ihrerseits währten sich durch ihre weitgehende, durch die Päpste erwirkte exempte Stellung zwar im Recht, lenkten aber in einen Vergleich ein. Danach sollten der Komtur und die Brüder am Ort bleiben, Gottesdienst halten und Geschenke von Pfarreimitgliedern St. Albans entgegennehmen dürfen und diesen auch ein Begräbnis bei ihrer Kapelle ermöglichen, immer aber unter Wahrung der Quart und des Pfarreirechtes von St. Alban. Ein Begräbnis sollte aber mit der Auflage verbunden sein, die Toten vor der Bestattung zuerst zur Pfarrkirche, d.h. nach St. Alban, zu überführen<sup>136</sup>. Andererseits wurden die Hofstätten und Grundstücke der Deutschritter von den Abgabepflichten an St. Alban befreit. Zur Bekräftigung der Urkunde sollte auch das Basler Ordenshaus sein Siegel beifügen. Somit waren die Pfarreirechte St. Albans gewahrt; umgekehrt war aber auch jene Immunität der Deutschordenskommande gewährleistet, die 1478 zu einer Auseinandersetzung mit dem Rat der Stadt Basel führen sollte, dem sogenannten «Bisinger-Handel»<sup>137</sup>.

Wichtig an dieser Urkunde ist ein weiteres Detail. Bei der Aufzählung der Streitpunkte lesen wir «... quod capellani (sic) oratorium et campanam ... erexissent ...». Die Schreibweise des Wortes *capellani* wurde offenbar verschiedentlich als *capellam* gelesen, was zu einer Fehl-

interpretation führte; dadurch entstand nämlich die irri- ge Auffassung, dass 1287 *zwei* Kapellen bestanden hätten, eine *capella* und ein *oratorium*<sup>138</sup>. Die Überprüfung der Originalurkunde ergab jedoch zweifelsfrei, dass *capellani* gelesen werden muss, was hier wohl soviel wie Priesterbrüder – im Gegensatz zu Ritterbrüder – bedeuten dürfte<sup>139</sup>. Jedenfalls ist klar, dass die kleine Kapelle auf dem Stumpf des sogenannten Brunnenturmes an der Rheinhalde, welche 1806/07 von J.J. Vischer-Staehelin anlässlich der Gartengestaltung im neugotischen Stil erbaut worden war, nicht diese vermeintliche zweite Kapelle darstellen kann (Abb. 1,K2)<sup>140</sup>.

Mit der Schenkung der Sophie von Kaiserstuhl, nämlich ihres an die «Commenthurey», also an die 1268 als erste erworbene Hofstatt (Nr. 33), anschliessenden Hofes (Nr. 35) im Jahre 1317, der direkt an das Kunostor und die Stadtmauer angrenzte, kam die Basler Deutschordenskommande erst in den Besitz jenes Grundstückes, auf welchem nach dem Stadtbrand von 1417 das mächtige Ritterhaus entstehen sollte<sup>141</sup>. In der Literatur wird das 1268 erworbene Haus des Heinrich Brotmeister (Nr. 33) zuweilen auch als an das Kunostor angrenzend beschrieben oder gar mit diesem Hof der Sophie von Kaiserstuhl verwechselt<sup>142</sup>. Über die Gestalt des Ritterhauses und/oder der zugehörigen Gebäude vor dem Stadtbrand von 1417 besitzen wir keine Anhaltspunkte. Die letzten Zeugen des zur Zeit des Basler Konzils (1431–1448) sicher herrschaftlich ausgestatteten Ritterhauses – darin hatten sich während des Konzils die Konzilspräsidenten Julian Cesarini und Ludwig Aleman niedergelassen – sind wohl 1878/79 beim Abbruch und anschliessenden Neubau der Liegenschaft verschwunden<sup>143</sup>. Die Mitteilung des Malers Conrad Schnitt aus den 30er Jahren des 16. Jh. über «im dutzen Hus» vorhandene Glasgemälde dürfte wohl eher auf die Ausstattung des Ritterhauses und nicht auf diejenige der Kapelle Bezug nehmen<sup>144</sup>.

Mit dieser Schenkung ist das Areal der Basler Deutschritter-Niederlassung bereits im frühen 14. Jh. abgesteckt, abgesehen von kleineren Erwerbungen bis zum 16. Jh. Seine Lage unmittelbar an der sogenannten Inneren Stadtbefestigung, angrenzend an das Rheinufer am oberen Ende der eigentlichen damaligen Stadt, könnte zwar eine Überwachungsfunktion insbesondere des Stadteinganges plausibel erscheinen lassen, doch sei dem hier beigefügt, dass bereits bei Ankunft der Deutschritter in Basel eine befestigte Vorstadt zwischen dem engeren Klosterbezirk von St. Alban und der ummauerten Bischofsstadt im Entstehen begriffen war. 1284 wird ein Tor, wohl das spätere Vridentor, bei der Verzweigung St. Alban-Vorstadt/Malgasse erstmals genannt (vgl. Abb. 2)<sup>145</sup>. Die Hypothese, dass in bezug auf die Niederlassung der Deutschritter seitens des Domstifts und des St. Alban-Klosters ein fortifikatorisches Interesse vorhanden gewesen sein könnte, ist schon aus diesem Grund wenig wahrscheinlich<sup>146</sup>.

Die beiden kleinen Häuser an der Rittergasse, das an die Kapelle (Nr. 29) angebaute Häuslein genannt *Aech* oder *Ach* und das an Nr. 33 angrenzende Haus, das noch 1438 im Besitz des Schultheissen Jacob Götz war, standen beide auf der Parzelle der heutigen Liegenschaft Nr. 31 und gelangten erst relativ spät in den Besitz der Kommande.

Das Haus *Aech* hatten die Kartäuser von Kleinbasel 1482 erworben und erst 1512 «mit der Hofstatt und dem Gang zur privaten» an die Deutschherren weiterverkauft<sup>147</sup>. Zu welchem Zeitpunkt das Haus neben Nr. 33 in den Besitz der Kommende kam, ist unbekannt<sup>148</sup>.

Ein letztes, heute ebenfalls verschwundenes Gebäude auf dem Areal der Kommende sei noch genannt, das sogenannte *küniglin hüslin*<sup>149</sup>. Sein genauer Standort ist ungewiss. Es lag im Bereich des heutigen Hofes/Gartens von Nr. 31, auf der oberen Rheinterrasse, in unmittelbarer Nähe der Kapelle (vgl. Abb. 3 und Abb. 5). Seine Erbauung wird auf Berchtold von Buchegg zurückgeführt, der 1305–1321 Landkomtur der Ballei Elsass-Burgund war und sich vor seiner Wahl zum Bischof – zuerst von Speyer (1328), dann von Strassburg (1330–1353) – hier einen Alterssitz erstellen wollte<sup>150</sup>. Vergleichsweise könnte man dazu etwa die spätere «Firmarie» des Priesters Rudolf von Tülingen im ausgehenden 13. Jh. in der Kommende Beuggen anführen, wo jener als Pfründer zusammen mit seiner Schwester Gertrud den Lebensabend verbrachte<sup>151</sup>.

Der *Friedhof* der Basler Kommende – sie hatte ja das Recht zur kirchlichen Bestattung 1287 zugestanden erhalten<sup>152</sup> – lag im Umfeld der Kapelle und war eine der um 1450 aufgelisteten 19 spätmittelalterlichen Begräbnisstätten in Basel<sup>153</sup>. Eine erste Erwähnung, angeblich aus der Zeit «um 1300», wird auf einen Eintrag im Zinsbuch der Praesenz des Domstiftes zurückgeführt<sup>154</sup>. Der Friedhof lag wohl im Areal des einstigen Pfrundhauses eines Münsterkaplans im rückwertigen, d.h. wohl südöstlich der Ordenskapelle liegenden, Bereich des heutigen Gartens. Die Pfründe dieses Hauses bei oder ehemals auf dem Areal der Kommende wurde offenbar im ausgehenden 13. oder frühen 14. Jh. auf ein Haus am Schlüsselberg übertragen und – wohl erst nach dem Stadtbrand von 1417 – durch den Komtur Franz von Arlesheim an der bisherigen Lokalität der Friedhof *neu* eingerichtet<sup>155</sup>.

Dem Anniversarbuch des Basler Domstiftes entnehmen wir ausserdem die Erwähnung eines «Steinhauses beim Rintürli»<sup>156</sup>. Damit ist jedoch vermutlich nicht das oben erwähnte erste Pfrundhaus im Bereich der Rittergasse Nr. 29, sondern jenes spätere (dritte) Pfrundhaus westlich des Hohenfirstenhofes (Rittergasse Nr. 19), angrenzend an Nr. 25, gemeint, wohin in der 1. Hälfte des 15. Jh. vom Schlüsselberg her die Pfründe abermals in die Nähe der Deutschritterkommende verlegt worden war<sup>157</sup>. Der Friedhof wurde also offenbar noch im ersten Viertel des 15. Jh., nach dem Stadtbrand von 1417, auf Kosten des Komturs Franz von Arlesheim *neu* angelegt bzw. erweitert<sup>158</sup>.

Über das Ausmass der Schäden an den Gebäuden der Kommende durch das Erdbeben vom 18. Oktober 1356 erfahren wir nichts aus den Quellen; doch werden auch sie nicht davor verschont geblieben sein. Nur einundsechzig Jahre später, am 5. Juli 1417, fiel dann aber ein Grossteil der Gebäude im Stadtteil, worin die Deutschritterkommende liegt, dem schon erwähnten Stadtbrand zum Opfer; so wohl nicht nur das Ritterhaus und die umliegenden Bauten, sondern auch die Kapelle. Eine Notiz in der Berner Chronik des Konrad Justinger berichtet: «... zem tütschen husse beleib nüt»<sup>159</sup>. Danach setzte der Wiederaufbau bzw. Neubau der Liegenschaften und der Kapelle ein<sup>160</sup>. Im Zeitraum zwischen dem Stadtbrand 1417 und

dem Beginn des Basler Konzils 1431 erstand weitgehend jene Bebauung des Areales mit der Baulücke nördlich der Kapelle, die Matthäus Merian auf seinen Vogelschauplänen in der ersten Hälfte des 17. Jh. abbildet (Abb. 3 und Abb. 5).

Auf die mögliche Linienführung einer Befestigungsmauer entlang der Hangkante der Rheinhalde bis zum Eckturm am Harzgraben – so hiess früher der Abschnitt des St. Alban-Grabens beim heutigen Brückenkopf der Wettsteinbrücke (vgl. Abb. 16) – wurde bereits an anderer Stelle innerhalb des vorliegenden Jahresberichtes eingegangen. Von den Zinnen dieser oberen «Wehrmauer» stammen wohl die beiden Wappensteine von Landkomturen des 15./16. Jh., die Büchel zeichnete (Abb. 17)<sup>161</sup>.

## VII. Die bauliche Entwicklung der Deutschritterkapelle aus den hochmittelalterlichen Profanbauten des Areales

### A. Der Baubestand bis 1988

#### 1. Die Anlage

Der langgestreckte Kapellenbau steht mit seiner schmalen Giebfassade am höchsten Punkt der Rittergasse (Abb. 1). Dieser Strassenzug wurde um 1878 im Hinblick auf die neu entstehende Wettsteinbrücke gegen den Brückenkopf hin abgetieft<sup>162</sup>. Im Zuge dieser Angleichung fiel auch das Kunostor, auch St. Alban-Schwibbogen genannt, am Eingang der Rittergasse. Der Baukörper der Kapelle dringt 27 m ostwärts in die Parzelle ein. Die Nordfassade sowie die Südbrandmauer zum Nachbargebäude (Nr. 31) sind in etwa parallel ausgerichtet, stehen jedoch nicht rechtwinklig zur Strassenfassade bzw. zum Strassenverlauf. Der Baukörper besteht aus einem grösseren langgestreckten Schiff (Saal) und einem etwas schmaleren Chor, der bei einem markanten Rücksprung in der Nordfassade ansetzt. Das Schiff ist aussen 15 m lang und 7 m breit, der anschliessende Chor 12 m lang und 6,5 m breit. Die Fassadenhöhe misst ab Aussenniveau bis zur Traufe 8 m. Der ganze Bau ist einheitlich mit einem Pfettensparrendach mit stehendem Stuhl und Kehlbalken überdeckt (Abb. 26).

#### 2. Die Fassaden

Die schmale giebelständige *Westfassade* an der Rittergasse bildet die ehemalige Eingangsfront der Kapelle (Abb. 4). Die Fassadenmauer ist im Grundriss etwas nach innen geknickt. Im Zentrum sitzt das Hauptportal, das in der bestehenden Ausführung im frühen 16. Jahrhundert, kurz vor der Reformation, entstanden sein muss<sup>163</sup>. Darüber befindet sich, getrennt durch ein Kaffgesims, das dreiteilige neugotische Fenster von Melchior Berri, das mit der im Sturz eingemeisselten Jahreszahl 1844 den Gesamtumbau der Kapelle datiert. Gleichzeitig wurde das Rundfenster im Giebeldreieck eingesetzt (Abb. 4 und 27). Glaubt man der Darstellung auf dem Merian-Prospekt Süd von 1615/1622 (Abb. 5), so ersetzt das von Berri eingefügte Fenster an dieser Stelle ein älteres Rund- oder Spitzbogenfenster. In der Giebelspitze sitzt als Schlussstein ein gestürzter Schild mit Kreuz, das Wappen des Deutschen Ordens: schwarzes Kreuz auf weissem Grund (vgl. Abb. 4).

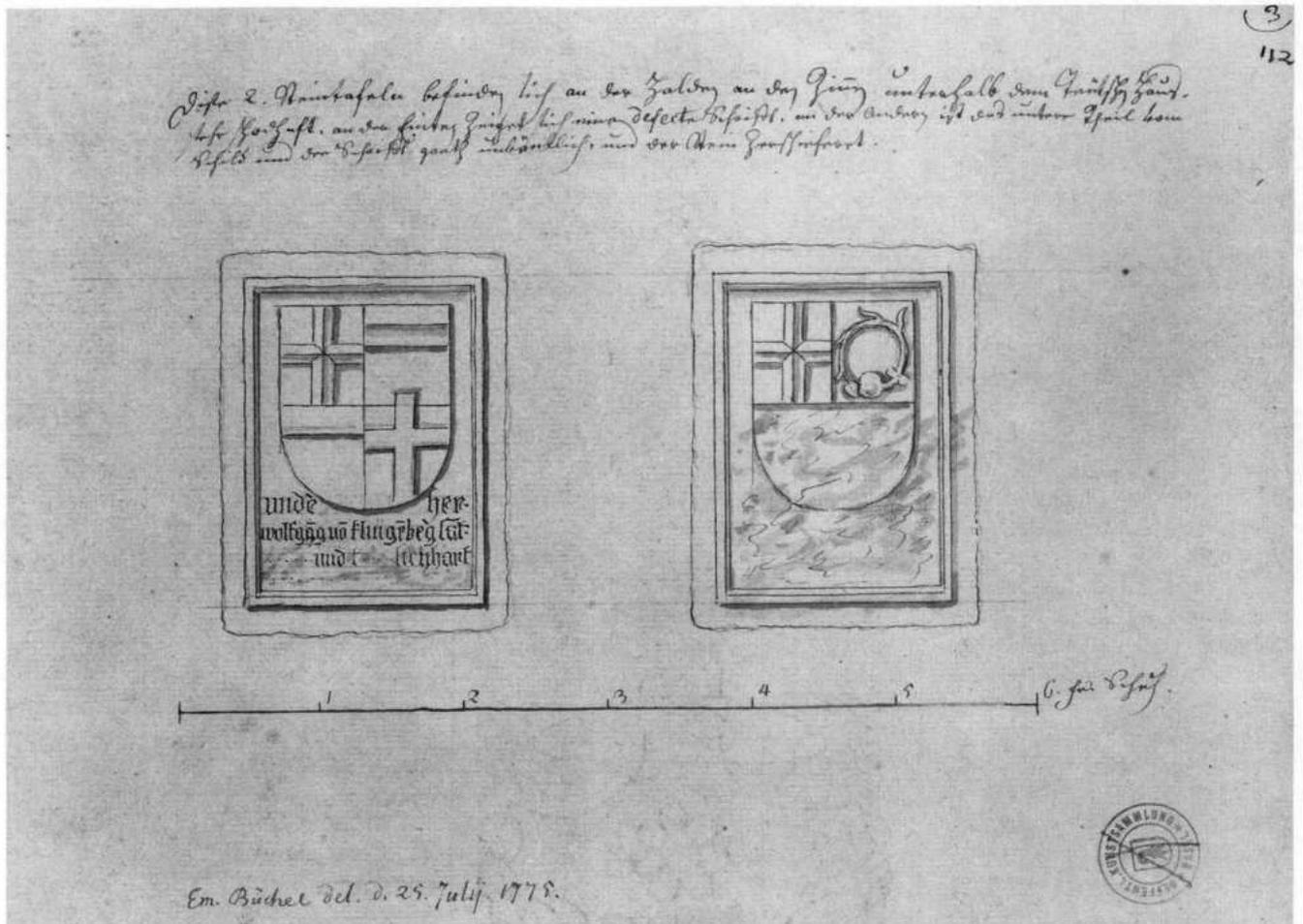


Abb. 17. Zwei Steintafeln mit Wappen von Landkomturen von den Zinnen der (oberen) Rheinhalddenmauer der Basler Kommende. Links: Wolfgang von Klingenberg, Landkomtur der Ballei Elsass-Burgund (1482–1517); rechts: Sigmund von Hornstein, Landkomtur (1549–1577). – Skizzen von Emanuel Büchel aus dem Jahre 1775. – Foto: StAB, Bildersammlung, Falk. E 112.

Texttranskription: «Diese 2 Steintafeln befinden sich an der Halden an den Zinnen unterhalb dem Teutschen Haus. Sehr schadhafft. an der linken zeigt

sich eine defecte Schrift. an der andern ist das untere Theil vom Schild und der Schrift gantz unkantlich und der Stein zerschiefert.»

Die Nordfassade ist in zwei Teile gegliedert, in einen vorderen des ehemaligen Kirchenschiffs und einen hinteren des ehemaligen Chors. Der vordere Teil der Fassade wurde 1844 völlig neu befenestert, während hinten die beiden hohen Spitzbogenfenster des spätgotischen Chors belassen wurden. Dieser Fenstertyp mit doppelt gekehltem Profil hat sich in der gesamten Chorumfang erhalten (Abb. 27,8f–m). Zudem stecken zwei weitere Spitzbogenfenster gleicher Art in der Südmauer des Schiffes vor dem Chor (Abb. 26,8n. 9a). Abgesehen vom zentralen Chorpolygonfenster (8i) sind die Masswerke in den Bogenfeldern alle verloren. In den Gewändebogen haben sich die Ansatzstellen zu den Masswerkformen praktisch lückenlos erhalten, da die Bruchstellen lediglich farblich überarbeitet wurden. So war es möglich, die Formulierung der verlorenen Masswerke so stark einzugrenzen, dass sich praktisch nur eine Rekonstruktion anbietet. Die Masswerksequenz in den Bogenfeldern der 7 Chorfenster bestand aus 2 alternierenden Grundformen, wovon die eine im erhaltenen Motiv des Zentralfensters repräsentiert ist: ein gerundeter Vierpass in einem Kreis; die andere stellt

eine Variation davon dar: ein gerundeter Vierpass mit Spitzbögen in einem sphärisch über Eck gestellten Quadrat (Abb. 28).

Unter den Fensterachsen sind 1844 jeweils kleine Kellerfenster eingebrochen worden.

Das Gässlein zum Garten zwischen der nördlichen Chorfassade und der Nachbarmauer (Nr. 27; Olsbergerhof) ist im hinteren Teil durch ein Garagengebäude verbaut, das den Bankbereich des hinteren Chorfensters (Abb. 27,8g) und das Kellerfenster darunter verdeckt.

Die Garage endet unmittelbar vor der schrägen Nordflanke des dreiteiligen Chorpolygons, der Ostfassade der Kapelle. Die hohen Spitzbogenfenster (Abb. 27,8h–k) sind auch hier erhalten, das mittlere sogar noch mit Masswerk. Der Mittelstab ist allerdings nur noch in der oberen Hälfte vorhanden. Ein entsprechender Sockelansatz dazu ist an mehreren Fensterbänken nachgewiesen. Die Fensterbänke sind nach aussen in der Breite der äusseren Kehle abgeschrägt, nach innen weisen sie eine breite Schrägfläche hinter der inneren Kehle bzw. hinter dem Mittelstab

sockel auf. Bei sämtlichen Chorfenstern sind diese Schrägflächen inwendig zugunsten einer tieferen Brüstungsnische anlässlich des Umbaus von 1844 zurückgeschlagen worden. Im gleichen Zug wurde die Fensterbank in der südlichen Chorpolygonmauer, unter Verwendung der originalen Bank, um 30 cm tiefer gelegt und die Seitengewände entsprechend nach unten verlängert. An den beiden Spitzbogenfenstern in der *Südchorfassade* wurden die Bänke sogar um 50 cm abgesenkt.

Die Polygonkanten der dreiteiligen *Ostfassade* sind mit Quadersteinen mauerbündig gefasst. Einzig die Quaderfassung beim Übergang von der Nordfassade zur nordöstlichen Polygonseite zieht unterhalb des Chorfensters schräg nach unten zu einer Mauervorlage vor, die auf der Polygonseite damit gleichzeitig die Leibung einer spitzbogigen Tür (Abb. 26,8d) in den Chor ausbildet<sup>164</sup>. Eine solche ist auf dem kolorierten Stadtprospekt von Matthäus Merian (1615) abgebildet, auf dem Stich (1617) jedoch nicht sichtbar, da dort die Situation verdeckt ist (vgl. Abb. 3). In der Zumauerung der Türe sitzt ein weiteres Kellerfenster sowie darüber ein Sandsteinmedaillon mit der Darstellung des Hannibal von Karthago (16. Jahrhundert, Erinnerungsstück der Familie Vischer)<sup>165</sup>.

Auf beiden Stadtprospekten von Merian (Abb. 3) sind Strebepfeiler an den Polygonkanten zu erkennen, obwohl am Gebäude selbst – abgesehen von der kurzen nordseitigen Mauervorlage bei der ehemaligen Chortüre 8d – über die ganze Höhe mauerbündige Quaderfassungen bestehen, die keine Spuren von abgebrochenen Strebevorgängen aufweisen. Der Behau der Quader sowie deren Einbindung in die Chormauer deuten darauf hin, dass die Fassung zum originalen spätgotischen Bestand gehört. So auch das steinerne Dachgesimse, das mit flacher Kehle zur umlaufenden Dachtraufe vermittelt und die Nord-, Ost- und Südseite des Chorbaus beschliesst.

Die Spitzbogentüre (Abb. 26,10) zum angrenzenden Hof, die im Choransatz in der Südseite sitzt, ist von der Form wie vom Behau des Gewändes her in die Zeit der Chorfenster einzureihen. Allerdings wurde sie an diesem Ort später eingesetzt; dem Mauerbefund nach vermutlich gleichzeitig mit dem Westportal (Abb. 26,11) im frühen 16. Jahrhundert.

Die *Südseite des Kapellenschiffes* dient heute beinahe über die ganze Länge als Brandmauer zum 1832 entstandenen Nachbargebäude (Nr. 31), das von J.J. Stehlin d.Ä. gebaut wurde (Abb. 35). Früher musste zumindest die östliche Hälfte der Mauer als Fassade frei gestanden haben, wie zwei heute zugemauerte Spitzbogenfenster (Abb. 26,8n, 9a) in dieser Partie nahelegen. Das östliche (8n) unmittelbar vor dem Chor wird von der Rückfassade des Nachbargebäudes überdeckt. Das Gewände dieses Fensters weist dieselben Profile und denselben Bank wie die Chorfenster (Abb. 26,8f–m) auf. Das zweite Fenster (Abb. 26,9a), 2 m westlich davon auf gleicher Höhe, ist später über einer Türe (Abb. 26,8b) eingesetzt worden, die somit zugemauert wurde. Die vordere westliche Hälfte der Südbrandmauer zeigt eine gewisse Fluchtabweichung nach innen. Innerhalb dieses Abschnitts bestehen im Keller (*Souterrain*) und im Erdgeschoss (*Hochparterre*) Türdurchbrüche, die teilweise wohl 1832 mit dem Bau des Nachbargebäudes eingebrochen worden sein dürften<sup>166</sup>.

### 3. Die Gliederung des Kapelleninnern

Fast die gesamten Innenstrukturen, wie sie zu Beginn der Untersuchungsarbeiten angetroffen wurden, sind das Ergebnis eines Totalumbaus des als Magazin deklarierten und vermutlich schlecht genutzten Kapellenbaus um 1844 durch Melchior Berri<sup>167</sup>.

Der *Keller* war mit dem Ausbau der Kapelle 1844 entstanden, indem die gesamte Innenfläche um ca. 1,2 m abgetieft wurde. Der Zugang führte vom Nordeingang über eine Differenzterrasse (Abb. 37,U) in den Keller. Darüber lag im Hochparterre ein Längsgang und dahinter schloss das Treppenhaus an der Südseite an (Abb. 37, über T). Vor 1844 war der Bau nicht unterkellert. Dies geht eindeutig aus den Planaufnahmen von Melchior Berri hervor, die das unterste Geschoss auf Terrainhöhe darstellen (Abb. 27: «Magazinboden»). Einzig nicht eigentlich unterkellert, sondern mit einem Hohlboden versehen wurde damals ein langgezogener Raum unter der Treppe entlang der Südseite (Abb. 37,T), an dessen östlichem Ende die Spitzbogentüre (Abb. 26,10) bodeneben in den Hof des Nachbargebäudes (Nr. 31) führte. Eine Fachwerkwand, die auf einem 1 m hohen gemauerten Sockel stand und bis zur Decke über dem Hochparterre führte (Abb. 38), umschloss den Raum unter der Treppe, womit ein vom Hof zugänglicher Abstellraum geschaffen wurde. Dadurch war innen der Kellerraum im mittleren Bereich etwa um 2 m verschmälert. Gegenüber dieser Fachwerkwand stand eine Ofenanlage (Abb. 37,X/Y; Abb. 38), die von dem im 19. Jahrhundert beurkundeten Seidentrocknungsbetrieb stammen muss. Eine Querteilung (Abb. 37,W) weiter östlich trennte einen Raum unter dem Chor ab, der zuletzt als Pfadfinderkeller genutzt wurde.

In den *Obergeschossen*, Hochparterre und 1. Stock, teilte das Treppenhaus den Bau in zwei Bereiche: in einen westseitigen, in dem pro Geschoss eine Kammer lag, und in einen ostseitigen, dessen Räume im wesentlichen den gesamten Chorgrundriss umfassten.

Konstruktiv lag die Balkendecke im Keller auf einer Streifbalkenlage, die auf einzelnen Ständern aufruhete. Über dem Hochparterre war jeweils auf der Nord- und der Südseite nur jeder zweite Balken ins Fassadenmauerwerk eingelassen; der dazwischenliegende wurde von einem Wechselbalken, der zwischen die vermauerten Deckenbalken gespannt war, aufgefangen. Im 20. Jahrhundert allerdings musste diese Verankerung mit Eisenträgern zusätzlich verstärkt werden.

Der *Dachstuhl* aus der Entstehungszeit der Kapelle hat sich weitgehend erhalten. Leider wurde die ursprüngliche Flachdecke darunter durch eine Gipsdecke vollständig ersetzt<sup>168</sup>. An der Unterseite der Dachbündbalken haben sich Spuren der Deckleistenvernagelung der ehemaligen Täferdecke erhalten.

### B. Ergebnisse der archäologischen und baugeschichtlichen Untersuchungen

#### 1. Die Profanbauten I–V – Die Baubefunde ausserhalb der Kapelle und im Kellergeschoss (*Souterrain*) von 1844

Im 1844 abgetieften Keller der Kapelle haben sich sämtliche Fundamentmauerzüge erhalten (insgesamt 7), zumindest jene, die zur Entstehung des Kapellengrundrisses führten (Abb. 18). Die ältesten Strukturen liegen im

Kapellenschiff vor dem Chor. Die Kellerabtiefung hatte in diesem Bereich die Fundamente zum Teil bis auf wenige Steinlagen, zum Teil vollständig freigelegt; im westlichen Bereich wurden die Mauerunterkanten sogar untergriffen, denn die Fundamente sämtlicher Mauern fallen gleichmässig von West nach Ost, was über die Gesamtausdehnung des Bauwerkes mehr als 1,5 m Höhenunterschied ausmacht.

*Haus I (Abb. 18).* Im mittleren Abschnitt der Nordfassade hat sich ein 7,5 m langer Mauerzug MR 1a erhalten, der als ältester Steinbaubestand erkannt werden konnte. Er bildet das Fundament einer West-Ost verlaufenden Südmauer eines ehemaligen Gebäudes, das ausserhalb der Kapelle im heutigen Gässchen entlang der Nordfassade gestanden hatte. Das östliche Ende dieser Mauer (identisch mit der Südostecke dieses Hauses I) liegt genau an der Stelle, an welcher der Chor ansetzt. Nachdem die ehemalige Innenseite dieser Mauer MR 1a (vgl. Abb. 19; jetzt die äussere Fundamentzone der Kapelle) ausgegraben worden war – das Fundament wurde aussen beim Ausgraben eines Leitungsgrabens freigelegt (Abb. 6, Fl. 25-34) –, zeigten sich die Stummel der eingebundenen West- und Ostmauern MR 1b und MR 1c des Gebäudes sowie Reste eines Innenverputzes, der auf einen 1,2 m tieferen Boden als das heutige Niveau des Gässleins schliessen lässt (Abb. 19 und Abb. 20).

Als recht ungewöhnlich kann der Fund einer Bügelkanne bezeichnet werden, die in die Seitenmauer MR 1a inwendig bei der Südwestecke von Haus I in das Mauerwerk eingelassen war (Abb. 19, ★). Das Gefäss (Abb. 21), dessen Ausgusstülle und Henkel vor dem Einbau schon abgeschlagen worden waren, gibt uns einen Hinweis darauf, dass Haus I kaum vor dem 13. Jahrhundert entstanden sein dürfte; die handgeformte Kanne ist eindeutig beim Bau von Haus I in MR 1a eingemauert worden; das ergab die Untersuchung des sie umgebenden Mauermörtels. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Öffnung mit einem Ziegelfragment und mit Mörtel vermauert<sup>169</sup>.

Das Mauerbild der südlichen Seitenmauer MR 1a dieses Hauses I zeigt im Kapelleninnern eine Mischung von grösseren Bruchsteinen und Kieselwacken in Lagen. Zudem hat sich stellenweise geglätteter Putz erhalten, der sehr fein gemagert ist und Gipsanteile aufweist. Diese Putzstruktur zeigt sich immer wieder an mittelalterlichen Mauern.

Haus I wurde im 13./14. Jahrhundert mit einer schmalen Unterfangungsmauer, die anlässlich der Ausgrabung nur im Gässlein (Hausinnenseite) fassbar war, nachträglich noch weiter abgesenkt (Abb. 19). Die Unterkante der Unterfangung konnte nicht erreicht werden. Haus I bestand wohl bis zum Stadtbrand von 1417, wurde danach aber abgebrochen und nicht mehr aufgebaut; so entstand die Baulücke zwischen der Kapelle und dem Olsbergerhof (Nr. 27).

*Haus II (Abb. 18).* An die Südwestecke dieses ältesten Steinbaus I (MR 1a) ist das vordere Nordfundament MR 2a der Kapelle mit einem leichten Versatz nach innen angebaut. Dieses bildet mit dem Fundament der Westfassade MR 2b und den ersten westlichen 5 m der Südfassade MR 2c eine Einheit. Der zusammengehörige Mauerbestand beschreibt somit im Grundriss ein U, im folgenden als Haus II bezeichnet. Die Fundamentunterkante kam hier,

wie bereits erwähnt, nach der Kellerabtiefung von 1844 sogar leicht *über* den Kellerboden zu liegen. Somit fehlen im Innern Schichtanschlüsse<sup>170</sup> und vor allem jegliche Spuren einer ursprünglichen östlichen Abschlussmauer – falls eine solche je vorhanden war<sup>171</sup>.

Der Übergang zwischen Fundamentbereich und Aufgehendem zeigt sich im Mauerbild deutlich: er liegt zirka auf der gleichen Höhe wie das heutige Aussenniveau.

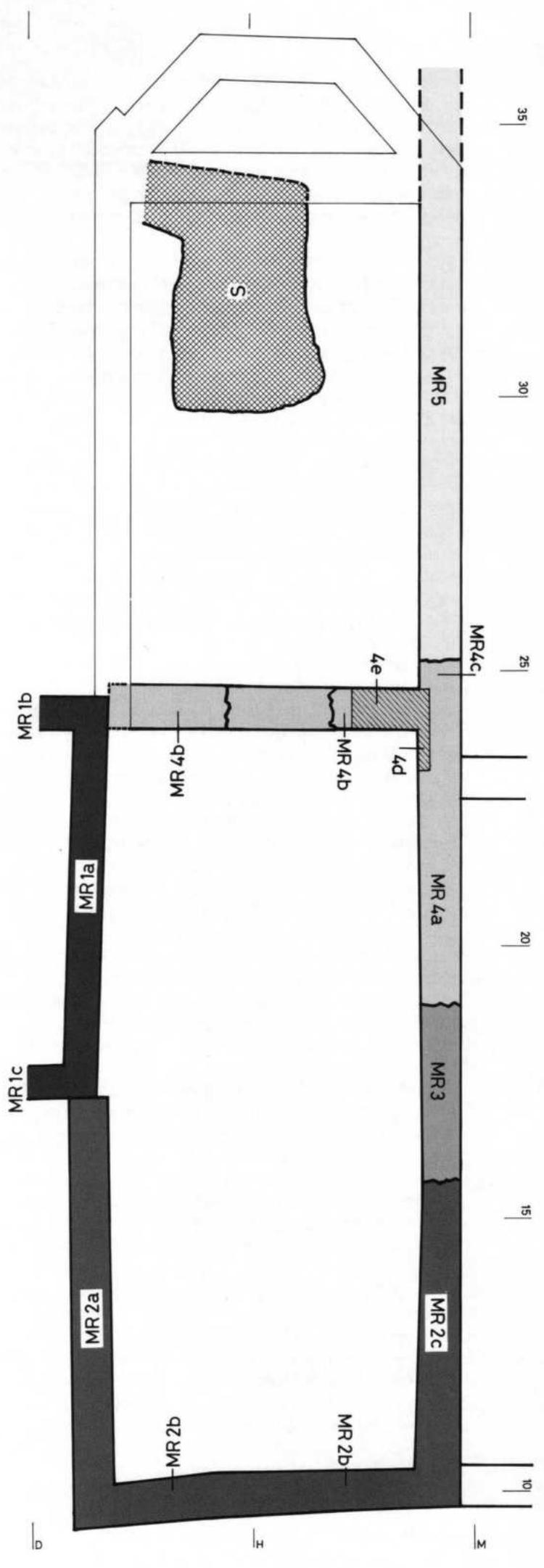
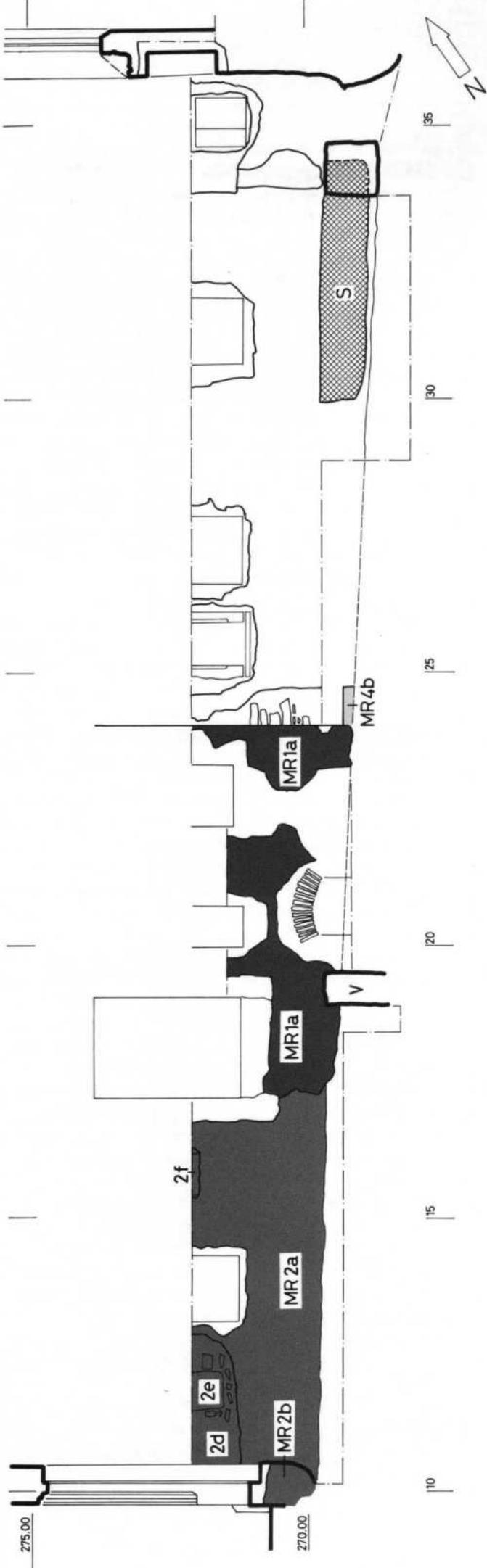
Das Erscheinungsbild der drei Mauerinnenseiten MR 2a, MR 2b und MR 2c ist sehr heterogen, was die Einheitlichkeit der U-Anlage etwas in Frage stellt. Mehrheitlich sind Kieselwacken, im Nordfundament MR 2a zudem auffallend viele Sandsteinfragmente (vgl. Abb. 19) und im Westfundament MR 2b auch Kalkbruchsteine verwendet worden. Zudem beeinträchtigen viele Steinschäden und Flicke das originale Mauerbild. Eindeutig sind jedoch die beiden Eckverbände, die das Westfundament MR 2b mit den Seitenfundamenten verbinden. Eine mögliche Zäsur könnte allenfalls an der Stelle in der Mitte der Westmauer MR 2b postuliert werden, wo sich eine markante Knickstelle befindet<sup>172</sup>. Auch ist an dieser Stelle nur noch der mit Mörtelaufpolsterungen verflochte und daher schwer untersuchbare Fundamentstreifen erhalten; darüber sitzt der spätere Portaleinbau (Abb. 26,11).

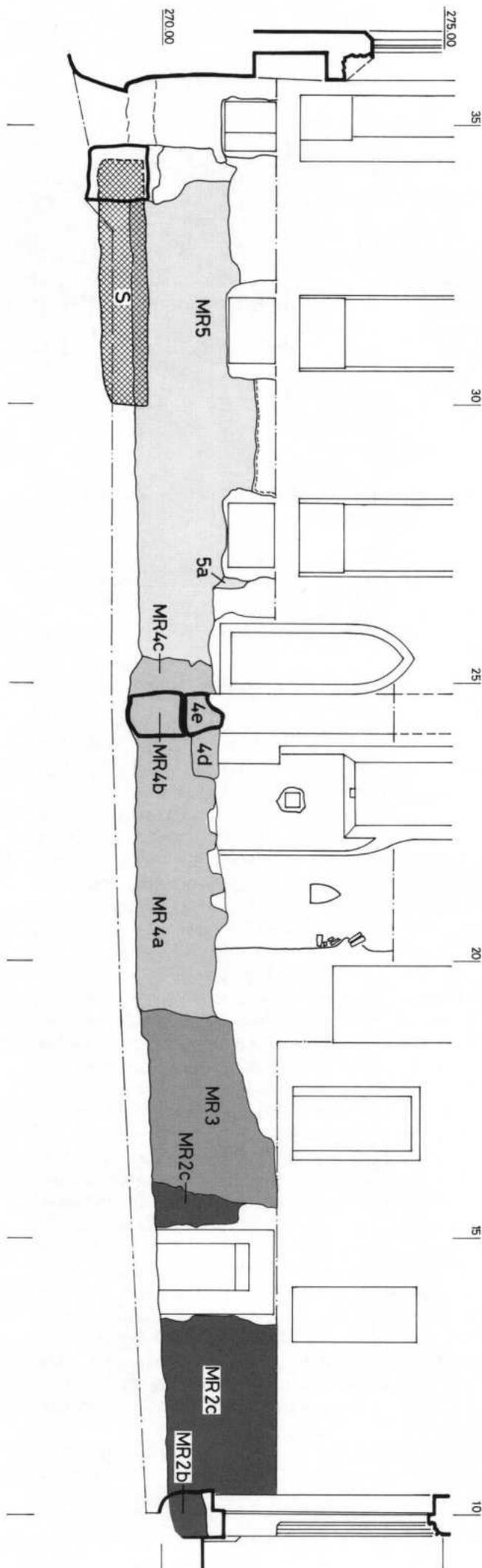
Die Mauerpartien über der Fundamentzone zeigen auf der Nordseite (MR 2a) mehrheitlich Kieselwacken und Sandsteinstücke und auf der Südseite (MR 2c) eher Bruchsteinlagen mit einzelnen Kieselwacken. In der Westfassade MR 2b fehlt das originale Mauerwerk praktisch vollkommen, da der Portaleinbau sowie ältere seitliche Vermauerungen – vielleicht von früheren Türeinfbauten – den Hauptanteil des Mauerwerks bilden.

Zwei Fenster in der aufgehenden Nordmauer MR 2a, wovon das östliche (Abb. 18,2f) in der Originalmauer, das westliche (Abb. 18,2e) in einer Flickmauer MR 2d sitzt, belegen den Hauscharakter der Anlage. Das östliche Fenster (2f) beginnt zirka 1 m über der Fundamentgrenze, ist 75 cm breit und in der Höhe nicht mehr erhalten. Die Innenleibungen – aussen konnte der Befund nicht eingesehen werden – sind durch hochgestellte Steinstücke gefasst. Das westliche Fenster (2e) liegt 30 cm tiefer und ist von ähnlicher Machart und Dimension wie das östliche. Es liegt in einem 2,5 m breiten Mauerflick MR 2d, der *über* der Fundamentgrenze und an der Innenseite der Westmauer MR 2b ansetzt. Der in seinem Mauercharakter der Originalmauer MR 2a sehr nahestehende Mauerflick könnte auf den frühen Abbruch einer ehemaligen Einrichtung (Öffnung oder Anbau usw.) hindeuten. Vom zugehörigen Innenboden ist durch die 1844 erfolgte Absenkung nichts übriggeblieben.

Die Südfassade der Kapelle besteht aus 4 Mauerabschnitten, die sukzessive von Westen nach Osten entstanden sind. Den ersten Abschnitt bildete der südliche, 5 m lange Schenkel MR 2c der U-Anlage (Haus II). Er ist in seiner östlichen Hälfte durch den 1832 erfolgten Einbau der Verbindungstüre, die den tiefen Keller des Neubaus von Haus Nr. 31 erschloss, unterbrochen (Abb. 35). Knapp östlich der Durchgangstür endet MR 2c schräg nach Westen anziehend.

*Erweiterung III (Abb. 18).* An und auf das durch die äussersten Steine schwach gestufte Ende der Südmauer MR 2c ist der nächste Mauerabschnitt, *die Erweiterung III*,





◀ Abb. 18. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 3: Profane Steinbauten, Bauphasen I–V. Grundriss und Ansichten der Nord- und Südfundamente. – Zeichnung: D. Sommer und H. Eichin, nach Feldaufnahmen von Th. Karrer. – Massstab 1:100.

gebaut. Der nur 3 m lange Mauerabschnitt MR 3 überlagert im oberen Teil die ältere westliche Mauer MR 2c. Wie weit die beiden Mauerstrukturen in die Obergeschosse hinauf erhalten sind, konnte nicht verfolgt werden; der Verputz wurde belassen. Jedenfalls zeigt die Südfassade in diesem Bereich über die ganze Höhe eine leicht divergierende Ausrichtung. Dieser zweite Mauerabschnitt MR 3 ist bereits etwas tiefer fundamementiert als MR 2c. Seine Fundamentunterkante weist ein deutliches Gefälle gegen Osten auf, wie übrigens sämtliche Fundamentzüge dieser Kapelle. Der Übergang vom Fundament zum Aufgehenden zeigt sich hier deutlich anhand von markanten Brandspuren, welche die lädierten mächtigen Bruchsteinlagen von den ursprünglich geschützten Fundamentlagen abgrenzen. Auch hier ist das damalige Gehniveau, wie bei Haus II, auf der Höhe des heutigen Aussenniveaus anzusetzen. Das östliche Mauerende von MR 3 ist nur über zwei Drittel der Kellerhöhe erhalten. Grössere, übereinander gestapelte Steine erwecken den Eindruck eines planmässigen Mauerabschlusses. Gleichwohl sind dessen Enden zerschlagen und beschreiben eine Bruchlinie, in die sich die nächste Mauerphase (Haus IV) verzahnt. Der Charakter des Mauerendes von MR 3 ist immerhin so markant, dass hier eine Mauerecke in der einen oder anderen Richtung vermutet werden kann. Eine Ostmauer als Abschluss der nach Osten offenen Maueranlage (Haus II) ist ja wegen der tiefgreifenden Unterkellerung nicht mehr nachzuweisen bzw. zu widerlegen<sup>173</sup>.

*Haus IV* (Abb. 18). Der nachfolgende 5 m lange Mauerabschnitt MR 4a in der Südfassade steht im Verband mit einer östlichen Abschlussmauer MR 4b, deren Verlauf dank der tieferen Fundamentierung vollständig nachgewiesen werden konnte. Mauer MR 4b dieser rechtwinkligen Anlage, *Haus IV* genannt, bestand innerhalb des Treppenhausunterbaues (Abb. 37,T) noch über eine Höhe von 1,5 m. Der Abbruchhorizont von MR 4a in der Südfassade liegt auf Höhe des Bodenniveaus der spätgotischen Kapelle, das mit den Gehhorizonten der älteren Profanbauten wie auch mit der heutigen Terrainhöhe aussen einigermassen übereinstimmt. Darüber sitzt die Südfassade MR 8 des spätgotischen Kapellenneubaus. Der innere Schenkel MR 4b des ehemaligen Ostabschlusses von Haus IV hat sich im südlichen Eckverbandbereich praktisch gleich hoch erhalten wie dessen Südmauer MR 4a, da er hier innerhalb des gemauerten Sockels T des Treppenhauses im 19. Jahrhundert nicht vollständig abgebrochen worden war. Ausserhalb davon verliefen nurmehr die untersten Steinlagen unter dem Kellerboden von 1844 gegen Norden. Dies genügte jedoch, um nachzuweisen, dass die Ostmauer MR 4b von Haus IV an die Südostecke (MR 1a) des ältesten Steingebäudes, Haus I, auf gleicher Flucht angebaut war<sup>174</sup>.

Zwei wichtige Befunde erhellen die fragmentarische Hausanlage IV: Zum einen sind Reste von Innenverputz

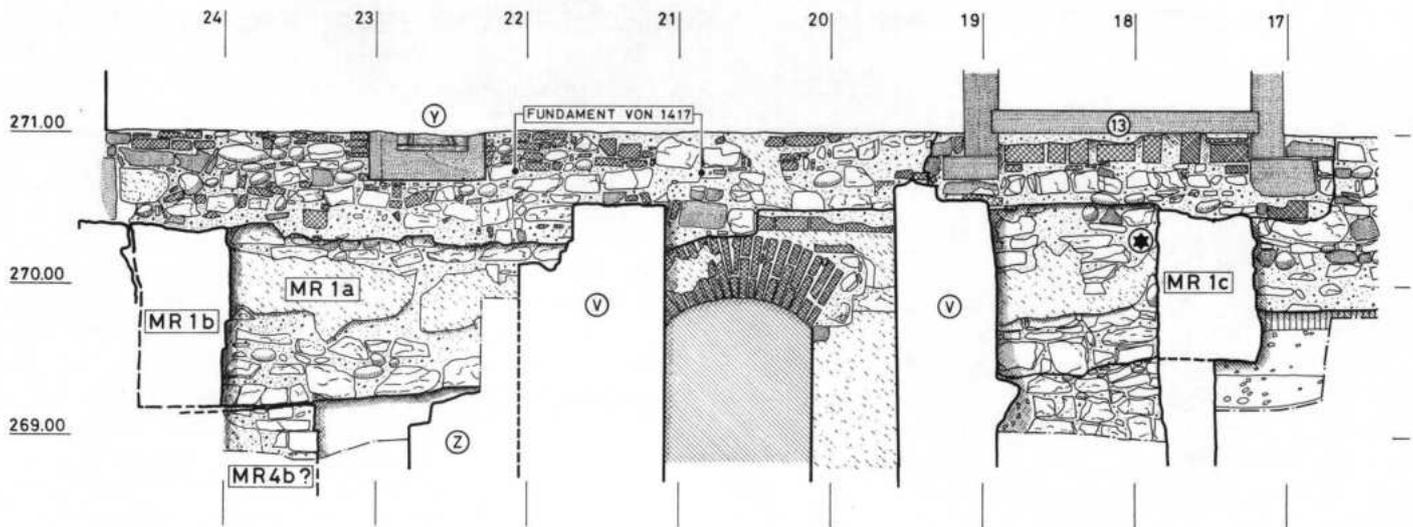


Abb. 19. Rittergasse 29, 1987/3. Ansicht der Fundamentzone der nördlichen Kapellenschiffmuer im Gässlein, von Norden her. – Zeichnung: U. Schön, nach Feldaufnahmen von Ch. Stegmüller. – Massstab 1:50.

Legende:

- |         |   |    |   |
|---------|---|----|---|
| MR 1a-c | Fundamente von Haus I, mit der vermauerten Bügelkanne (★) und jüngerer Unterfangung bei MR 1c | Y  | Lüftungsklappe des «Hitzkastens» der Seidentrocknungsanlage von 1857, eingebrochen in das Mauerwerk der 1417 neu gebauten Kapelle |
| MR 2a   | Fundament von Haus II   | Z  | jüngerer Fundamentrest des 19. Jh., vom Fundament (MR 1a) abgekippt; stammt eventuell von einem Vorgänger-Latrinenschacht         |
| V       | Latrinenschacht des 19. Jh.   | 13 | Türeinbruch des Umbaues von 1844; heutiger Eingang  |

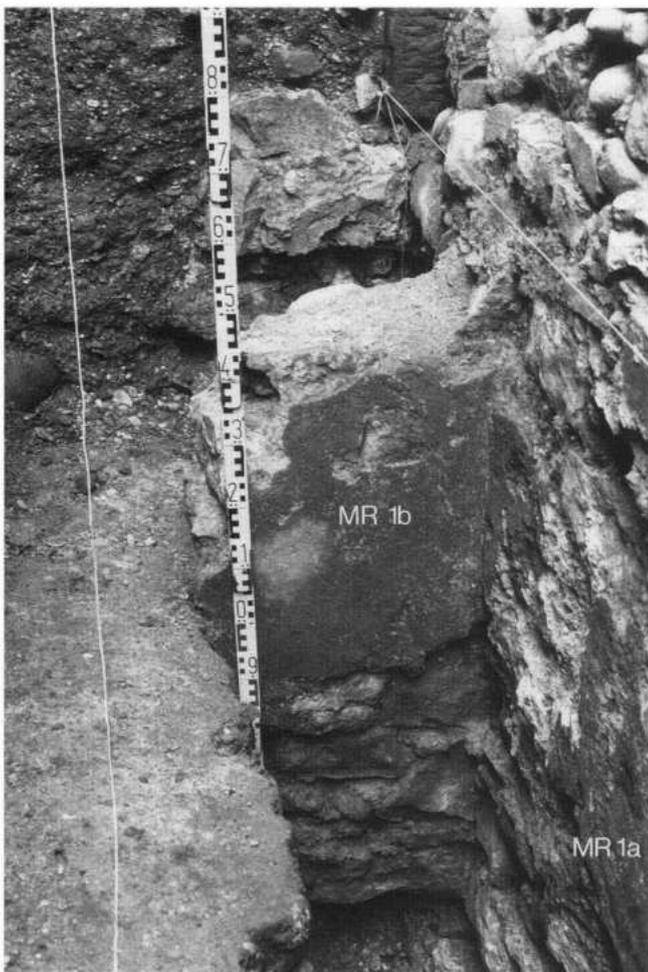
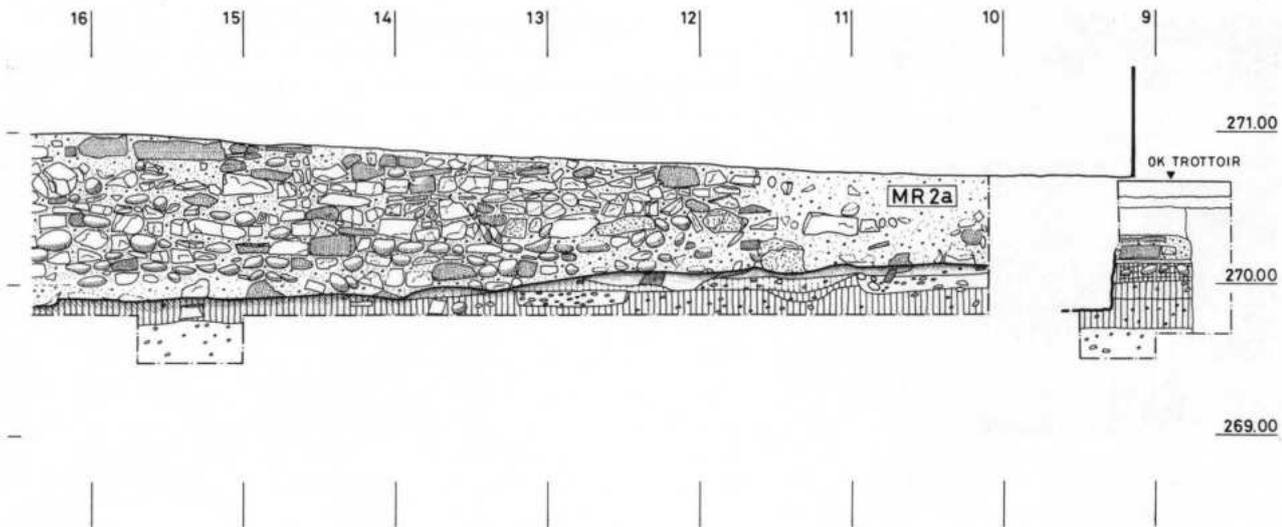


Abb. 20. Blick in die innere südöstliche Mauerecke von Haus I (MR 1a/1b) im Bereich des heutigen Gässleins nördlich der Kapelle. – Foto: Basler Denkmalpflege.

auf der plattigen Bruchsteinmuer MR 4a der Südseite überliefert, die auf einen Innenraum schliessen lassen, der 30 cm unterhalb der angenommenen Gehhorizonte der älteren Bauten II und III liegt, jedoch noch immer 90 cm über dem älteren Innenboden von Haus I. Zum anderen wird diese Höhe durch den Befund einer ursprünglichen Türe (bei 4e) bestätigt, deren Öffnung in der Ostmuer MR 4b im Winkel zur Südmuere MR 4a lag. Eine sekundäre Aufmuerung 4e auf der Ostmuer MR 4b konnte als unterster Rest der Türzumuerung gedeutet werden. Genau auf Zumuerungshöhe ist eine flache gemuerte Nische (4d) rechtwinklig dazu in der Südmuere MR 4a ausgebildet. Mit 80 cm Breite und lediglich 8 cm Tiefe hat sie das Format einer *Türblattnische* (Abb. 22), wie sie beispielsweise auch in einem mittelalterlichen Kernbau an der Gerbergasse in Basel nachgewiesen werden konnte<sup>175</sup>.

Nicht gedeutet werden konnte die östliche Fortsetzung (Aussenecke?) des Mauerwinkels MR 4a/b ausserhalb dieser Türeinrichtung. Vom Fundament bis zur erwähnten Erhaltungshöhe besteht ein durchschnittlich 50 cm breiter Fortsatz MR 4c der Südmuere MR 4a, der diese wie eine Mauervorlage aus der Ostmuereflucht vorstehen lässt. Im Fundament ist dieser Fortsatz MR 4c gleich wie das Fundament der Ostmuere MR 4b direkt in die Grube gemuert. Daran erkennt man auch deutlich die Zusammengehörigkeit der Strukturen. Der Fortsatz MR 4c der Südmuere MR 4a weist ein leicht schräg ansteigendes Ende auf, das – so wie die Steine übereinander liegen – nicht als Abbruch, sondern als stumpfer Mauerabschluss gesehen werden muss<sup>176</sup>.

*Phase V: Die Arealmuere MR 5.* An den Fundamentfortsatz MR 4c angebaut ist der nächste, mit *Arealmuere V*



bezeichnete, 9 m lange Südmauerabschnitt MR 5. Er ist auffälligerweise nicht so tief fundamentierte, fällt jedoch auch gegen Osten. Vermutlich handelt es sich um eine ursprüngliche Arealmauer, denn der Mauerzug MR 5 zieht ostwärts an den Chorabschlussmauern MR 6 und MR 7 vorbei (Abb. 18) und ist auch weiter östlich, ausserhalb der Kapelle zur Rheinhalde hin, unter dem Terrain noch erhalten. Dies legt zumindest der Befund einer Mauer auf derselben Flucht nahe, die anlässlich der Aushebung des Grabens für die Kanalisation im Jahre 1903 beobachtet wurde<sup>177</sup>. Das Fundament MR 5 weist in der untersten Zone ein unruhiges Bruchsteinmauerbild auf, das dann ab einer Höhe von 60 cm unterhalb des Terrains abrupt einen lagenhaften Charakter annimmt; an einer Stelle weiter oben, zwischen den Kellerfenstern (etwa bei Achse 29),

wurden nur noch Kieselwacken verwendet. Die obere Zone ist allerdings nur fragmentarisch erhalten, da sie mehrheitlich durch Fenstereinbrüche u.ä. gestört ist. Nach dem Mauerbild zu schliessen, könnte der Gehhorizont zur Arealmauer einiges unter dem heutigen Aussenniveau gelegen haben<sup>178</sup>. Andererseits haben sich am Westende der Arealmauer, knapp unter der ehemaligen Bodenhöhe, die untersten Reste einer vermutlich originalen Leibung (Abb. 18,5a) erhalten, die den Standort eines ehemaligen Durchgangs zum Nachbargelände auf dieser Höhe andeuten könnten. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde die Leibung (5a) des Durchganges erneuert. Dessen Zumauerung wurde mit dem Einbau der Spitzbogentüre (Abb. 26,10) zum Nachbargelände durchschlagen.

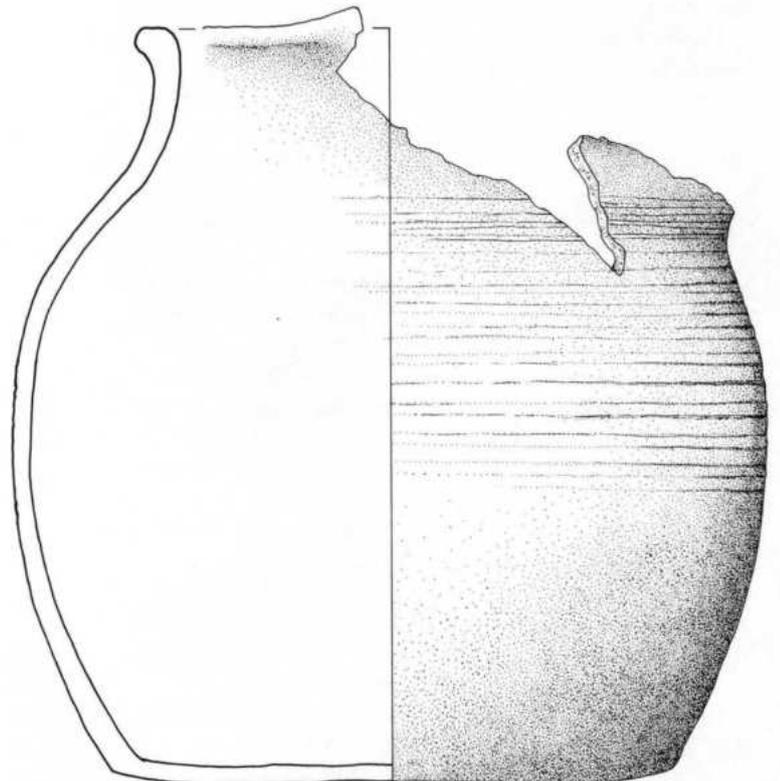


Abb. 21. Vermauerte Bügelkanne aus dem Fundament von Haus I. Ton fein rötlichbraun; handgeformte Ware, nachgedreht; Oberfläche grau-beige, geglättet, Oberteil «gerieft»; Ansatzstellen von Tülle und Bandhenkel. FK 17734, Inv.-Nr. 1987/3.6751. Zur Lage vgl. Abb. 19, ★. – Zeichnung: F. Prescher. – Massstab 1:2.



Abb. 22. Blick in die südöstliche Ecke im Innern von Haus IV, mit Türzumauerung 4e und verblendeter Türblattnische 4d. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Damit sind die Bauphasen der Profanbauten, von denen ausgehend die Kapelle entstanden ist, umschrieben.

## 2. Die Kapellenbauphasen VI und VII

**Der Rechteckchor VI.** Die von dem zugeschütteten Erdkeller (Abb. 13,S; Abb. 29) belegte Fläche hinter dem Ostabschluss MR 4b von Haus IV wurde in der Folge überbaut und zu den westlich davorliegenden Steinbauten I–IV sowie zur seitlichen Arealmauer 5 geschlagen (Abb. 26 und Abb. 34). Eine 9 m lange Nordmauer MR 6b und eine 5,5 m messende Ostmauer MR 6a bilden zusammen die Erweiterung, *Rechteckchor VI* genannt. Die Ostmauer MR 6a des Rechteckchoranbaus durchschneidet den Erdkeller S, dessen Verfüllungsschichten hauptsächlich aus Abbruchschutt eines Steinbaus mit Ziegelbedachung bestanden; auf das Fundamentensemble, das etwa in das 3. Viertel des 13. Jahrhunderts zu datieren ist, wurde bereits hingewiesen (Abb. 23 und Abb. 24). Die in der Nordostecke miteinander verbundenen Mauerschenkel der ersten Kapellen-Bauphase, MR 6a und MR 6b, haben sich nur im Keller erhalten (Abb. 30). Die Nordmauer MR 6b definiert mit ihrer 50 cm nach Süden eingerückten Flucht noch heute die Nordfassade der Kapelle mit der Chorschulter. Ob und wie weit sich die Originalstruktur der Nordmauer MR 6b noch im Aufgehenden bis ins Erdgeschoss fortsetzt, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Die Ostmauer MR 6a blieb nur im Fundament erhalten. Sie wurde beim Anbau des Chorpolygons VII bodeneben abgebrochen und bei der Kellerabtiefung 1844 nochmals weiter bis auf eine Höhe von nur noch 1,2 m reduziert<sup>179</sup>. Das Fundament von MR 6a liegt bereits 1,6 m tiefer als das strassenseitige (Haus II, MR 2b) und ist 1 m dick! Es greift auf der Südseite unter das 80 cm höher liegende Fundament der Arealmauer MR 5.

Die Nordmauer MR 6b ist mit 70 cm (allerdings auf einer höheren Ebene gemessen) deutlich schmaler als die Ostmauer. Was für Dimensionen sie im Fundament aufweist, konnte jedoch nicht gemessen werden.

Besonders hervorgehoben werden muss die spezifische Art, wie sich die Nordmauer MR 6b des Rechteckchors an die westlich gelegenen älteren Bauten I und IV

anfügt. Die alte Ostmauer MR 4b von Haus IV wurde bodeneben abgebrochen. MR 6b des entstehenden Rechteckchors baute an und auf das verbliebene Fundament der MR 4b und überlappte die Südostecke des Hauses I um die Fundamentbreite von MR 4b. Dadurch wird auch die nach Süden eingerückte Platzierung der Chormauer (Chorschulter) erklärlich. Dieser Bauvorgang verdeutlicht, dass die südöstliche Mauerecke MR 1 a/b von Haus I, und damit wohl Haus I selbst, *intakt* erhalten blieb. Der Befund an der signifikanten Gelenkstelle zeigt eindeutig, wie die Chormauer MR 6b an das ältere Ostfundament MR 4b vertikal anbaut und dessen Abbruchkronen auf dem damaligen Bodenniveau überbaut hat. So gesehen hat die Rechteckchormauer MR 6b die Voraussetzung für einen *durchgehenden* gemeinsamen Raum II–VI geschaffen, bestehend aus dem älteren Westbau II–IV und dem an MR 5 angebauten Rechteckchor VI.

Das Mauerbild des Rechteckchors zeigt Lagen von grossen Bruchsteinen mit vereinzelt Einschlüssen von Baukeramik. Gegen oben wurden in der Nordmauer etwas kleinere Bausteine verwendet.

In der Mittelachse, 1,2 m vor der Ostmauer MR 6a des Rechteckchors, haben sich unter dem abgetieften Kellerboden die untersten Steine eines rahmenartigen, 2,0 auf 1,40 m grossen Rechteckfundamentes 6c erhalten. Es kann sich dabei nur um ein *Altarfundament* handeln, das aus naheliegenden Gründen nicht so tief wie die Umfassungsmauern fundamentierte sein musste (Abb. 29).

In die Nordmauer MR 6b des Rechteckchors ist in der späteren Kapellenzeit (nach 1417) neben dem Choransatz eine schmale Türe (im Licht 78 cm) mit gekehlten Sandsteingewänden, wovon das rechte erneuert ist, eingemauert worden (Abb. 26,8e). Die Schwelle liegt auf der Höhe des damaligen Bodens. Sie ist, wohl 1844, mauerbündig abgeschlagen worden. Der obere Teil der Türe, über dem Keller, konnte nicht eingesehen werden. Die Türe ist nach dem Befund zu urteilen wohl in barocker Zeit zugemauert worden<sup>180</sup>. Zwei weitere Fenster aus der Zeit der Kellerabsenkung unterbrechen die obere Nordmauerfläche.

**Die Chorverweiterung VII.** Der letzte Schritt in der Entstehung des Kapellengrundrisses vollzog sich mit dem Anbau des Chorpolygons, *Chorverweiterung VII*. Der Anbau besteht aus den drei gleich langen Mauern MR 7a–c. Die schrägen Flanken des Polygons sind im Fundamentbereich an und im aufgehenden Mauerwerk über die damalige Abbruchkronen von MR 6a des Rechteckchors hinweg gebaut worden. Die Höhe dieser Abbruchkronen konnte nicht mehr exakt ermittelt werden, da 1844 bei der Kellerabsenkung die Ostmauer MR 6a des Rechteckchors um ein weiteres Stück abgebrochen und die seitlichen Eckausbrüche verblendet worden sind. Der Gehorizont innerhalb der Kapelle muss im Schiff wie im Chor auf derselben Höhe gelegen haben. Hinweise auf ein erhöhtes Chorpodium sind aus der vorgefundenen Situation nicht ersichtlich. Der zu Phase VII gehörige Altar stand wohl direkt auf der damals höheren Abbruchkronen von MR 6a. Das Chorpolygon wurde nochmals etwas tiefer als der Rechteckchor fundamentierte. Die untere Zone der Polygonmauern MR 7a–c ist bis zum aktuellen Kellerboden bogenförmig in die Grube gegen die liegenden Schichten gemauert, während schon der obere Fundamentbereich etwas präziser, der gewünschten Polygonform entspre-

chend, frei aufgemauert ist. Die untere Partie wurde beim Kellereinbau durch fassadenbündiges Zurückspitzen begradigt. Das Mauerwerk des Chorpolygones besteht aus durchgehenden Lagen von Bruchsteinen und weist keinerlei Baukeramikeinschlüsse auf.

In die nördliche Polygonseite MR 7c ist später die Chor-türe 8d eingesetzt worden<sup>181</sup>. Sie gehört bereits zum Kapellenneubau, der im nächsten Abschnitt zur Sprache kommt. In Ihrer Vermauerung und in MR 7a des Polygons sind zwei weitere Kellerfenster im 19. Jahrhundert eingebrochen worden (Abb. 30).

### 3. Der Kapellen-Neubau von 1417, Phasen VIII bis XI

a) *Befunde im Treppenhausunterbau T und am Aufgehenden der Südmauer im Erdgeschoss.* Der folgende Befundkomplex ist in der Südfassade bzw. der Brandmauer im Bereich des Abstellraums unter dem Treppenhaus des 19. Jahrhunderts situiert. Der Boden des Raums ist auf dem Niveau des Hofes mit einer Balkenlage über einem nicht in den Keller miteinbezogenen Hohlraum angelegt worden<sup>182</sup>. Darunter blieb der erwähnte Mauerwinkel MR 4a/b von Haus IV erhalten (Abb. 22).

Exakt auf der Höhe dieses Bodens sitzt auf der horizontalen Abbruchkante der Südmauer MR 4a von Haus IV eine jüngere Fassadenmauer MR 8, in die das hohe Spitzbogenfenster 8n unmittelbar vor dem Choransatz sowie 2 m weiter westlich eine ehemalige Türe 8b (Seitenportal?) eingelassen sind. Über der Ostmauer MR 4b des Hauses IV hatte die Fassadenmauer MR 8 eine ehemalige «Quermauer» MR 8a eingebunden, die man sich als Seitenpfeiler einer Chorteilung mit Triumphbogen vorstellen könnte. Der Mauerbefund von MR 8 ist über eine Länge von 8 m und eine Höhe von 3 m nachgewiesen. Es ist jedoch kaum zu bezweifeln, dass MR 8 über die *ganze* Höhe des Kapellenfensters 8n, dessen Gewände und Nische sie ausbildet, besteht. Somit umfasst sie praktisch die gesamte oberirdische Fassadenhöhe und kann in der Folge als *Kapellenneubau VIII* bezeichnet werden. Ihre Ausdehnung in Richtung Chor ist anhand einzelner Mauersondierungen sowohl an der Chorbefensterung wie auch in der Chortüre 8d im nördlichen Polygonmauerzug MR 7c zu belegen. Weitere Indizien, dass es sich um einen Neubau auf vorgegebenem Grundriss handelt, zeigen sich im Mauercharakter auf der Aussenseite der Nordfassade, über der Abbruchkante der Südmauer von Haus I (Abb. 19).

Anhand des freigelegten Ausschnitts von MR 8 in der Südmauer kann der gegenüber sämtlichen Vorgängerbauphasen deutlich abweichende Mauercharakter klar erkannt werden. Es handelt sich um ein lagenhaftes Mauerwerk aus kleineren Bruchsteinen mit Zwischenlagen aus Backsteinen und vereinzelt Ziegelsplittern in hellem grobkiesigem Mörtel. Stellenweise hat sich auch noch Originalputz erhalten, der über einer kiesigen, dem Mauer-mörtel vergleichbaren Unterlage eine fein gemagerte sandige, leicht gerötete Verputzschicht bildete.

Das Fenster 8n vor dem Chor verdient besondere Beachtung, da dessen Leibungsnische unter der schräg nach unten abfallenden Bank asymmetrisch ausgebildet ist. Die chorseitige Leibung ist 1 m ab Boden einwärts gerückt, wodurch eine Art Sockel entstand. Auf der Gegenseite ist die Leibung 2,5 m ab Boden um 20 cm aus-

geweitet, d.h. nach Westen verschoben. In der Mitte der zurückgesetzten Nischenfläche, unmittelbar oberhalb des östlichen Sockels, zeigt sich eine nachträglich eingebrochene kleine *Würfelnische*. Die aussergewöhnlich ausgeformte Fensternische vor der Chorteilung könnte mit der Einrichtung eines Seiten- oder Kreuzaltars erklärt werden. Der chorseitige Sockel könnte als Auflager der Altarmensa vor der Chormauer (Triumphbogen) gedient haben<sup>183</sup>.

In der Mitte der Mauerfläche MR 8 zwischen dem Fenster 8n und der ehemaligen Türe 8b fand sich eine originale spitzbogige *Wandnische*. Von der Türe 8b hat sich die 1,2 m breite innere Leibungsnische erhalten, die 2 m über dem Kapellenboden in einen Stichbogen aus Backstein überführte. Direkt unter der westlichen Leibungskante befindet sich die Nahtstelle zwischen MR 3 und MR 4a, der Erweiterung III und des angebauten Hauses IV. Westlich der Türe 8b verläuft die Südmauer MR 8 des Kapellenneubaus mit leichtem Anstieg über der Abbruchkante von MR 3 bis auf die Höhe des Hochparterres.

Mit der Zumauerung MR 9 dieser zum Originalbestand des Kapellenneubaus gehörenden Türe 8b ist das zweite Spitzbogenfenster 9a in die Südfassade eingesetzt worden<sup>184</sup>. Es weist – abgesehen von den steileren Nischenleibungen, die nicht bis zum Boden führen – dieselben Ausmasse auf wie das originale Fenster 8n daneben.

b) *Die übrigen Befunde im Erdgeschoss (Hochparterre).* Bei den Untersuchungen des eigentlichen Erdgeschosses der Kapelle wurde der Verputz grösstenteils belassen. Somit ergaben sich bei den notwendigen Mauersondierungen nur äusserst spärliche Einblicke in die Mauerstrukturen. Neben den bereits erwähnten Sondierungen an den Chorfenstern (Abb. 27,8f–m) wurden einige Putzsondierungen vorgenommen, die kapellenzeitliche *bemalte Verputze* zum Vorschein brachten.

Das in die nördliche Chormauer eingelassene *Sakramentshäuschen* (Wandtabernakel; Abb. 31) durchschlug einen älteren Verputz, der eine in Rottönen gehaltene quaderartige Bemalung aufwies. Die Bemalung ist über die nördliche Polygonmauer MR 7c geführt, die das darauffolgende Spitzbogenfenster 8h einbindet. Der sekundäre, an das Sakramentshäuschen anschliessende Verputz weist ebenfalls Bemalungsspuren auf. Das Sakramentshäuschen ist wohl im frühen 16. Jahrhundert eingesetzt worden und befindet sich 1,7 m hoch über dem ehemaligen Kapellenboden<sup>185</sup>. Hinweise für ein in diesem vordersten Chorbereich erhöhtes Bodenniveau gibt es keine. Auch spricht die Schwellenhöhe der Chortüre 8d, die unmittelbar dahinter in der Polygonmauer MR 7c sitzt, eher dagegen.

c) *Befunde im 1. Obergeschoss.* Auch in diesem Geschoss sind nur einige Putzuntersuchungen durchgeführt worden. Unter anderem wurde durch die vollständige Freilegung der vertikalen Verputzbraue an der Südmauer der Abbruch des mutmasslichen Triumphbogens (Abb. 26, MR 8a) bzw. dessen frühere Existenz über die ganze Gebäudehöhe nachgewiesen.

Ein bedeutender Fund ist allerdings erst durch die Bauarbeiten eher zufällig zutage getreten.

Auf der Nordfassade im Kapellenschiff ist ein Teil eines *monumentalen Wandbildes* hinter einem Kaminzug und einem Verputz von 1844 zum Vorschein gekommen. Das

Abb. 23. Auswahl der mittelalterlichen Funde aus den Verfüllungsschichten des Erdkellers S des 13. Jahrhunderts im Chor der Kapelle. – Zeichnung: F. Prescher. – Massstab 1:2, wenn nicht anders vermerkt.

### Abkürzungen

BS Bodenscherbe  
 DSW Drehscheibenware  
 HGW handgeformte Ware  
 OF Oberfläche  
 RS Randscherbe  
 WS Wandscherbe

1 RS Topf (umgelegter, innen gekehlter Rand), Ton fein dunkelbraun; HGW, nachgedreht; OF fleckig grau/braun, aussen geglättet und mit Russspuren auf der Schulter; rel. weicher Brand; karolingisch? FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1646.

2 RS Topf (Trichterrand mit leichter Kehle); Ton fein, hellgrau; HGW, nachgedreht; OF grau, Randinnenseite geglättet; mittelharter Brand. FK 16511, Inv.-Nr. 1987/3.128.

3 RS Topf (Trichterrand); Ton fein, grau; HGW; OF dunkelgrau geglättet; rel. harter Brand. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3. 736.

4 RS Topf (rund ausladend); Ton fein, orange; DSW; OF geglättet; mittelharter Brand. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.674.

5 RS Topf (rund ausladend); Ton fein, grau; DSW; OF tongrundig grau, Randinnenseite geglättet, aussen rau, Lippe geschwärzt; rel. harter Brand. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.673.

6 RS Topf (rund ausladender Trichterrand); Ton rel. fein, grau, mit feinkörniger Magerung; DSW; OF hellbraun geglättet, Lippe und Randoberseite geschwärzt; relativ weicher Brand. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.737.

7 RS Topf (rund ausladender Trichter); Ton fein, orangebraun; DSW oder nachgedreht; OF graubeige, Randinnenseite und -aussenseite horizontal streifig geglättet; mittelhart gebrannt. FK 16719, Inv.-Nr. 1987/3.1489.

8 RS Topf (schräg nach aussen umgelegte Lippe); Ton hellgrau; OF leuchtend orange, geglättet; hart gebrannt. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.675.

9 RS Topf (Leistenrand); Ton fein hellgrau; DSW; OF tongrundig grau, rauhwandig, aussen mit Ansatz von mehrzeiligem Rädchendekor auf der Schulter; klingend hart gebrannt. FK 16843, Inv.-Nr. 1987/3.2889.

10 RS Topf (Leistenrand, leicht unterschritten); Ton grau, reichlich gemagert mit hellen, z.T. grösseren Magerungskörnern; DSW; OF tongrundig grau, rau; mittelharter Brand. FK 16788, Inv.-Nr. 1987/3.2182.

11 RS Topf (Leistenrand, unterschritten); Ton fein, rötlichbraun; DSW; OF graubraun; mittelharter Brand. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.676.

12 RS Topf (unterschnittener Leistenrand); Ton rel. grob, grau, mit rötlichem Kern, reichlich feinkörnig gemagert; DSW; OF dunkelgrau; mittelharter Brand. FK 16511, Inv.-Nr. 1987/3.129.

13 RS Topf (leicht unterschrittener Leistenrand); Ton rel. fein, mit körniger Magerung, rötlichbraun; DSW; OF schwarzbraun, geglättet; mittelharter Brand. FK 16727, Inv.-Nr. 1987/3.1549.

14 RS Topf; Ton orangebraun, rel. grob gemagert, mit etlichen grösseren Magerungskörnern; DSW; OF dunkelgrau, rauhwandig, aussen Ansätze einer horizontalen Riefung der Schulterzone; mittelharter Brand. FK 16780, Inv.-Nr. 1987/3.2130.

15 RS Topf (unterschnittener Leistenrand); feiner Ton, im Kern hellbraun, aussen hellgrau; DSW; OF hellgrau, aussen Hals und Rand geschwärzt, Hals und Schulter gerieft; rel. harter Brand. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.738.

16 RS (Bügel-)Kanne (Steilrand) mit Henkelansatz; Ton fein, rötlich, feinkörnige Magerung mit vereinzelt grösseren Körnern; wohl nachgedrehte HGW; OF hellgrau rauhwandig; mittelhart gebrannt. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.672.

17 RS wohl von (Bügel-) Kanne (verdickter Steilrand); Ton fein, rötlichbraun; DSW?; OF tongrundig hellgrau; rel. weicher Brand. FK 16731, Inv.-Nr. 1987/3.1599.

18 RS (Leistenrand), wohl von Kanne, mit Ansatzstelle von (randständigem?) (Band-?)Henkel; Ton fein, grau; DSW; OF tongrundig grau, rauhwandig; hart gebrannt. FK 16550, Inv.-Nr. 1987/3.791.

19 RS (Leistenrand) wohl von Kanne, mit Ansatzstelle von (randständigem?) Henkel; Ton fein, grau; HGW?/nachgedreht?; OF tongrundig grau, rauhwandig; rel. weich gebrannt. FK 16804, Inv.-Nr. 1987/3.2518.

20 RS wohl von Kanne (leicht unterschrittener Leistenrand) mit Ansatz von (Bügel-) Henkel; Ton fein, grau; wohl DSW; OF tongrundig, rauhwandig; hart gebrannt. FK 16727, Inv.-Nr. 1987/3.1548.

21 RS (Leistenrand), wohl von Kanne mit randständigem breitem Bandhenkel; Ton fein, rötlichbraun, z.T. mit grösseren Magerungskörnern; OF hellgrau, Randinnenseite und aussen geglättet; mittelharter Brand. FK 16809, Inv.-Nr. 1987/3.2540.

22 RS wohl von Kanne mit Ansatz von randständigem Bandhenkel; Ton fein, hellgrau; DSW; OF geglättet; mittelharter Brand. FK 16727, Inv.-Nr. 1987/3.1550.

23 WS Kanne mit Ausgusstülle; Ton rel. grob, hellgrau, mit reichlich hellen Magerungskörnern; DSW; OF dunkelgrau, aussen mit Resten einer horizontalen Riefung der Wandung; rel. weicher Brand. FK 16804, Inv.-Nr. 1987/3.2522.

24 WS Kanne mit Ansatz von Ausgusstülle; Ton fein, orange, mit feinkörniger Magerung; HGW (?); OF graubraun, rauhwandig, mit mehrzeiligem kommaartigem Rädchendekor; weicher Brand. FK 16719, Inv.-Nr. 1987/3.1491.

25 Wulsthenkelfragment (runder Querschnitt) einer Bügelkanne, mit Einkerbungen; Ton rel. fein, rötlichbraun; HGW; OF bräunlichgrau geglättet; mittelharter Brand. FK 16727, Inv.-Nr. 1987/3.1567.

26 Bandhenkelfragment einer Bügelkanne; Ton fein, hellgrau; HGW; OF tongrundig, überglättet, mit Stempeldekor; klingend hart gebrannt. FK 16722, Inv.-Nr. 1987/3.1511.

27 Bandhenkelfragment wohl einer Kanne; Ton fein, rötlich; HGW; OF dunkelgrau geglättet; hart gebrannt. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.761.

28 Knauf eines Deckels, mit seitlicher Ansatzstelle eines rundstabigen Henkels; Ton fein, grau; DSW; OF tongrundig grau, rau; rel. weicher Brand. FK 16733, Inv.-Nr. 1987/3.1641.

29 WS Topf; Ton fein, orange, mit feinkörniger Magerung; HGW, nachgedreht; OF tongrundig orange, aussen geglättet, mit mehrzeiligem Rädchendekor; rel. hart gebrannt. FK 16733, Inv.-Nr. 1987/3.1631.

30 WS Topf; Ton rel. fein, dunkelbraun; HGW; OF innen mit dunkelbraunem Belag, aussen dunkelgrau (brandgeschwärzt) mit mehrzeiligem Rädchendekor; weicher Brand; karolingisch? FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1649.

31 WS Topf; Ton rel. fein, grau, mit etwas hellen, feinen Magerungskörnern; DSW; OF innen beige «überzogen» («Wasserstein»), aussen dunkelgrau, rau, mit mehrzeiligem Rädchendekor; mittelharter Brand. FK 16731, Inv.-Nr. 1987/3.1602.

32 WS Topf; Ton fein, rötlichbraun; DSW; OF beidseitig graubraun, aussen wellig gerieft und leicht geglättet; rel. weicher Brand. FK 16511, Inv.-Nr. 1987/3.139.

33 WS Topf; Ton im Kern hellgrau, Rinde beige; HGW, nachgedreht; OF innen hellgrau, aussen fleckig, hell- und dunkelbraun, Halsinnenseite geglättet, Schulter aussen mit doppelter Wellenlinie und streifig geglättet; rel. weich gebrannt. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.684.

34 BS Topf (Wackelboden); Ton rel. fein, orange, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; HGW, nachgedreht; OF beidseitig hellgraubeige, aussen geglättet; rel. hart gebrannt. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.760.

Bild zeigt den heiligen Christophorus mit dem Jesuskind auf den Schultern (Abb. 39). Erhalten geblieben ist davon nur der obere Teil, der untere ist 1844 beim Einbau der Haustüre und bei späteren Fenstereinbauten zerstört worden. Aus den Proportionen der Figuren ist ersichtlich, dass das Gemälde die ganze Höhe der Kapellenwand einge-

nommen hatte und demzufolge an dieser Stelle auch keine Empore o.ä. angebracht gewesen sein konnte. Über dem Kopf des Christophorus ist ein Fries mit Masswerk und Blattgewinde gemalt, der zur ehemaligen Flachdecke vermittelte. Ein unbemalter Schmutzstreifen am obersten Verputzrand deutet darauf hin, dass zwischen bemalter Flä-

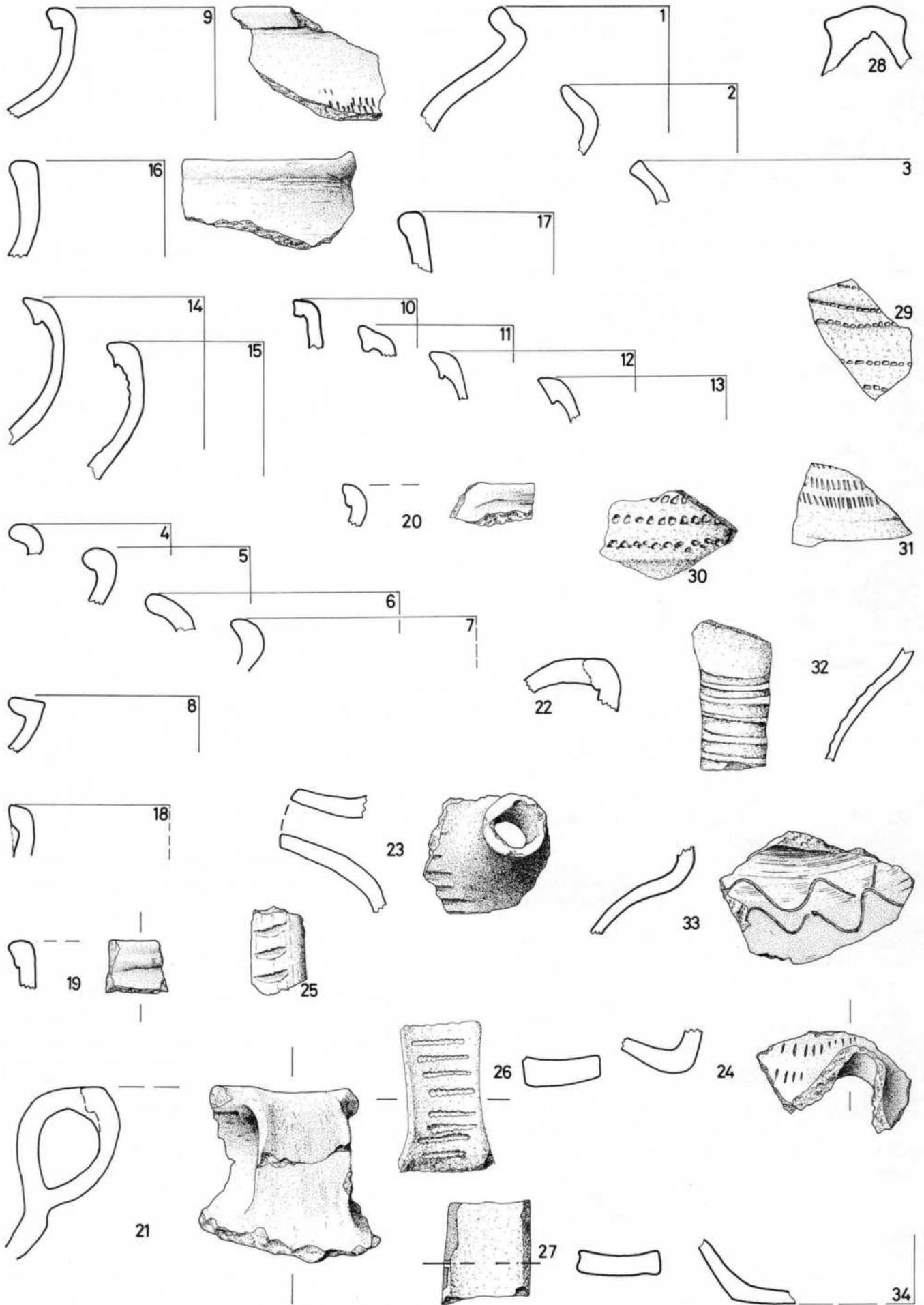


Abb. 24. Auswahl der mittelalterlichen Funde aus den Verfüllungsschichten des Erdkellers S des 13. Jahrhunderts im Chor der Kapelle. – Zeichnung: F. Prescher. – Massstab 1:2, wenn nicht anders vermerkt.

### Abkürzungen

DSW Drehscheibenware  
 HGW handgeformte Ware  
 OF Oberfläche  
 RS Randscherbe

35 RS Lampe oder Napf; Ton rel. fein, rötlichbraun, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; DSW; OF innen grau, rau, aussen geglättet; mittelhart gebrannt. FK 16792, Inv.-Nr. 1987/3.2274.

36 RS Lampe; Ton rel. fein, hellgrau, mit vereinzelt grösseren hellen Magerungskörnern; DSW; OF tongrundig grau, rauwandig, mit starken Russspuren an der Randzone; mittelharter Brand. FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1645.

37 RS Lampe; Ton rel. fein, hellgrau, reichlich gemagert mit z.T. auch wenigen grösseren Magerungskörnern; rel. weicher Brand. FK 16815, Inv.-Nr. 1987/3.2666.

38 RS Lampe; Ton feinkörnig, rötlichbraun; DSW; OF grau; eher weicher Brand. FK 16809, Inv.-Nr. 1987/3.2539.

39 RS Lampe; Ton rel. fein, hellgrau; DSW; OF tongrundig geglättet; klingend hart gebrannt. FK 16719, Inv.-Nr. 1987/3.1490.

40 RS Lampe; Ton rel. grob, rötlichbraun, mit reichlich hellen Magerungskörnern; DSW; OF dunkelgrau, geglättet; an der Randoberseite Russrückstände; klingend hart gebrannt. FK 16792, Inv.-Nr. 1987/3.2275.

41 RS Lampe; Ton rötlichgrau, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; OF graubeige, rauwandig; mittelhart gebrannt. FK 16541, Inv.-Nr. 1987/3.677.

42 RS Lampe; Ton fein, grau, vereinzelte grössere Magerungskörner; DSW; OF tongrundig grau; weicher Brand. FK 16792, Inv.-Nr. 1987/3.2276.

43 RS Lampe; Ton rel. fein, grau, mit vielen hellen Magerungskörnern; DSW?; OF grau, rau, aussen leicht geglättet; mittelhart gebrannt. FK 16732, Inv.-Nr. 1987/3.1619.

44 RS Lampe; Ton hellgraubeige, mit rel. feinkörniger Magerung; DSW; OF tongrundig, rau; hart gebrannt. FK 16547, Inv.-Nr. 1987/3.739.

45 RS Lampe; Ton fein, orange; DSW; OF tongrundig orange, rau, Russspuren am Rand; rel. weicher Brand. FK 16798, Inv.-Nr. 1987/3.2419.

46 RS Becherkachel; Ton fein, rötlichbraun; HGW, nachgedreht; OF innen grau, aussen hellorange, rauwandig; mittelharter Brand. FK 16809, Inv.-Nr. 1987/3.2546.

47 RS Becherkachel; Ton fein, rotorange, mit vereinzelt grösseren hellen Magerungskörnern; HGW, nachgedreht; OF innen tongrundig rötlich/grau, aussen grau; rel. hart gebrannt. FK 16781, Inv.-Nr. 1987/3.2138.

48 RS Becherkachel; Ton fein, orange, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; DSW; OF rauwandig; rel. harter Brand. FK 16809, Inv.-Nr. 1987/3.2545.

49 RS Becherkachel; Ton fein, orange; HGW, nachgedreht; OF tongrundig orange, glatt; mittelhart gebrannt. FK 16816, Inv.-Nr. 1987/3.2663.

50 RS Becherkachel oder Lampe; Ton rel. fein, grau, mit weissen Magerungskörnern; wohl HGW, nachgedreht; OF tongrundig grau, rau; rel. weicher Brand. FK 16780, Inv.-Nr. 1987/3.2129.

51 Hohlziegelfragment mit unterrandständiger Nase; Ton rel. fein, rot, mit vereinzelt grösseren Magerungskörnern; rel. hart gebrannt. FK 16843, Inv.-Nr. 1987/3.2900. – Im selben FK ist auch ein Ziegel mit randständiger Nase enthalten.

52 Würfel aus Knochen. FK 16788, Inv.-Nr. 1987/3.2181. – Massstab 1:1.

53 Rahmen einer kleinen Buntmetallschnalle mit eingeschnittenem Dornträger und schriftimitierenden Kerben; Spuren einer Vergoldung. FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1644. – Massstab 1:1.

54 Kleine Buntmetallschnalle. FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1643a. – Massstab 1:1.

55 Buntmetalltülle mit ringförmigem Abschluss, vergoldet. FK 16731, Inv.-Nr. 1987/3.1596. – Massstab 1:1.

56 Eiserner Überfangriegel eines Schlosses? FK 16734, Inv.-Nr. 1987/3.1643. – Massstab 1:2.

Unter den nicht abgebildeten Funden befinden sich auch wenige glasierte Baukeramikfragmente (FK 16798, Inv.-Nr. 1987/3.2428; FK 16815, Inv.-Nr. 1987/3.2671.)

che und Decke ein Stirnbrett angebracht war. Darüber liegen die Fusspfette und die Bundbalken des Dachstuhls, auf deren Unterseiten sich die Nagelspuren der ehemaligen Flachdecke erhalten haben.

Auf der gegenüberliegenden Seite, im westlichen Teil der Südbrandmauer, hat sich in Deckennähe über eine Länge von 4 m derselbe Masswerkfries, der über dem monumentalen Christophorusbild zum Vorschein kam, als weiterer Malereirest erhalten<sup>186</sup>. Die Malereifunde sind zusammengehörige Elemente einer Gesamtausmalung der Kapelle und gehören in die Zeit des Wiederaufbaus von 1417. Die in Rottönen gehaltene Quadermalerei, die im Chor durch den Einbau des Sakramentshäuschens zerstört worden ist, könnte auch noch zu dieser Erstaussmalung gehören<sup>187</sup>.

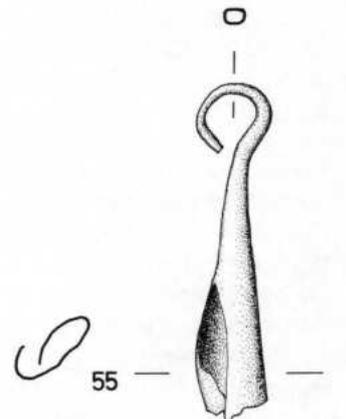
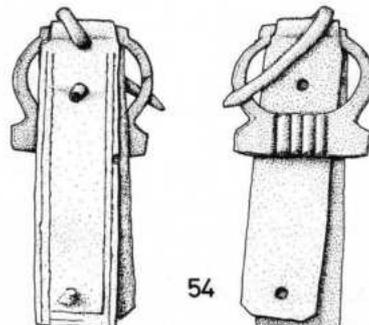
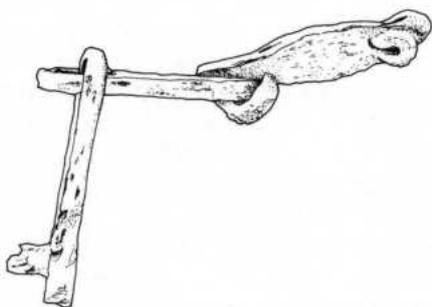
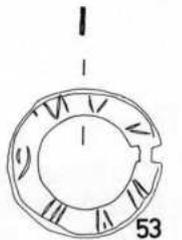
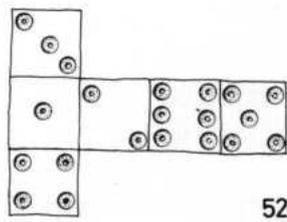
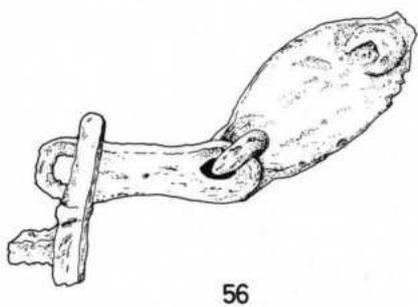
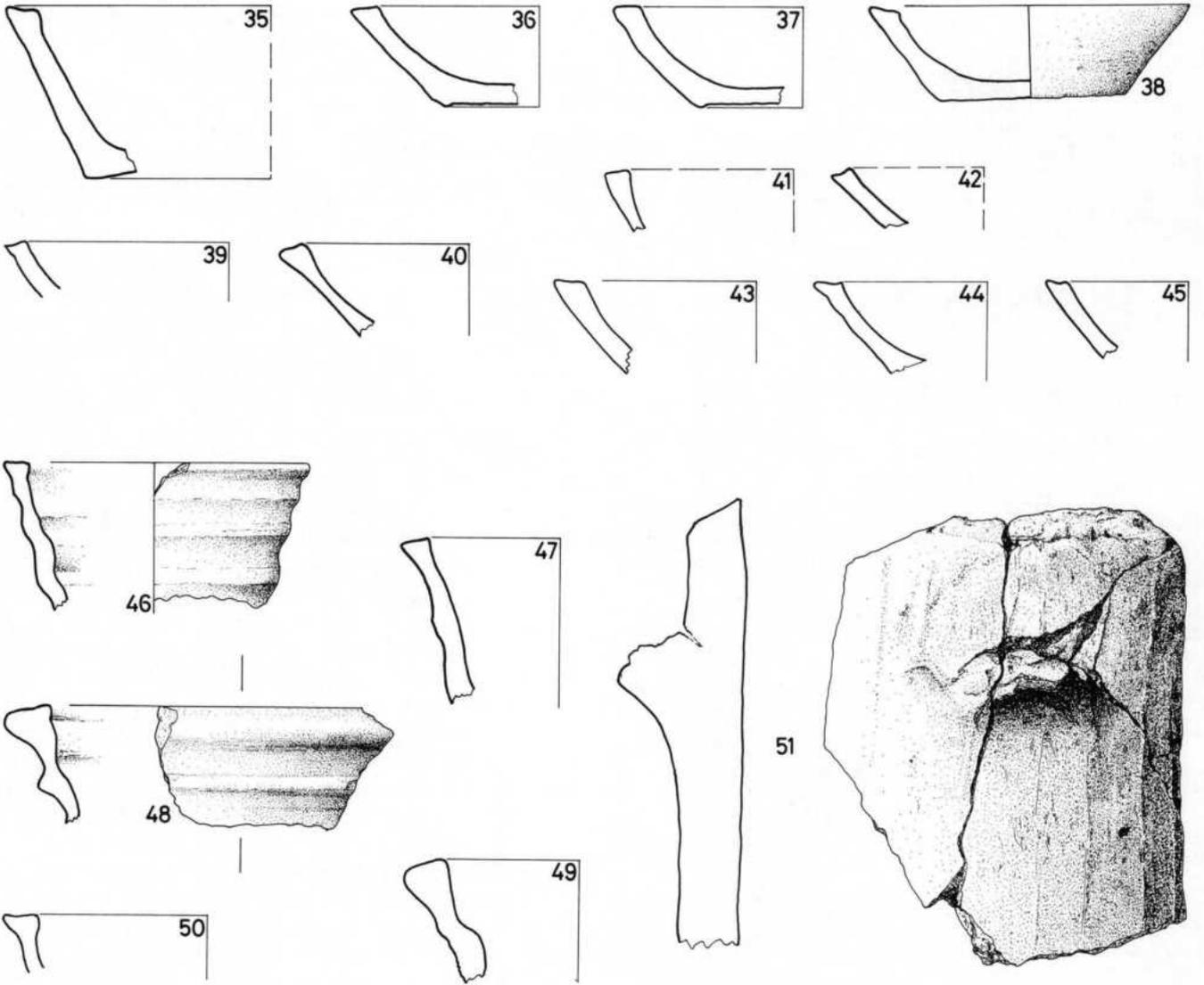
d) *Der Dachstuhl.* Der Dachstuhl ist ein über den ganzen Kapellenbau gelegtes einheitliches Pfettensparrendach mit stehendem Stuhl (Abb. 26 und Abb. 27). Zwischen sämtliche Sparrengebände sind Kehl- und Hahnenbalken eingesperrt. Die Ständer sind seitlich in den Binderachsen unter den Mittelpfetten angelegt. Die Bundbalken binden nur jedes zweite Sparrengebände zusammen. Die jeweils dazwischenliegenden Sparren münden auf kurze Stichbalken, die eine Dachfussausbildung analog wie bei den Bundbalken gewährleisten. Sämtliche Verbindungen sind

überblattet und mit Holznägeln geheftet. Zum Chorabschluss hin ist die Konstruktion polygonal abgewalmt (Abb. 32).

Innerhalb der 27 m langen Dachkonstruktion haben sich unmittelbar östlich der Chorteilung die Spuren des 1539 abgebrochenen Glockenstuhls erhalten. Zur Verankerung des Glockenstuhls sind zwei Binder näher zusammengedrückt worden als in der übrigen, nur auf jedes vierte Gebinde aufgeteilten Anordnung. In beiden Glockenstuhlbindern war je ein vertikaler Pfosten in der Firstachse eingelattet. Die Pfosten müssen – den Überblattungsmerkmalen in den Kehlbalken nach zu schliessen – über die gesamte Dachhöhe bestanden haben. Ein kleiner Rest eines solchen hat sich im First erhalten (Abb. 33). Die mit diagonalen Streben längsversteiften Pfosten ragten über den First hinaus und bildeten das Traggerüst des Glockenstuhls. Seine mögliche Gestalt auf dem Dach der Kapelle, als Dachreiter mit Spitzhelm, veranschaulicht der Prospekt des Sebastian Münster (Abb. 2); er ist 1538 entstanden<sup>188</sup>.

Die Dachkonstruktion konnte einwandfrei dendrochronologisch datiert werden: die Hölzer wurden im Spätherbst/Winter 1416 gefällt. Der Aufbau des Daches ist ins Jahr 1417 zu datieren<sup>189</sup>.

Damit ist die Deutschritterkapelle, in der Form, wie sie bis heute überliefert ist, als erneuerte Kapelle bestätigt und



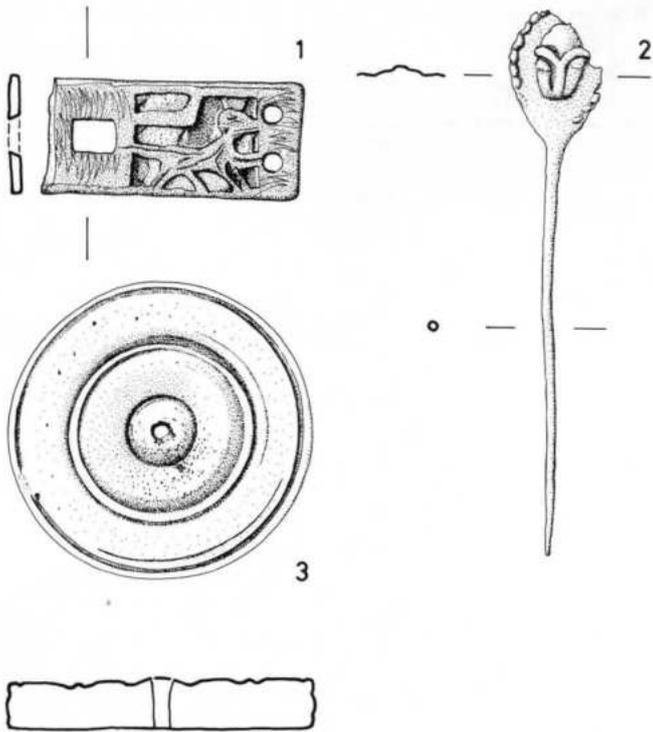


Abb. 25. Ausgewählte mittelalterliche Einzelfunde. – Zeichnungen: F. Prescher. – Massstab 1:1.

1 Beschlag (Buchschiess?) aus Buntmetall, mit eingraviertem Fabeltier und Resten von blauem Grubenemail in den Vertiefungen; Oberfläche im Bereich der Perforationen mit Tremolierstrich und Spuren einer Ölvergoldung. FK 17365, Inv.-Nr. 1987/3.6273. Aus Horizont VIII in Fläche 23.

2 Feine Nadel aus Buntmetall mit scheibenförmigem, einseitig geprägtem Ende. FK 17718, Inv.-Nr. 1987/3.6684. Aus Fläche 33.

3 Mittelalterlicher Spielstein oder Zierbesatz (?), aus Hirschgeweih-Rose gedrechselt. FK 16793, Inv.-Nr. 1987/3.2285. Aus Horizont VIII in Fläche 12.

datiert. Der Neubau ist unzweifelhaft als Folge der Zerstörung des auch literarisch überlieferten Stadtbrandes im Sommer 1417 zu werten<sup>190</sup>.

### C. Zusammenfassende Darstellung der Baugeschichte

Im folgenden sollen die Abfolge der dargelegten Bauphasen rekapituliert und ihre baugeschichtlichen Zusammenhänge erläutert werden.

#### 1. Die hochmittelalterlichen Profanbauten, Phasen I–V

Als profane Steinbauten gelten sämtliche Bauabfolgen bis und mit der Arealmauer MR 5.

Die sukzessive Bebauung der Parzelle sowie der angrenzenden Bereiche lässt sich aus der Befundsituation wie folgt rekonstruieren:

Haus I liegt als ältester Steinbau im Mittelfeld des Areals nördlich der späteren, ersten Kapelle, also im heutigen Gässchen. Auf der südlich daran angrenzenden Fläche (in der Kapelle) belegen Spuren von Holzbauten, Gartenanlagen und Flechthägen (Abb. 13, L–Q) eine ältere Nutzung des Areales. Die kargen Spuren eines Holzbaues mit Schwellrahmen aus dem 11./12. Jahrhundert (Abb. 13, L/M) liegen ähnlich von der Strasse zurückversetzt im Mittelgrund des Areales wie Haus I, doch muss bedacht wer-

den, dass die westlich an jene anschliessenden zeitgleichen Kulturschichten der Kellerabsenkung von 1844 zum Opfer gefallen sind (vgl. Abb. 7). Der Flechthag auf der Achse H (Abb. 13, Q) ist später anzusetzen als die genannten Strukturen und reicht bis zur späteren Rittergasse.

Wie die weitere Baugeschichte des Areals zeigt, kann Haus I bis spätestens in die Zeit des Kapellenbaus von 1417 bestanden haben. Es handelt sich wohl um das im Anniversarbuch des Domstiftes genannte Haus des Johannes de Columbaria, das zwischen der Deutschritterkapelle und dem Hof der Frauen des Klosters Olsberg (Nr. 27) lag<sup>191</sup>. Damit ist die ins spätere 13. Jahrhundert, in die Zeit der Deutschritter-Niederlassung, zurückreichende Erwähnung des *Rintürllins* kaum an dieser Stelle anzusiedeln, falls es sich nicht etwa um einen ehemals unter bestehenden Gebäuden liegenden Durchgang gehandelt hat, etwa im Sinne eines Servitutes, wie dies im Bereich Andreasplatz/Schneidergasse noch heute beobachtet werden kann<sup>192</sup>. Dieses Gässlein führte vielmehr vom Eingang beim Hohenfirstenhof (Nr. 19) herkommend und südöstlich der Rheinhalde folgend bis zum Areal der späteren Komende und bog dann, wohl rechtwinklig, zum Rheinufer ab. Eine erste Nennung eines gleichnamigen Gässleins datiert aus dem Jahre 1284<sup>193</sup>. Die Erwähnung des Rintürllins anlässlich des Verkaufs von Liegenschaften an die Deutschritter im Jahre 1286 haben wir schon weiter oben genannt<sup>194</sup>. Die Lage des Hauses Burchard Wernhers von Ramstein, des späteren Hohenfirstenhofes an der Rheinhalde (Nr. 19), wird beschrieben als «bim rintürllin vor des probsts Hof über»<sup>195</sup>. In einem Verzeichnis um 1500 werden in Gross-Basel insgesamt *neun* Rheintürlein erwähnt: zwei zu St. Alban, by der Sunnen (= wohl dasjenige bei der Rittergasse), bei der Schifflute Haus, gegen der Krone, beim Salzturm, bei St. Urban, bei Predigern, gegen Murers Haus<sup>196</sup>. Ein weiteres «Rheintürlein» befand sich auch am Ausgang des zum Rhein hinunterführenden Gässleins zwischen Ramsteinerhof (Nr. 17) und Hohenfirstenhof (Nr. 19), in der Verlängerung der noch heute existierenden Sackgasse beim Zivilstandsamt (Nr. 11); dieses Türlein (vgl. Abb. 3, rechts unten) und der zugehörige Gang wurden 1493 vermauert und zum Besitz des Hohenfirstenhofes geschlagen<sup>197</sup>.

In das Exposé soll ein weiterer (nicht untersuchter) Bau eingebracht werden. Im Keller der 1832 neu gebauten Nachbarliegenschaft, Rittergasse Nr. 31, hat der Architekt J.J. Stehlin (d.Ä.) Mauerrelikte einer früheren Bebauung belassen und auf einem Plan eingezeichnet (Abb. 35). Es handelt sich um ein Mauergeviert im Südteil der heutigen Liegenschaft (Nr. 31), auf zurückgesetzter Flucht. Der quadratische Grundriss von 4,5 m Seitenlänge (innen) besitzt eine Spitzbogentüre zur Strassenseite hin. In der Verlängerung der Seitenmauern sind im Plan von Stehlin weitere nach Westen führende Mauerzüge eingezeichnet, die er damals als historischen Bestand in den Neubau miteinbezogen hatte. Man darf sie wohl als Erweiterung eines quadratischen hinteren Kernbaus zur Strasse hin interpretieren. Dieser Kernbau besitzt eine gegenüber der heutigen Strassenfassade divergierende Ausrichtung, die allgemein für die frühe Bebauung des Areales gültig war. Dieselbe Orientierung ist noch in den Brandmauern des heutigen Baubestandes ablesbar. Dies und auch die bezüglich der Parzelle rückwärtige Lage dieses Baurelikts sprechen

für die Gleichzeitigkeit mit den mittelalterlichen Steinbauten, die 10 m weiter nördlich im Bereich der Kapelle nachgewiesen werden konnten.

Zwischen dem erweiterten Kernbau auf der Nachbarparzelle Nr. 31 und den mittelalterlichen Bauten in der Kapelle besteht ein Zwischenraum, der keine Spuren früherer Bebauungen mehr aufweist. Im Keller des Stehlinischen Neubaus von 1832 blieb jedenfalls nichts diesbezügliches erhalten. Ob diese Hälfte von Nr. 31 in der Zeit der frühen Steinbauten I–IV ebenfalls überbaut und damit eine geschlossene Baureihe bereits vorhanden war, bleibt offen.

Eine Baulücke war jedenfalls sicher im 15. Jahrhundert nicht vorhanden bzw. das an die Kapelle unmittelbar angrenzende Areal war überbaut (Haus genannt «Aech» oder «Ach»). An der entsprechenden Stelle finden sich demzufolge auch keine Fenster in der späteren Kapelle<sup>198</sup>.

Mit Haus II ist erstmals ein Teil des späteren Kapellenumfangs sowie eine Bebauung bis zur heutigen Strasse mit den Fenstern 2e und 2f auf der Nordseite, südwestlich vor Haus I, angelegt worden. Eine gewisse Unsicherheit bezüglich der Geschlossenheit der U-Anlage bleibt bestehen. Sie ist praktisch nur im Fundament nachgewiesen. In den aufgehenden Mauerpartien bestehen auffallende Unterschiede, vor allem zwischen der Südmauer MR 2c und der Nordmauer MR 2a. Des weiteren ist der Knick innerhalb der Westmauer MR 2b nicht gedeutet. Ob hier etwa eine ehemalige Parzellengrenze mit dem Flechthag Q auf Achse H nachwirkt?

Mit der Erweiterung III (MR 3) hat die Südmauer von Haus II, MR 2c, eine Ergänzung oder partielle Auswechslung erhalten, die sich im Mauercharakter deutlich unterscheidet und deren Brandspuren auf eine Zerstörung hindeuten<sup>199</sup>.

Zu Haus II wäre ein hinterer Ostabschluss, der im Eckverband mit MR 2c quer über die Parzelle verlief und beispielsweise an die Südmauer von Haus I, MR 1a, ansties, die naheliegendste Rekonstruktion, um aus dem offenen Grundriss ein geschlossenes Geviert zu machen. Obwohl keine diesbezüglichen Spuren vorhanden sind, kann die Hypothese vor allem deshalb nicht widerlegt werden, weil spätere Erweiterungen (Erweiterung III, Haus IV) sowie die Kellerabtiefung von 1844 den ehemaligen hinteren, d.h. östlichen Mauerabschluss bzw. dessen Spuren vollständig ausgemerzt haben könnten.

Erst mit Haus IV ist ein Gebäude nachgewiesen, welches das Geviert in der vorderen Kapellenhälfte beschliesst. Seine Rückseite liegt auf der alten rückwärtigen Flucht (Haus I und Kernbau Haus Nr. 31), die vielleicht schon durch die vorangegangene Holzbebauung (Abb. 13,0) vorgegeben war, und besitzt in der Südostecke einen Eingang (Abb. 18,4e) und weist einen gegenüber den westlichen älteren Bauten etwas tiefergelegten Innenboden auf. Davon ausgehend würde man Haus IV eher älter als die vorderen Baustrukturen einstufen, jedoch sprechen die Mauerabfolgen dagegen. Auch zu diesem Gebäude fehlen die Strukturen oberhalb des Ausseniveaus, so dass keine Angaben über Geschosshöhen und Gesamtkubatur gemacht werden können.

Bevor der Rechteckchor angebaut wurde, ist auf der Südseite noch die Arealmauer (Abb. 18, MR 5) entstanden, die eine lange, zur Rheinhalde hinführende Abgrenzung

des Areals gebildet haben dürfte. Solche Mauerzüge finden sich auch in den angrenzenden Arealen an der Rittergasse (vgl. Abb. 5). Womöglich flankierte sie den Abschnitt der zum Rhein hinunterführenden Gasse, das sogenannte Rintürlein, auf deren Südseite.

## 2. «oratorium – capella – ecclesia»

a) *Die Anfänge der Kapelle.* Mit dem Bau des Rechteckchors VI (Abb. 26) setzt die Zeit der Deutschritterkapelle ein. Der östliche Anbau, dessen Ostmauer MR 6a die im späteren 13. Jahrhundert eingefüllte Kellergrube S (Abb. 13,5) durchschneidet, ist zeitlich als Beginn der sakralen Baugeschichte zu sehen. Das Altarfundament 6c in der Mitte vor der Ostmauer MR 6a und das tief angelegte Grab 5 in der Mittelachse östlich von MR 4b, das wir der Frühzeit der Kapelle zuordnen möchten, nehmen Bezug auf den Rechteckchorbau.

Der Anbau des Rechteckchors vereinigt die westlichen Bauten (Haus II–IV) zu einem gemeinsamen grossen Raum mit eingerücktem Chorteil.

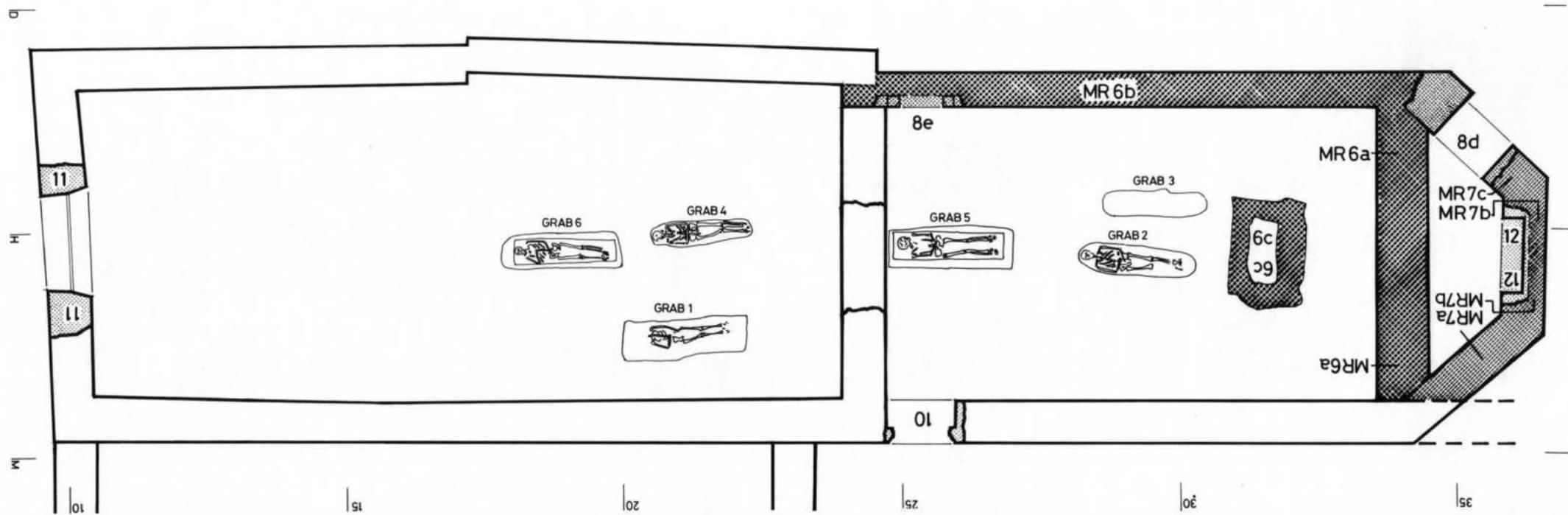
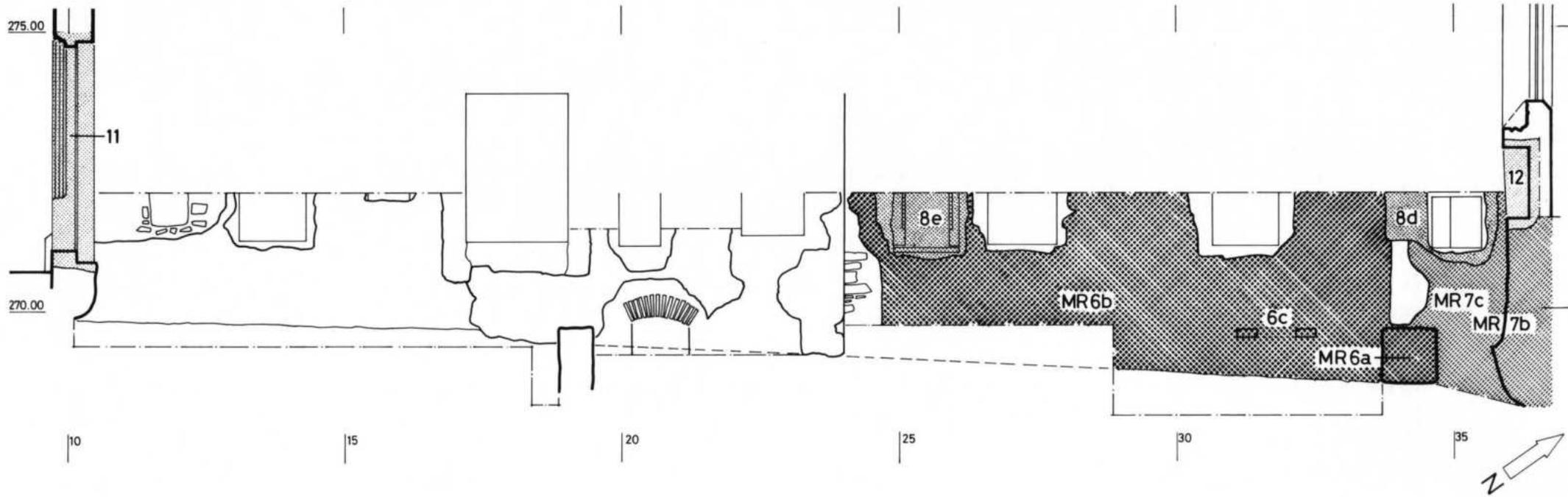
Die Erweiterung des Chorabschlusses mit dem Chorpolygon VII ist zeitlich nicht präzise zu bestimmen. Mit Sicherheit ist der neue Chorabschluss vor dem Wiederaufbau der Kapelle 1417 entstanden. Die Mauer des Chorpolygons ist von gänzlich anderer Machart wie die backsteindurchzogene Kapellenmauer dieser Zeit. Über die Kapellenhöhe vor der Erneuerung konnten keine Hinweise gefunden werden. Es ist wenig wahrscheinlich, dass sich beispielsweise Strukturen des Chorpolygons VII im aufgehenden Mauerwerk partiell noch zwischen den erneuerten Chorfenstern und Eckquadern erhalten haben.

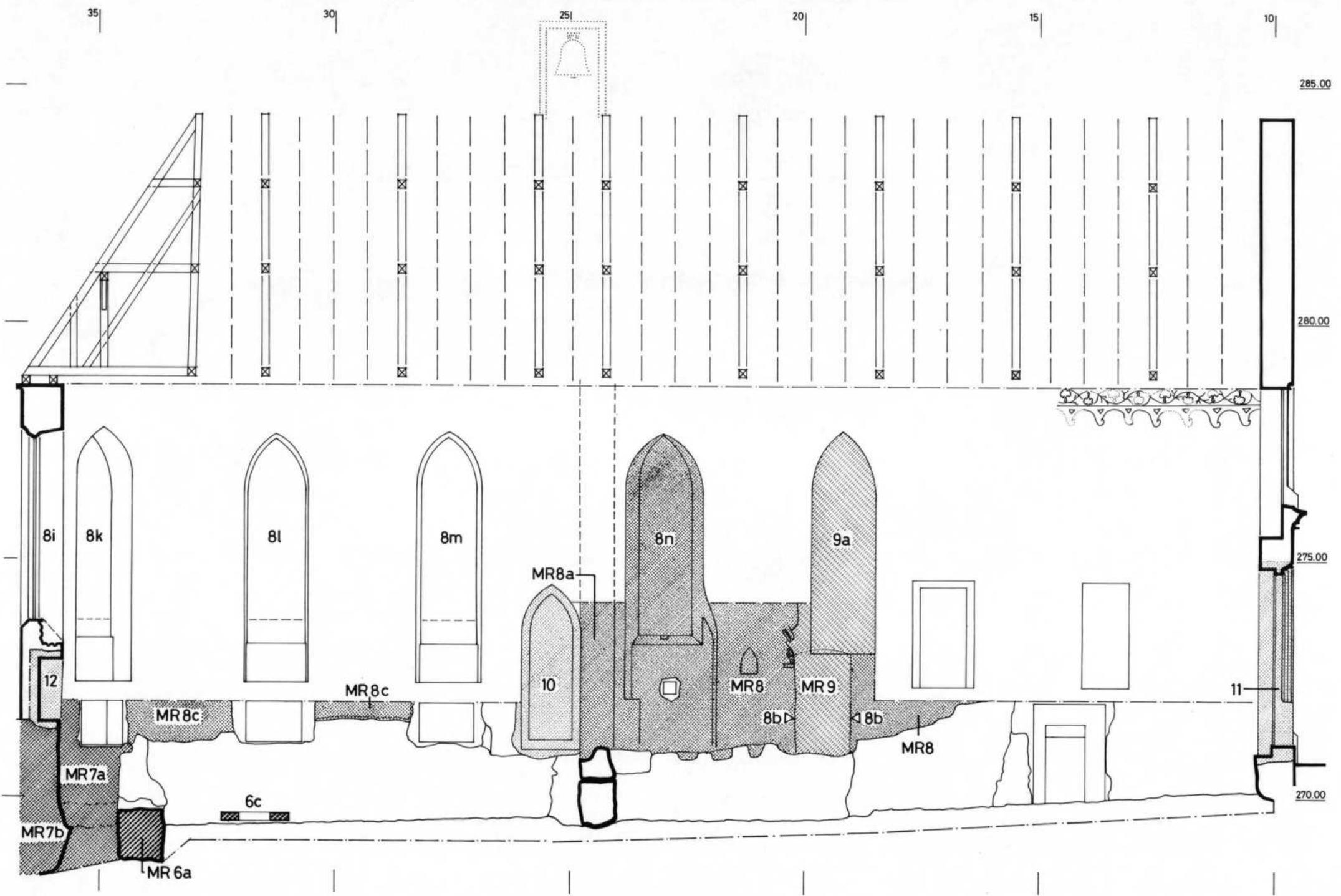
b) *Zerstörung und Wiederaufbau 1417.* Der Kapellenneubau von 1417 hat das heutige Volumen und die erhaltenen Kirchenfenster im Chor und auf der Südseite im Schiff gebracht. Die Datierung resultiert aus der Korrelation von schriftlicher Überlieferung und Dendrodatum. Beim Stadtbrand von 1417 ist die Deutschritterniederlassung (und damit wohl auch die Kapelle) zerstört worden<sup>200</sup>. Die Hölzer für die Dachkonstruktion sind 1416/17 gefällt worden, also unzweifelhaft aus Anlass des Wiederaufbaus der Kapelle eingesetzt worden<sup>201</sup>.

Die Kapelle von 1417 bestand aus einem Chor und einem Saal ohne Empore. Dazwischen teilte vermutlich eine Chormauer mit Triumphbogen die beiden Bereiche voneinander. Der ganze Innenraum muss vollständig bemalt gewesen sein. Das grosse Christophorusbild an der Nordwand vor dem Chor (Abb. 39) hatte die ganze Raumhöhe eingenommen. Die Lage dieses Wandbildes beweist, dass die Wandfläche in der Gesamthöhe frei und in diesem Bereich nicht befenstert war. Gegenüber bestan-

### Legende für nächste Doppelseite:

Abb. 26. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 4: Die Bauphasen der Deutschritterkapelle (Phasen VI und VII sowie die späteren Veränderungen 8–12). – Grundriss, Teil-Ansicht der Nordmauer und Ansicht der Südmauer (ergänzt mit dem Dachstuhl von 1417 und dem Standort des 1539 abgebrochenen Dachreiters). – Zeichnung: D. Sommer. – Massstab 1:100.





Vormiessung der S. Johanner-Capelle zu Basel.

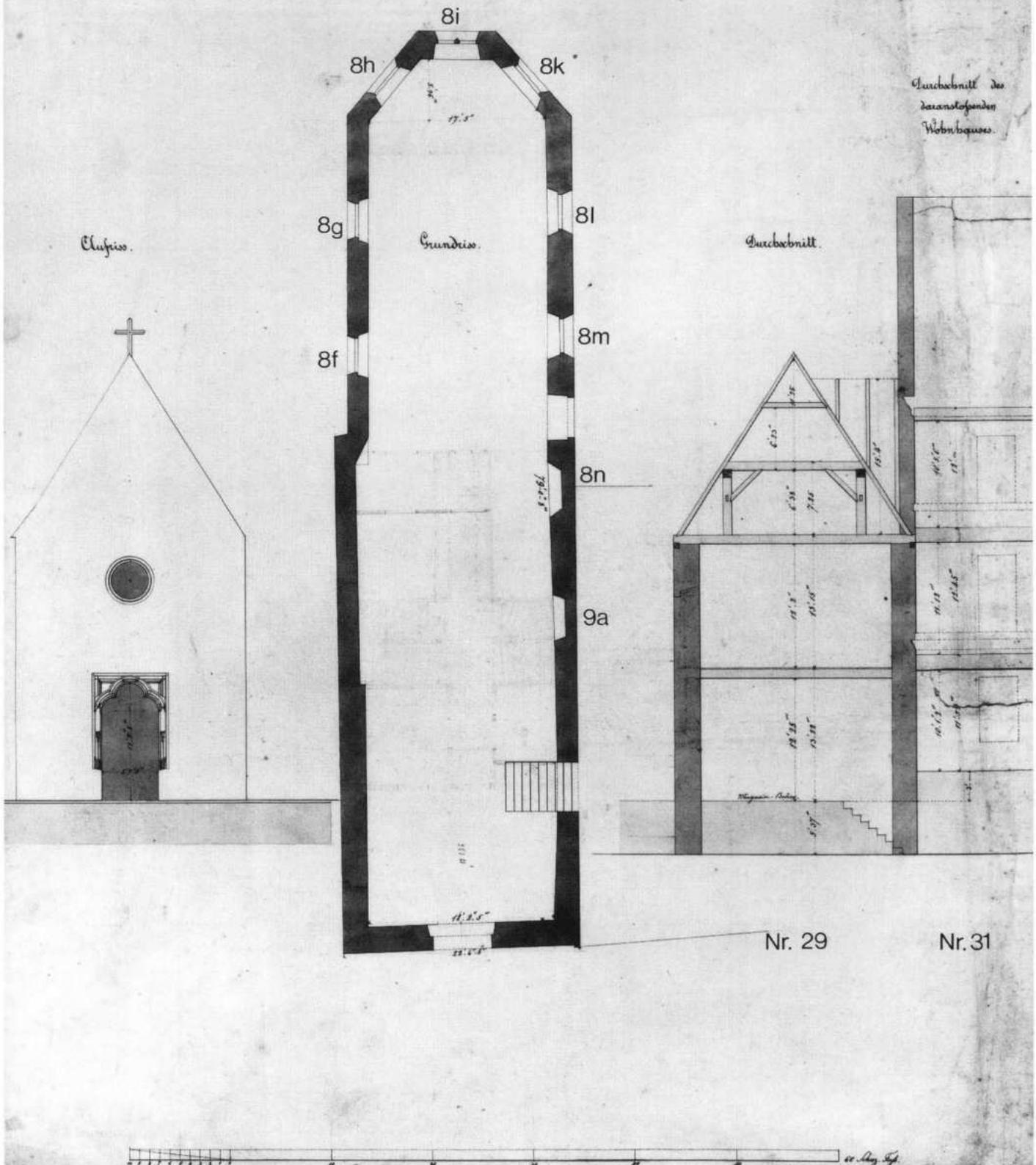


Abb. 27. Rittergasse 29. Bestandesaufnahme und Projektplan Melchior Berris für den Umbau der «St. Johanniter-Capelle (sic!) zu Basel» 1844. – Zur Numerierung der Fenster siehe Text. – Foto: StAB, Privatarchive 201, D6, Nr.1.

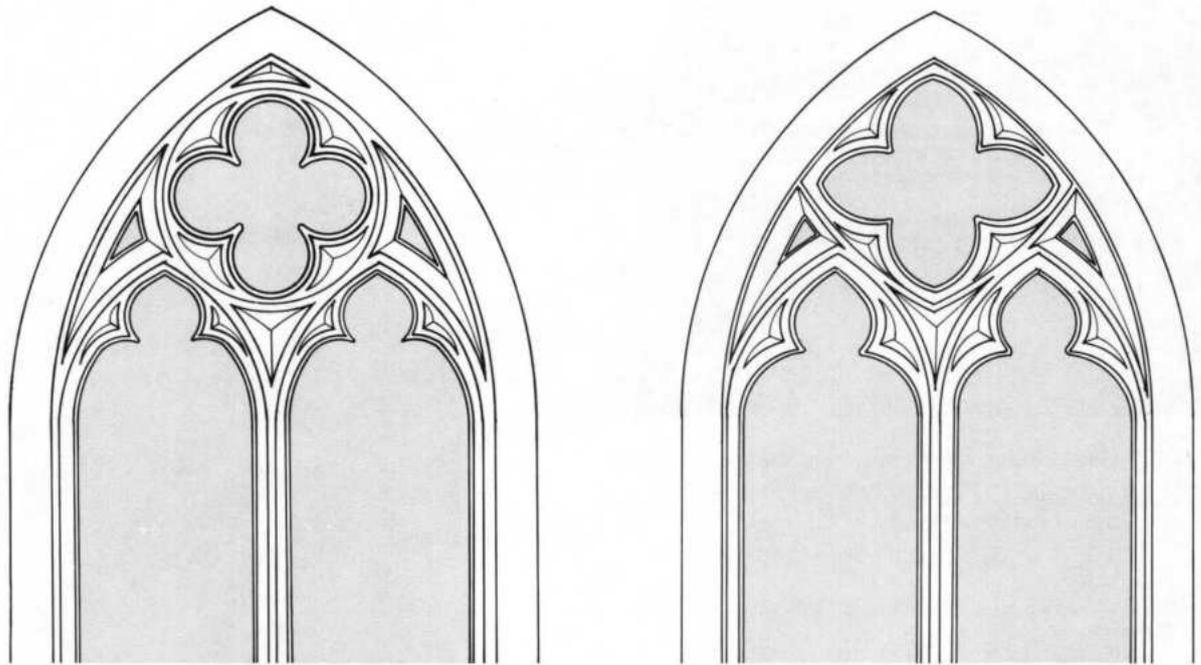


Abb. 28. Rekonstruktionszeichnung der Fenster-Masswerke im Chor der Deutschritterkapelle. Links: Fenster 8i/g/l; rechts: Fenster 8f/h/k/m. Zum Rhythmus vgl. Abb. 27. – Rekonstruktion und Entwurf: Z. Breu; Umzeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:20.



Abb. 29. Blick auf die Reste des rahmenförmigen Altarfundamentes 6c im Rechteckchor VI, eingetieft in die Verfüllschichten des Erdkellers S. Im Hintergrund die Abschlussmauer MR 6a des Rechteckchores. – Foto: Dokumentation 1987/3.



Abb. 30. Blick in den Chor der Kapelle nach Abschluss der Ausgrabung. Freigelegte Fundamente der Phasen VI und VII. – Foto: Basler Denkmalpflege.

Legende:

A Diagonal verlaufendes, frühromisches Balkengrübchen im gewachsenen rostroten Kies

MR 6a/b Fundament des Rechteckchores (Phase VI) von etwa 1282/84–86

Im Hintergrund die polygonale Chorerweiterung VII mit dem Türdurchbruch 8d (heute: Kellerfenster) sowie der vermauerten Nische 12. Die Bretter auf den stehengelassenen Profilstollen geben etwa die Unterkante der 1844 vorgenommenen Absenkung des Kapellenbodens an.

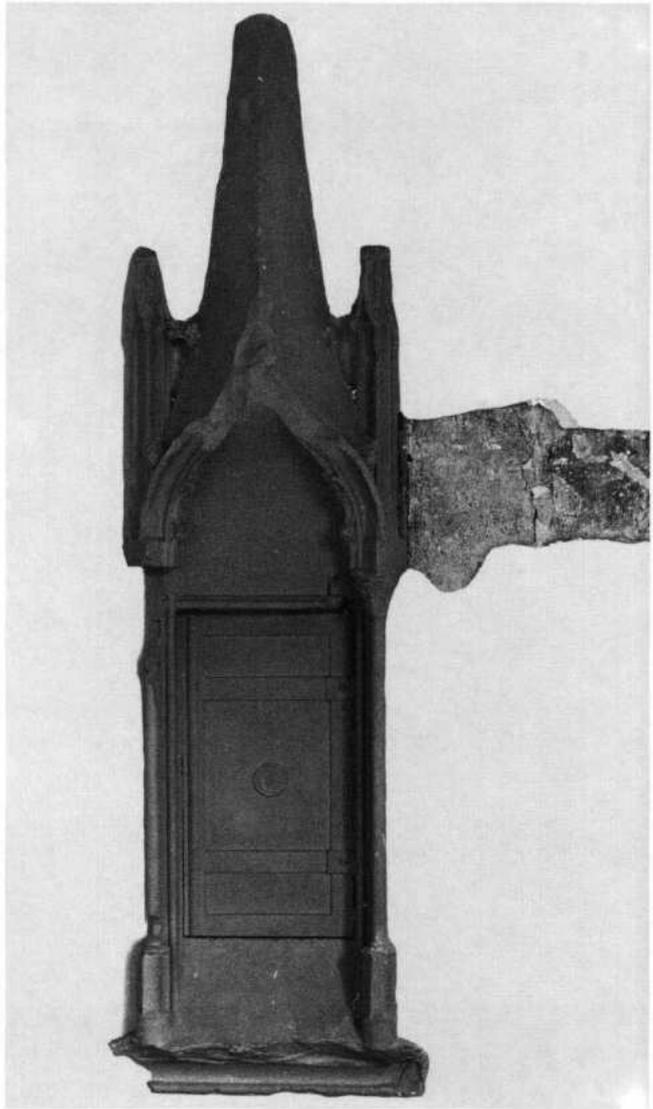


Abb. 31. Das Wandtabernakel des frühen 16. Jahrhunderts im Chor der Kapelle, mit abgebrochenem Spitzhelm und modernem Tresoreinbau. Zum Standort vgl. Abb. 34. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 32. Die Chorabwalmung des Dachstuhls der Kapelle von 1417. – Foto: Basler Denkmalpflege.



Abb. 33. Pfostenstummel des 1539 abgebrochenen Glockenstuhls im Firstgebälk der Deutschritterkapelle. – Foto: Basler Denkmalpflege.

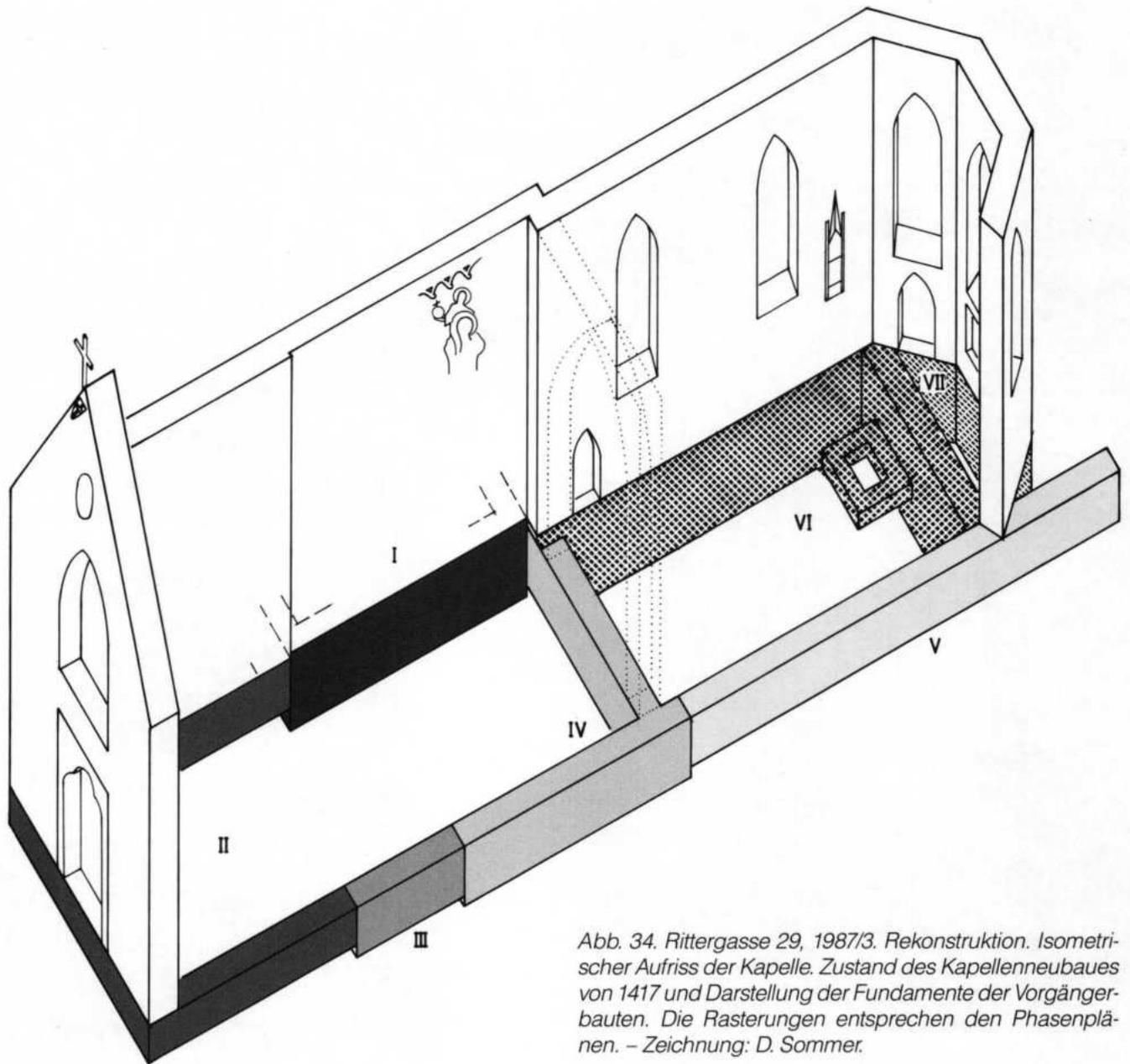


Abb. 34. Rittergasse 29, 1987/3. Rekonstruktion. Isometrischer Aufriss der Kapelle. Zustand des Kapellenneubaus von 1417 und Darstellung der Fundamente der Vorgängerbauten. Die Rasterungen entsprechen den Phasenplänen. – Zeichnung: D. Sommer.

den ein hohes Kapellenfenster 8n gleicher Art wie im Chor mit Altarnische und eine Türe 8b. Die beiden Seitenfassaden waren in jedem Fall unterschiedlich aufgelöst. Der Fund eines Fenstergewändespitzes mit Masswerkansatz, der 1844 als Spolie verwendet wurde, legt die Vermutung nahe, dass noch weitere Spitzbogenfenster in der Art der Chorfenster im Schiff vorhanden waren<sup>202</sup>. Die Kapelle war mit einer hölzernen Flachdecke, deren Tüfelbretter mit Zierleisten fixiert waren, ausgestattet. Anstelle des Eingangsportals 11 befand sich, nach den Mauerbefunden zu urteilen, bereits ein älteres, vielleicht ursprüngliches in der Westfassade. Eindeutig nachgewiesen sind eine Türe 8b in der Südmauer sowie die Chortüre 8d in der nördlichen Polygonmauer MR 7c. Im Schiff birgt die Nordwand – abgesehen vom Christophorusbild – kaum mehr kapellenzeitliche Relikte. Genauere Untersuchungen der aufgehenden Seitenfassaden könnten allenfalls die Frage der Befensterung eingrenzen. Aus heutiger Sicht sind

Schlüsse auf die Nachbarbebauung der Jahre nach 1417 nur vage zu ziehen. Im westlichsten Teil der Südfassade sind keine Spuren von Kapellenfenstern zu erkennen, was auf bauliche Gegebenheiten auf der Nachbarparzelle Nr. 31 schließen lässt. Auf der Nordseite ist davon auszugehen, dass das älteste Steinhaus im heutigen Gässchen, Haus I, mit dem Stadtbrand bzw. dem Wiederaufbau der Kapelle verschwindet<sup>203</sup>. Unmittelbar dahinter, im Chorbereich, sind jedoch Annexbauten möglich. Das schmale Sandsteintürchen 8e, das einen Durchgang durch die Chornordmauer MR 6b herstellte, könnte beispielsweise in eine Sakristei oder zum Friedhof geführt haben.

c) *Bauliche Veränderungen nach dem Neubau von 1417.* Das schmale Türchen 8e gehört vermutlich bereits zu einer etwas späteren Einrichtung. Eindeutig später, wenn auch nur kurze Zeit nach 1417, muss die Türe 8b in der Südmauer des Schiffes zugemauert und durch das Spitzbogenfenster 9a ersetzt worden sein. Die Aussenseite

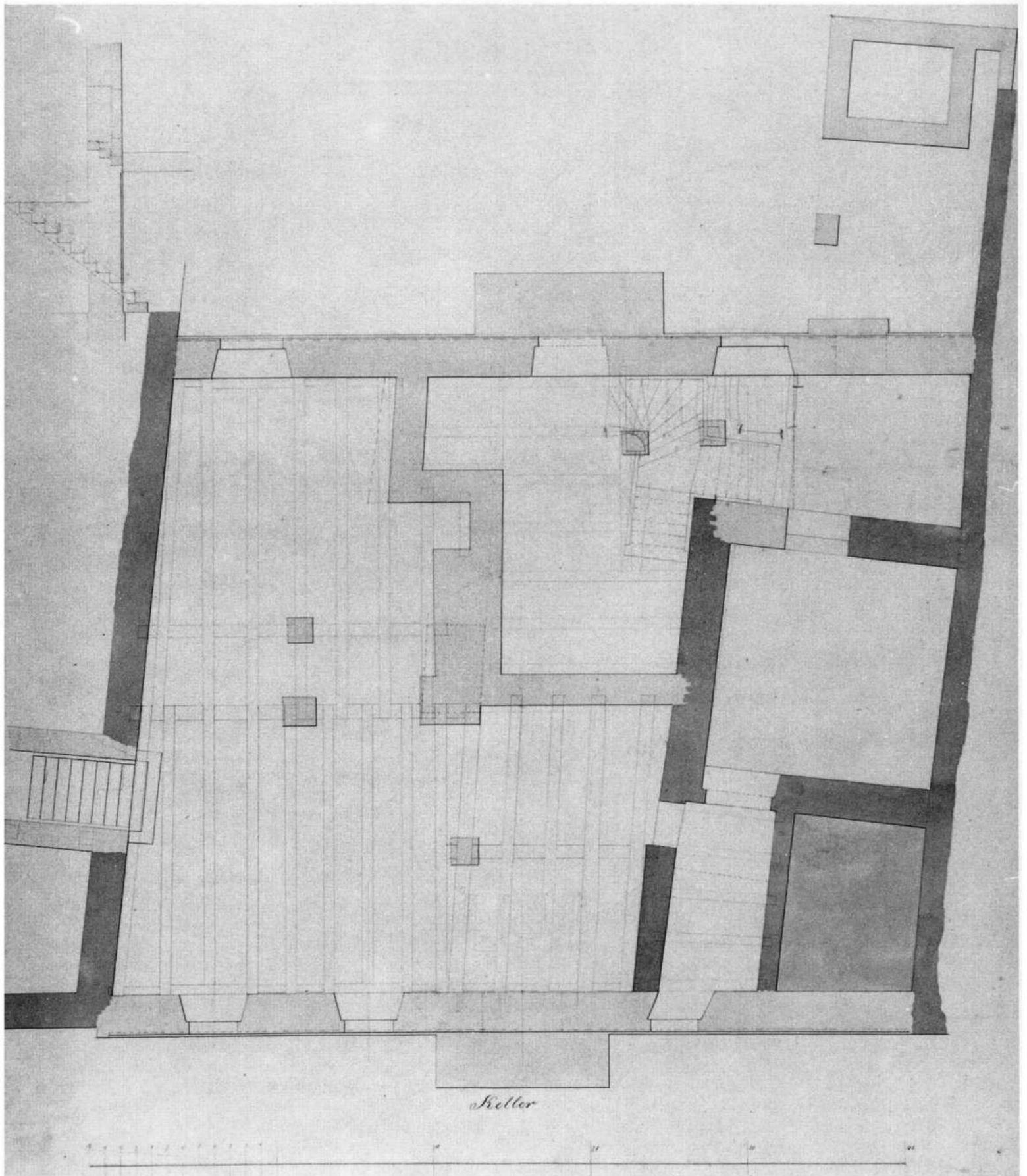


Abb. 35. Grundriss des Kellers von Haus Rittergasse Nr. 31 mit dem noch bestehenden Keller eines mutmasslichen Kernbaues. Projektplan von der Hand J.J. Stehlins d.Ä., 1832. Privatbesitz. – Die anlässlich des Neubaus von 1832 übernommenen Mauerteile der Vorgängerbauten auf der Parzelle sowie die Brandmauern der angrenzenden Liegenschaften sind dunkel gerastert. – Massstab 1:100.

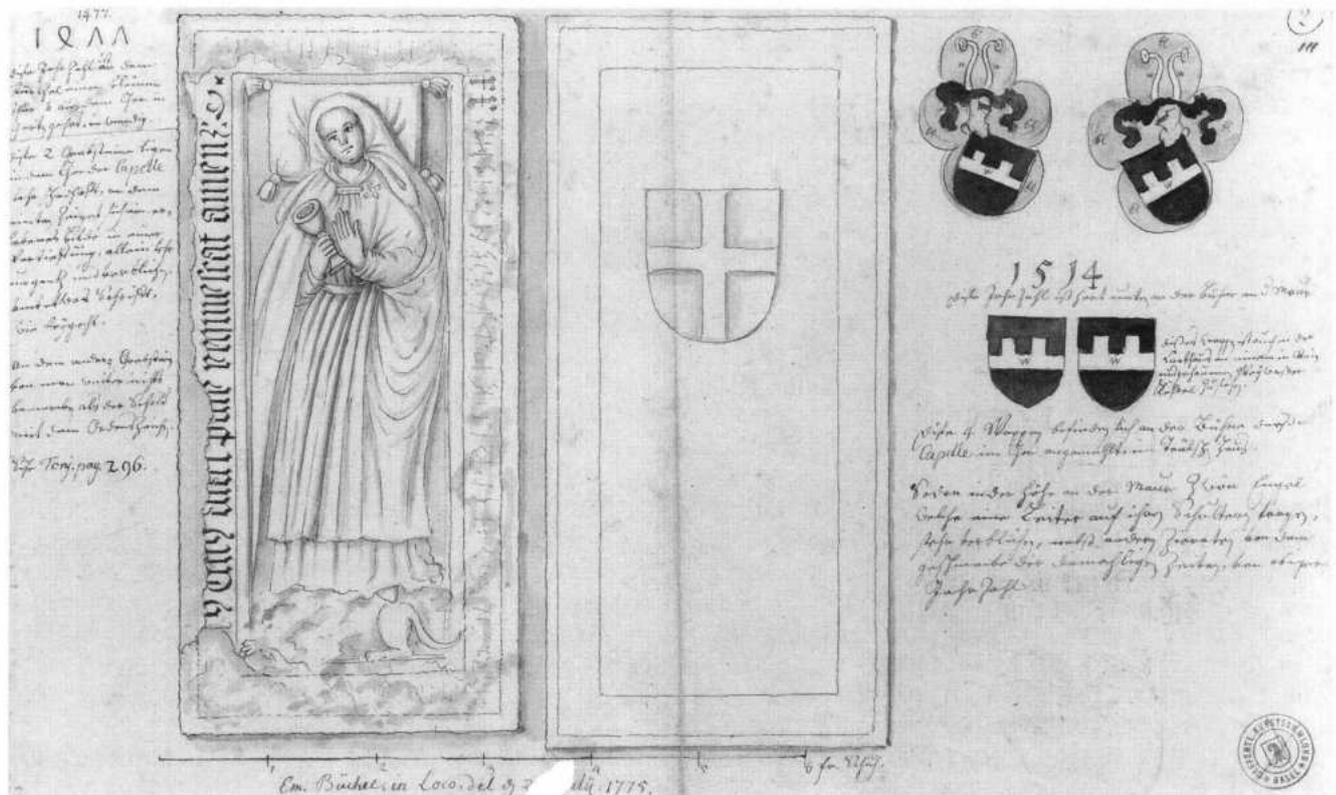


Abb. 36. Skizzen und Notizen von Emanuel Büchel aus dem Jahre 1775 betreffend die Chorausstattung der Deutschritterkapelle. – Foto: StAB, Bildersammlung, Falk. E 111.

Texttranskription:

Links: 1477. Diese Jahrzahl ist an dem Pürthal einer kleinen Thür d(ie) aus dem Chor in Garten gehet, inwendig. – Diese 2 Grabsteine liegen in dem Chor der Capelle sehr schadhafft, an dem einten zeigt sich ein erhabenes Bilde in einer Vertiefung. Allein sehr ungantz und verblichen. Samt etwas Schrift, wie beiggest(ell)t. – An dem andern Grabstein kan man weiter nichts bemerkern als der Schild mit dem Ordenszeichen. – Siehe Tonj(ola). pag(fina) 296.

Rechts: 1514. Diese Jahrzahl ist hart unten an der Bühne an der Maur. – Dieses Wappen ist auch in der Karthaus an einem in Stein gehauenen Weijwaserschüssel (?) zu sehn. – Diese 4 Wappen befinden sich an der Bühne der Capelle im Chor angemalt im Teütsch Haus. – Sodan in der Höhe an der Maur zwön Engel welche eine Leiter auf ihren Schultern tragen, sehr verblichen, nebst andern Zieraten von dem Geschmacke der damaligen Zeiten, von obiger Jahrzahl.

blieb an dieser Stelle also weiterhin unverbaut, wodurch beispielsweise das sogenannte Haus *Aech* auf der Nachbarparzelle Nr. 31 im Osten nicht tiefer in die Parzelle eingereicht haben konnte als bis zu diesem Fenster.

Unter dem zentralen Chorfenster (Abb. 27,8i) ist eine rechteckige Kastennische eingebaut worden (Abb. 26,12).

Kurz vor der Reformation – vielleicht 1514 – ist das Hauptportal 11 und vermutlich in ähnlicher Zeit die Tür 10 zum Hof hinter der Chortheilung eingerichtet worden.

Das weitere bauliche Schicksal der Kapelle nach der Säkularisation hat kaum Spuren hinterlassen. Erst mit dem Totalausbau im 19. Jh. begann eine grundlegend neue Nutzung des Gebäudes. Die modernen Einbauten dieser Zeit haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Sie sind im eingangs skizzierten Baubeschrieb entsprechend gewürdigt und vorgestellt worden.

d) *Bemerkungen zu den Gräbern.* In der Kapelle konnten anlässlich der Ausgrabung noch insgesamt sechs Gräber dokumentiert werden. Es gibt gute Gründe dafür anzunehmen, dass bei der Absenkung des Kellers um 1844 weitere Gräber zerstört worden sind. So kamen verschiedene verlagerte menschliche Skelettreste in den obersten

Schichten in der berrzeitlichen Planie (Horizont IX) zum Vorschein<sup>204</sup>. Von Grab 3 war beispielsweise nur noch der Umriss der Grabgrube erhalten; die Bestattung selbst war bis auf wenige Skelettreste gestört. Die Bestattungen der Gräber 2 und 3 waren in vergleichsweise wenig tiefen Grabgruben unmittelbar westlich vor dem Altarfundament aus Phase VI beigesetzt worden. Beide Grabgruben kamen in die Verfüllungsschichten des Erdkellers S zu liegen. Bei beiden waren noch Spuren eines mutmasslichen Totenbrettes vorhanden; für einen Sarg wäre in den engen Grabgruben aber kaum der nötige Raum vorhanden gewesen. Trotz der prominenten Lage der beiden Gräber unmittelbar vor dem Altar der ersten Kapellenbauphase möchten wir dieselben dem späteren 14. oder noch eher dem 15. Jh. zuordnen. Dafür spricht einerseits die vergleichsweise geringe Absenkungstiefe der Grabgruben. Andererseits hatte Emanuel Büchel 1775 noch zwei Epitaphien im Chor der Kapelle gesehen und skizziert (Abb. 36). Das eine davon mit der Darstellung eines Ritterbruders im Ornat mit Ordensmantel und Kelch in der Rechten sowie der Darstellung eines Hundes zu Füßen hat Büchel mit dem Komtur Andreas Schmid in Verbindung gebracht<sup>205</sup>.

Er verweist in seinem Begleittext auch auf eine entsprechende Grabinschrift dieses Komturs bei Tonjola. Dem Beispiel seines Vorgängers, des Pfarrers zu St. Leonhard, Johannes Gross, folgend<sup>206</sup>, hatte auch Tonjola die Basler Grabinschriften gesammelt und 1661 publiziert; er gibt, mit geringer Abweichung, den schon früher publizierten Wortlaut des Textes bei Johannes Gross wieder<sup>207</sup>. Büchel konnte offensichtlich nur noch einen Teil der «zerschiefer-ten» Inschrift entziffern, der aber nicht genau mit dem Wortlaut bei Gross und Tonjola übereingeh<sup>208</sup>. Dennoch ist es wahrscheinlich, dass es sich um die Grabplatte des Andreas Schmid handelt, da auch andere Abweichungen im Wortlaut bei den von Tonjola wiedergegebenen Texten bekannt sind.

Ob die zweite von Büchel gezeichnete Grabplatte, ohne Umschrift und nur mit dem Ordensschild verziert, ebenfalls einem Komtur zugeordnet werden kann, muss dahingestellt bleiben<sup>209</sup>. Büchels Darstellung der beiden Platten nebeneinander dürfte der von ihm in der Kapelle angetroffenen Situation entsprechen, sodass wir Grab 3 mit der Grablege des Andreas Schmid und Grab 2 mit der zweiten Grabplatte in Verbindung bringen möchten.

Grab 5, die dritte von uns noch im Chor beobachtete Bestattung, ist extrem tief angelegt worden. Das Grab lag unmittelbar östlich von MR 4b und reichte 60 cm tiefer als die Unterkante dieses Fundamentes. Gemessen vom hypothetischen Gelniveau zur Zeit der Kapelle aus (ca. 271.00 m ü.M.) war die Grabgrube rund 2,2 m (!) tief abgesenkt worden. Die Bestattung war in einem Sarg beigesetzt worden, von dem noch Spuren vorhanden waren. In der Einfüllung der Grabgrube waren keinerlei Bauschuttanteile enthalten, wie dies bei sämtlichen übrigen Gräbern zu beobachten war. Wir möchten in diesem Grab eine Bestattung der ersten Kapelle (Phase VI/VII) des 13./14. Jh. vermuten.

Eine prominente Stellung innerhalb des Kapellengrundrisses nimmt ebenfalls Grab 6 in der Mitte des Kapellenschiffes ein. Auch dieser Verstorbene wurde in einem Sarg beigesetzt. Die Grabgrube reichte allerdings wenig tiefer als die angrenzenden Gräber 1 und 4 und die Gräber 2 und 3 im Chor (vgl. Abb. 26). In der Auffüllung war wiederum Bauschutt enthalten.

Grab 4 weicht in seiner Art von den übrigen Grablegen ab. Die Bestattung ist hier ohne Sarg oder Totenbrett, vermutlich nur in ein Leichentuch gewickelt, in der überaus engen Grabgrube beigesetzt worden. Deren Sohle liegt ungefähr auf demselben Niveau wie die der Gräber 2 und 3 im Chor. In der Verfüllung lagen auch wieder zahlreiche Fragmente von Bauschutt und Baukeramik (Backstein-, Hohlziegel- und Fliesenfragmente).

Grab 1 schliesslich wies als einziges mindestens zwei Bestattungen auf. Die untere intakte Bestattung (Skelett 4) war in einem Sarg beigesetzt worden; die darüberliegende zweite Bestattung (Skelett 1) hatte wohl keinen Sarg, vielleicht allenfalls ein Totenbrett. Wiederum waren Bauschuttanteile in der Grabfüllung enthalten, im unteren Bereich sogar weisse Verputzfragmente. Die Skelettreste einer dritten ältesten Bestattung fanden sich am Rand der unteren Grabfüllung. Der Schädel der oberen Bestattung (Skelett 1) lag nicht mehr in situ; das Grab wurde vermutlich beim Umbau 1844 gestört. Grab 1 lag wohl unmittelbar vor dem Seitenaltar in der Nische (Abb. 26, MR 8)<sup>210</sup>.

## VIII. Die Seidentrocknungsanlage – ein industriearchäologisches Relikt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts

Die Umgestaltung der Fassaden und des Kapelleninnern durch Melchior Berri wurde bereits erörtert. Ausgeklammert von der Betrachtung wurde bisher die Ofenanlage X mit dem Luftzufuhrkanal Y (Abb. 37). Aus der Angabe im Basler Adressbuch des Jahres 1862 geht hervor, dass damals die *Seidentrocknungs-Anstalt Zürich* ihren Sitz in Basel in der wenige Jahre zuvor umgebauten Deutschritterkapelle hatte<sup>211</sup>. Es handelte sich um die erste Filiale der 1846 in Zürich gegründeten Institution. Die Basler Zweigstelle wurde am 1. Oktober 1849 in der Liegenschaft Paravicini-Merian eröffnet, siedelte aber bereits 1857 infolge Raummangels in die Deutschritterkapelle an der Rittergasse über<sup>212</sup>. Die Zielsetzung der Basler Filiale war dieselbe wie in Zürich: die Ermittlung des Handelsgewichtes von roher Seide nach einem genormten Verfahren, um dem unlauteren Wettbewerb allzu geschäftstüchtiger Rohseidenlieferanten entgegenzuwirken, die ihre Seidenballen vor dem Verkauf benetzten, um so mehr Gewicht auf die Waage zu bringen. Dies geschah durch das sogenannte «Talabotieren», d.h. die Austrocknung der Seidenballen in einem vom vorgenannten Erfinder entwickelten Apparat «... durch Anwendung von warmer Luft, welche vom Hitzkasten aus durch besondere Röhren in die Apparate geleitet wird. In jedem Apparat hängt fortwährend ein Thermometer...»<sup>213</sup>. Die so konditionierte Rohseide wurde nach Abschluss der Trocknung gewogen und der Handelspreis, basierend auf der ermittelten Gewichtsangabe, festgesetzt.

Die entsprechenden zylinderförmigen Apparate des Systems Talabot-Persoz-Rogeat waren zwar in der Deutschritterkapelle nicht mehr erhalten, sie waren wohl ursprünglich im Hochparterre im Chor der Kapelle aufgestellt. Hingegen war der «Hitzkasten» für die Lufterwärmung noch im Soussol erhalten (Abb. 37,X; Abb. 38). Zu der aus Backstein erstellten Ofenanlage führte ein Luftkanal (Abb. 37,Y), der in das Mauerwerk der Kapelle unterhalb des Kellerfensters eingebrochen worden war und zu einer Luftklappe im Gässlein führte (Abb. 19). Der überkuppelte Ofen besass entlang der Mauer Luftkanäle, die im darüberliegenden Hochparterre mittels Röhren die Apparate mit Warmluft versorgten.

Leider wurde beim Umbau zu spät erkannt, dass es sich bei dieser Ofenanlage um ein Relikt aus der Zeit der frühen Industrialisierung handelte. Er wurde abgebrochen, ohne dass zuvor zumindest der Aufbau untersucht worden wäre. So kennen wir ausser wenigen Baudetails den Aufbau und das Funktionieren der Anlage nur unzureichend<sup>214</sup>.

Mit diesem Exkurs zur jüngeren Nutzung der Deutschritterkapelle schliessen wir den Bericht über die Untersuchungen dieses Basler Denkmals ab. Auch wenn die Fläche des Kapellengrundrisses zu klein war, um grössere zusammenhängende Grundrisse der frühesten Bebauung zu erfassen, und nur partiell Untersuchungen am aufgehenden Mauerwerk der Kapelle vorgenommen werden konnten, so haben wir doch die 2000jährige Baugeschichte des Areales in den wesentlichen Zügen nachvollziehen können.

Abb. 37. Rittergasse 29, 1987/3. Phasenplan 5: Grundriss des Souterrains mit den 1988 ausgebrochenen Einbauten Berris von 1844 und den übrigen baulichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts. – Zeichnung: H. Eichin. – Massstab 1:100.

Legende:

- T Treppenhausunterbau; gemauerter Sockel für die Fachwerkkonstruktion des Treppenhauses
- U Fundamente des Treppenhauses der Differenz-  
treppe
- V Latrinenschacht, 19. Jh.
- W Fachwerkwand im Chor
- X «Hitzkasten» der Seidentrocknungsanlage von  
1857
- Y gemauerter Kanal für die Luftzufuhr zu X mit  
Klappe (vgl. Abb. 19)
- Z Fundamentrest des 19. Jh. (Vorgängerschacht der  
Latrine?)

Die Balkenunterzüge des Holzbodens, der in der 2. Hälfte des 19. Jh. weitgehend durch eine Kopfsteinpflasterung ersetzt wurde, sind wie die Stützpfeiler des Hochparterrebodens hell gerastert.

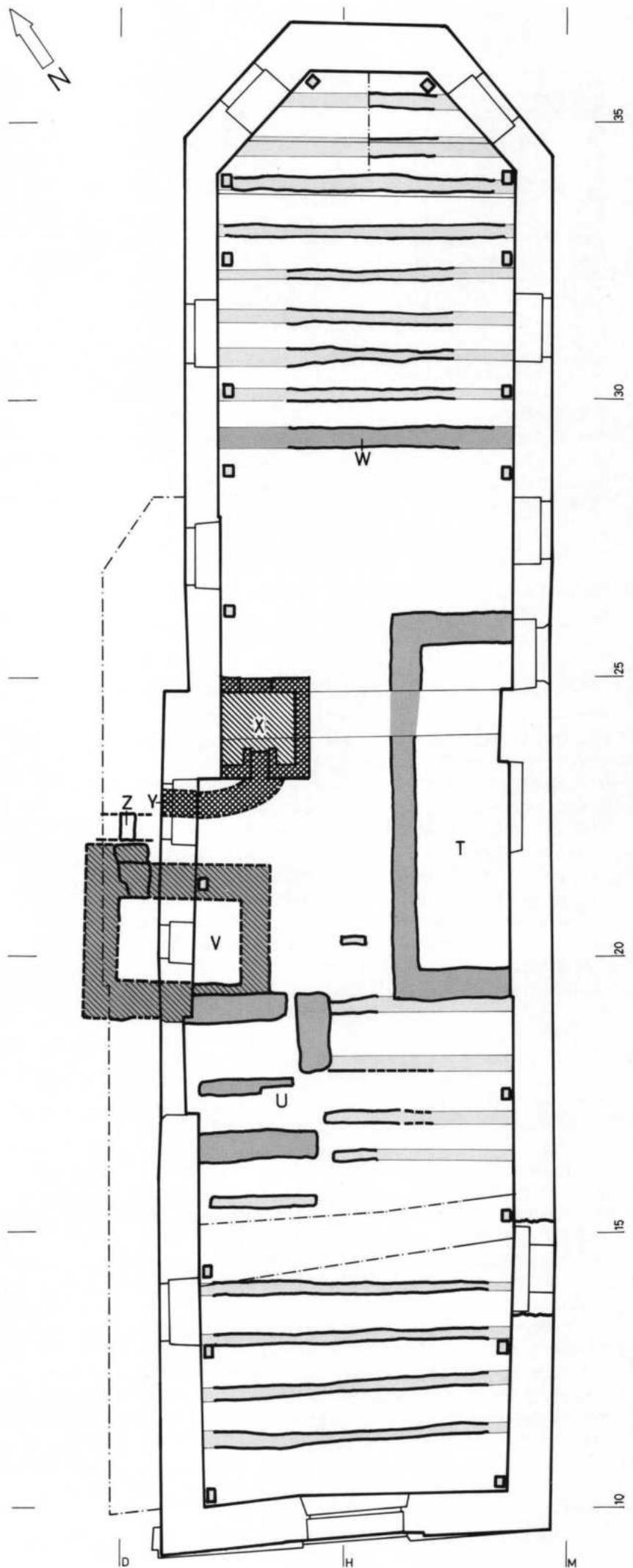




Abb. 38. Der «Hitzkasten» X der Seidentrocknungsanlage von 1857 im Souterrain der Kapelle vor dem Abbruch im Frühjahr 1987. Links der gemauerte Sockel des Treppenhauseunterbaues T. Ansicht von Osten her. – Foto: Basler Denkmalpflege.

## IX. Ein Christophorus-Wandbild aus der Zeit nach 1417

Esther Baur

Bei den Bauarbeiten an der Nordwand des 1. Obergeschosses kamen Mitte 1988 zwischen zwei berrizeitlichen Fenstern eher zufällig Spuren von Wandmalereien zum Vorschein. Sie liessen sich bei den darauffolgenden Sondierungen durch den Restaurator Paul Denfeld zu einem zusammenhängenden Fragment (Höhe: 2,60 m, Breite: 2,00 m) der oberen Hälfte einer Christophorusdarstellung zusammenfügen, welche in ihrem ursprünglichen Zustand die ganze Raumhöhe überzogen haben muss (Abb. 39). Der untere Teil des ehemals monumentalen Christophorusbildnisses ist vermutlich während des grossen Umbaus durch Melchior Berri, 1844, beim Einziehen eines neuen Zwischenbodens (etwa auf Gürtelhöhe der Christophorusdarstellung) und beim Einbau der neuen Haustüre (Abb. 19,13) zerstört worden (vgl. Abb. 34).

Der in den Bildgrund der Christophorusdarstellung integrierte Bogenfries und der anschliessende Blattwerkfries (zusammen 55 cm hoch) konnten ebenfalls an der Südbrandmauer im westlichen Teil der Kapelle über eine Länge von 4 m freigelegt und restauriert werden (vgl. Abb. 26). Zweifelsfrei darf man also davon ausgehen, dass die erhaltenen Maleriereste Bestandteile einer die Kapelle überziehenden Gesamtausmalung waren. Ebenso steht fest, dass die Malereien aus der Zeit *nach* dem Brand von 1417, d.h. aus der Zeit des kurz darauffolgenden Wiederaufbaus, stammen müssen. Die Steinkonsole oberhalb des Christophorusbildnisses (Abb. 39, links oben), welche als Auflager einer Schwelle mit Dendro-Datum 1416/17 für die Bundbalken des Daches diente, ist von den Malereien überdeckt, d.h. in den Blattfries integriert<sup>215</sup>.

Dank einer umfassenden und sorgfältigen Restaurierung durch Paul Denfeld konnten das Christophorusfragment an der Nordwand und das Friesfragment an der Südwand erhalten und dank der Bereitschaft der Dorenbach AG in die neu konzipierten Räume integriert werden.

## Beschreibung

Von der Figur des Christophorus, ursprünglich eine riesenhafte Gestalt, ist im wesentlichen nur der bärtige Kopf erhalten geblieben. Die darunter liegende Partie – das blassrote (ehemals rot-orange) Gewand des Christophorus, seine Arme sowie die unter dem Gewand hervorragenden Beine und Füsse des Christuskindes – ist nur schemenhaft zu erkennen. Auf den Schultern des etwas gebeugten, sich nach links wendenden Christophorus sitzt rittlings das Kind, bekleidet mit einem einfachen, glatt fallenden grünen Kleid (zum Teil mit schwarzer Farbe modelliert und konturiert), seine Füsse zu beiden Seiten des Kopfes von Christophorus nach vorne streckend. Mit der linken Hand sucht es, über den gelben Nimbus des Christophorus hinweggreifend, in dessen Haaren Halt. Allerdings ist in der heutigen Fassung die Hand in den Haaren verschwunden, was dem Restaurierungsbericht von Paul Denfeld zufolge wahrscheinlich auf eine spätere Übermalung des Originals zurückzuführen ist. Auf der ersten Fassung war die Hand sichtbar. Der rechte Arm bis zum Ellenbogen, umfasst vom locker herabfallenden Ärmel mit feinem Rand, ist nach oben angewinkelt. In der Rechten hält das Christuskind eine weisse, leicht ins Hellblaue übergehende, dreigeteilte (zwei Viertel, eine Hälfte) und von einem Kreuz bekränzte Weltkugel, auf welcher zwei Erdteile und ein Viertel Meer angedeutet zu sein scheinen<sup>216</sup>. Der ebenfalls mit einem goldgelben Nimbus gefasste Kopf des Christuskindes folgt in der Neigung nach links unten der Bewegung des Hauptes von Christophorus. Diese parallele Bewegung, nebst der linken Hand des Kindes, welche vertraulich in die Haare des Christophorus greift, ist es vielleicht, welche die beiden Gestalten zu einer Einheit zu verschmelzen scheint und, selbst bei solcher Monumentalität der Darstellung, den Eindruck von Intimität und Poesie bewirkt. Reste einer blauen Umrahmung sind auf der rechten Seite und oben – hier durchbrochen vom illusionistisch vorkragenden Arkadenfries – noch sichtbar. In der Senkrechten links wird das Fragment vom selbstverständlichen Attribut eines jeden Christophorus, dem Wanderstab, aus welchem Blätter hervorsprossen, abgeschlossen. Leider ist dieser kurzen Beschreibung beizufügen, dass heute eine Betonwand das Wandbild entzweischneidet und eine Betrachtung der ganzen Darstellung verunmöglicht.

## Ikonomie und Stil

Christophorus gehört zu den im Abendland am meisten dargestellten Heiligen. Im Westen dominiert seit dem Ende des 13. Jahrhunderts der Typus des Riesen, der das Christuskind trägt, eine Darstellungsweise, die u.a. aus der bilderschriftlichen Ausdeutung des Namens Christophorus hervorgeht. Vor allem im Südpalengebiet verbreitete sich die Christusträgerlegende rasch, u.a. durch die von Jacobus de Voragine gesammelten und aufgeschriebenen Heiligenlegenden<sup>217</sup>: Auf den Rat eines Eremiten dient Christophorus, von Natur her zum Fasten und Beten unfähig, Gott mit seiner Kraft, indem er Pilger über einen reisenden Fluss trägt. Christus nimmt den Dienst des Christophorus an und lässt sich in der Gestalt eines Kindes übersetzen, offenbart sich dem unter der Last fast zusammenbrechenden Riesen als Schöpfer der Welt, tauf Christo-



Abb. 39. Das Christophorus-Wandgemälde an der Nordmauer der Kapelle. Zum Standort vgl. Abb. 34. – Foto: Basler Denkmalpflege.

phorus und lässt zur Bestätigung seiner Worte Christophorus' Stab ergrünen. Darauf zieht Christophorus zu Predigt und Martyrium aus<sup>218</sup>. Christophorus war im Mittelalter ein äusserst vielseitiger Heiliger, so u.a. ein beliebter Pilgerpatron, Patron der Lastträger, Fuhrleute, Schiffer. Vom 13.–16. Jahrhundert galt sein Anblick als Schutz vor plötzlichem Tod. Die grossen Pestwellen des ausgehenden 14. Jahrhunderts mögen einiges zu der Hochblüte in Kult und Darstellung beigetragen haben<sup>219</sup>. Die Wahl des Christophorusthemas für die Ausmalung der Kapelle an der Rittergasse könnte als Ausdruck eines – zumindest ideellen – Bezuges zur ursprünglichen Zielsetzung des Deutschritterordens – Mission und Krankenpflege<sup>220</sup> – gedeutet werden. Allerdings lässt sich eine spezielle Vorliebe für das Christophorusthema in der Deutschritterikonographie nicht nachweisen<sup>221</sup>.

Der Christophorus der Christusträgerlegende führt als Attribut immer den Blätter treibenden Stab mit sich, hat die Gestalt eines Riesen – gemäss *Legenda aurea* hat er 12 Ellen gemessen<sup>222</sup> – und trägt entweder auf seinen Armen («frühe» romanische Ausprägung) oder auf seinen Schultern das Christuskind. Dieses, bekleidet mit einem Mäntelchen oder nackt, erhebt, je nach Variante, die eine

Hand zum Segensgestus und hält in der anderen die Weltkugel (mit oder ohne Kreuz). Beim Maler des Freskos in der Deutschritterkapelle kann eine gewisse Unschlüssigkeit betreffend der Gestik des Kindes vermutet werden. Wie weiter oben schon angedeutet wurde, zeigt die Vorzeichnung das Kreuz der Weltkugel auf der anderen Seite, ebenso war die linke Hand des Kindes in der ursprünglichen Fassung eventuell nicht verdeckt oder ist nachträglich zugemalt worden. Ein Vergleich mit der Graphik aus der Zeit ergibt, dass die ersten Beispiele (Holzschnitte), bei welchen das Kind sich mit der einen Hand in den Haaren des Christophorus festhält, aus dem frühen 15. Jahrhundert stammen, was ja mit dem «*terminus post quem*» von 1417 für den Deutschritter-Christophorus recht gut übereinstimmt<sup>223</sup>. Die genaue stilistische respektive zeitliche Situierung des Deutschritter-Christophorus ist aus Mangel an verlässlich datierten Beispielen der Malerei<sup>224</sup>, an schriftlichen Quellen und letztlich aufgrund der Unvollständigkeit des Freskos schwierig und im Rahmen dieses kurzen Berichts nicht zu leisten. Vorderhand muss man sich mit dem einzig gesicherten «*terminus post quem*» von 1417 begnügen<sup>225</sup>. Im Bereich Basel lassen sich nur drei Beispiele monumentaler Christophoruswandbilder anführen:

der Christophorus aus der Klosterkirche Schönthal<sup>226</sup> von 1310/20 und jener aus der Theodorskirche von 1340/50<sup>227</sup>. Diese beiden Darstellungen zeichnen sich durch starre Frontalität und Unbewegtheit aus, lassen sich infolgedessen kaum vergleichen mit dem Deutschritter-Christophorus, welcher dem bewegten, zum Teil im Profil sich zeigenden Typus des beginnenden 15. Jahrhunderts entspricht<sup>228</sup>. Das dritte monumentale Wandbild aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts hingegen steht dem Deutschritter-Christophorus, obwohl um einiges jünger, stilistisch bedeutend näher. Dieser zwar frontal, aber sehr bewegt dargestellte Christophorus ist 1901 am Hintergebäude des Basler Rathauhofes zum Vorschein gekommen<sup>229</sup>.

Zwei weitere Beispiele, entstanden an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, sollen der Vollständigkeit halber noch Erwähnung finden: Ein Christophorus auf einer Supraporte im Haus an der Martinsgasse 18, datiert «um 1500», und der im Rahmen einer Fassadenrenovation 1980 freigelegte Christophorus am Haus Imbergässlein 31, welcher mit dem provisorischen Datum «Anfang des 16. Jahrhunderts» versehen ist<sup>230</sup>.

## X. Verzeichnis der häufiger zitierten Literatur

d'Aujourd'hui 1987

Rolf d'Aujourd'hui, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung östlich des Birsigs, zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse. BZ 87, 1987, 234–265.

d'Aujourd'hui, Helmig 1980

Rolf d'Aujourd'hui, Guido Helmig; Basel–Münsterhügel: Archäologie in Leitungsräben. BZ 80, 1980, 238–275.

Beck 1757

Johann Christoph Beck, Christian Wursteisens Kurzer Begriff der Geschichte von Basel. Basel 1757.

Berger, Helmig 1990

Ludwig Berger, Guido Helmig; Die Erforschung der augusteischen Militärstation auf dem Basler Münsterhügel; Publikation vorgesehen in: Bodenaltertümer Westfalens (Vorträge zum Kolloquium «Die römische Okkupation nördlich der Alpen zur Zeit des Augustus» vom 4.–7. Oktober 1989 in Bergkamen).

Bloesch 1975

Paul Bloesch, Das Anniversarbuch des Basler Domstifts (Liber Vite Ecclesie Basiliensis) 1334/38–1610. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte Bd. 7/I (Kommentar) und Bd. 7/II (Text). Basel 1975.

Bruckner 1752

Daniel Bruckner, «Von dem sogenannten Deutschen Hause zu Basel», Manuskript zu einem Vortrag in der «Hülfes Gesellschaft zu Basel». Basel 1752 (ungedruckt); Universitätsbibliothek Basel Handschriften H.V.25.

Bruckner 1972

Albert Bruckner (Hrsg.), Helvetia Sacra, Abt. I, Bd. I (Erzbistümer und Bistümer I). Bern 1972.

BUB

Urkundenbuch der Stadt Basel, Bde. 1–11. Herausgege-

ben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, bearbeitet durch Rudolf Wackernagel, Rudolf Thommen, Johannes Halter und August Huber. Basel 1890–1910.

Fechter 1856

Daniel Albrecht Fechter, Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte. In: Basel im vierzehnten Jahrhundert, Basler Historische Gesellschaft (Hrsg.), 1–146. Basel 1856.

Fingerlin 1986

Gerhard Fingerlin, Dangstetten I, Katalog der Funde. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg 22. Stuttgart 1986.

Gross 1622

Johannes Gross, Urbis Basileae Epitaphia et Inscriptiones. Basel 1622.

Heim 1977

Peter Heim, Die Deutschordenskommande Beuggen und die Anfänge der Ballei Elsass-Burgund. Bonn 1977. – Ebenfalls erschienen als Band 32 in der Reihe «Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens». Bonn/Bad Godesberg 1977.

Helmig 1987

Guido Helmig, Zum Forschungsstand im römischen Vicus südöstlich des Münsterhügels. BZ 87, 1987, 224–233.

Helmig 1988

Guido Helmig, Schaufenster zur Stadtgeschichte. In: Basler Stadtbuch 1988, 255–268. Ausgabe (1989).

Hieronimus 1938

Konrad W. Hieronimus, Das Hochstift Basel im ausgehenden Mittelalter. Basel 1938.

Kaufmann 1949

Rudolf Kaufmann, Die bauliche Entwicklung der Stadt Basel. 127. Neujahrsblatt, Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen (Hrsg.). Basel 1949.

KDM BS 3, 1941

C.H. Baer, Kapelle und Haus des Deutschordens. In: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt Bd. 3, Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.), 318–333. Basel 1941. – Man beachte auch die zugehörigen «Ergänzungen und Berichtigungen» im Anschluss an das Verzeichnis der Literatur-Abkürzungen, vorn im Buch.

Kölner 1927

Paul Kölner, Basler Friedhöfe. Basel 1927.

Lutz 1814

Markus Lutz, Basel und seine Umgebungen. Basel 1814.

Militzer 1981

Klaus Militzer, Die Entstehung der Deutschordensballeien im Deutschen Reich. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens Bd. 16. Marburg<sup>2</sup>1981.

Mirbach-Harff 1889/90 bzw. 1892

Ernst Graf von Mirbach-Harff, Beiträge zur Personalgeschichte des Deutschen Ordens. Jahrbuch der k.k. heraldischen Gesellschaft «Adler» in Wien, 1889/90, 1–40; Fortsetzung und Korrekturen in NF Bd. 2, 1892, 175–199.

Müller 1915

Karl Otto Müller, Das Finanzwesen der schweizerischen Deutschordenskommenden im Jahre 1414. In: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern Bd. XXII, 83–139. Bern 1915.

Müller 1958

Karl Otto Müller, Beschreibung der Kommenden der Deutschordensballei Elsass-Schwaben-Burgund im Jahre 1393. In: Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Quellen, Bd. 3. Stuttgart 1958.

Pfister 1964

Rudolf Pfister, Kirchengeschichte der Schweiz Bd. I, 215–219. 1964.

Riha 1979

Emilie Riha, Die römischen Fibeln aus Augst und Kaiser-augst. Forschungen in Augst 3. Augst 1979.

Rippmann 1987

Dorothee Rippmann u.a., Basel Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977. SBKAM 13. Olten/Freiburg i.Br. 1987.

Rück 1966

Peter Rück, Die Urkunden der Bischöfe von Basel bis 1213. Quellen und Forschungen zur Basler Geschichte 1. Basel 1966.

Staehelein 1920

Wilhelm R. Staehelein, Beitrag zur Geschichte des Deutschen Ordens in Basel. Schweizer Archiv für Heraldik 34, 1920, 25–31.

Stückelberg 1922

Ernst A. Stückelberg (Hrsg.), Basler Kirchen Bd. 4, 83–89. Basel 1922. – Der entsprechende Artikel stammt aus der Feder von Erzherzog Eugen von Habsburg und ist in dieser Publikation anonym erschienen.

Studer 1871

Gottlieb Studer (Hrsg.), Die Berner Chronik des Conrad Justinger. Bern 1871.

Tonjola 1661

Johannes Tonjola, Basilea sepulta, resecta, continuata. Basel 1661.

Tumler 1955

Marian Tumler, Der Deutsche Orden im Werden, Wachsen und Wirken bis 1400. Wien 1955.

Vischer 1923

Fritz Vischer, Der Hohenfirschenhof in Basel. Basel 1923.

Vischer 1933

Fritz Vischer, Die Familie Vischer in Colmar und Basel. Basel 1933.

Wackernagel GSB

Rudolf Wackernagel, Geschichte der Stadt Basel, in 4 Bänden (1, 2/1, 2/2, 3). Basel 1907–1924. – Eduard Vondermühl, Johann Karl Lindau, Registerband. Basel 1954.

Wanner 1965

Gustaf Adolf Wanner, Das Deutschritterhaus in Basel. Basler Schriften Bd. 14. Basel 1965.

Wurstisen (1888)

Christian Wurstisen, Beschreibung des Basler Münsters und seiner Umgebung (Collectanea Historica von der hohen stift und nahegelegenen gebäuden daselbst). In: Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von Rudolf Wackernagel, NF Bd. 2, 399–522. Basel 1888.

Zeller 1920

Eugen Zeller, Aus sieben Jahrhunderten der Geschichte Beuggens 1246–1920. Wernigerode 1920.

## XI. Die Fundmünzen

Beatrice Schärli und Marcus Weder

### A. Antike (M. Weder)

Es mag erstaunen, dass die auf dem flächenmässig beschränkten Areal der Deutschritterkapelle gefundenen antiken Münzen ziemlich genau einem aus anderem Basler Fundmünzenmaterial erstellten Verteilungsmuster entsprechen. Diese Übereinstimmung ist wohl einerseits durch die Herkunft aus verschiedenen Schichten und Fundorten innerhalb des Kirchenareals, andererseits durch die grosse Anzahl der Fundmünzen begünstigt.

Die keltische Periode ist mit zwei Potinmünzen und mit einer Kleinbronze vertreten (Katalognummern 1–3). Zwei davon – die Stücke mit der Legende TVRONOS / CANTORIX – sind aber schon dem römischen Geldumlauf zuzurechnen<sup>231</sup>. Sie wurden von keltischen Hilfstruppen im frühromischen Kastell benutzt. In den gleichen Kontext gehören auch die zwei republikanischen Bronzemünzen (4 und 5), obwohl sie rund 100 bis 150 Jahre früher geprägt wurden. Ihre starke Abnutzung zeigt, dass sie durch viele Hände gegangen und wohl erst spät mit römischen Soldaten über Gallien nach Basel gelangt sind.

Dass sie abgegriffen sind, ist auch ein Merkmal der Bronzen der frühen und mittleren Kaiserzeit. Allenfalls dem Dupondius des Marc Aurel (13), eventuell dem Sesterzen seiner Frau Faustina (14) würde man zutrauen, dass sie noch zu Lebzeiten dieses Kaisers in die Erde kamen. Der Sesterz des Traian mit dem Bild seiner in Rom aufgestellten Reiterstatue (10), der Dupondius des Hadrian (11) wie auch der Sesterz des Commodus (15) sind derart verschliffen, dass sie noch bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts in Zirkulation gewesen sein könnten. So konnte denn auch der erste gallische Gegenkaiser, Postumus (260–268), zu dessen Territorium Basel und Augst gehörten, solche frühen Bronzemünzen einziehen und zu eigenen Doppelsesterzen umprägen.

Bei den Silbermünzen fallen der Denar der Julia Domna (16) und der des jungen Caracalla (17) auf. Beide sind kaum zirkuliert und wurden in derselben Periode geprägt. Hier wird man den Verdacht nicht los, dass sie auch ursprünglich zusammen gewesen sind. In einer Börse, aus der sie eines Nachts herausfielen...? In einem Spartopf, aus dem sie sich in eine Wand- oder Bodenritze verirren...? Anders liegt der Fall beim älteren Denar des Traian

(9) und dem jüngeren des Macrinus (18). Diese sind zwar kaum stärker abgegriffen. Es handelt sich aber um Fälschungen aus Bronze, die nur mit einer dünnen Silberhaut verkleidet sind. Ist diese einmal beschädigt und damit der Schwindel entlarvt, wird ein solches Stück sicher vielfach weggeworfen worden sein. Solche «Subaerate» sind denn auch als Einzelfunde, sogenannte Streufunde, häufiger als echte Denare aus solidem Metall.

Fälschungen treffen wir auch im späteren 3. Jahrhundert wieder an. Nachdem Aurelian den durch Inflation verkommene Doppeldenar (Antoninian) durch einen neuen, besseren ersetzt hatte, blieben die alten seiner Vorgänger (19–21) mit stark reduziertem Kurswert weiterhin im Umlauf. Ergänzt wurde solches Kleingeld durch lokale Fälschungen, meist nach Vorbildern der letzten gallischen Gegenkaiser (22). Selbst in der stadtrömischen Münzstätte konnten einige Subjekte der Versuchung nicht widerstehen, mit Imitationen zusätzliches Geld zu machen. Zu dem, was wir in der Übersicht (siehe unten) «Provinzielles Courant» nennen, haben sie grosse Mengen von Kleinmünzen mit dem Bild des verstorbenen Kaisers Claudius II. beigesteuert (24 und 25).

Der verbesserte Antoninian des Aurelian (und seiner Nachfolger) fehlt auf dem Areal der Deutschritterkapelle völlig. Eine einzelne Münze dieses Kaisers gehört zu seinen ersten Ausgaben (23). Für den Archäologen ist sie gerade durch ihren schlechten Zustand interessant. Ist ihre Deformation etwa durch eine ursprüngliche Herkunft aus einer Brand- oder Zerstörungsschicht zu erklären, obwohl die Münze aus einer mittelalterlichen Schicht stammt?

Die gestiegene militärische Bedeutung des Platzes Basel dokumentieren die zahlreichen Münzen Constantins I. (26–38). Es dürften Truppenbewegungen gewesen sein, die Geld aus entlegeneren Münzstätten wie London, Ticinum (Pavia) oder aus dem Balkanraum (Siscia, Sirmium) in unsere Gegend gebracht haben. Zahlenmässig überwiegen aber die Exemplare gallischer Münzstätten, allen voran Lyons. Jene Prägestätte hat denn auch zusammen mit Trier sowie Arles die offiziellen Münzen der Constantinsöhne geliefert (50–60). Was die Imitationen (39–49, 61–63) betrifft, deren Prägeort im Katalog mit «Gallien» angegeben ist, so entstammen sie aus verschiedenen Fälscherwerkstätten. Ihre Standorte kann vielleicht die Wissenschaft in ferner Zukunft einmal anhand von Verbreitungskarten zumindest regional feststellen.

Die Münzen der früh- und spätvalentinianischen Periode (64–75) entsprechen durchaus den Erwartungen, die man in Anbetracht des benachbarten spätrömischen Kastells auf dem Münsterhügel hegen konnte. Das Fehlen des grösseren Nominals mit der Rückseite REPARATIO REIPUBLICAE, das zwischen 378 und 383 bzw. 388 geprägt wurde, mag reiner Zufall sein. Es ist für andere Fundplätze im Bereich des Münsterhügels belegt<sup>232</sup>.

Die Imitationen (76–78) verdienen unsere besondere Aufmerksamkeit. Als die spätesten römischen Münzen am Rheinknie waren bislang diejenigen des Typs SALUS REIPUBLICAE vom Spiegelhof anzusehen. Schon diese müssen noch nach der Aufgabe der starren Limesverteidigung zu Beginn des 5. Jahrhunderts aus Münzstätten in Italien und auf dem Balkan nach Basel gelangt sein. Um aber von irregulären Heckenmünzstätten kopiert zu werden, mussten sich diese neuen Münzen erst im Geldumlauf etablie-

ren. Influx und Durchdringung der regionalen Zirkulation bedingen also eine schwer abschätzbare zeitliche Distanz zwischen dem Prägedatum des Vorbildes und dem seiner Kopien. Letztere sind folglich kaum schlüssig zu datieren. Theoretisch könnten sie im Extremfall noch in den Anfang des 6. Jahrhunderts gehören.

In diesem Zusammenhang stellt sich einmal mehr die Frage, wie lange die spätrömischen Bewohner Basels – auch nach der Vermischung mit germanischen Zuwanderern – sich weiterhin des römischen Geldes als Zahlungsmittel bedient haben. Das hier vorliegende Material ist nicht ausreichend, um eine überzeugende Antwort zu geben. Hinweise zu diesem Problem generell dürften von der neusten Arbeit Max Martins über die spätrömischen Gräber in Kaiseraugst – speziell im Hinblick auf die Münzbeigaben – zu erwarten sein<sup>233</sup>.

## B. Mittelalter (B. Schärli)

In den letzten Jahren konnte in der Schweiz das Bewusstsein für den hohen Stellenwert auch einzelner Fundmünzen als historische Primärquellen neu gestärkt werden. Äusserst vielfältiges und manches Mal zahlreiches Kleingeld mit einer sehr weiten zeitlichen und geographischen Streuung kommt in der Regel gerade bei Kirchgrabungen zum Vorschein<sup>234</sup>. Nicht so in der Basler Deutschritterkapelle: hier fand man anlässlich der jüngsten Grabungskampagne von 1987 nur eine einzige nichtantike Münze. Die Erklärung dafür ist einfach: Melchior Berri hatte im letzten Jahrhundert, 1844, den Kapellenboden um rund 120 cm absenken lassen und damit die archäologischen Schichten bis ins 11./12. Jahrhundert zurück weitgehend zerstört<sup>235</sup>. Der dadurch allenfalls entstandene Verlust spätmittelalterlicher und jüngerer Fundmünzen wird durch die ausgegrabene und hier zu besprechende Silbermünze, einen karolingischen Denar von grösstem Seltenheitswert, voll ausgeglichen. Es handelt sich um eine nicht lokalisierte Prägung Lothars I., eines Sohnes Ludwigs des Frommen (814–840), der im Jahre 817 mit 22 Jahren zum Mitregenten bestimmt und zum Kaiser gewählt, aber erst 823 von Papst Paschalis I. (817–824) gekrönt wurde. Seit 840 alleiniger Herrscher, schuf er 843 im Teilungsvertrag von Verdun das Mittelreich; ein Teil davon war das sogenannte regnum Lotharii (seit dem 10. Jh. Lotharingia genannt), zu dem ja auch Basel zeitweise gehörte.

Die Fundmünze zeigt ein Brustbild mit stark verzerrten Proportionen: deutlich dargestellt ist das Gesicht; einige aufstehende Haare markieren den oberen Teil des Kopfes, und von der Schlaufe des nur schwach sichtbaren Kranzes hängen zwei extrem lange Bänder herab. Mit je zwei halbkreisförmigen Linien ist das um den wuchtigen Hals gelegte Paludamentum (Mantel, Umhang) angedeutet; vom allfälligen Panzer darunter fehlen jegliche Spuren. Die oben beginnende Inschrift nennt den Dargestellten: «HLOTHAIVS AGS», also «Lotharius Augustus». Die Rückseite trägt den Tempel mit der Umschrift «XPISTIANA RELGIO» (Christiana religio).

Als römischer Kaiser hatte Karl der Grosse (768/800–814) in den letzten Regierungsjahren, von 806 bzw. 812 bis 814, auf die Denare – spätantiken, römischen Münzen nachempfunden – sein Brustbild mit Lorbeerkranz

und einen viersäuligen Tempel gesetzt, der gemäss der Umschrift «Christiana religio» eine Kirche darstellen sollte<sup>236</sup>. Auch sein Sohn, Ludwig der Fromme (814–840), liess in den ersten Herrscherjahren, etwa von 814 bis 819, sein Bildnis und den Tempel auf die Münzen setzen<sup>237</sup>. Unter Lothar II. (855–869) wurden keine Münzen mit Brustbild geprägt.

Drei verschiedene Münzbilder sind von Lothar I. bekannt: 1) Vorderseite mit Brustbild und Herrschernamen, Rückseite mit Tempel und «Christiana religio», 2) Vorderseite mit Kreuz und Herrschernamen, Rückseite allein mit Münzstättenname, 3) Vorderseite mit Kreuz und Herrschernamen, Rückseite mit Tempel und Münzstättenname bzw. «Christiana religio»<sup>238</sup>. Diese verschiedenen Denartypen Lothars I. lassen sich – als Münzen ohne Jahreszahlen und Herrscherdaten – kaum in eine chronologische Abfolge bringen oder gar im Einzelnen zeitlich festlegen. Es wird selbst in Frage gestellt, ob Lothar bereits zu Lebzeiten seines Vaters prägte, obschon überliefert ist, dass er «in nomisma» gleichberechtigt gewesen war wie der Vater und somit gleichzeitig prägen durfte<sup>239</sup>.

Lediglich schriftliche Quellen helfen hier weiter: In seinen im Jahr 822 einsetzenden Urkunden nannte sich Lothar I. bis Juni 833 immer «augustus invictissimi domini imperatoris Hludouici filius», erst dann übernahm er mit «divina ordinante providentia imperator augustus» ebenfalls die Kaisertitulatur<sup>240</sup>. 833 ist auch das Jahr, in dem Lothar I. und seine Brüder auf dem «Lügenfeld» bei Colmar den Vater besiegten und ihn im Oktober desselben Jahres als abgesetzt erklärten. Bereits im Frühling 834 gewann Ludwig der Fromme wieder die Oberhand, und Lothar musste sich als Unterkönig in sein Königreich Italien zurückziehen. Da Titulaturen in Urkunden wie auf Münzen auch Herrschaftsansprüche spiegeln, ist unsere Fundmünze mit der immer oben über dem Kopf beginnenden Umschrift, die allein den Titel AUGUSTUS nennt, hypothetisch in die Jahre vor 833 anzusetzen, die andern «Brustbild-Denare» mit dem IMPERATOR-Titel auf der immer unten links beginnenden Umschrift in die wenigen Monate nach dem kurzlebigen Erfolg auf dem «Lügenfeld»<sup>241</sup>.

Morrison und Grunthal konnten in Ihrem Katalog sieben verschiedene Denare und einen Obol mit Brustbild und jeweils immer dem Tempel auf der Rückseite registrieren: einen mit dem Titel REX, drei mit dem Titel AUGUSTUS, drei mit dem Titel IMPERATOR, keinen jedoch, der die Münzstätte nennt<sup>242</sup>. Der baslerischen Fundmünze am nächsten kommen die beiden von Morrison-Grunthal 1967 als Nrn. 566 und 567 aufgeführten, hingegen allein in Band V des *Corpus Nummorum Italicorum* – leider nur zeichnerisch – abgebildeten Münzen, ein Denar und ein Obol (=1/2 Denar), aus der Sammlung des Venezianers Papadopoli 1841–1922<sup>243</sup>. Ein nicht stempelgleicher, aber sehr verwandter Denar kam 1958 im Schatzfund von Pilligerheck (Kreis Koblenz), vergraben um 850, und 1834 als vergoldetes Exemplar mit Öse in einem der berühmtesten Funde der skandinavischen Wikingerzeit (Skaare), im Münzschatz von Hon (Südnorwegen), vergraben nach 848/9, zutage<sup>244</sup>. Andere Denare mit Brustbild und Tempel sind im bereits erwähnten Schatzfund von Pilligerheck<sup>245</sup>, in Friesland 1853, in Muizen-aan-de-Dijle (Belgien) und in Goes-Roermond (Niederlande) vertreten<sup>246</sup>. Die geographische Verteilung der Fundorte legt die Herkunft des

Brustbild/Tempel-Denartyps aus dem friesischen Raum nahe. Hier wurden ja auch von etwa 830 bis 850 die Goldmünzen im jeweiligen Wert eines Solidus mit dem Brustbild Ludwigs des Frommen rege nachgeahmt<sup>247</sup>. Nach Berg-haus bleibt zu untersuchen, ob die «Variationsbreite der Bildnismünzen» darauf schliessen lasse, dass die Bildnispprägung sich über eine längere Zeit hinzog und ferner auch in verschiedenen Münzstätten, «durchaus nicht nur im Norden des Reiches» erfolgte<sup>248</sup>. Wegen seiner Ähnlichkeit mit mailändischen Münzen wurde unser Denartyp anfangs des 20. Jahrhunderts in den Mailänderband des CNI aufgenommen<sup>249</sup>. Die Unterscheidung in der Zuweisung des Denartyps Brustbild/Tempel mit dem REX- bzw. AUGUSTUS-Titel in die Jahre bis 833 und allenfalls in eine italienische Münzstätte, desjenigen mit dem IMPERATOR-Titel hingegen in die Zeit um 833/834 und allenfalls in eine «friesische» Münzstätte entspricht immerhin den Jahren, in denen Lothar I. vor allem in Italien weilte (822–825, 829–831), bzw. den wenigen Monaten der Jahre 833/834, als er nördlich der Alpen die Herrschaft über das ganze Reich an sich zu reissen versuchte. Erst mit einer gesamthaften Untersuchung aller erhaltenen Münzen Lothars I. könnten die oben aufgestellten Hypothesen allenfalls erhärtet werden<sup>250</sup>. Da Lothar I. auch nach dem unmittelbaren Vorbild von Vater und Grossvater, Ludwig dem Frommen und Karl dem Grossen, ebenfalls Bildnismünzen herausgab, sind sie zeitlich als ältester Münztyp der drei von Lothar I. herausgegebenen einzuordnen. Die bisherige Forschung jedenfalls datierte alle Brustbild/Tempel-Denare früh, d.h. nahe an ihre Vorbilder in die Jahre 817–819/22<sup>251</sup>.

Die Bildnisse auf den Münzen zeigen wenig porträtartige Züge, der charakteristische Schnurrbart Lothars I., man vergleiche die zeichnerischen Bildnisse, ist lediglich auf einem einzigartigen münzähnlichen Medaillon deutlich erkennbar<sup>252</sup>.

Abschliessend sei daran erinnert, dass in Basel karolingische Münzfunde bisher selten sind. Als Einzelfund kam vor einigen Jahren ein mailändischer Denar desselben Lothars zutage<sup>253</sup>. Ein spätkarolingischer Schatzfund wurde im Jahre 1854 «nächst dem Basler Münster» gemacht; er enthielt ca. fünf Denare Ludwigs des Kindes (900–911) mit dem Namen des Konstanzer Bischofs Salomon III. auf der Rückseite und «einige» Strassburger Denare Karls des Einfältigen (893–923)<sup>254</sup>. Erinnert sei auch an die beiden Fundmünzen vom Mont Terri (Basler Denar Ludwigs des Kindes) und aus Hofstetten (Strassburger Denar Karls des Einfältigen)<sup>255</sup>.

### C. Literatur (Fundmünzen)

Antike

Bastien, Lyon (294–316)

Pierre Bastien: *Le monnayage de l'atelier de Lyon (294–316)*. Wetteren 1980.

Bastien, Lyon (318–337)

Pierre Bastien: *Le monnayage de l'atelier de Lyon (318–337)*. Wetteren 1982.

Bastien, Lyon (337–363)

Pierre Bastien: *Le monnayage de l'atelier de Lyon (337–363)*. Wetteren 1985.

Bastien, Lyon (363–413)  
 Pierre Bastien: *Le monnayage de l'atelier de Lyon (363–413)*. Wetteren 1987.

Furger, von Kaenel 1976  
 Andres Furger-Gunti, Hans-Markus von Kaenel: *Die keltischen Fundmünzen aus Basel*. Schweizerische Numismatische Rundschau 55, 1976, 35–76.

RRC  
 Michael H. Crawford: *Roman Republican Coinage*. 2 Bde. Cambridge 1974.

De la Tour  
 Henri De la Tour: *Atlas de Monnaies Gauloises*. Paris 1892.

LRBC  
 R.A.G. Carson, P.V. Hill und J.P.C. Kent: *Late Roman Bronze Coinage (A.D. 324–498)*. London 1960.

RIC I–IX  
 H. Mattingly, C.H.V. Sutherland, E.A. Sydenham und R.A.G. Carson (ed.): *The Roman Imperial Coinage*. London 1923 ff.

RIC I<sup>2</sup>  
 Bd. I: Augustus–Vitellius, von C.H.V. Sutherland. London 1984 (revidierte 2. Auflage der Ausgabe 1923).

RIC II  
 Bd. II: Vespasian–Hadrian, von H. Mattingly und E.A. Sydenham. London 1926.

RIC III  
 Bd. III: Antoninus Pius–Commodus, von H. Mattingly und E.A. Sydenham. London 1930.

RIC IV,I  
 Bd. IV, 1. Teil: Pertinax–Geta, von H. Mattingly und E.A. Sydenham. London 1936.

RIC IV,II  
 Bd. IV, 2. Teil: Macrinus–Pupienus, von H. Mattingly, E.A. Sydenham und C.H.V. Sutherland. London 1938.

RIC V,I  
 Bd. V, 1. Teil: Valerian I–Florian (253–276), von P.H. Webb. London 1927.

RIC V,II  
 Bd. V, 2. Teil: Probus–1. Tetrarchie (Vorreform), einschliesslich Gegenkaiser früherer Perioden (Bd. V,1), von P.H. Webb. London 1933.

RIC VII  
 Bd. VII: Constantin und Licinius (313–337), von P.M. Bruun. London 1966.

RIC VIII  
 Bd. VIII: Die Familie Constantins (337–364), J.P.C. Kent. London 1981.

RIC IX  
 Bd. IX: Valentinian I–Theodosius I, von J.W.E. Pearce. London 1951.

SLM Cast.  
 Karel Castelin: *Keltische Münzen; Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich*. Bd. 1: Katalog. Zürich, o.J [1978].

## Mittelalter

Berghaus 1983  
 Peter Berghaus: *Die Darstellung der deutschen Kaiser und Könige im Münzbild*. In: Percy Ernst Schramm, *Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit 751–1190*, Neuauflage unter Mitarbeit von Peter Berghaus, Nikolaus Gussone und Florentine Mutherich, hrsg. von Florentine Mutherich. München 1983.

Morrison-Grunthal 1967  
 Karl F. Morrison und Henry Grunthal: *Carolingian Coinage*. Numismatic Notes and Monographs, number 158. New York 1967.

CNI V  
 Corpus Nummorum Italicorum, volume V. Lombardia (Milano). Roma 1914.

## Übersicht

Kat. Nr.	Periode/Kaiser	Anzahl
1–3	Kelten	3
4–6	Römische Republik	3
7	Augustus 27 v.–14 n. Chr.	1
–	Tiberius 14–37	–
8	Caligula 37–41	1
–	Claudius I. bis Nerva 41–98	–
9, 10	Traian 98–117	2
11	Hadrian 117–138	1
12	Antoninus Pius 138–161	1
13, 14	Marc Aurel 161–180	2
15	Commodus 180–192	1
16, 17	Severus 193–211	2
–	Caracalla 211–217	–
18	Macrinus 217–218	1
–	Elagabal bis Valerian I. 218–260	–
19, 20	Gallienus 260–268	2
21	Claudius II. 268–270	1
23	Aurelian 270–275	1
22, 24, 25	DIVERSE (provinz. Courant) ca. 272–ca. 295(?)	3
–	Tacitus bis 2. Tetrarchie 275–305	–
26–38	Constantin I. 306–337	13
50–60	Söhne Constantins I. 337–347	11
39–49	DIVERSE (provinz. Imitationen) ca. 330–348	11
62, 63	ebenso?	2
61	ca. 348–364 (?)	1
64–73	Valentinian I., Valens und Gratian 364–383	10
74, 75	Valentinian II. und Arcadius 375–395	2
76–78	DIVERSE (provinz. Imitationen) ca. 388–450 (?)	3
79	Unbestimmt (Metallfragment)	1

## Katalog der Fundmünzen

Die mit \* bezeichneten Katalognummern sind im Profil Abb. 7 eingezeichnet<sup>256</sup>.

Abkürzungsverzeichnis	FK	Fundkomplex
	n.l.	nach links
	n.r.	nach rechts
	Rs.	Rückseite
	Vs.	Vorderseite
	140°	Stempelstellung, auf Kreis von 360° übertragen

### Antike

#### Keltische Münzen



1.\*  
1987/3.4926; FK 17118.2.  
Sequaner (?).  
Potin, 1. Jh.v.Chr. (Kopf/Pferd).  
Vs.: Undeutliche Erhebung (Umriss eines Kopfes n.l.).  
Rs.: Undeutliche Umriss (eines Pferdes oder Horn-  
tieres).  
Potin, 3,438 g. Dm 19,7 mm ?  
Etwaiger Abnützungsgrad nicht feststellbar. Stark korro-  
diert.  
Literatur: vgl. SLM Cast. 744–754 und 764–770.



3.\*  
1987/3.1766; FK 16744.1.  
Sequaner.  
Bronze, 2. Hälfte 1. Jh.v.Chr. (Turonos).  
Vs.: TVR[ONOS]. Barhäuptiger Kopf n.l., darüber Ähre (?)  
mit langem Stiel (Frucht nach hinten unten), Perlkreis.  
Rs.: Pferd n.l. galoppierend, unten Gegenstand/Symbol in  
Form einer Dolchscheide (?). Im Feld drei Ornamente  
(Stern, Kringel und Rosette).  
Bronze, 3,830 g. Dm 15,5 mm. 0°.  
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: De la Tour Pl. XXVII, cf. 7005.

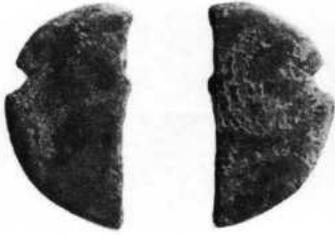
#### Römische Republik



2.  
1987/3.2679; FK 16819.1.  
Sequaner.  
Potin, 2. Hälfte 1. Jh.v.Chr. (Turonos).  
Vs.: TVRONOS. Kopf mit Helm n.l.  
Rs.: CA[NTOR]IX. Pferd n.l. galoppierend, unten leier-  
förmiges Ornament.  
Potin, 2,767 g. Dm 16,9 mm. 0°.  
Leicht abgegriffen. Leicht korrodiert.  
Literatur: SLM Cast. 776.



4.  
1987/3.5737; FK 17232.  
Römische Republik.  
Anonym (?). As (halbiert). Rom frühes 2. Jh.v.Chr.  
Vs.: Konturen der rechten Hälfte des Januskopfes.  
Rs.: Nicht definierbarer Teil einer Prora.  
Bronze, 13,568 g. Dm 31,8 mm ?  
Stark abgegriffen. Beidseits mehrere tiefe Ritzungen  
neben der halbierenden Kerbe. Kaum korrodiert.  
Literatur: vgl. RRC z.B. 56/2 (Tf. XII).



## Römische Kaiserzeit



5.\*

1987/3.3709; FK 17052.2.

Römische Republik.

Unbestimmter Münzmeister.

As (halbiert). Rom spätes 2. Jh.v.Chr.

Vs.: Keine Bildreste erkennbar [Teil eines Januskopfes].

Rs.: Keine Bildreste erkennbar [Teil einer Prora].

Bronze. 7,865 g. Dm 29,8 mm ?

Sehr stark abgegriffen. Etwas korrodiert.

Literatur: vgl. RRC z.B. 199/2, 200/2, 201/1 und 203/2.

7.

1987/3.1218; FK 16700.

Augustus, 27 v.–14 n.Chr.

Nîmes. Dupondius («As») ca. 20–10 v.Chr.

Vs.: [Köpfe des Augustus und des Agrippa].

Rs.: Umriss des Vorderteils eines Krokodils [an Palme gekettet. COL – NEM].

Bronze. 7,404 g. Dm 24,8 mm ?

Rs. abgegriffen und/oder schon ursprünglich schwach geprägt. Korrodiert. Vs. besonders stark.

Literatur: RIC<sup>2</sup> 51 Nr. 154/155 (Zuweisung nicht völlig gesichert, aber auch durch Schrötlingsform wahrscheinlich).



6.

1987/3.262; FK 16518.1.

Römische Republik.

Münzmeister: M. Cato, 89 v.Chr.

Quinar. Rom.

Vs.: Bekrönter Kopf des Liber n.r., dahinter M · [CΛO], unten Kontrollzeichen (ausserhalb Schrötling)?

Rs.: Victoria mit Palmzweig n.r. sitzend, in der ausgestreckten Rechten Patera.

Silber. 1,424 g. Dm 13,8 mm. 140°.

Soweit erkennbar (Reinigungsschäden) nicht übermässig abgegriffen.

Literatur: RRC 343/2a oder 2b.



8.\*

1987/3.3671; FK 17051.1.

Caligula, 37–41 n.Chr.

Rom, Dupondius (im Namen des vergöttlichten Augustus).

Vs.: DIVVS AVGVSTVS. Kopf des Augustus mit Strahlenkrone n.l. zwischen S und C.

Rs.: CONSENSV [SENAT ET EQ ORDIN P Q R].

Caligula mit Zweig n.l. sitzend.

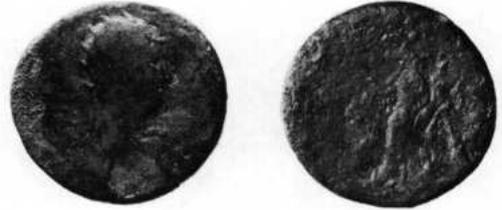
Messing. 11,249 g. Dm 29,2 mm. 180°.

Abgegriffen. Wenig korrodiert.

Literatur: RIC<sup>2</sup> 112 Nr. 56.



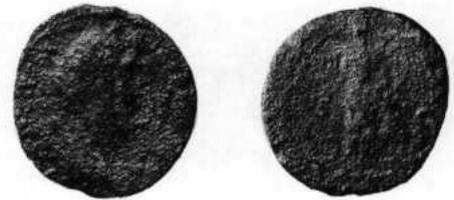
9\*  
1987/3.174; FK 16515.2.  
Traian, 98-117 n.Chr.  
Fälschung eines Denars (von Rom, 103-111 n.Chr.).  
Vs.: IMP TRAIANO AVG GER DAC P M TR P. Büste  
(Rückenansicht) mit Lorbeerkranz n.r., die linke Schul-  
ter drapiert.  
Rs.: COS V P P S P Q R OPTIMO PRINC. Aequitas mit Füll-  
horn und Waage n.l. stehend.  
Bronze silberplattiert. 2,100 g. Dm 19,3 mm. 180°.  
Kaum abgegriffen. Wenig korrodiert, Silberhaut an weni-  
gen Stellen abgeplatzt.  
Literatur: nach RIC II 252 Nr. 118.



11\*  
1987/3.4145; FK 17069.1.  
Hadrian, 117-138 n.Chr.  
Rom. Dupondius 119-138 n.Chr.  
Vs.: [HADRIANVS - AVGVSTVS PP]. Kopf mit Strahlen-  
krone n.r.  
Rs.: [HILARITAS P R / S - C / COS III]. Hilaritas mit Füllhorn  
und Palmzweig n.l. stehend, zu ihren Füßen zwei Kin-  
der.  
Messing. 11,765 g. Dm 28,3 mm. 180°.  
Stark abgegriffen. Korrodiert.  
Literatur: RIC II 469 Nr. 974.



10\*  
1987/3.4978; FK 17121.1.  
Traian, 98-117 n.Chr.  
Rom. Sesterz 112-114 n.Chr.  
Vs.: [IMP CAES NERVAE TRAIANO AVG GE[R DAC P M  
TR P COS VI P P]]. Gepanzerte und drapierte Büste  
(Rückenansicht) mit Lorbeerkranz n.r.  
Rs.: [S P Q R OPTIMO PRINCIPI / S C]. Reiterstandbild  
des Traian n.l., der Kaiser hält darauf in der Rechten  
Szepter, in der Linken kleine Statue der Victoria.  
Messing. 25,075 g. Dm 31,6 mm. 200°.  
Stark abgegriffen. Wenig korrodiert.  
Literatur: vgl. RIC II 286 Nr. 598f. (Büstenvarianten).



12.  
1987/3.6753; FK 17735.1.  
Antoninus Pius, 138-161 n.Chr.  
Rom. As 140-144 n.Chr.  
Vs.: [ANTONINVS AVG PIVS P P TR P COS III]. Kopf mit  
Lorbeerkranz n.r.  
Rs.: [FELICITAS AVG / S - C]. Felicitas frontal stehend und  
n.l. blickend, hält in der erhobenen Rechten einen  
kurzen Caduceus, in der Linken Zweig.  
Kupfer. 6,412 g. Dm 26,1 mm. 355°.  
Soweit erkennbar: abgegriffen. Korrodiert.  
Literatur: RIC III 115 Nr. 679.



13.\*  
1987/3.3181; FK 16874.1.  
Marc Aurel, 161–180 n.Chr.  
Rom. Dupondius 172/3 n.Chr.  
Vs.: [M AN]TONINVS – AVG [TR P XXVII]. Kopf mit Strahlenkronen n.r.  
Rs.: VICT / GERMA / IMP VI / COS III / S C, in Lorbeerkranz.  
Messing, 12,244 g. Dm 26,5 mm. 180°.  
Leicht abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC III 300 Nr. 1092.



15.  
1987/3.5638; FK 17219.1.  
Commodus, 180–192 n.Chr., für seinen Vater Marc Aurel.  
Rom. Sesterz ca. 180 n.Chr.  
Vs.: DIVVS M · AN·TONIN[VS PIVS]. Kopf des Marc Aurel n.r.  
Rs.: [CONSECRATIO] / S – C. Adler n.r. auf Altar stehend, die Schwingen ausgebreitet, den Kopf n.l. gewandt.  
Messing, 27,787 g. Dm 32,1 mm. 180°.  
Abgegriffen. Wenig korrodiert.  
Literatur: RIC III 441 Nr. 657.



14.\*  
1987/3.4014; FK 17064.2.  
Marc Aurel, 161–180 n.Chr., für seine Gattin Faustina II. (gest. 176 n.Chr.).  
Rom. Sesterz 161–176 n.Chr.  
Vs.: [FAVSTINA – AVGVSTA]. Drapiertes Brustbild n.r. mit Haarknoten.  
Rs.: [FECVNDITAS / S – C]. Fecunditas n.r. stehend, Szepter in der Rechten, in der ausgestreckten Linken Kleinkind haltend.  
Messing, 19,195 g. Dm 31,2 mm. 180°.  
Abgegriffen. Leicht korrodiert.  
Literatur: RIC III 345 Nr. 1638.



16.\*  
1987/3.3745; FK 17054.1.  
Septimius Severus, 193–211 n.Chr., für seine Gattin Iulia Domna (gest. 217 n.Chr.).  
Rom. Denar 196–211 n.Chr.  
Vs.: IVLIA – AVGVSTA. Drapierte Büste n.r.  
Rs.: CERERI – FRVGIF. Ceres mit Ährenbündel n.l. sitzend.  
Silber, 3,237 g. Dm 18,6 mm. 180°.  
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC IV,I 166 Nr. 546.



17\*  
1987/3.4013; FK 17064.1.  
Severus, 193–211 n.Chr., für seinen Sohn Caracalla (Mitregent seit 198 n.Chr.).  
Rom. Denar 201–206 n.Chr.  
Vs.: ANTONINVS – PIVS AVG. Drapierte Büste (Rückenansicht) mit Lorbeerkranz n.r.  
Rs.: VICT · PART · MAX. Victoria mit Kranz und Palmzweig n.l. laufend.  
Silber. 2,725 g. Dm 19,4 mm. 180°.  
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC IV,I 233 Nr. 144b.



20\*  
1987/3.3784; FK 17055.1.  
Gallienus, 253–268 n.Chr.  
Rom. Antoninian um 265/6 n.Chr.  
Vs.: [GA]LLIENVS [AVG]. Kopf mit Strahlenkrone n.r.  
Rs.: [MARTI PA]CIFERO. Mars n.l. stehend, in der Rechten Zweig, mit der Linken Speer und Schild haltend. Links im Feld A.  
Billon. 1,855 g. Dm 17,1 mm. 0°.  
Eher schwach geprägt als abgegriffen (Vs.). Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC V,I 151 Nr. 236.



18.  
1987/3.5787; FK 17234.1.  
Macrinus, 217–218 n.Chr.  
Fälschung eines Denars (von Rom, 218 n.Chr.).  
Vs.: [IM]P [C M] OP[EL SEV MAC]RINVS AV[G]. Gepanzerte Büste mit Lorbeerkranz n.r.  
Rs.: [PONTIF MAX TR] P CO[S P P]. Iupiter mit Szepter und Blitzbündel n.l. stehend.  
Bronze versilbert resp. plattiert. 2,436 g. Dm 18,8 mm. 350°.  
Scheinbar nicht besonders abgegriffen, jedoch durch Fundlage aufgequollen/korrodiert.  
Literatur: nach RIC IV,II 6 Nr. 15.



21\*  
1987/3.173; FK 16515.1.  
Claudius II., 268–270 n.Chr.  
Rom. Antoninian 268/9 n.Chr.  
Vs.: IMP C CLA[VDIVS A]VG. Kopf mit Strahlenkrone n.r.  
Rs.: AEQ[VIT]AS AVG. Aequitas mit Waage und Füllhorn n.l. stehend.  
Billon. 1,830 g. Dm 18,6 mm. 330°.  
Wenig abgegriffen, aber stellenweise schwach geprägt. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC V,I 212 Nr. 14.



19.  
1987/3.6323; FK 17370.1.  
Gallienus, 253–268 n.Chr., für seine Gattin Salonina (gest. 268 n.Chr.).  
Rom. Antoninian ca. 257–260 n.Chr.  
Vs.: [SALONINA A]VG. Drapierte Büste mit Diadem auf Mondsichel.  
Rs.: [VENVS] VICTRIX. Venus n.l. stehend, Helm und Szepter haltend.  
Billon. 2,329 g. Dm 19,5 mm. 190°.  
Soweit erkennbar wenig abgegriffen. Korrodiert.  
Literatur: RIC V,I 112 Nr. 37 (dort Beschreibung fehlerhaft. – vgl. Aureus 109 Nr. 13).



22\*  
1987/3.2305; FK 16795.3.  
Tetricus I., 270–274 n.Chr., für seinen Sohn Tetricus II. (Caesar 271–274 n.Chr.).  
«Gallien». Imitation eines Antoninians nach 272.  
Vs.: [ ] SV TETRICVS C[ ]. Drapierte Büste (Rückenansicht) mit Strahlenkrone n.r.  
Rs.: [ ] – AVG. Pax mit Zweig und Szepter n.l. stehend.  
Billon. 1,482 g. Dm 16,8 mm. 225°.  
Kaum abgegriffen, aber stellenweise schwach geprägt. Wenig korrodiert.  
Literatur: vgl. RIC V,II 422 Nr. 248.



23.\*

1987/3.5207; FK 17144.1.

Aurelian, 270–275 n.Chr.

Serdica?/Kyzikos?. Antoninian 270/1 n.Chr.

Vs.: IMP CL D A[VRELIANVS (PF?) AVG]. Gepanzerte Büste (von vorn) mit Strahlenkrone n.r.

Rs.: [ ? ] ORI?. Mars?/Virtus? n.l. stehend, die Rechte auf Schild gestützt, in der Linken Speer (Szepter?). Im Abschnitt: [?]?

Billon, 2,636 g. Dm 22,3 mm. 0°

Scheinbar wenig abgegriffen, verbogen. Leicht korrodiert.

Literatur: RIC V,I, fehlt (scheinbar unpubliziert, vgl. S. 294/295 resp. 302/303).



26.

1987/3.6440; FK 17385.1.

Constantin I., 306–337 n. Chr.

Lyon. Follis 315/6 n.Chr.

Vs.: IMP CONSTANTINVS AVG. Gepanzerte und drapierte Büste (Rückenansicht) mit Lorbeerkrone n.r.

Rs.: SOLI INVICTO COMITI. Sol mit Globus n.l. stehend. Links im Feld TF, rechts Stern, im Abschnitt: PLG.

Billon, 3,449 g. Dm 19, 1 mm. 160°

Nicht abgegriffen. Minimal korrodiert.

Literatur: RIC VII 124 Nr. 32; Bastien, Lyon (294–316) Nr. 595.



24.\*

1987/3.3344; FK 16883.1.

Aurelian, 270–275 n.Chr.

Rom. Münzstättenfälschung eines Konsekrationsantoninians für Claudius II. nach 270 n.Chr.

Vs.: DI[VO CLA]VDIO. Kopf des Claudius II. mit Strahlenkrone n.r.

Rs.: [CONSECRATIO]. Altargebäude.

Billon, 1,852 g. Dm 16,9 mm. 200°

Wenig abgegriffen. Kaum korrodiert.

Literatur: vgl. RIC V,I 233 Nr. 261.



27.\*

1987/3.4761; FK 17103.1.

Constantin I., 306–337 n.Chr.

London. Follis 321/2 n.Chr.

Vs.: CONSTANTINVS AVG. Büste n.l. im Panzer (Consulargewand?) mit Lorbeerkrone, in der Rechten Adlerszepter.

Rs.: BEATA TRAN-QVILLITAS. Altar mit Inschrift VOT/IS / XX, darauf Globus, darüber 3 Sterne. Im Abschnitt: PLON.

Billon, 2,341 g. Dm 20, 2 mm. 160°

Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: vgl. RIC VII 111 Nr. 225 (Büste im Consulargewand).



25.\*

1987/3.2810; FK 16836.1.

Aurelian, 270–275 n.Chr.

Rom. Münzstättenfälschung eines Konsekrationsantoninians für Claudius II. nach 270 n.Chr.

Vs.: [DIVO] CLAVDIO. Kopf des Claudius II. mit Strahlenkrone n.r.

Rs.: [CONSECRATIO]. Altargebäude, dessen Front (Tür?) in vier Quadrate eingeteilt ist.

Billon, 1,055 g. Dm 14,2 mm. 180°

Abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: vgl. RIC V,I 233 Nr. 261.



28.\*

1987/3.3519; FK 16892.1.

Constantin I., 306–337 n.Chr.

Ticinum. Follis 321/2 n.Chr.

Vs.: CONSTANTINVS AVG. Kopf mit Lorbeerkrone n.r.

Rs.: D N CONSTANTINI MAX AVG, um Lorbeerkrone, darin VOT / XX. Zwischen XX und Kranzschleifen als Emissionszeichen ein Punkt, unter den Schleifen ST.

Billon, 2,717 g. Dm 20,0 mm. 0°

Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: RIC VII 381 Nr. 163.



29.\*  
1987/3.3252; FK 16878.1.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
Sirmium. Follis 324/5 n.Chr.  
Vs.: CONSTAN-TINVS AVG. Kopf mit Lorbeerkranz n.r.  
Rs.: [SA]RMATIA – DEVICTA. Victoria mit Trophäe und Palmzweig n.r. gegen Gefangenen tretend. Im Abschnitt: SIRM.  
Billon. 2,403 g. Dm 18,9 mm. 0°.  
Höchstens leicht abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC VII 475 Nr. 48.



32.\*  
1987/3.1992; FK 16770.1.  
Constantin I., 306–337 n.Chr., für Constantius II. (Caesar 324–337 n.Chr.).  
Arles. Follis 330/1 n.Chr.  
Vs.: FL IVL CONSTANTIVS NOB C. Gepanzerte und drapierte Büste mit Lorbeerkranz n.r.  
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen zwei Feldzeichen, darüber (Emissionszeichen) Stern. Im Abschnitt: SCONST.  
Billon. 1,760 g. Dm 18,2 mm. 20°.  
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC VII 271 Nr. 347.



30.\*  
1987/3.3604; FK 16898.1.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
Unbestimmte Münzstätte. Follis (Prägung auf Constantinopel) 330–335 n.Chr.  
Vs.: CONSTANTI-NOPOLIS. Büste der Stadtgöttin mit Helm und Szepter n.l.  
Rs.: Victoria mit Szepter und Schild n.l. stehend, Fuss auf Prora. Abschnitt mit Münzstätten- und Offizinensignatur nicht auf Schrötling.  
Billon. 1,411 g. Dm 18,0 mm. 160°.  
Wenig abgegriffen. Kaum korrodiert.  
Literatur: vgl. RIC VII 336 Nr. 339 (Münzstätte Rom) – nach Legendentrennung und Stil ist auf eine italische Münzstätte (Rom oder Aquileia) zu schliessen.



33.\*  
1987/3.3786.b; FK 17055.3b.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
Lyon. Follis (Prägung auf Constantinopel) 330/1 n.Chr.  
Vs.: [CON]STAN-TINO[POLIS]. Büste der Stadtgöttin mit Helm und Szepter n.l.  
Rs.: Victoria mit Szepter und Schild n.l. stehend, Fuss auf Prora. Im Abschnitt: • PLG.  
Billon. 1,460 g. Dm 18,3 mm. 10°.  
Wenig abgegriffen. Stark korrodiert.  
Literatur: RIC VII 138 Nr. 246; Bastien, Lyon (318–337) Nr. 233.



31.\*  
1987/3.898; FK 16655.2.  
Constantin I., 306–337 n.Chr., für Constantius II. (Caesar 324–337 n.Chr.).  
Lyon. Follis 330/331 n.Chr.  
Vs.: FL IVL CONSTANTIVS NOB C. Gepanzerte Büste mit Lorbeerkranz n.r.  
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen zwei Feldzeichen. Im Abschnitt: • PLG.  
Billon. 2,278 g. Dm 17,0 mm. 20°.  
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC VII 138 Nr. 245; Bastien, Lyon (318–337) Nr. 231.



34.\*  
1987/3.2844; FK 16840.4.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
Lyon. Follis (Prägung auf Rom) 332 n.Chr.  
Vs.: VRBS – ROMA. Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.  
Rs.: Die Römische Wölfin, Romulus und Remus säugend, darüber zwei Sterne. Im Abschnitt: • PLG.  
Billon. 2,083 g. Dm 17,7 mm. 345°.  
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.  
Literatur: RIC VII 138 Nr. 257; Bastien, Lyon (318–337) Nr. 221.



35.\*  
1987/3.3168; FK 16873.1.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
Arles. Follis (Prägung auf Rom) 332 n.Chr.  
Vs.: VRBS – ROMA. Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.  
Rs.: Die Römische Wölfin, Romulus und Remus säugend,  
darüber (Emissionszeichen) Zweig zwischen zwei  
Sternen. Im Abschnitt: SCONST.  
Billon. 2,299 g. Dm 16,8 mm. 180°.  
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.  
Literatur: RIC VII 273 Nr. 363.



38.\*  
1987/3.2841; FK 16840.1.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
Lyon. Follis 337 n.Chr.  
Vs.: CONSTANTI-NVS MAX AVG. Gepanzerte und dra-  
pierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend,  
dazwischen ein Feldzeichen. Im Abschnitt: Palm-  
zweig und SL[G].  
Billon. 1,631 g. Dm 14,6 mm. 0°.  
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC VII 142 Nr. 285; Bastien, Lyon (318–337)  
Nr. 286.



36.\*  
1987/3.2774; FK 16831.1.  
Constantin I., 306–337 n.Chr., für Constantin II.  
(Caesar 317–337 n.Chr.).  
Trier. Follis 332/3 n.Chr.  
Vs.: CONSTANTINVS IVN NOB C. Gepanzerte Büste mit  
Lorbeerkranz n.r.  
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend,  
dazwischen zwei Feldzeichen. Im Abschnitt: TRS\*.  
Billon. 1,828 g. Dm 17,8 mm. 215°.  
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC VII 216 Nr. 539.



39.  
1987/3.2507; FK 16802.1.  
Unbestimmt spätkonstantinisch.  
«Gallien». Imitation eines Follis nach 330 n.Chr.  
Vs.: (entstellte Legende, primär aus Kreisen und Hasten  
bestehend). Unbestimmte (drapierte? gepanzerte?)  
Büste n.l. mit Diadem (? oder Lorbeerkranz).  
Rs.: (entstellte Legende). Zwei Soldaten frontal stehend,  
dazwischen zwei Feldzeichen.  
Billon. 1,109 g. Dm 14,1 mm. 160°.  
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Bemerkung: Qualitativ gute, wenn auch eigenwillige Wie-  
dergabe des GLORIA EXERCITVS-Vorbildes. Die Vorder-  
seite seitenverkehrt (retrograd), auffallend die Verschmel-  
zung des Diadems/Kranzes mit dem Haar.  
Literatur: –



37.\*  
1987/3.900; FK 16655.4.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
Siscia. Follis 334/5 n.Chr.  
Vs.: CONSTANTI-NVS MAX AVG. Gepanzerte und dra-  
pierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend,  
dazwischen zwei Feldzeichen. Im Abschnitt:  
• [A oder E]S[I]S •.  
Billon. 2,460 g. Dm 18,1 mm. 0°.  
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC VII 455 Nr. 235.



40.  
1987/3.5735; FK 17232.1.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Constantinopel?) nach 330 n.Chr.  
Vs.: (Legende nicht lesbar). Büste einer Stadtgöttin mit Helm (?) n.l.  
Rs.: Victoria n.l. stehend (?).  
Billon. 1,143 g. Dm 15,7 mm. 0° (?).  
Eher aus schwachen Stempeln als abgegriffen. Kaum korrodiert.  
Bemerkung: Scheinbar grobe, plumpe Ausführung der Stempel (oder diese lediglich extrem verbraucht?) wie auch des Schrötlings. Ein Stück schon in der Antike abgebrochen (bei Prägung?), ein Schrötlingriss weitet sich gegen die Mitte zu einer kleinen Spalte/einem kleinen Loch. In Anbetracht all dessen erfolgt die Typenzuweisung mit Vorbehalt.  
Literatur: -



41.\*  
1987/3.899; FK 16655.3.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Rom) nach 335 n.Chr.  
Vs.: VRBS – ROMA (Legende nur wenig barbarisiert).  
Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.  
Rs.: Die Römische Wölfin n.l., Romulus und Remus säugend, darüber zwei Sterne. Im Abschnitt: TRS •.  
Billon. 0,825 g. Dm 12,5 mm. 285°.  
Wenig abgegriffen. Kaum korrodiert.  
Bemerkung: Stilistisch gute Prägung nach Trierer Vorbild.  
Literatur: -



42.\*  
1987/3.1230; FK 16703.1.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Constantinopel) nach 335 n.Chr.  
Vs.: CON[ ], Büste der Stadtgöttin mit Helm (und Szepter?) n.l.  
Rs.: Victoria mit Szepter und Schild n.l. stehend, Fuss auf Prora. Im Abschnitt: undeutliche Buchstaben.  
Billon. 0,930 g. Dm 10,7 mm. 230°.  
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Bemerkung: Von eigenwilligem, aber gut ausgeführtem Stempelschnitt.  
Literatur: -



43.\*  
1987/3.2845; FK 16840.5.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Constantinopel) nach 335 n.Chr.  
Vs.: CO(?)NST[ ]O. Büste der Stadtgöttin mit Helm (und Szepter?) n.l.  
Rs.: Victoria n.l. stehend (erkennbar nur Kopf und Flügelspitze).  
Billon. 1,586 g. Dm 13,5 mm. 260°.  
Wenig abgegriffen. Durch Bodenlagerung aufgequollen; Schrötlingausbruch auf Rs.; ohne eigentliche Korrosion.  
Bemerkung: Stilistisch gute Ausführung, die Legende jedoch barbarisiert und verkürzt.  
Literatur: -



44.\*  
1987/3.1189; FK 16698.3.  
Constantin I., 306–337 n.Chr.  
«Gallien». Imitation eines Follis (auf Rom) nach 335 n.Chr.  
Vs.: (Legende soweit erkennbar barbarisiert). Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.  
Rs.: Die Römische Wölfin n.l., Romulus und Remus säugend. Im Abschnitt: unkenntliche Signatur.  
Billon. 0,710 g. Dm 12,5 mm. 40°.  
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.  
Bemerkung: Stilistisch genügend.  
Literatur: -



45\*  
 1987/3.2843; FK 16840.3.  
 Constantin I., 306–337 n.Chr.  
 «Gallien». Imitation eines Follis (auf Rom) nach 335 n.Chr.  
 Vs.: (Legende schwer zu erkennen und offensichtlich barbarisiert). Büste der Stadtgöttin mit Helm n.l.  
 Rs.: Die Römische Wölfin n.l., Romulus und Remus säugend, darüber zwei Sterne.  
 Billon. 0,550 g. Dm 12,5 mm. 300°.  
 Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
 Bemerkung: Stilistisch genügend bis gute Ausführung der Stempel. Die Gesichtszüge der Stadtgöttin betont grobgrimmig.  
 Literatur: vergleichbar (aber nicht atelieridentisch) mit Bastien, Lyon (337–363) Nr. I 9 und I 11 (Tf. 28).



47\*  
 1987/3.3345; FK 16883.2.  
 Unbestimmt spätkonstantinisch.  
 «Gallien». Imitation eines Follis nach 335 n.Chr.  
 Vs.: (Legendenreste). Kopf einer Büste n.r. mit Kranz oder Diadem.  
 Rs.: (Legendenreste). Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen ein Feldzeichen.  
 Billon. 0,470 g. Dm 9,0 mm. 160°.  
 Kaum abgegriffen (schwache Stempel). Nicht korrodiert.  
 Bemerkung: In Anbetracht der geringen Größe gut ausgeführte Kopie.  
 Literatur: Vermutlich aus demselben Atelier wie Bastien, Lyon (337–363) Nr. I 25 (Tf. 28).



46\*  
 1987/3.3326; FK 16882.1.  
 Constantin I., 306–337 n.Chr.  
 «Gallien». Imitation eines Follis (auf Rom) nach 335 n.Chr.  
 Vs.: (Legende soweit erkennbar barbarisiert). Büste der Stadtgöttin mit Helm n.r.  
 Rs.: Die Römische Wölfin n.l., Romulus und Remus säugend. Im Abschnitt: [ ]G.  
 Billon. 0,734 g. Dm 12,6 mm. 45°.  
 Wenig abgegriffen. Minimal korrodiert.  
 Bemerkung: Besonders Vorderseite von etwas gröberem, aber sorgfältig gearbeitetem Stil, allerdings retrograd geschnitten.  
 Literatur: stilistisch vergleichbar die späteren und grösseren Nominale Bastien, Lyon (337–363) Nr. I 49 und I 52 (Tf. 29) – ev. atelieridentisch?



48.  
 1987/3.5739; FK 17232.5.  
 Unbestimmt spätkonstantinisch.  
 «Gallien». Imitation eines Follis nach 335 n.Chr.  
 Vs.: (Keine Legende erkennbar). Konturen/Erhebung eines Kopfes (Büste) n.r.  
 Rs.: (Keine Legende erkennbar). Umriss zweier stehender Figuren.  
 Billon. 0,988 g. Dm 12,3 mm. 10°?  
 Wenig abgegriffen. Aus extrem schwach geschnittenen Stempeln. Antiker Randausbruch. Kaum korrodiert.  
 Bemerkung: Als Vorbild diente der GLORIA EXERCITVS-Typ (zwei Soldaten) der Periode 335–345 n.Chr. oder die ihn ablösende VICTORIAE DD AVGGQ NN-Rückseite (zwei Victorien) von 347/8 n.Chr. (vgl. Rs. bei Nr. 56). Von extrem liederlicher Ausführung.  
 Literatur: -



49.\*  
 1987/3.5222; FK 17145.1.  
 Unbestimmt spätkonstantinisch.  
 «Gallien». Imitation eines Follis nach 335 n.Chr.  
 Vs.: (Keine Legende erkennbar). Kopf einer Büste n.l. mit Helm (?).  
 Rs.: (Keine Legende erkennbar). Umriss zweier stehender Figuren, dazwischen schwächere Erhebung (Feldzeichen?).  
 Billon. 0,405 g. Dm 9,1 mm. 200°.  
 Wenig abgegriffen, eher aus schwach geschnittenen Stempeln. Nicht korrodiert.  
 Bemerkung: Helm als Kopfbedeckung nicht gesichert, aber durch starke Absetzung von der Gesichtspartie sehr wohl möglich. In diesem Fall wäre es eine hybride Prägung, die Vorderseite nach einer Städtegedenkprägung, die Rückseite nach einer Kaisermünze kopiert.  
 Literatur: Vermutlich aus derselben Fälscherwerkstätte wie Bastien, Lyon (337–363) Nr. 11 und 127 (Tf. 28) – vgl. Gesichtspartien und speziell das kreisrunde «Fischauge».



51.\*  
 1987/3.3447; FK 16887.1.  
 Constantin II., 337–340 n.Chr.  
 Lyon. Follis 337/8 n.Chr.  
 Vs.: CONSTANTI-NVS M[AX AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste (von vorn) mit Diadem n.r.  
 Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen Feldzeichen mit Christogramm auf Fahne. Im Abschnitt: [P(oder S)LG] – nicht auf Schrötling.  
 Billon. 0,864 g. Dm 14,5 mm. 0°.  
 Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
 Literatur: RIC VIII 178 Nr. 7; Bastien, Lyon (337–363) Nr. 6 oder 12.



50.\*  
 1987/3.1340; FK 16707.1.  
 Constantin II., 337–340 n.Chr.  
 Lyon. Follis 337/8 n.Chr.  
 Vs.: [CONSTANTI-NVS IVN] AVG oder [CONSTANTI-NVS MAX] AVG. Gepanzerte und drapierte Büste (von vorn) mit Diadem n.r.  
 Rs.: GLOR-IA EXERC-ITVS. Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen Feldzeichen mit Christogramm auf Fahne. Im Abschnitt: [P(oder S)LG] – nicht erhalten.  
 Billon. 1,484 g. Dm 14,1 mm. 210°.  
 Wenig abgegriffen (eher schwacher Stempel). Nicht korrodiert.  
 Literatur: RIC VIII 178 Nr. 5 ff.; Bastien, Lyon (337–363) Nr. 5 oder 6 resp. Nr. 11 oder 12.



52.\*  
 1987/3.2842; FK 16840.2.  
 Constantin II., 337–340 n.Chr., auf seinen Vater Constantin I.  
 Trier. Follis 337–340 n.Chr.  
 Vs.: [DIV] CONSTANTI-NVS PT A[VGG]. Verschleiertes Haupt des Constantin n.r.  
 Rs.: Constantin in Quadriga n.r., darüber ihm entgegengestreckt die «Hand Gottes». Im Abschnitt: [•T]RP oder [T]RP.  
 Billon. 1,324 g. Dm 14,7 mm. 345°.  
 Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
 Literatur: RIC VIII 143 Nr. 44 oder 68.



53.\*

1987/3.4856; FK 17109.

Constantin II., 337–340 n.Chr., für Theodora (2. Frau Constantius' I.).

Trier. Follis 337–340 n.Chr.

Vs.: FL MAX THE[O-DORAE] AVG. Drapierte Büste n.r.

Rs.: PIETAS – ROM[ANA]. Pietas frontal stehend, Kleinkind an Brust säugend. Buchstaben im Abschnitt [TRP oder TRS, eventuell mit Emissionszeichen] nicht auf Schrötling.

Billon. 1,714 g. Dm 15,5 mm. 180°.

Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: vgl. RIC VIII 143 Nr. 48/56 oder 65 rsp. 144 Nr. 79/91.



56.\*

1987/3.2304; FK 16795.1.

Constantius II., 337–361 n.Chr.

Arles. Follis 347/8 n.Chr.

Vs.: CONSTANTI-VS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: VICTORIAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien einander gegenüberstehend, dazwischen (Emissionszeichen)

M. Münzstätten- resp. Offizinsignatur im Abschnitt: nicht mehr erkennbar – [PARL] oder [SARL].

Billon. 1,100 g. Dm 13,6 mm. 0°.

Soweit erkennbar wenig abgegriffen. (Vs. stark) korrodiert.

Literatur: RIC VIII 209 Nr. 78.



54.\*

1987/3.3786.a; FK 17055.3a.

Constantin II., 337–340 n.Chr., für Theodora (2. Frau Constantius' I.).

Trier. Follis 337–340 n.Chr.

Vs.: [FL MAX THEO-DORAE AVG. Drapierte Büste n.r.]

Rs.: [PIETAS – ROMANA]. Pietas frontal stehend, Kleinkind säugend (nur Unterkörper sichtbar). Im Abschnitt: ●PTR●.

Billon. 1,140 g. Dm 14,2 mm. 0°.

Kaum abgegriffen. Durch Bodenlagerung zersetzt.

Literatur: RIC VIII 143 Nr. 65.



57.\*

1987/3.2846; FK 16840.6.

Constantius II., 337–361 n.Chr.

Lyon. Follis 347/8 n.Chr.

Vs.: CONSTANTI-VS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Lorbeerkranz n.r.

RS.: VICTORIAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien mit Kränzen einander gegenüber stehend, dazwischen S über T. Im Abschnitt: PLG.

Billon. 1,805 g. Dm 15,1 mm. 0°.

Nicht abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: RIC VIII 180 Nr. 45; Bastien, Lyon (337–363) Nr. 57.



55.\*

1987/3.1993; FK 16770.2.

Constantius II., 337–361 n.Chr.

Trier. Follis 340–347 n.Chr.

Vs.: CONSTANTI-VS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: GLORI-A EXER-CITVS. Zwei Soldaten frontal stehend, dazwischen Feldzeichen mit (Emissionszeichen) M auf Fahmentuch. Im Abschnitt: TRS ☪.

Billon. 1,368 g. Dm 15,3 mm. 190°.

Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.

Literatur: RIC VIII 145 Nr. 108.



58.

1987/3.6575; FK 17400.1.

Constantius II., 337–361 n.Chr.

Trier? Follis 347/8 n.Chr.

Vs.: CONST[ANTI]-VS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: [VICTOR]IAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien mit Kränzen einander gegenüber stehend, dazwischen D (?). Im Abschnitt: [TR?]P?

Billon. 1,147 g. Dm 15,2 mm. 180°.

Abnutzungsgrad nicht feststellbar. Kaum korrodiert.

Literatur: vgl. RIC VIII 152 Nr. 193 (Trier, mit D).



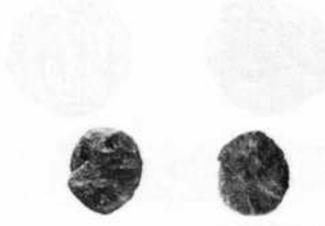
59.\*  
1987/3.901; FK 16655.5.  
Constans, 337–350 n.Chr.  
Trier. Follis 347/8 n.Chr.  
Vs.: CONSTAN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste (von vorn) mit Diadem n.r.  
Rs.: VICTORIAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien mit Kränzen einander gegenüber stehend, im Feld dazwischen D. Im Abschnitt: TRS.  
Billon. 1,335 g. Dm 15,1 mm. 0°.  
Wenig abgegriffen. Am Rand antiker Ausbruch (verursacht durch Lochungsversuch?). Beschädigung in Münzmitte durch Bodenlagerung? (oder zweite Bohrung?). Kaum korrodiert.  
Literatur: RIC VIII 152 Nr. 196.



61.  
1987/3.5738; FK 17232.4.  
Constans oder Constantius II., 337–350 bzw. 361 n.Chr.  
«Gallien». Imitation eines AE3 nach 348 (353?) n.Chr.  
Vs.: (Keine Legende erkennbar). Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: [ ]L TEMP – [ ]. Soldat n.l. sticht auf gefallenen Reiter ein.  
Billon. 1,626 g. Dm 13,4 mm. 180°.  
Weniger abgegriffen als aus schwachen Stempeln. Nicht korrodiert.  
Bemerkung: Vorbild ist das halbe Reformnominal von 348 n.Chr. (Constans oder Constantius II.) bzw. das reduzierte Nominal von 353 n.Chr. (Constantius II.).  
Literatur: Qualitativ gute Kopie, vergleichbar etwa mit Bastien, Lyon (337–363) Nr. I 123 (Tf. 32).



60.\*  
1987/3.1718; FK 16737.1.  
Constans, 337–350 n.Chr.  
Lyon. Follis 347/8. n.Chr.  
Vs.: CONSTAN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste (von vorn) mit Diadem n.r.  
Rs.: VICTORIAE DD AVGGQ NN. Zwei Victorien mit Kränzen einander gegenüber stehend, dazwischen (Emissionszeichen) Palmzweig. Im Abschnitt: PLG.  
Billon. 1,592 g. Dm 14,5 mm. 190°.  
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC VIII 181 Nr. 67; Bastien, Lyon (337–363) Nr. 82.



62.\*  
1987/3.3785; FK 17055.2.  
Unbestimmt (spätkonstantinisch?).  
Prägeort? Kleinbronze (AE4) bzw. Billonmünze von geringstem Silbergehalt (ev. Imitation).  
Vs.: Kein erkennbares Münzbild.  
Rs.: Kein erkennbares Münzbild.  
Billon?/Bronze? 0,574 g. Dm 11,5 mm ?  
Abnutzungsgrad nicht feststellbar, da Münze durch Oxide zersetzt. Korrodiert und oxidverkrustet.  
Bemerkung: Nach Grösse und Dicke des Schrötlings könnte es sich um eine «gallische» Imitation der spätkonstantinischen Periode (ab 330/335 n.Chr.) handeln. Dann am ehesten um ein Produkt einer in Basel mehrfach belegten Werkstatt, deren Erzeugnisse sowohl durch liederlichsten Stempelschnitt wie auch durch allergrößte Schrötlinge auffallen; vgl. hier 1987/3.5738 (Katalog Nr. 61) und 1987/3.5735 (Katalog Nr. 40). Die Tatsache, dass diese Münzen meist von vielen kleinen Schrötlingrissen durchsetzt, durch antike Ausbrüche verunstaltet und häufig aufgequollen angetroffen werden, lässt auch auf eine mindere, wenig widerstandsfähige Metallegierung schliessen.  
Literatur: –



63.\*  
1987/3.762; FK 16549.1.  
Unbestimmt (spätkonstantinisch?).  
Prägeort? Kleinbronze (AE4) bzw. Billonmünze von geringstem Silbergehalt (ev. Imitation).  
Vs.: Kein mit Sicherheit bestimmbares Münzbild (behelmter Kopf/Büste n.l.?).  
Rs.: Kein mit Sicherheit bestimmbares Münzbild.  
Billon?/Bronze? 0,216 g. Dm 9,5 mm ?  
Abnutzungsgrad nicht feststellbar. Stark korrodiert.  
Bemerkung: Nach Schrötling vermutlich eine «gallische» Imitation eines spätkonstantinischen Follis.  
Literatur: –

66.  
1987/3.5944; FK 17249.1.  
Valens, 364–378 n.Chr.  
Lyon. AE3 364–367 n.Chr.  
Vs.: [D N VA]LEN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: [GLORIA RO-MANO]RVM. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend, im Feld [O] – F und I. Im Abschnitt: [L]VGAS (?), die letzten zwei Buchstaben nicht völlig gesichert).  
Bronze. 1,298 g. Dm 17,2 mm. 190°.  
Scheinbar nicht besonders abgegriffen. Ausbruch durch Bohrversuch? Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC IX 44 Nr. 10b (Xb?); Bastien, Lyon (363–413) Nr. 56 (?).



64.  
1987/3.5736; FK 17232.2.  
Valentinian I., 364–375 n.Chr.  
Arles. AE3 364–367 n.Chr.  
Vs.: [D N VALENTINI-A oder VALENTINIA-]NVS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: GLORIA [RO-MANORVM]. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend, im Feld O – F und III über Punkt (bzw. Globus). Im Abschnitt: CON.  
Bronze. 1,548 g. Dm 17,3 mm. 0°.  
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.  
Literatur: RIC IX 64 Nr. 7a oder 7b (IVc).

67.\*  
1987/3.902; FK 16655.6.  
Valens, 364–378 n.Chr.  
Thessalonica. AE3 364–367 n.Chr.  
Vs.: D N VALEN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: GLORIA RO-MANORVM. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend. Im Abschnitt: TESB.  
Bronze. 2,299 g. Dm 17,2 mm. 345°.  
Wenig abgegriffen (schwache Stempel). Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC IX 176 Nr. 16b (I).



65.\*  
1987/3.1188; FK 16698.2.  
Valentinian I., 364–375 n.Chr.  
Lyon. AE3 364–367 n.Chr.  
Vs.: [D N V]ALEN[TINI-ANVS P F AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: [GLO]RIA R[O-MANORVM]. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend, im Feld O – F – II. Im Abschnitt: [LVG]VS (?).  
Bronze. 1,173 g. Dm 17,6 mm. 150°.  
Wenig abgegriffen. Korrodiert.  
Literatur: RIC IX 44 Nr. 10a (vgl. VIb); vgl. Bastien, Lyon (363–413) Nr. 54.

68.\*  
1987/3.903; FK 16655.7.  
Valens, 364–378 n.Chr.  
Rom. AE3 364–375 n.Chr.  
Vs.: [D N VALEN]-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: [SECVRITAS] – REIPVBLICAE. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend.  
Im Abschnitt: [R oder R•] SECVNDA.  
Bronze. 1,664 g. Dm 15,1 mm. 190°.  
Leicht abgegriffen. Leicht korrodiert.  
Literatur: RIC IX 120 Nr. 17b rsp. 121 Nr. 24b (X).



69.\*  
1987/3.1342; FK 16707.3.  
Valens, 364–378 n.Chr.  
Unbestimmte Münzstätte (Aquileia?). AE3 364–375 n.Chr.  
Vs.: [D N VA]LEN-S P F [AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: SECVRITAS – REIPVBLICAE. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend, Münzstätten-signatur nicht auf Schrötling.  
Bronze. 1,992 g. Dm 17,5 mm. 20°.  
Leicht abgegriffen oder aus müden Stempeln (bes. Vs.). Nicht korrodiert.  
Literatur: vgl. RIC IX 96 Nr. 12b (XVb–XVIIb) – Aquileia (Zuweisung auf Stil basierend).



72.\*  
1987/3.897; FK 16655.1.  
Gratian, 367–383 n.Chr.  
Lyon. AE3 367–375 n.Chr.  
Vs.: D N GRATIAN-[VS AVG]G AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: [GLORIA RO]-MANORVM. Kaiser mit Feldzeichen und Gefangenem frontal stehend, rechts S. Im Abschnitt: LVGS.  
Bronze. 2,057 g. Dm 17,4 mm. 25°.  
Wenig abgegriffen. Etwas korrodiert.  
Literatur: RIC IX 46 Nr. 20c (XXb); Bastien, Lyon (363–413) Nr. 149.



70.\*  
1987/3.3169; FK 16873.2.  
Valens, 364–378 n.Chr.  
Aquileia. AE3 364–378 n.Chr.  
Vs.: [D N VAL]EN-[S P F AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: SECVR[ITAS – REIPVBLICAE]. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend, im Feld links Beizeichen? Im Abschnitt: SMAQ [ ? ].  
Bronze. 1,807 g. Dm 18,7 mm. 180°.  
Wenig abgegriffen. Innerlich zersetzt, stellenweise aufgequollen und neuzeitlicher Ausbruch (ca. 1/3).  
Literatur: RIC IX 95 Nr. 9, 96 Nr. 12 rsp. 97 Nr. 18.



73.  
1987/3.5724; FK 17231.1.  
Gratian, 367–383 n.Chr.  
Lyon. AE3 367–375 n.Chr.  
Vs.: [D N GRATIAN-VS AVGG AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: [SECVRITAS – REIPVBLICAE]. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend, im Feld links OF, rechts I (und Beizeichen? [Zweig?]). Im Abschnitt: [L]VG[ ? ].  
Bronze. 1,552 g. Dm 17,6 mm. 180°.  
Leicht abgegriffen oder aus müden Stempeln. Leicht korrodiert.  
Literatur: RIC IX 46 Nr. 21b; vgl. Bastien, Lyon (363–413) Nr. 110 und 115 (mit Zweig).



71.\*  
1987/3.3363; FK 16884.1.  
Valens, 364–378 n.Chr.  
Siscia. AE3 367–375 n.Chr.  
Vs.: D N VALEN-S P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: SECVRITAS – REIPVBLICAE. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend, im Feld links R über  $\bar{R}$ , rechts F. Im Abschnitt: ASISCP.  
Bronze. 2,185 g. Dm 19,0 mm. 200°.  
Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC IX 147 Nr. 15b (XXXV).



74.  
1987/3.5884; FK 17246.1.  
Valentinian II., 375–392 n.Chr.  
Arles. AE4 388–392 n.Chr.  
Vs.: D N VALENTINI-ANVS P F AVG. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.  
Rs.: VICTOR-IA AVGGG. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend. Im Abschnitt: PCON.  
Bronze. 1,157 g. Dm 13,0 mm. 350°.  
Wenig abgegriffen. Nicht korrodiert.  
Literatur: RIC IX 69 Nr. 30a (1).



75\*

1987/3.1443; FK 16714.2.

Arcadius, 383–408 n.Chr.

Arles? AE4 394/5 n.Chr.?

Vs.: D N ARCA[DIVS P F AVG]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: [VICTOR-IA AVGGG]. Victoria mit Kranz und Palme n.l. gehend. Im Abschnitt: [P/S/T CON]?

Bronze. 0,929 g. Dm 12,5 mm. 190°.

Leicht abgegriffen. Wenig korrodiert.

Bemerkung: Die Zuweisung an Arles beruht auf dem Vergleich mit dem Basler Fundstück 1988/48 – FK 17'943.1. Dieses – eine Münze des Theodosius – ist nicht nur von ähnlichem Stil, es weist auch dieselbe auffallende Zeichnung der obersten Paludamentfalten über der Brust auf. Sie sind dort derart als zwei parallele Linien graviert, dass der Eindruck einer Panzerbüste entstehen kann, speziell wenn – wie beim vorliegenden Arcadius – die unteren Paludamentfalten nicht sichtbar sind. Die eher länglich-ovale, schmale Kopfform, eine Abweichung von den sonst eher rundlichen Porträts, lässt den Umschnitt eines Vorderseitenstempels des Eugenius vermuten, deshalb der zeitliche Ansatz «394/5 n.Chr.» (nach dem Tod des Eugenius). Literatur: RIC IX vgl. 70 Nr. 30e (388–395); LRBC 57 Nr. 569 (394/5), vgl. ebendort 57 Nr. 566 (388–392) – aber gleiche Beschreibung.



76\*

1987/3.2306; FK 16795.4.

Unbestimmter Kaiser, 375–423 n.Chr.

«Gallien». Imitation einer Kleinbronze (AE4) Ende 4./Anfang 5. Jh.n.Chr.

Vs.: [?] – [?] AVG? Büste n.r.

Rs.: II V C [?]. Victoria n.l. gehend. Im Abschnitt: [ ] O [N?].

Bronze. 1,491 g. Dm 12,4 mm. 20°.

Wenig abgegriffen, aber schlecht geprägt. Nicht korrodiert.

Bemerkung: Scheinbar Kopie nach einer in Arles geprägten Münze mit VICTORIA AVGGG.

Literatur: Zum Vorbild vgl. RIC IX 69 Nr. 30 resp. 70 Nr. 30 (=LRBC p. 57 Nr. 562–570), 388–395 n.Chr., oder LRBC 57 Nr. 571 und 572, 395–405 n.Chr.



77\*

1987/3.2106; FK 16776.1.

Unbestimmter Kaiser, 375–450 n.Chr.

«Gallien». Imitation einer Kleinbronze (AE4) Anfang bis Mitte 5. Jh. n.Chr.

Vs.: [ ] P [ ]. Gepanzerte und drapierte Büste mit Diadem n.r.

Rs.: III [ ] LIC [ ]. Victoria mit Trophäe n.l. gehend, einen Gefangenen mitschleifend, rechts im Feld + (?). Im Abschnitt: [?].

Bronze. 0,976 g. Dm 12,5 mm. 200°.

Nicht abgegriffen, aber teilweise (bes. Rs.) schlecht geprägt. Nicht korrodiert.

Bemerkung: Gut ausgeführte Kopie nach einer Münze mit SALVS REIPVBLICAE.

Literatur: Zum Vorbild vgl. LRBC 62 Nr. 796–801, 388–392 n.Chr., oder 63 Nr. 831–838, 423–425 n.Chr.



78\*

1987/3.3199; FK 16875.1.

Unbestimmter Kaiser, 375–450 n.Chr.

«Gallien». Imitation einer Kleinbronze (AE4) Anfang bis Mitte 5. Jh. n.Chr.

Vs.: [ ] III V(?) [ ]. Büste mit Diadem n.r.

Rs.: [ ] VS R(?) II [ ]. Victoria mit (Trophäe? und) Gefangenen n.l. gehend, rechts im Feld P.

Bronze. 0,689 g. Dm 10,3 mm. 200°.

Nicht abgegriffen. Nicht korrodiert.

Bemerkung: Qualitativ gute Kopie nach SALVS REIPVBLICAE, jedoch das Rückseitenbild seitenverkehrt wiedergegeben – statt ihn zu schleifen, stösst die Victoria den Gefangenen vor sich her.

Literatur: Zum Vorbild vgl. LRBC 62 Nr. 796–801 resp. 63 Nr. 831–838, unter letzteren auch Varianten mit Offizinsbuchstabe (P, S etc.) im Feld.

#### Unbestimmt



79.

1987/3.1442; FK 16714.1.

Unbestimmt.

Metallfragment (Teil einer Münze?).

Bronze? 0,314 g. Dm 15,5 und 8,5 mm.

Stark korrodiert.

## Mittelalter



80\*  
1987/3.1341; FK 16707.2.

Karolingisches Reich.

Lothar I., 840–855 n.Chr. (Mitregent ab 817 n.Chr.).

Unbestimmte Münzstätte (im Königreich Italien?), Denar (bis 833?).

Vs.: (Oben beginnend) + HLOTHAIVS AGS. Drapiertes Brustbild mit Lorbeerkranz (oder Diadem?) nach rechts (die Proportionen verzerrt, der Kranz sehr grob mit überlangen Bändern, kurze aufstehende Haare, das Paludament scheinbar beidseits mit je einer Rundfibel geschlossen).

Rs.: + ΧΡΙΣΤΙΑΝΑ RELGIO. Tempelfassade.

Silber. 0,899 g. Dm 20,0 mm. 90°.

Kaum abgegriffen. Nicht korrodiert.

Bemerkung: Im Bereich der Vs.-Legende bei AGS möglicherweise Spuren einer Überprägung.

Literatur: Morrison-Grunthal 1967, 566 (ohne Abb.) = CNI V 5, S. 11, Nr. 19 (Tav. suppl. I.1.).

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Noch 1286 wird auch der Abschnitt zwischen der heutigen Bäumleingasse und dem St. Alban-Graben Ulrichsgasse genannt, nach der gleichnamigen Kapelle, die bis 1887 gegenüber dem Rittergasse-Schulhaus stand (Abb. 5.8).

<sup>2</sup> In der Diözese Basel sind von den Ritterorden nur Niederlassungen der Johanniter und der Deutschritter belegt; Bruckner 1972, 327 f.

<sup>3</sup> Ablösung einer auf die Basler Kommende aufgenommenen Hypothek am 7. Oktober 1805. Verkauf durch den Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Anton am 13. Mai 1806 ratifiziert. Publikation im Basler Kantonsblatt am 6. Juni 1806. – Das ehemalige Ritterhaus (alte Nr. 1356) veräußerte Vischer bereits am 30. Juli 1807 an Dietrich Burckhardt-Hoffmann.

<sup>4</sup> Lutz 1814, 94 f. Vgl. auch Vischer 1933, 216 f. – Vgl. dazu das Aquarell von Candidat Weiss (StAB: Bildersammlung), KDM BS 3, 1941, 325, Abb. 176.

<sup>5</sup> Die Neunummerierung der Häuser nach Strassenzügen erfolgte 1862. Eine Konkordanz der vor diesem Jahr gültigen Hausnummern und der alten Hausnamen mit den danach gültigen Nummern wurde 1862 publiziert: Neues Nummern- und Adressbuch der Stadt Basel, Basel 1862. – Siehe auch Eugen A. Meier, Verträumtes Basel, Basel 1974.

<sup>6</sup> Benedict Vischer war bei der militärischen Auseinandersetzung mit der Landschaft Basel im August 1833 jener Oberst, der das stadtbaslerische Hauptcorps angeführt hatte.

<sup>7</sup> Die auf dem Vogelschauplan Merians von Südwesten (Abb. 5) wiedergegebene Ansicht zeigt zwar ebenfalls eine geschlossene Fassadenfront der rheinseitigen Häuserzeile an der Rittergasse; dies entspricht jedoch nicht den tatsächlichen Verhältnissen des 17. Jh. Das zeigen schon die übrigen Vogelschaupläne Merians (vgl. Abb. 3).

<sup>8</sup> Dieser Plan (Abb. 27) liegt im Planarchiv des Staatsarchives: P-A. 201, D6, Nr. 1. Wohl nicht zuletzt aufgrund des Titels des Planes «Vermessung der Johanniter-Capelle zu Basel» (sic!) ist dieser lange nicht als zur Deutschritterkapelle gehörig erkannt worden. Er ist jedoch im Werkverzeichnis Melchior Berris unter der richtigen Adresse aufgeführt; siehe Georg Germann, Melchior Berris Rathausentwurf für Bern (1833); BZ 69, 1969, 306, Nr. 43. Der Irrtum dürfte auf die Verwechslung der nur farblich differierenden Ordenswappen der Johanniter und der Deutschritter zurückgehen.

<sup>9</sup> Vischer 1933, 152, 221. – Dieser Aussage widerspricht die «Bestandesaufnahme» Melchior Berris (Abb. 27), wo auf dem Grundriss lediglich noch der Mittelstab des mittleren Chorfensters (Abb. 27, Fenster 8i) eingezeichnet ist; vgl. Anm. 8.

<sup>10</sup> Eine Ansicht der umzugestaltenden Nordfassade der Kapelle, offenbar von der Hand Melchior Berris, mit der damals projektierten Tür und der noch heute vorhandenen Befensterung befindet sich im Besitz der Familie D. Vischer-Hoffmann an der Rittergasse Nr. 31.

<sup>11</sup> Auf dem Sturz des dreigliedrigen Fensters finden sich neben der Jahreszahl 1844 in gotischen Ziffern die Initialen Melchior Berris sowie dessen Steinmetzzeichen auf dem Gesimse.

<sup>12</sup> In das kreisrunde Sandsteingewände wurde nachträglich ein aus Metallbändern gefertigter Vierpass eingefügt; vgl. Abb. 4.

<sup>13</sup> StAB: Bildersammlung Falk E 111. Die auf diesem Blatt skizzierten Epitaphien sowie die übrigen Aufzeichnungen betreffen ausschliesslich Beobachtungen im Chor der Kapelle. Vielleicht sind allfällige weitere Skizzen Büchels zur übrigen Ausstattung der Kapelle verloren, oder er hat diese nicht mehr aufzeichnen können. Vielleicht war aber auch damals nur der Chor der Kapelle zugänglich. Jedenfalls erstaunt die Tatsache, dass Büchel über das gehaltvolle Wandgemälde des Christophorus an der Nordmauer (Abb. 39) des Schiffes keine Zeile verliert, obwohl es 1844 noch sichtbar war; vgl. Anm. 14. – Auf einem zweiten Blatt (StAB: Bildersammlung Falk E 112) hat Büchel zwei Steintafeln mit den Wappen der Landkomture Wolfgang von Klingenberg (1482–1517) und Sigmund von Hornstein (1549–1577) skizziert (Abb. 17), welche an den Zinnen der heute verschwundenen rheinseitigen Haldenmauer angebracht gewesen waren.

<sup>14</sup> An dieser Stelle sei bereits hingewiesen auf das Graffito eines Handwerkers des 19. Jh. auf dem Verputz seitlich der Christophorus-Darstellung, welches dieser offenbar beim Umbau der Kapelle 1844 anbrachte: «... Braun von Friesenheim Grosherzog(tum) Baden 1844».

<sup>15</sup> Allein über die jüngste Nutzung der alten Räumlichkeiten liessen sich Geschichten schreiben: Das Dachgeschoss dient noch heute als Remise für die oberste Wohnung im angrenzenden Haus Nr. 31 und ist von dort her auch zugänglich. Im Obergeschoss befand sich neben einem Grafikeratelier auch ein Malatelier. Der Basler Gesangverein hatte sich im Hochparterre, wo auch eine Ballettschule untergebracht war, ein Bureau gemietet. Das Souterrain hatte als Keller und nicht zuletzt einer Pfadfindergruppe als Versammlungslokal gedient.

<sup>16</sup> Unser Dank richtet sich insbesondere an das Ehepaar Dr. D. Vischer-Hoffmann, Herrn und Frau Dr. U. und B. Burckhardt-Vischer, Familie W. Vischer-Frey, sodann an die Dorenbach AG mit den Herren K. Schuldt, B. Jeker und A. Scheiwiler, das Ingenieurbüro Dill & Partner sowie die Mitarbeiter der Archäologischen Bodenforschung und der Basler Denkmalpflege, namentlich die Herren Ch. Stegmüller, U. Schön, Th. Karrer, H. Ritzmann und F. Goldschmidt. Ihr Engagement und die gute Arbeit bei den oft schwierigen Verhältnissen der Ausgrabung «untertags» in der unterkellerten Kapelle, bei Staub und Kunstlicht, haben wesentlich zur Kenntnis der Baugeschichte der Kapelle und der Frühgeschichte der Lokalität beigetragen.

17 Dabei ist zu bemerken, dass das Terrain der Rittergasse westlich vor der Kapelle 1878 ebenfalls von der Tieferlegung der Strasse für die Angleichung der Zufahrt zur neu entstehenden Weiststeinbrücke betroffen war; es handelte sich an dieser Stelle allerdings nur um wenige Zentimeter Höhendifferenz.

18 Es handelt sich um folgende Flächen (Abb. 6): Fl 3b, 3c, 12, 20c, 23 und 24.

19 Die Statik des Abschnittes der nördlichen Kapellenmauer mit dem 1844 eingebrochenen Eingang und freiliegender Fundamentsohle war nach Entfernung der Balkenlage der Obergeschosse nicht mehr gewährleistet.

20 Bei Erstellung der Kanalisation in der Rittergasse – 1902 vor den Häusern Nrn. 29 und 31, 1903 im Gässlein nördlich der Kapelle, im Garten und im Kapelleninnern – haben Karl Stehlin und Wilhelm Vischer-Iselin verschiedene Beobachtungen gemacht und aufgezeichnet. Wichtig sind vor allem fünf Mauerzüge; vier davon kamen, rechtwinklig zur Nordfassade der Kapelle ausgerichtet, im Gässlein, einer davon in der Verlängerung der Südfassade der Kapelle im Garten zum Vorschein, vgl. StAB: P.-A. 88, H2a, 1903, 4 ff. Ausserdem werden Münzfunde erwähnt (Mittelbronze des Domitian, 82 n.Chr., HMB Inv.-Nr. 1903.155.; Urbs Roma, constantinisch, HMB Inv.-Nr. 1903.157.; eine dritte unbestimmte Münze, ev. Traian, HMB Inv.-Nr. 1903.156.); weitere Münzfunde waren anlässlich der Erstellung der Kanalisation vor den Häusern Nrn. 27 und 31 im Jahre 1902 zum Vorschein gekommen, StAB: P.-A. 88, H2a, 1902, 13 (2 Traian, 2 Lyoner Altar).

21 Gegen 7000 inventarisierte Funde wurden während der Grabung in 592 Abbaueinheiten (Fundkomplexen) gesammelt. Die daraus stammenden 80 meist zentimetergenau eingemessenen Fundmünzen widerspiegeln einen repräsentativen Querschnitt durch das Spektrum der Basler Fundmünzen. Sie werden im Anhang katalogartig vorgestellt; ihre Positionen sind, soweit möglich, auf dem Profil Abb. 7 eingeblendet.

22 Nur in den ab ehemaligem Kapellenniveau tiefer als die Absenkung von 1844 angelegten Grabgruben der Gräber 1–6 waren noch, wenn auch umgelagert, Schichtanteile der Bau- und Planierschichten der Kapellenphasen VI–VIII vorhanden. – Vgl. Abb. 26.

23 d'aujourd'hui, Helmig 1980; 238–275, insbesondere 260 ff. (1979/25: EW Rittergasse).

24 Rittergasse Nr. 27, 1917/1. Aufnahmen Karl Stehlins im StAB: P.-A. 88, H2c, 28; ebenso StAB: Planarchiv, DAB, B2, 68 f.; JbHMB 1917, 13. – Vgl. Helmig 1987, 224–233, (Abb. 17: 6, 23, 25).

25 Die Fläche der nicht bis auf den gewachsenen Kies unterkellerten Deutschritterkapelle bildete noch das letztmögliche Bindeglied zwischen den archäologischen Befunden in der Rittergasse und den noch in den rheinseitigen Gartenarealen unangetastet liegenden Kulturschichten.

26 Es betrifft dies die Fundstellen: Rittergasse 29 (Kanalisation), (1903/4); Rittergasse 31 (Öltank), (1950/4).

27 Von der Bestattung in Grab 3 beispielsweise konnten nur noch einige verworfene Knochen beobachtet werden; es waren lediglich die untersten 10 cm der Grabgrube erhalten. Auch wurden beim Abgraben der obersten Schichten an verschiedenen Stellen verlagerte menschliche Skelettreste beobachtet.

28 Schon 1979 konnte diese auffällige Beobachtung in den Leitungsrabungen in der Rittergasse gemacht werden; vgl. Anm. 23.

29 FK 17148, Inv.-Nr. 1987/3.5260: erhalten ist nur der Kopfteil der Fibel mit Wendel und Sehnenhaken.

30 Vgl. Katalog der Fundmünzen, Nr. 10.

31 Vgl. Katalog der Fundmünzen, Nrn. 16, 20, 33, 54, 62 und insbes. 71.

32 Ein identischer, wohl werkstattgleicher Fund eines aus Knochen geschnittenen Hundes, der einen Hasen jagt, stammt aus Augst: Augst-Steinlerstrasse, Insula 35/36, FK CO364, Inv. 1983.33102A; dort vergesellschaftet mit Keramik aus der Zeit von der 2. Hälfte des 2. Jh. bis zum 3. Viertel des 3. Jh.; siehe JbAK 7, Augst 1988, 160, Abb. 20.3. – Wir danken A.R. Furger für die Publikationserlaubnis dieses Fundes (Abb. 9,4a).

33 Es handelt sich um die Fundmünzen Nrn. 76–78; vgl. Einleitung zum Katalog der Fundmünzen von Marcus Weder.

34 Wie Erinnerlich, sind im Abschnitt der EW-Leitungstrasse 1979 auf dem rheinseitigen Trottoir der «äusseren» Rittergasse verschiedene Grubenhäuser angeschnitten worden (vgl. Anm. 23). Urweit davon, etwas weiter westlich, verlief wohl die zeitgenössische Strasse.

35 Vgl. Anm. 24.

36 Fundmünzen Nrn. 5, 8, 14 und 17; vgl. Katalog der Fundmünzen im Anhang. – Nr. 17, ein Denar des Severus, stellt die jüngste, kaum abgegriffene (!) Münze in dem hier ausgetretenen Trümmerschutt dar.

37 Zu diesem Horizont VI gehören die Fundmünzen Nrn. 25, 31, 35, 37, 41, 47, 49, 50, 51, 53, 69, 72 und der karolingische Denar 80. Bemerkenswert scheint mir hier vor allem, dass die Fundmünzen, mit Ausnahme von Nr. 25, kaum oder nur wenig abgegriffen sind. – Die folgenden Nrn. liegen eher in der Kontaktzone zu Horizont Va, gehören aber durchaus zum geschilderten Spektrum: 44, 59, 65 und 68.

38 FK 16707; es handelt sich um den wenig abgegriffenen *Follis* Constantinus II. (Nr. 50) und eine leicht abgegriffene Prägung des Valens (Nr. 69). – In diesem Zusammenhang sei auf die noch in mehreren Gräbern des 10. Jh. auf dem Münsterplatz und bei der Martinskirche beobachtete Beigabe römischer Münzen hingewiesen; vgl. d'aujourd'hui, Helmig 1980, 252 ff.; ebenso Guido Helmig, Vorbericht über die Ausgrabungen auf dem Martinskirchsporn (1980/6, 1982/35, 1983/31), BZ 84, 1984, 312 ff., insbesondere 313 f. (Grabfund 1851) und 324 f. (Grab 10).

39 Wenige Keramikfragmente des 10. Jh. aus der Schicht unter Horizont VII stammen aus FK 17214 und FK 17219. Unmittelbar auf Horizont VII kam die Randscherbe eines Topfes des 11. Jh. zum Vorschein (FK 17170).

40 Die Ostbegrenzung des mutmasslichen Holzbaues O scheint auch bei der nachfolgenden mittelalterlichen Steinüberbauung wieder aufgenommen worden zu sein. MR 4b liegt ja ihrerseits auf derselben Flucht wie die ältere Ostmauer MR 1b von Haus I, wie später noch zu zeigen sein wird. Ob dies Zufall ist, oder ob sich darin bereits Anzeichen einer frühen Parzellierung widerspiegeln, muss offen bleiben.

41 Es sei daran erinnert, dass bei der Kellerabsenkung um 1844 rund 1,2 m Kulturschichten des 11.–13. Jh. abgebaut worden waren, die noch über der geschilderten Stratigraphie anstanden.

42 Zur Verdeutlichung dieses Befundes wurde dieser der Ansicht der südlichen profanen Steinbaufundamente auf Abb. 18 als Tonrasterfläche vorgeblendet.

43 Das zeitgenössische Gelniveau lag ca. auf 270.50 m ü.M. (Schwellenhöhe der Tür 4e in der Südostecke von Haus IV; vgl. Abb. 18).

44 Es war eigentlich schon erstaunlich, dass derartige Flechthäbe zwischen den vielfältigen späteren Störungen (Gräber, Baueingriffe des 19. Jh. etc.) überhaupt noch in dieser Deutlichkeit erhalten geblieben sind.

45 Eisenmesser: FK 17111, Inv.-Nr. 1987/3.4857; Eisenblech: FK 17111, Inv.-Nr. 1987/3.4858. – Zum Messer vgl. das kleinere Exemplar von Dangstetten; Fingerlin 1986, Fundstelle 371/8.

46 Weitere Objekte des frühaugusteischen Fundhorizontes, die Nauheimerfibeln auf Abb. 9 sowie die beiden CANTORIX-Münzen Nrn. 2 und 3 sind, leider umgelagert, erst in jüngeren Schichten zum Vorschein gekommen.

47 Vgl. Helmig 1987, 224–233. – Berger, Helmig 1990.

48 In der Pfostengrube in Gräbchen G stand beispielsweise ein grosses Hohlziegelfragment.

49 FK 16889, Inv.-Nr. 1987/3.3503.

50 Die hier, wie bereits erwähnt, über dem Kellerbodenniveau von 1844 liegenden Unterkanten der Kapellenfundamente (bzw. der profanen Vorgängerbauten) sowie die lockere Einfüllung der Kanalisationstrasse und die nach der 2. Etappe notwendigen Auffüllungen der Flächen mit Wandkies verunmöglichten die Bergung der restlichen Grubenfüllung.

51 Fingerlin 1986, Fundstelle 257/1 (Taf. 10); gleiche Konstruktion, jedoch anderer Dekor. Beim Exemplar aus Dangstetten ist das Gitterwerk im Bügel ausgebrochen. – FK 17118, Inv.-Nr. 1987/3.4925. – Die Fibel ist etwa Duvals Typ «Alésia» einzureihen; Alain Duval, Un type particulier de fibule gallo-romaine précoce: la fibule «d'Alésia», in: Antiquités Nationales, no. 6, 1974, 67 ff. – Vgl. auch Michel Feugère, Les fibules en Gaule Méridionale, Revue Archéologique de la Narbonnaise Supplément 12, Paris 1985, 299 ff. (Typ 21, Variante a3); Elisabeth Ettliger, Die römischen Fibeln in der Schweiz, Bern 1973, 89 ff., Typ 28.

52 Fingerlin 1986, Fundstelle 455–57/2 (Taf. 10); dieses Exemplar weist einen doppelt geschlitzten Bügel auf. – FK 17107, Inv.-Nr. 1987/3.4802. – Vgl. Feugère 1985 (wie Anm. 51), 229 ff.

53 Vgl. August Oxé, Howard Comfort, Corpus Vasorum Arretinorum, Bonn 1968, 215 f., Nr. 766.

54 Einige ACO-Becherfragmente aus Gr 7 konnten den Werkstätten von Lyon-Loyasse zugewiesen werden; freundlicher Hinweis von A. Desbat, Lyon.

55 Für zahlreiche Hinweise bezüglich der Amphorenfunde danken wir S. Martin-Kilcher.

56 Zur Publikation der bisher als frühromische Militaria erkannten und von Basel-Münsterhügel stammenden Funde vgl. Berger/Helmig 1990.

57 Entsprechende Beispiele bei Günter Ulbert, Römische Waffen des 1. Jahrhunderts n. Chr., Limes-Museum 4, Aalen 1968.

58 Die tauschierte Dolchscheidenhälfte von Riststissen misst beispielsweise 27,5 cm; vgl. Günter Ulbert, Das römische Donau-Kastell Riststissen, Teil 1, Die Funde aus Metall, Horn und Knochen, Urkunden zur Vor- und Frühgeschichte aus Südwürttemberg-Hohenzollern, Stuttgart 1976, Taf. 15. – Siehe auch Ulbert 1968 (wie Anm. 57), Abb. 10. – Weitere (frühe) Parallele: Christoph Albrecht (Hrsg.), Das Römerlager in Oberaden, Bd. II, Dortmund 1942, 160 (E 97) und Taf. 52.1; noch erhaltene Länge 24,5 cm, grösste Breite 5,9 cm.

59 Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Jg. XVIII, Trier 1899, 400 und Taf. 7.7. – Auf diesen Altfund hat uns freundlicherweise G. Waurick vom RGZM in Mainz aufmerksam gemacht.

60 Als Beispiel sei hier der Dolch (Fund 207/3) aus dem Legionslager Küssa-Berg-Dangstetten angeführt; vgl. Fingerlin 1986, Fundstelle 207/3.

61 Günter Ulbert, Römische Bronzeknöpfe mit Reliefverzierung, Fundberichte aus Schwaben 19, 1971, 278 ff. – Unser Exemplar weist noch Spuren eines Weissmetallüberzuges auf und entspricht den abgebildeten Knöpfen aus Besançon (Abb. 2, 20–24; am ehesten Nr. 22).

62 Michel Feugère, Nouvelles observations sur les cabochons de bronze estampés du cingulum romain. In: The Production and Distribution of Roman Military Equipment, M.C. Bishop (Hrsg.), 117 ff., BAR Internat. Series 275, Oxford 1985.

63 Feugère 1985 (wie Anm. 62), 123 ff.

64 Nach Auskunft unserer Augster Kollegen liegen auch aus der Oberstadt in Augst einige dieser Knöpfe vor. Freundliche Mitteilung von Markus Peter und Eckhard Deschler, der die Militaria des 1. Jh. aus Augst und Kaiseraugst 1989 in einer Lizentiatsarbeit behandelt hat.

<sup>65</sup> Vgl. den Kommentar von Beatrice Schärli im Katalog der Fundmünzen zu Nr. 80.

<sup>66</sup> Werner Meyer, Die Frohburg – Ausgrabungen 1973–1977, SBKAM 16, Olten 1989, 73, Fundreihe F:41; dieses Stück weist jedoch keine konzentrische Durchbohrung und keine Rillung des Randes auf.

<sup>67</sup> Parallelen völlig identischer Machart von einem römischen Totenbett aus Haltern (Grab 5/87), vgl. 2000 Jahre Römer in Westfalen (Ausstellungskatalog), Westfälisches Museum für Archäologie (B. Trier, Hrsg.), Mainz 1989, 184, Abb. 231.

<sup>68</sup> BZ 69, 1969, 355 ff.; ein Teil der mittelalterlichen Funde aus dem Areal des Augustinerklosters wird zurzeit in einer Lizentiatsarbeit von Pia Kamber untersucht.

<sup>69</sup> Rippmann 1987, 58 ff.; 94 ff.; Taf. 31–39.

<sup>70</sup> Die Vorlage des vollständigen Fundmaterials muss einer späteren Publikation vorbehalten bleiben. – Ein weiteres Fundensemble der 2. Hälfte des 13. Jh. aus dem Umkreis der Johanniterkommende kam anlässlich der Ausgrabungen im ehemaligen Spitalgottesacker (heute St. Johann-Park) in einem kellerartigen Mauergeviert zum Vorschein. Das Gebäude ist wohl beim Überfall Rudolfs von Habsburg auf die St. Johanns-Vorstadt im Sommer 1272 zerstört worden. Die Publikation dieses Befundes ist vorgesehen im nächsten Jahresbericht.

<sup>71</sup> Zuerst «Pauperes commilitones Christi» genannt, wurde später der Name «Militia Templi» auf sie übertragen, da die Gemeinschaft Räumlichkeiten an der Stelle des Templum Salomonis, dem Standort der heutigen Aksa-Moschee, besass.

<sup>72</sup> Pfister 1964, 215 setzt die Gründung dieses Spitals ins Jahr 1118. Er entnimmt dieses Datum dem Werk von Tümler 1955. Nach anderen Quellen wird das Spital erstmals 1143 erwähnt.

<sup>73</sup> Wanner 1965, 11.

<sup>74</sup> In Halle lag eine der frühen Niederlassungen des Ordens nördlich der Alpen.

<sup>75</sup> In der 1226 von Friedrich II. ausgestellten Goldenen Bulle von Rimini bevollmächtigt der Kaiser in seiner Eigenschaft als Eigentümer allen als herrenlos betrachteten Heidenlandes den Deutschen Orden zur Eroberung Preussens und bestätigt ihm sowohl das Kulmerland wie die in Preussen zu erobernden Gebiete zu voller Landeshoheit als Teil des Reiches.

<sup>76</sup> Letztlich verblieben nur noch die Johanniter zur Verteidigung der christlichen Interessen im mediterranen Raum, wo sie sich 1291 zuerst auf Zypern niederliessen, 1309 auf Rhodos, und von wo sie schliesslich 1530 auf Malta übersiedelten, wo der Orden bis 1798 seinen Sitz hatte.

<sup>77</sup> Auf die Schenkung eines Spitals in Halle um 1200 wurde bereits hingewiesen.

<sup>78</sup> Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sollen jedoch nur ausgewählte Punkte zur Entstehung der Ballei zur Sprache kommen, die für die Basler Kommende von Belang sind. Die folgenden Ausführungen stützen sich hauptsächlich auf die Dissertation von Heim 1977.

<sup>79</sup> Heim 1977, 9. Siehe auch Tümler 1955, 119.

<sup>80</sup> Die Erwägung, es könnte sich um Reinach bei Basel handeln, geht zurück auf Mirbach-Harff 1892, 181. – Vgl. auch Tümler 1955, 119 mit Anm. 4; so dezidiert, wie dort bei Rainach (sic!) angemerkt, hat sich Mirbach-Harff (181, Anm. 119) allerdings nicht für Reinach bei Basel geäußert. – Pfister 1964, 216 stützt sich auf die Ausführungen Tümlers. – Militzer 1981, nennt in der 1. Auflage seines Buches (1970) noch Reinach bei Basel als Ausgangspunkt der Ballei, revidiert aber seine Aussagen nach den Ergebnissen Heims in der 2. Auflage, 79 ff.; die Kartenbeilage ist jedoch unverändert.

<sup>81</sup> Vgl. dazu die Bemerkungen bei Militzer 1981, 80.

<sup>82</sup> Mirbach-Harff 1892, 181 f.

<sup>83</sup> Heim 1977, 16.

<sup>84</sup> Die Ordensprovinz figuriert nicht in den 1240 verfassten Ordensgewohnheiten, was nahelegt, dass sie dem Deutschmeister direkt unterstand; vgl. Heim 1977, 17 f.

<sup>85</sup> Die Urkunde ist, ein seltener Fall, in doppelter Ausführung erhalten; das eine Exemplar liegt im Generallandesarchiv in Karlsruhe (GLA 18/13), das andere in Stuttgart (HStA B 343/521). Vgl. Heim 1977, 26 Anm. 38.

<sup>86</sup> Heim 1977, 25 ff. zeigt verschiedene Aspekte auf. Seines Erachtens handelte es sich bei dem an den Orden übertragenen Besitz um Reichsgut. Die Ballei stand während der Auseinandersetzung zwischen Papst und Kaiser eher auf päpstlicher Seite. Nach dem Tod Friedrichs II. liess sich die Kommende Beuggen die Schenkung Ulrichs von Liebenberg 1249 zuerst vom Gegenkönig Wilhelm von Holland, 1251 dann auch von Friedrichs II. Sohn Konrad bestätigen. – Bezüglich «Schenkungen» des Ulrich von Liebenberg sei auf die ihm vom Orden für seine Wohltaten zugestandenen 21 Mark Silber als jährliche Rente auf Lebenszeit hingewiesen (Heim 1977, 31 mit Anm. 63), aber auch auf den Passus «ventionem et donationem» in der Bestätigungsurkunde König Konrads von 1251.

<sup>87</sup> Heim 1977, 33 mit Anm. 8. Unter den neuen Konventualen Beuggens befinden sich auch solche, die zusammen mit Gottfried von Rufach her übersiedelt sind; von dieser Kommende wurde auch ein Grundstock von Besitzungen übernommen. – Von Rufach ist nach der Gründung Beuggens kaum mehr die Rede.

<sup>88</sup> Siehe dazu die Vorbehalte bei Heim 1977, 103 ff. Die übergeordnete Bedeutung Beuggens gegenüber den übrigen Niederlassungen der südwestdeutschen Ballei ist für das spätere 13. und 14. Jh. unbestritten.

<sup>89</sup> Die Berner Bürgerschaft musste den Deutschen Orden als Patronatsher-

ren der Stadtkirche anerkennen, dieser aber ein Konventshaus in der Stadt errichten. Im Streit um das Stift Köniz hatte sich der Orden 1243 mit dem Lausanner Bischof in der Weise verglichen, dass ihm das Stift gegen jährliche Abgabe von 21 Mark Silber – einer gleich grossen Abfindung sind wir bereits bei der Rente für Ulrich von Liebenberg bei Beuggen begegnet – überlassen blieb. Vgl. Müller 1958, XVI.

<sup>90</sup> Auf diesen Umstand hat Müller 1958, XVII hingewiesen.

<sup>91</sup> Wurstisen (1888), 399 ff.; insbesondere 520 ff. Die Bemerkungen zu den Deutschrittern in Basel bilden die letzten Eintragungen dieser sogenannten «Münsterbeschreibung». – Der in dieser Publikation nicht abgedruckte Abschnitt über den sogenannten Bisinger Handel, einen Streit um die Immunität der Basler Deutschordensniederlassung, von 1478 findet sich in: Basler Chroniken Bd. 3, 1887, 543 ff.

<sup>92</sup> Es ist dies Daniel Bruckner, der 1748–1763 den «Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel» verfasste. – Das u.W. bisher noch nirgends zitierte Fragment seines Vortragsmanuskriptes (Universitätsbibliothek Basel, Handschriften, Abt. H.V.25) gibt für unsere Belange wenig her. Der ursprünglich 27 Seiten umfassende Text bricht auf Seite 12 mit der Nennung der Konzilspräsidenten ab und setzt erst wieder auf Seite 21 mit Bemerkungen über das an den Rat nach der Reformulation zu entrichtende Schirmgeld ein (BUB 10, 1908, 223 f., Nr. 193). Zu einem nicht mehr bestimmbareren Zeitpunkt wurden die fehlenden Seiten, die wohl den gesamten Passus über den Bisingerhandel betrafen, aus dem Heft herausgeschnitten.

<sup>93</sup> Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, Bd. 1, Basel 1786, 442 f.

<sup>94</sup> Fechter 1856, 26 f.

<sup>95</sup> Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 176 f. und zugehörige Bemerkungen 620 f.

<sup>96</sup> Müller 1915, 83 ff., insbesondere 135 mit den Angaben über die Anzahl der einseitigen Ordensangehörigen in der Basler Kommende: «Daz hus hat 1 priester bruder mit dem crütz u. 3 personen, knecht und mägt.»

<sup>97</sup> Staehelin 1920, 25 ff.

<sup>98</sup> Mirbach-Harff 1899/90, 1–40; insbesondere 15 ff.; Fortsetzung und Korrekturen bei Mirbach-Harff 1892, 175–199. – Eine viele biographische Angaben zu den Insassen der Basler Kommende enthaltende Zusammenstellung aus dem Zeitraum von 1307–1531 von Rudolf Wackernagel findet sich im StAB: Klöster insgesamt, G XVI.

<sup>99</sup> Stückelberg 1922, 83 ff. Die anonym erschienene Darstellung ist Erzherzog Eugen von Habsburg zuzuschreiben, der von 1919 bis 1934 in Basel weilte und damals Hochmeister des Deutschen Ordens war (1894–1923). Hinweise auf die Autorschaft in: Zoe von Schildenfeld, Erzherzog Eugen 1863–1963, ein Gedenkbuch, Innsbruck 1963, 39. Dem widerspricht die Angabe bei C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 320.

<sup>100</sup> Vischer 1923.

<sup>101</sup> KDM BS 3, 1941, 318 ff. Man beachte ebda. auch die zugehörigen «Ergänzungen und Berichtigungen» im Anschluss an das Verzeichnis der Literatur-Abkürzungen, vorn im Buch.

<sup>102</sup> Tümler 1955, 119 und insbesondere 124 f. mit Anm. 31. In die wenigen Zeilen über die Basler Kommende haben sich einige Ungenauigkeiten eingeschlichen. Die dort angeführte Belegstelle zu einer angeblichen Schenkung einer Liegenschaft durch den Komtur Reinlo von Stottinsheim geht nicht auf das zitierte Werk, sondern auf Zeller 1920, 17 zurück; vgl. dazu auch die Bemerkungen bei Heim 1977, 161.

<sup>103</sup> Müller 1958, insbesondere XVII und 23 f.

<sup>104</sup> Wanner 1965.

<sup>105</sup> Zeitungsartikel von Gustaf Adolf Wanner, die Bezug auf die Deutschritterkommende nehmen, in chronologischer Reihenfolge: «Altes und neues Deutschritterhaus», Basler Nachrichten (BN) vom 19. 4. 1969; «Der Hohenfirtenhof über dem Rhein», BN vom 21./22. 6. 1969; «By dem Kunos Thor an der Rittergasse», BN vom 2. 11. 1974; «Sechs Vischer-Generationen an der Rittergasse», BN vom 16. 11. 1974; «Vom alten und neuen Deutschritterhaus», Basler Zeitung vom 2. 12. 1978.

<sup>106</sup> Kleinere Mitteilungen, vgl. Anzeiger für Schweizerische Geschichte, NF Bd. 4, Jg. 1882–85, 343 f. Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 176; 620 mit Anmerkungen zu 176. – Hier wäre anhand der Originalurkunden zu überprüfen, ob mit «Basle» tatsächlich Basel gemeint ist.

<sup>107</sup> Tümler 1955, 119 und 124. Siehe dazu auch die Bemerkungen weiter oben im Text.

<sup>108</sup> Siehe Anm. 80.

<sup>109</sup> Wurstisen (1888), 520. – Hiernach Bruckner (Manuskript) 1752, 4. – Fechter 1856, 26.

<sup>110</sup> BUB 1, 1890, 216, Nr. 299; Regest im Archivrepertorium des Deutschordenshauses Basel von 1670 im kgl. Staatsfilialarchiv zu Ludwigsburg. – Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 620, Anmerkungen zu 177. – Tümler 1955, 124, Anm. 31 verquickt die Angaben bei Wackernagel GSB und Stückelberg 1922 (Hrsg.); Autor ist Erzherzog Eugen v. Habsburg, anonym) – worin das Datum 1250 übrigens gar nicht genannt wird – zu einer so nicht untermauerten «Gründung von 1250–1255».

<sup>111</sup> Heinrich Brotmeister, der Verkäufer der Hofstatt, tritt uns vor allem als «Unternehmer» (locator) in der damals im Ausbau begriffenen Stadt Kleinbasel entgegen. Vgl. Kaufmann 1949, 14 ff.

<sup>112</sup> Es handelt sich bei Arnold von Blotzheim um den Wohltäter und Förderer des Klosters der «Reuerinnen an den Steinen», welches durch die Brand-

schatzung Rudolfs von Habsburg 1253 und ein Birsighochwasser 1267 arg in Mitleidenschaft gezogen worden war; vgl. F. Maurer, KDM BS 4, 1961, 295 ff. – Arnold figuriert auch in der Zeugenreihe bei der Schenkung Beuggens durch Ulrich von Liebenberg auf der Sausenburg im Jahre 1246; vgl. Heim 1977, 26, Anm. 38.

<sup>113</sup> BUB 2, 1893, 7 f., Nr. 11.

<sup>114</sup> Die Schilderung bei Zeller 1920, 17, dass der Komtur Reinlo von Stottinsheim (Reinlohe von Stotzheim) sich 1268 in Basel am Kunostor ein Haus gekauft und dieses dem Deutschorden geschenkt haben soll, damit dieser ein Konventshaus in der Art desjenigen in Buckein (Beuggen) daraus mache, geht nicht überein mit dem Text der Urkunde. Heim 1977, 161 stellt die Identifizierung des in unserer Urkunde nicht namentlich genannten Komturs mit Reinlohe in Frage. – Militzer 1981, 175 nennt als Landkomtur von 1268–1270 Reinbold von Stotzheim. – Tümler 1955, 124 f. nimmt eindeutig Bezug auf die Textstelle bei Zeller 1920, 17, obwohl er eine andere Quelle angibt, und spricht fälschlich bereits von einer Schenkung von drei Häusern durch Reimlo von Stottinsheim im Jahre 1266! Zumindest der Fehler der angeblichen Schenkung geht zurück auf Fechter 1856, 27, der die Schenkung des Hofes der Sophie von Kaiserstuhl im Jahre 1317 mit dem Verkauf von drei Hofstätten im Jahre 1286 verwechselte und ausschliesslich von Schenkungen spricht. Auch Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 177 spricht fälschlich von einer Schenkung des Jahres 1286, übergeht die tatsächliche Schenkung des Hofes der Sophie von Kaiserstuhl im Jahre 1317 und bezeichnet das 1268 erworbene Haus (Nr. 33) des Heinrich Brotmeister fälschlich als das spätere Ritterhaus.

<sup>115</sup> Rudolf Wackernagel, Drei Basler Steinurkunden, BZ 5, 1906, 430 ff. ist der Auffassung, dass die Urkunde eher durch das Domkapitel als durch den Rat der Stadt Basel ausgestellt worden ist. Dies ergibt sich aus einem Vergleich der Siegelformel in BUB 1, 1890, 349. – Ausstellungsdatum der Urkunde, die der Inschrift zugrunde liegt: 16. Februar 1264. – Vgl. auch C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 331 ff. – Für die Publikationserlaubnis der Steinurkunde danken wir F. Egger vom Historischen Museum.

<sup>116</sup> BUB 1, 1890, 175, Nr. 311. – Für Mithilfe bei der Lesung dieser Urkunde danken wir M. Steinmann.

<sup>117</sup> Wanner 1965, 27 f., bezieht den in der Urkunde aufgeführten Passus «familia nostra» offenbar auf die Reuerinnen des Steinenklosters, die von Arnold verschiedentlich Unterstützung erfuhren, doch muss diese Annahme nicht zwingend zutreffen.

<sup>118</sup> Wurstisen (1888), 520 mit Anm. 296; Wackernagel (Hrsg.) führt hier «Urstisii codex diplomaticus fol. 187» an. C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 323, Anm. 2, greift wohl seinerseits auf die Angabe von Wackernagel zurück und gibt wiederum «fol. 187» an. Dies muss jedoch in fol. 178v korrigiert werden, wie in BUB 2, 1893, 317, Zeile 3 richtig angegeben.

<sup>119</sup> BUB 2, 1893, 316 f.

<sup>120</sup> Urstisii codex diplomaticus Brucknerianus, Universitätsbibliothek Basel, Handschriftenabt., A λ I, 10, fol. 178v.

<sup>121</sup> StAB: Klosterarchiv, St. Alban, Al. Nr. 48 (A). BUB 2, 1893, 317, Nr. 566, Zeile 44 f.

<sup>122</sup> Wurstisen (1888), 521.

<sup>123</sup> Vgl. Fechter 1856, 27; Staehelin 1920, 25; Stückelberg 1922 (Hrsg.; Autor: Erzherzog Eugen v. Habsburg), 85 f.; C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 327.

<sup>124</sup> Er wurde vor dem grösseren Altar im Steinenkloster begraben; Beck 1757, 222. Epitaphtext bei Gross 1622, 233.

<sup>125</sup> BUB 2, 1893, 311, Nr. 548; unter den Zeugen figurieren auch Bruder Rudolf von Basel, genannt Pfah, und Bruder Rudolf von Rheinfelden, Brüder des Deutschen Hauses. – Die Ulrichsgasse wird erstmals 1245 unter diesem Namen genannt; BUB 1, 1890, 126, Nr. 181 (=Troiult II, 59, Nr. 43): «... in vico S. Udalrici...».

<sup>126</sup> BUB 2, 1893, 313 f. Die Partei der Deutschherren wird mit «Komtur und Brüder des Deutschen Hauses in Basel» bezeichnet. Unter Komtur ist hier vermutlich ein sog. Hauskomtur, Vizekomtur oder Hofmeister zu verstehen, der als Vertreter der Kommende Beuggen in der Basler Stadtniederlassung angesehen werden muss.

<sup>127</sup> C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 13 ff.

<sup>128</sup> BUB 1, 1890, 216, Nr. 301.

<sup>129</sup> BUB 1, 1890, 225 f., Nr. 313; datiert vom 16. August 1256.

<sup>130</sup> BUB 1, 1890, 268 ff., Nr. 362. Siehe auch C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 68.

<sup>131</sup> BUB 3, 1896, 353, Nr. 29. – Der zugewiesene Bauplatz für die Barfüsserkirche lag innerhalb der Stadtmauer (infra muros). Stand nun diese Kirche ausserhalb oder innerhalb der Befestigung Bischof Burkhardts? Wie verhält es sich diesbezüglich mit dem Kirchspengel von St. Alban innerhalb der Stadt um 1250? – An dieser Stelle sei angeführt, dass zum jetzigen Zeitpunkt weder die genaue Linienführung der Befestigung Bischof Burkhardts am Südrand der damaligen Stadt, rechts des Birsigs, noch die absolute Datierung bzw. Mundierung der Urkunde (BUB 1, 1890, 11 ff., Nr. 15) von 1103 feststehen. Nach Peter Rück könnte die auf die Jahre 1102/03 ausgestellte Urkunde auch erst in der Mitte des 12. Jh. ausgefertigt worden sein. Welches ist nun aber der «murus civitatis», der dieser Urkunde zugrunde liegt? Doch wohl die Wehrmauer am St. Alban-Graben, die aufgrund neuerer Untersuchungen als Abschluss einer Stadterweiterung des 12. Jh. aufgefasst werden darf? – Zu dieser Diskussion vgl. Rück 1966, 52 f.; Rippmann 1987; d'Aujourd'hui 1987, 234–265; dazu die «Entgegnung» von Dorothee Rippmann, Zur Entwicklung der hochmittelalterlichen Stadtbefestigung zwischen Barfüsserplatz und Rittergasse, BZ 88, 1988, 5–20; Guido Helmig, St. Alban-

Graben (A), 1986/10, BZ 88, 1988, 184 ff.; Helmig 1988, 255 ff. Ausserdem im vorliegenden Jahresbericht: Rolf d'Aujourd'hui und Hansjörg Eichin, Renovation des Casinos am Steinenberg, Hinweise auf die Stadtbefestigung und die Entwicklung der Bebauung.

<sup>132</sup> BUB 1, 1890, 282 f., Nr. 378; datiert vom 6. Mai 1260.

<sup>133</sup> Heinrich Boos, Urkundenbuch der Landschaft Basel, 1. Teil, Basel 1881, 51 ff., Nr. 81; datiert 10. September 1260.

<sup>134</sup> BUB 2, 1893, 313 f. Nr. 554; ausgestellt am 27. Januar 1287.

<sup>135</sup> BUB 2, 1893, 316 f. Nr. 566; ausgestellt am 2. März 1287; Wurstisen (1888), 521 und analog dazu Beck 1757, 213 geben das falsche Datum 10. März an; siehe auch Anm. 121. – Als Vertreter der Sache der Deutschritter nennt die Urkunde «... fratrem... provinciale[m] commendatorie Alsacie et Burgundie ordinis Hospitalis sancte Marie Theut[onico]rum...» wohl in Beuggen, hier allerdings ohne Ortsangabe. – Vgl. auch Heim 1977, 161; siehe auch Anm. 114.

<sup>136</sup> Dort hatten die Angehörigen einen «Totenobolus», das sogenannte Abschiedsgeld, zu entrichten. – Zur Quart und der «Fürtragung» siehe Köllner 1927, 20 f.

<sup>137</sup> Die exemte Stellung der Deutschritter fusst vor allem auf einem Privileg Papst Honorius III. aus dem Jahre 1220; vgl. Heim 1977, 73 f. Dieses Privileg schützte den Orden vor allem vor dem Zugriff der Diözesanbischöfe, nicht aber in bezug auf pfarrerechtliche Angelegenheiten. – Vgl. auch Tümler 1955, 404 Anm. 12.

<sup>138</sup> So bereits fehlerhaft abgeschrieben durch Wurstisen (Codex diplomaticus Brucknerianus, wie Anm. 120, fol. 178v: «... quod Capellā, oratoriū & campanā infra limites...») und übernommen von Bruckner 1752, 8; ebenso Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 177; ebenso Staehelin 1920, 26; ebenso Wanner 1965, 28.

<sup>139</sup> Es handelt sich um die Urkunde StAB: Klosterarchiv, St. Alban, Al. Nr. 48 (A). Darin ist eindeutig anstelle des Buchstabens m konsequent ein Querstrich über dem Schlussvokal vorhanden; die Hasta des i besitzt hingegen jeweils deutlich einen prägnanten i-Punkt. Ein Vergleich mit der Abschrift Al. R. fol. 20 Nr. 26 (B1) zeigte dort die täuschende Ähnlichkeit des ausgeschriebenen Buchstabens m mit der Wortendung ni auf, die nur durch ein feines ^ über dem Buchstaben i gekennzeichnet ist. Vielleicht zogen die genannten Bearbeiter diese Abschrift heran oder stützten sich auf Wurstisen.

<sup>140</sup> Diese Auffassung vertrat noch Staehelin 1920, 28, mit Anm. 2, der damit den Angaben Ernst A. Stückelbergs folgte: Basler Denkmalpflege, Basler Kunstverein, Berichterstattung über das Jahr 1910, Basel 1911, 11, 14.

<sup>141</sup> StAB: Klosterarchiv, Deutschherren, Registratur B2.1. – Der Text der entsprechenden Urkunde ist uns in der deutschen Übersetzung Wurstisens (1888), 520, erhalten.

<sup>142</sup> Wackernagel GSB, Bd. 1, 1907, 177; Wanner 1965, 27.

<sup>143</sup> Von der Innenausstattung dieses Hauses sind nur wenige Nachrichten bekannt. Daraus stammt wohl eine der beiden geschnitzten Wappentafeln des zweiten Konzilspräsidenten, Kardinal Ludwig Aleman, die Wurstisen noch am Ort gesehen haben könnte; Wurstisen (1888), 521.

<sup>144</sup> Staehelin 1920, 28 f. mit Fig. 69. – C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 328. – Tümler 1955, 125 spricht fälschlich von noch in der Kapelle erhaltenen Glasgemälden. – Hingegen soll das um 1806 erbaute Kapellchen auf dem Stumpf des «Brunnenturmes» am Rhein (Abb. 1) tatsächlich mit Glasfenstern, die bisher im Besitz des Deutschen Ordens gewesen seien, ausgeschmückt gewesen sein; Fritz Vischer 1933, 217. – Von Ausgaben für Glasfenster im Ritterhaus ist auch in den Ausgaben der Jahrrechnung von 1414, also vor dem Stadtbrand, die Rede; vgl. Müller 1915, 131: «... umb 5 glassvfenster geben in die grossen stuben.»

<sup>145</sup> StAB: Klosterarchiv, St. Alban, Zinsbuch 1284.

<sup>146</sup> Wanner 1965, 27. – Die Bemerkung Erzherzog Eugens eingangs seines Artikels bei Stückelberg (Hrsg.) 1922, 83, dass die äussersten Eckpunkte des hochmittelalterlichen Basel den Ritterorden zur Wacht anvertraut waren, muss relativiert werden. Die Komturei der Johanniter wurde im frühen 13. Jh. ein gutes Stück ausserhalb der damaligen Stadt errichtet; sie wurde erst nach dem Erdbeben 1356 in den neuen äusseren Mauerbering miteinbezogen. Ausser zur Zeit des Basler Konzils war die Deutschritterkommende personell nie stark besetzt und die Vorstadt nach Südosten bis zur heutigen Malzgasse bereits mit Mauer, Schalentürmen und Graben befestigt (vgl. Abb. 2). Somit lag die Niederlassung der Deutschritter beim Bau der Äusseren Stadtbefestigung längst innerhalb des Weichbildes der «rechten» Stadt.

<sup>147</sup> Die erhaltenen Quellen zu dieser Liegenschaft reichen nicht weiter zurück als das 15. Jh. – Vgl. C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 324, Anm. 5 und weitere Angaben im StAB: Historisches Grundbuch, Rittergasse, Teil von Nr. 31 neben Nr. 29, genannt Aech oder Ach. – Ausserdem StAB: Klosterarchiv, Deutschherren B2.D. – Vielleicht besteht ein Zusammenhang des Hausnamens mit dem für Basel 1332/1333 überlieferten Komtur Hermann von Ach?

<sup>148</sup> C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 324. – StAB: Klosterarchiv, Deutschherren B2.E. – Im Haus Rittergasse Nr. 33 wurde 1973 bei Umbauarbeiten ein von der heutigen Orientierung abweichender Mauerzug aufgedeckt, aber nur unzureichend dokumentiert (1973/15). Er könnte mit den hochmittelalterlichen Kernbauten in Zusammenhang stehen, die 1832 in Haus Nr. 31 und unter der Kapelle Nr. 29 zum Vorschein kamen; vgl. Abschnitt «Profanbauten».

<sup>149</sup> Vischer 1923, 14, meldet, dass es sich um eine Art Gartenhäuschen gehandelt habe, dessen Spuren noch lange sichtbar gewesen seien. Die Darstellung auf dem Stich bei Merian 1617 lässt eher an ein währschaffteres

zweigeschossiges Bauwerk mit gemusterter, wohl teilweise farbig glasierter Ziegeleindeckung denken. – Möglicherweise stammt der 1950 freigelegte Rest eines 75 cm starken Mauerzuges im Hof von Haus Nr. 31 (Öltankgrube) von diesem Gebäude. Das Fundament kam 1,1 m unter dem Hof zum Vorschein und verlief etwa parallel zur Rückfassade des Hauses; Rittergasse 31, (1950/4) und Tagebuchnotiz R. Laur-Belart vom 27. September 1950.

<sup>150</sup> Zur Laufbahn Berchtolds von Buchegg siehe Historisches und Biographisches Lexikon der Schweiz, Bd. 2, 1924, 387; Tümler 1955, 398, Anm. 20; Heim 1977, 64; 166f.; C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 324 mit Anm. 3. – Die einschlägige Passage aus der Vita Berchtoldi sei hier angeführt: «Hic bertholdus, qui semper in ordine vixit egregie, sibique Basilee domum sui ordinis domui contiguum construxerat speciosam, in qua vitam cogitaverat habere quietam...»; Gottlieb Studer (Hrsg.), Matthiae Neoburgensis Chronica cum continuatione et vita Berchtoldi de Buchegg, Bern 1866, 223. – Vgl. auch die Abbildungen zu Rittergasse 17, 1988/6, im vorliegenden Jahresbericht.

<sup>151</sup> Zeller, 1920, 36 f. – Heim 1977, 64.

<sup>152</sup> BUB 2, 1893, 316 f., Nr. 566; vgl. auch Anm. 135.

<sup>153</sup> Liste der um 1450 erwähnten 19 Friedhöfe gemäss StAB: Öffnungsbuch II, fol. 75, bei: C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 29 f. – Kölner 1927, 28 zählt nur deren 18 auf und lässt die Kartause weg.

<sup>154</sup> C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 328, Anm. 6: StAB, Klosterarchiv, Domstift W. Zinsbuch der Praesenz, fol. 89, census Martinales: «In parrochia s. Albani: domus quondam capellani s. Johannis retro maius altare, que nunc est cimiterium ecclesie Theutonicorum, dat 1 lb census; procurator domus ibidem pro tempore solvere tenetur.» Um 1300. – Die Benennung der Kapelle mit «ecclesia» bereits um 1300 macht stutzig; ist der angegebene Eintrag nicht doch vielleicht jüngerer Datums? – Vgl. auch Hieronimus 1938, 386, Belegstellen b) betr. Pfrundhaus.

<sup>155</sup> Hieronimus 1938, 383 ff., insbesondere die Belegstellen: a)3 und b)1; siehe auch Anm. 154. – Vgl. dazu auch die Angaben bei Bloesch 1975, 507 f., zum 19. Dezember: 2. «(A) Johannes de Columbaria capellanus altaris siti retro maius altare... predicti altaris qui pro tempore fuerit de domo sua sita inter capellam... fratrum theutonicorum Basiliensium (Nr. 29) et curiam... dominarum de Olsberg (Nr. 27).(-A)»; dieser Eintrag stammt von der Anlagehand «A», die (gemäss Bloesch 1975, Bd. 7/II, 67 und 69) in die Zeit zwischen 1334/38 und ca. 1345 einzuordnen ist. – Damit ist wohl das archäologisch nun nachgewiesene Haus I gemeint; siehe Abschnitt «Profanbauten».

<sup>156</sup> Bloesch 1975, Bd. 7/II, 92; 6. Februar, wiederum von der Anlagehand «A» (1334/38 bis ca. 1345): «... de domo lapidea sita iuxta Rintürli.» Es folgt ein Zusatz von derselben Hand: «Quos dant fratres theutonicus domus Basiliensis». Von der Anlagehand «O» schliesslich folgt der Eintrag: «Quos nunc dat capellanus s. Johannis retro maius altare nostre ecclesie scilicet dominus Oswaldus Walcher», also der Kaplan der erwähnten Pfründe im 2. Viertel des 15. Jh.; vgl. Hieronimus 1938, 385, Belegstellen zu a) betr. Inhaber der Pfründe, 14 ff.

<sup>157</sup> Siehe dazu Hieronimus 1938, 384.

<sup>158</sup> Bloesch 1975, Bd. 7/II, 507 f., ebenfalls zum 19. Dezember, Fortsetzung zu 2.: «(O) Nunc dat domus theutonicorum propter cymiterium quod noviter ex predicta domo per fratrem Franciscum de Arlisshein est constructum (-O)». Der Eintrag stammt von der Anlagehand «O», die (gemäss Bloesch 1975, Bd. 7/II, 67 und 76 f.) in den Zeitraum von ca. 1410 bis 1433 gesetzt werden kann. – Franz von Arlesheim ist als Basler Komtur im Zeitraum von ca. 1409 bis 1425 nachweisbar (Staehelein 1920, 30 mit Anm. 15; Rudolf Wackernagel, StAB, Klöster insgesamt, G XVI, 13).

<sup>159</sup> Studer 1871, 284. – Zum Stadtbrand von 1417 siehe Wackernagel GSB, Bd. 2/1, 1911, 290 ff. und 38\* (Anmerkungen). – Tümler 1955, 125 verwechselt den Stadtbrand von 1417 mit dem Erdbeben von 1356. Nebenbei befanden sich die anschliessend erwähnten Glasgemälde wohl nicht in der Kapelle, sondern im Ritterhaus, wie aus der Textpassage bei Conrad Schnitt («... im dutzen Hus...») hervorzugehen scheint; vgl. Staehelein 1920, 28; Stückelberg 1922, 87; C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 328.

<sup>160</sup> Eugen von Habsburg (Stückelberg 1922, 87) nennt das Jahr 1431 für den Neubau der Kapelle, aber ohne Quellenangabe. Dem widerspricht der baugeschichtliche Befund; vgl. die Bemerkungen in den Abschnitten zur Baugeschichte.

<sup>161</sup> Die Vogelschaupläne Merians Abb. 3 und Abb. 5 zeigen noch deutlich diese obere Mauer der Rheinterrasse. Möglicherweise nimmt die von Müller 1915, 131 publizierte Jahrrechnung der Ballei von 1414 Bezug auf Arbeiten (Ausbesserung?) an dieser Mauer mit der Nennung von Ausgaben «... zu dem gehäld in dem garten verbuwen...». – Es wird 1546 bei der Vergabe von Instandstellungsarbeiten auch deutlich unterschieden in schadhafte Mauerwerk «hinder dem Deutschen Haus unten am Rhein und oben an Junker Hans von Utenheim (= Hohenfirstenhof, Nr. 19, seit 1529/30 im Besitz des Hans von Utenheim; vgl. Vischer 1923, 26) gelegen»; C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 330. – Vgl. auch Rittergasse 17, 1988/6, im vorliegenden Jahresbericht und Ulrich Barth, Die Grossebasler Rheinmauer zwischen Wettsteinbrücke und Mittlerer Brücke, in: Basler Stadtbuch 1987, 149 ff., insbesondere 150. Basel (1988).

<sup>162</sup> Die Terrainabsenkung unmittelbar vor der Kapellenfassade betrug nur wenige Zentimeter. Vgl. Baubewilligung Nr. 454 vom 15. Oktober 1878 (StAB: Bauplanausgabe, Rittergasse 29 und 31).

<sup>163</sup> KDM BS 3, 1941, 326.

<sup>164</sup> Emanuel Büchel erwähnt in seinen Aufzeichnungen von 1775 aus der

Deutscherkapelle eine kleine Tür, die aus dem Chor in den Garten geht und die Jahreszahl 1477 trägt. – Vgl. Text, Abb. 36.

<sup>165</sup> Nach C.H. Baer, KDM BS 3, 1941, 330 handelt es sich um Renaissance-Arbeiten von etwa 1535. – Ein adäquates Medaillon mit der Darstellung König Heinrichs II. von Frankreich (1547–1559) wurde 1931 in der Grenzmauer am Steinengraben Nr. 69 zur Kanonengasse Nr. 13 geborgen; HMB Inv.-Nr. 1931.44.

<sup>166</sup> Abb. 35. Grundriss des Kellers von Haus Nr. 31 von J.J. Stehlin d.Ä., 1832. – Plan im Besitz von Dr. D. Vischer-Hoffmann; wir danken für die freundliche Publikationserlaubnis.

<sup>167</sup> Unter der alten Adresse, Nr. 1360, wird die Kapelle im Adressbuch 1789–1811 als «Magazin» bezeichnet. – Vgl. auch den Plan Abb. 27.

<sup>168</sup> Emanuel Büchel hat 1775 noch vier Wappen gezeichnet und beschrieben, die «... an der Bühne der Capelle im Chor...» waren (Abb. 36).

<sup>169</sup> In Mauern eingelassene Gefässe wurden verschiedentlich beobachtet. Sie dienten als Wandtresor oder Versteck, aber auch als Lichtnischen. Vor allem diese letzte Deutung ist für unseren handelt eingemauerten Gefässrumpf plausibel. – Als weiteres Beispiel aus allernächster Nähe sei auf die Funde im Haus Rittergasse Nr. 16 verwiesen; Rudolf Moosbrugger, Das Altstadthaus, BZ 72, 1972, 419 ff. mit Abb. 25, 27 und Taf. 11; dazu Korrektur in BZ 73, 1973, 150. – Vgl. ausserdem das «Fenstergefäss» in BZ 68, 1968, Taf. 9. – Ein ähnlich vermauerter Topf kam kürzlich im Kleinen Klingental, Unterer Rheinweg 26, in einer nach 1508 datierten Mauer zum Vorschein.

<sup>170</sup> An den Fundamentunterkanten konnten noch Reste eines Lehmstrichs festgestellt werden, die nach der Kellerabtiefung an den Fundamenten kleben blieben. Sie sind im Zusammenhang mit Lehmstichschichten des 11./12. Jahrhunderts in der Kapelle zu sehen (Abb. 7, Horizont VII; Abb. 13.L). Die Fundamentmauern müssen nachträglich in die Lehmschichten eingetieft worden sein. Die Fundamenthöhe von 80 cm zeigt, dass in der Zeit nach der Aufgabe der «Lehmbauhorizonte» bis zur Entstehung der Steinfundamente entsprechend hohe Aufschüttungen stattgefunden haben müssen bzw. die Fundamente nur wenig tief fundamtiert waren.

<sup>171</sup> Eine solche östliche Abschlussmauer wäre etwa auf Achse 15 oder 19 zu postulieren, kann aber nicht mehr nachgewiesen werden, da einerseits die Absenkung von 1844 tiefer reicht als deren anzunehmende Unterkante und andererseits diese Mauer vermutlich an Haus I angebaut war. Auf der Südseite zerstörte die Erweiterung III den Befund.

<sup>172</sup> Schon mit Flechthag Q auf Abb. 13 ist eine «Zäsur» in der Parzelle an dieser Stelle angedeutet.

<sup>173</sup> Vgl. Anm. 171.

<sup>174</sup> Im Anschlussbereich an Haus I scheint MR 4b tiefer, unter die Mauer- ecke MR 1a/MR 1b, zu greifen als im übrigen Abschnitt, so dass ihr stumpfes Mauerhaupt noch auf der Rückseite, d.h. inwendig von Haus I, im heutigen Gässlein sichtbar wurde (Abb. 6, Fläche 27). Wir haben diesen Befund jedoch nur noch fragmentarisch beobachten können und das entsprechende Mauerhaupt auf Abb. 19 als MR 4b? mit einem Fragezeichen versehen. – Vgl. auch Abb. 20.

<sup>175</sup> Anlässlich einer Bauuntersuchung an der Gerbergasse Nr. 67 in Basel konnte im Erdgeschoss eine in die Ecke gedrängte Tür festgestellt werden, die ein Türgewände aus Formbacksteinen und dahinter eine in die Seitenmauer eingetiefte Türblattnische für die geöffnete Tür aufwies. – Untersuchung und Dokumentation: Basler Denkmalpflege.

<sup>176</sup> Ein allfälliger Zusammenhang mit einem weiter südlich, im Bereich des heutigen Hofes der Nachbarliegenschaft Nr. 31, liegenden Bauwerk – wie dies Merian auf seinem Stich von 1617 andeutet (Abb. 3, rechts) – kann beim heutigen Kenntnisstand nicht schlüssig beurteilt werden; es scheint sich eher um das Fundament eines Strebepfeilers oder eine Eckverstärkung zu handeln.

<sup>177</sup> Der Befund ist in einer Planskizze von Karl Stehlin festgehalten worden; StAB: P.-A. 88, H2a, 1903, 4.

<sup>178</sup> Die Ansicht Merians von Südwesten (1615/22) zeigt in den rückwärtigen Arealen der Häuser an der Rittergasse zahlreiche solcher Arealmauern, vgl. Abb. 5.

<sup>179</sup> MR 6a sowie der mit dem Fundament der Südfassade im Verband stehende Stummel von MR 4b/4e (vgl. Abb. 22) sind heute im Untergeschoss der 1988 umgebauten Kapelle konserviert.

<sup>180</sup> Die Tür 8e scheint zur Zeit der Planaufnahme Berris 1844 nicht mehr bekannt gewesen zu sein und ist demzufolge nicht auf seinem Plan eingezeichnet; vgl. Abb. 27.

<sup>181</sup> Vgl. die Beschreibung der Ostfassade weiter oben. – Inwendig dieser Tür 8d las Emanuel Büchel die Jahreszahl 1477 in gotischen Ziffern (Abb. 36).

<sup>182</sup> Die Balkenlage ist auf der Ansicht der Südfassade auf Abb. 26 mit den Ausparungen an der Oberkante von MR 4a angedeutet.

<sup>183</sup> Ob der entsprechende Seitenaltar mauerparallel oder quer zum Schiff stand, ist nicht abschliessend zu beurteilen. Die Anlegung von Grab 1 und die Würfelnische sprechen eher für Mauerparallelität.

<sup>184</sup> Dies führt zur Annahme, dass zu diesem Zeitpunkt auf der Nachbarparzelle (Nr. 31) bauliche Veränderungen vorgenommen worden sind, die den Einbau eines weiteren Kirchenfensters (9a) in der Südfassade überhaupt erst gestatteten bzw. die Aufgabe der Seitentür 8b erforderten. – Vgl. die Bemerkungen zum Haus Aech und Anm. 147.

<sup>185</sup> Die Zeitstellung entspricht dem Westportal (Abb. 4; Abb. 26,11). – Auf Umbauten respektive Erneuerungen in dieser Zeit scheint die Jahreszahl 1514

hinzudeuten, die (im Chor?) «...hart unten an der Bühne an der Maur...» angemalt war, wie Büchel schreibt; vgl. Abb. 36.

- <sup>186</sup> Die freigelegten Malereireste wurden konserviert durch Paul Denfeld.
- <sup>187</sup> Eine Würdigung dieser Malereifunde durch Esther Baur folgt am Schluss dieses Beitrags.
- <sup>188</sup> Dieser nachweislich 1539 abgebrochene Dachreiter bildet ein willkommenes weiteres Indiz für die Datierung des Planes Sebastian Münsters ins Jahr 1538. Erst durch die Entdeckung des bisher einzigen datierten Druckes konnte der Plan ins Jahr 1538 datiert werden; vgl. Franz Grenacher, Die älteste Landtafel der Regio Basiliensis, in: Regio Basiliensis, IX/1 (Festschrift Hans Annaheim), Basel 1968, 67–85. – Frank Hieronymus, Oberrheinische Buchillustration 2, Basler Buchillustration 1500–1545; Publikationen der Universitätsbibliothek Basel Nr. 5, Basel (1984), 552 ff. (Nr. 472b) und Abb. 699. – Ders., Sebastian Münster, Conrad Schnitt und ihre Basel-Karte von 1538, *Speculum Orbis*, Zeitschrift für Alte Kartographie und Vedutenkunde, 1. Jg. 1985, Heft 2, Bad Neustadt a.d. Saale 1986, 2–38.
- <sup>189</sup> Die dendrochronologische Datierung wurde vom Büro Heinz Egger, Ins, durchgeführt. Aus mehreren Holzproben konnte eine 59jährige Mittelkurve synchronisiert werden. Etliche Proben mit Rindenanteilen ermöglichen eine jahrgenaue Datierung. Nach dem Vegetationszustand der Jährlinge vor der Fällung zu schliessen, lag das genaue Fälldatum im Spätherbst/Winter 1416/17.
- <sup>190</sup> Vgl. Anm. 159.
- <sup>191</sup> Siehe Anm. 155.
- <sup>192</sup> Christoph Ph. Matt, Pavel Lavicka, Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Grabungen an der Schneidergasse 4–12. BZ 84, 1984, 329–344.
- <sup>193</sup> Fechter 1856, 26 Anm. 4: «omu Rintürlein»; leider ohne Quellenangabe und nicht näher situerbar.
- <sup>194</sup> BUB 2, 1893, 311, Nr. 548, Zeile 27: «...contigua hostigelo quod dicitur Rintürlein...».
- <sup>195</sup> Fechter 1856, 26; Vischer 1923, 14 mit Anm. 1.
- <sup>196</sup> Wackernagel GSB, 2/1, 269 und 31\*. – Vgl. auch weitere Belege in BUB 8, 1901, 456 und BUB 9, 1905, 139; ebenso bei Bloesch 1975, 7/II, 92, 194, 507. – Siehe auch Anm. 156. – Auch im Kleinbasel ist 1278 eine Rheintüre neben dem Kleinen Klingental und dem Niederen Teich erwähnt (StAB: Kirchenarchiv, Klingental, Urkunde Nr. 78A).
- <sup>197</sup> Vischer 1923, 19.
- <sup>198</sup> Samuel Ryhiner zeichnet aber auf seinem Plan der Stadt Basel von 1784 eine unverkennbare Baulücke zwischen der Kapelle und der südlich davon liegenden ehemaligen Bebauung (vor 1832) ein. – Vgl. auch die Bemerkungen betreffend Tür 8b und Fenstereinbau 9a in Anm. 184.
- <sup>199</sup> Brandspuren an mittelalterlichen Mauern sind häufig zu beobachten und können in der Regel keinem bestimmten Ereignis zugeordnet werden.
- <sup>200</sup> Vgl. Anm. 159.
- <sup>201</sup> Die Stadt Delsberg schenkte der heimgesuchten Stadt Basel damals einen hundertjährigen Wald bei Soyhières – ein interessanter Hinweis auf die mögliche Herkunft der Bauhölzer. – Vgl. Wackernagel GSB, Bd. 2/1, 290 ff. und 38\* mit Belegstellen.
- <sup>202</sup> Die Spolie lagert bei der Denkmalpflege. – Foto: AB 1987/3, 544.
- <sup>203</sup> Aus der Verfüllung des Hauses I konnte in der Südostecke des unterfangenen Gebäudes ein interessantes Fundensemble geborgen werden, das wohl nach dem Stadtbrand von 1417 im frühen 15. Jahrhundert hier eingelagert worden ist (FK 17395). – Spätestens 1495 bestand anstelle von Haus I das heutige Gässlein; vgl. Vischer 1923, 21; Urkunde vom 6. 8. 1495.
- <sup>204</sup> Die Skelettfunde wurden bisher noch nicht anthropologisch untersucht.
- <sup>205</sup> Die Darstellung des Hundes zu Füssen ist wohl ein untrügerisches Zeichen für die Ritterbürtigkeit des Verstorbenen, die man aufgrund des Namens «Schmid» dem Genannten nicht unbedingt zugestehen möchte. – In KDM BS 3, 1941, 328 wird die Zeichnung Büchels (Abb. 36) fälschlich 1755 statt 1775 datiert.
- <sup>206</sup> Gross 1622, 250.
- <sup>207</sup> Tonjola 1661, 296. – Gross und Tonjola geben folgenden Wortlaut der Grabplatte des Andreas Schmid, der im sogenannten «Bisinger Handel» von 1478 eine wichtige Rolle gespielt hatte: «Anno Sal. M.CCCC.LXXX. in die S. Laurentii obiit frater Andreas Schmid Commendator, hujus domus. Cujus anima requiescat in pace.»
- <sup>208</sup> Sicher sind die drei Schlussworte «...pace requiescat amen» (Abb. 36).
- <sup>209</sup> In der Regel werden die Wappen der Komture geviert dargestellt.
- <sup>210</sup> Es werden zwei Nebenaltäre erwähnt: der des heiligen Ludwig, wohl des Schutzpatrons des gleichnamigen Konzilspräsidenten Ludwig Aleman, der 1506 erstmals erwähnt wird, und derjenige der heiligen Barbara, der erstmals 1541 genannt wird. Letzterer könnte aber, aufgrund der Nennung, erst nach der Reformation, vielleicht auch als Hausaltar im Ritterhaus aufgestellt gewesen sein?
- <sup>211</sup> Adressbuch 1862 (wie Anm. 5), 118.
- <sup>212</sup> Hans Jenny, Hundert Jahre Seidentrocknungsanstalt Zürich, Zürich 1946, 33. – Unseres Erachtens datiert der Beginn der Basler Filiale erst ins Jahr 1851; vgl. StAB: Vereine und Gesellschaften F2, Seidentrocknungsanstalt Zürich und Basel 1851–1871.
- <sup>213</sup> Statuten und Reglement der öffentlichen Seidentrocknungs-Anstalt Zürich vom 21. Januar 1847; StAB: Vereine und Gesellschaften F2 (wie Anm. 212).
- <sup>214</sup> Wir danken Frau Ch. Kalt-Ryffel vom Verein Schweizerischer Textilindu-

strieller sowie Herrn Freitag von der Testex AG für Auskünfte und Literaturangaben. – Zur Konditionierung der Seide vgl. Michele Bonicatti, *Condizionatura e stagionatura delle fibre tessili*, Milano 1946.

- <sup>215</sup> Daraus ergeben sich implizite Schlüsse für die Baugeschichte der Deutschritterkapelle, für welche ich auf das Kapitel «Baugeschichte» verweise. – Für weitere Angaben zur Restaurierung vgl. Paul Denfeld, Befund- und Restaurierungsbericht Deutschritterkapelle, Rittergasse 29, Basel (unpubliziert, Manuskript Basler Denkmalpflege, Basel 1989).
- <sup>216</sup> Hier ist anzumerken, dass der Maler sich offenbar bei der Ausführung des Wandgemäldes nicht immer an die Vorzeichnungen gehalten hat. So zeigt eine Pinselvorzeichnung auf der linken Bildseite das Kreuz der Weltkugel, welche schliesslich auf der rechten Bildseite gemalt wurde. Ebenfalls wurde ein Ärmelloch mitsamt einem Teil des Armes mit dem grünen Kleid nach der Fertigstellung wieder zugedeckt. Ob es sich dabei um sog. Pedimenti oder um spätere Übermalungen handelt, sei, so Denfeld, nicht eindeutig zu beantworten. Vgl. Restaurierungsbericht Denfeld (wie Anm. 215).
- <sup>217</sup> Von der *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine, verfasst zwischen 1263 und 1273, existierte schon 1282 eine deutsche Fassung; vgl. Jacobus de Voragine, *Legenda aurea*, Heidelberg 1975, 29.
- <sup>218</sup> Jacobus de Voragine, *Legenda aurea*, Heidelberg 1975, 498–503. – Siehe auch unter dem Stichwort «Christophorus», in: *Lexikon der christlichen Ikonographie* 5, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1968, 496–508.
- <sup>219</sup> Frantisek Graus, *Pest – Geissler – Judenmorde*. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit. Göttingen 1987.
- <sup>220</sup> Vgl. dazu den Abschnitt «Geschichte des Deutschritterordens».
- <sup>221</sup> Paul Clemen, *Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande*, 2 Bde. (Text- und Bildband), Düsseldorf 1930. – Eine Christophorusdarstellung findet sich in der Deutschordenskapelle in Ramersdorf (datiert anfangs 14. Jahrhundert), vgl. ebd. (Textband), 152, Fig. 180. – Zur Deutschritterikonographie vgl. *Reallexikon der Deutschen Kunstgeschichte* 3, 1312–1344, insbesondere 1331–1336. Stuttgart 1954.
- <sup>222</sup> Das mittelalterliche Mass der Elle betrug etwa zwischen 49–80 cm. Dieses Mass erklärt vielleicht auch die vielerorts zu beobachtende Vorliebe der mittelalterlichen Monumentalmalerei für die Gestalt des Christophorus. Vgl. Clemen (wie Anm. 221), Textband, 104, Fig. 129 (Niederemding: Alte Pfarrkirche) und 104, Fig. 130 (Bonn: Münster).
- <sup>223</sup> K. Stahl, *Die Legende vom heiligen Riesen Christophorus in der Graphik des 15. und 16. Jahrhunderts*. Ein entwicklungsgeschichtlicher Versuch. München 1920, Bd. 2, Abb. 2 und 7.
- <sup>224</sup> François Maurer, *Die Pfarrkirche St. Theodor in Kleinbasel*. KDM BS 5, 1966, 381–383.
- <sup>225</sup> Ein kurzer Streifzug durch die Druckgraphik bestätigt die Situierung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Vgl. Stahl (wie Anm. 223), 18–21.
- <sup>226</sup> Maurer (wie Anm. 224), 382.
- <sup>227</sup> Maurer (wie Anm. 224), 383.
- <sup>228</sup> Stahl (wie Anm. 223), 18–21.
- <sup>229</sup> Rudolf Riggenbach, *Die Wandgemälde des Rathhauses zu Basel aus dem XV. und XVI. Jahrhundert*. KDM BS 1, 1971, 520 ff. sowie Abb. 398.
- <sup>230</sup> Beide Datierungen Alfred Wyss, *Basler Denkmalpflege*.
- <sup>231</sup> Vgl. dazu auch Furger-Gunti, von Kaenel 1976, 43 f.
- <sup>232</sup> Zum Beispiel in der Grabung Münsterplatz 16 (Reischacherhof), 1977/3.
- <sup>233</sup> Max Martin, *Das spätromisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiser-augst (Kt. Aargau)*. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 5a (in Vorbereitung). – Ders., *Die Zeit um 400*. In: UFAS 5, 1975, 171 ff.
- <sup>234</sup> Vgl. insbesondere die Zusammenstellung in «Fundmünzen der Schweiz, Bericht über das Pilotprojekt: Mittelalterliche und neuzeitliche Fundkomplexe aus neueren Grabungen», Schweizerische Numismatische Rundschau 67, 1988, 121–355, insbesondere 127.
- <sup>235</sup> Vgl. oben den archäologischen Bericht von G. Helmig und B. Jaggi. – Zu denken wäre da vor allem an Kleingeld, das seinen Weg nicht in den Opferstock, sondern in die Ritzen zwischen dem Bodenbelag gefunden hatte. Ein Opferstock wird in der Jahrrechnung der Ballei von 1414 tatsächlich genannt, und zwar bei den Einnahmen der Basler Kommende; vgl. Müller 1915, 130 (unter «X. Literatur»): «12 lb 8 s uss dem stock in der kirchen». (G.H.)
- <sup>236</sup> Philip Grierson und Mark Blackburn, *Medieval European Coinage, with a Catalogue of the Coins in the Fitzwilliam Museum Cambridge, 1. The Early Middle Ages (5th–10th centuries)*, Cambridge 1986, 209 f.: 812–814. – Berghaus 1983, 69 «nach 806». – Der Kontakt der Karolinger, des 9. Jh., mit spätromischen Münzen wird selbst in den jüngsten Ausgrabungen Basels in frühmittelalterlichen Gräbern und Schichten immer besser nachweisbar: Der Denar Lothars kam in Horizont VI (Abb. 7) zusammen mit 12 römischen Münzen, vor allem aus dem 4. Jh., zum Vorschein; vgl. dazu den archäologischen Bericht von G. Helmig und B. Jaggi, insbesondere Anm. 37 f.
- <sup>237</sup> Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 213.
- <sup>238</sup> Vgl. Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 223.
- <sup>239</sup> Vgl. Berghaus 1983, 160. Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 212.
- <sup>240</sup> *Monumenta Germaniae Historica, Diplomata Karolinorum III*, Lothar I et II, bearb. von Theodor Schieffer, Berlin/Zürich 1966, 43.
- <sup>241</sup> Nach Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 212, spiegeln sich die politischen Wirren unter Ludwig dem Frommen nicht in der Münzprägung.
- <sup>242</sup> Morrison-Grunthal 1967, Nrn. 562–569; generell zum Charakter des

Werkes von M.-G. siehe die verschiedenen in numismatischen Zeitschriften erschienenen Rezensionen.

<sup>243</sup> CNI V – Mailand – Taf. Suppl. 1,1 und 2, mit der vielleicht falschen Lesung REIICIO statt RELGIO.

<sup>244</sup> Kölner Münzkabinett, Auktion 41, Münzen, Antike – Neuzeit, Medaillen etc., 7./8. April 1986, Nr. 574 (1,26 g). – Gemäss freundlicher Auskunft von K. Skaare, Oslo, befindet sich die Fundmünze aus Hon heute im Universitäts-Münzkabinett, Oslo. Der Fund wurde zuletzt publiziert von: Kolbjørn Skaare, Der Schatzfund von Hon und seine Münzen, in: *Commentationes Numismaticae* 1988, 51–56. Festgabe für Gert und Vera Hatz. Hamburg 1988.

<sup>245</sup> Kress, Münzhandlung München, 140. Auktion, 1967, Nrn. 302/3.

<sup>246</sup> Vgl. Morrison-Grunthal 1967, 350 Nr. 37 und 352/3 Nr. 45. Die karolingischen Münzfunde wurden – nicht vollständig – zusammengestellt von Morrison und Grunthal, ergänzend dazu siehe auch die von Berghaus publizierten Einzelfunde – allerdings ohne ein Beispiel Lothars I. – : Peter Berghaus, Karolingische Münzen in Westfalen, in: *Westfalen, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde*, 51, 1973, 22–31. Besonders hingewiesen sei auf die von Berghaus gezeichnete Karte der im Schatzfund von Pilligerheck vertretenen Münzstätten: Peter Berghaus, *Wirtschaft, Handel und Verkehr der Karolingerzeit im Licht numismatischen Materials*, in: *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa*, Teil IV, *Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit*, Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983, hrsg. von Klaus Düwel, Herbert Jankuhn, Harald Siems, Dieter Timpe, 69–85. Göttingen 1987.

<sup>247</sup> Vgl. Grierson und Blackburn 1986 (wie Anm. 236), 329.

<sup>248</sup> Berghaus 1983, 160.

<sup>249</sup> Vgl. CNI V, Taf. I.

<sup>250</sup> Auffallend ist auch das leichte Gewicht der kaum abgegriffenen und

nicht korrodierten Basler Fundmünze von 0,9 g, das deutlich unter dem theoretischen Sollgewicht von 1,7 g liegt. Eine mögliche Erklärung bietet der Umstand, dass das Basler Exemplar am Rand mehrfach beschnitten ist. Die von Morrison-Grunthal 1967 unter der Nr. 566 verzeichneten Gewichte betragen 1,55 g und 1,67 g. Gemäss brieflicher Auskunft (6. April 1990) durch K. Skaare beträgt das Gewicht des vergoldeten Exemplars aus Hon mit der Öse 1,66 g; diese Münze ist zudem am Rand beschädigt (Stempelstellung 150°, Dm. 20,7 mm).

<sup>251</sup> Hubert Frère, *Le denier carolingien, spécialement en Belgique*. Louvain-La-Neuve 1977, 24: 819/22. Vorsichtiger ist Berghaus 1983, 160: vor 840 nicht ausgeschlossen. Grierson und Blackburn (wie Anm. 236): –. Skaare (wie Anm. 244), 54: 817–819/822. Berghaus 1983, 161, kann gar eine besondere Bedeutung der Bildmünzen Lothars I. daraus ersehen, dass zwei Exemplare in Elfenbeindeckeln des 10. Jh. eingelassen worden waren.

<sup>252</sup> Vgl. Berghaus 1983, Abbildungen S. 297 ff.

<sup>253</sup> Marktgasse 21–25 («Märthof»), 1980/1; Inv.-Nr. 1980/1.1598.; CNI V, S. 10 Nr. 11.

<sup>254</sup> K.L. Roth, Aelteste Münze von Constanx, *Historische Zeitung*, Bern 1853/54, 96 f. Jüngste Zusammenfassung siehe Ulrich Klein, *Die Konstanzer Münzprägung vom Ende des 9. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts*, *Freiburger Diözesan-Archiv* 109, 1989, 213–266, insbesondere 217 f. und 234 f.

<sup>255</sup> Mont Terri: Beatrice Schärli, Ein Basler Denar Ludwigs IV. des Kindes (900–911) aus der Ajoie (1982), *Schweizer Münzblätter* 33, 1983, 16–20. Cercle d'études historique: *Nouvelle Histoire du Jura*, Société jurassienne d'émulation, Porrentruy 1984, 58. – Hofstetten: H[anspeter] Spycher und H[ans] V[oegtli], Ein Karolingerpfennig aus Hofstetten SO, *Schweizer Münzblätter* 31, 1981, 42 f.

<sup>256</sup> Die fotografischen Aufnahmen wurden von A. Seiler, *Historisches Museum Basel (HMB/Mk)*, gemacht.

## Anhang

### Abkürzungen

AB	Archäologische Bodenforschung
BS	Bodenscherbe
FK	Fundkomplex
Fl.	Fläche
H	Horizont
HMB	Historisches Museum Basel
Inv.-Nr.	Inventar-Nummer
Jb	Jahresbericht
KMBL	Kantonsmuseum Baselland
MVK	Museum für Völkerkunde
MR	Mauer
NHM	Naturhistorisches Museum
OK	Oberkante
OF	Oberfläche
P	Profil
RS	Randscherbe
StAB	Staatsarchiv Basel
UK	Unterkante
WS	Wandscherbe
SS	Sondierschnitt

### Literatursigel (Zeitschriften, Reihen etc.)

ABS	Archäologie in Basel. Materialhefte zur Archäologie in Basel
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BUB	Urkundenbuch der Stadt Basel, Bände 1–11. Herausgegeben von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel.
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt
JbHMB	Jahresbericht des Historischen Museums Basel
JbSGUF	Jahresbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM BS	Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bde. 1–5. Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Herausgegeben von der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte.
NSBV	Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins
SBKAM	Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters.
ZAK	Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters

### Publikationen

#### Jahresberichte

Der Jahresbericht 1988 kann, solange vorrätig, zum Preis von Fr. 20.– bei der Archäologischen Bodenforschung bezogen werden. Die Jahrgänge 1973, 1976 und 1977 sind zu Fr. 6.–, die Jahrgänge 1979, 1980, 1983, 1984, 1985, 1986 und 1987 sind zu Fr. 12.– noch erhältlich.

#### Materialhefte zur Archäologie in Basel

Ergänzend zu den Jahresberichten wird in den Materialheften zur Archäologie in Basel eine repräsentative Auswahl von Basler Fund- und Dokumentationsmaterial vorgelegt. Mit der Schriftenreihe soll die abschliessende Berichterstattung über eine Grabung mit nachvollziehbarer Beweisführung und Auswertung des Fundmaterials ermöglicht werden.

#### Bisher erschienen und solange vorrätig noch erhältlich:

Moosbrugger-Leu Rudolf, *Die Chrischonakirche von Bettingen. Archäologische Untersuchungen und baugeschichtliche Auswertung.* Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel 1. 110 Textseiten, 78 Abbildungen, 6 Fototafeln und 3 Faltpäne. ISBN 3-905098-00-8. Fr. 30.–

Moosbrugger-Leu Rudolf, Eggenberger Peter, Stöckli Werner, *Die Predigerkirche in Basel.* Mit einem Beitrag von Beatrice Schärli über die Münzfunde. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1985. Materialhefte zur Archäologie in Basel 2. 133 Textseiten, 108 Abbildungen, 5 Faltpäne. ISBN 3-905098-01-6. Fr. 32.–

Maeglin Thomas, *Spätkeltische Funde von der Augustinergasse in Basel.* Mit einem osteologischen Beitrag von Jörg Schibler. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1986. Materialhefte zur Archäologie in Basel 6. 97 Textseiten, 33 Abbildungen, 14 Tafeln. ISBN 3-905098-02-4. Fr. 30.–

#### In Vorbereitung

*Heft 5:* Thommen Peter, Archäologische Beiträge zur Geschichte der Kirchenburg in Riehen. Bericht über die Grabungskampagnen von 1968–1984.

*Heft 7\*:* Holstein Dieter, Die bronzezeitlichen Funde aus Basel.

\* Die ursprünglich vorgesehene Numerierung

*Heft 7:* Schneidergasse 2, 1982/3

*Heft 8:* Andreasplatz 7–12 und 14, 1981/8 und 1983/11

*Heft 9:* Rosshof, 1981/38, 1982/33 und 1983/15

*Heft 10:* Die steinzeitlichen Funde aus Riehen und Bettingen musste aus technischen Gründen umgestellt werden.

#### Weitere Veröffentlichungen im Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt

d'Aujourd'hui Rolf, *Archäologie in Basel. Fundstellenregister und Literaturverzeichnis.* Jubiläumshft zum 25jährigen Bestehen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Herausgegeben von der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt mit Unterstützung der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1988. 179 Seiten, 5 Abbildungen. ISBN 3-905098-04-0. Fr. 15.–

d'Aujourd'hui Rolf, Bing Christian, Eichin Hansjörg, Wyss Alfred, Jaggi Bernard und Reicke Daniel, *Archäologie in Basel. Organisation und Arbeitsmethoden.* Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel 1989. ISBN 3-905098-06-7. Fr. 8.–

d'Aujourd'hui Rolf, *Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick über den Forschungsstand 1988*. Zweite überarbeitete Auflage. Verlag Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Basel (1990, erscheint demnächst). ISBN 3-905098-05-9. Fr. 10.-

#### Bestellmöglichkeiten

Die Hefte werden von der Archäologischen Bodenforschung und vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel im Selbstverlag herausgegeben und sind

über den Buchhandel oder beim Verlag direkt erhältlich. Bestellungen sind zu richten an: Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, Petersgraben 11, 4051 Basel.

*Einzelbestellung.* Es gelten die oben erwähnten Preise zuzüglich Versandkosten.

*Abonnement Materialhefte.* Der Preis je Heft beträgt Fr. 25.- zuzüglich Versandkosten. Die Auslieferung erfolgt jeweils nach Erscheinen eines Heftes.

*Abonnement Jahresbericht.* Der Preis je Jahrgang beträgt Fr. 15.- zuzüglich Versandkosten.

